

3988/76.



**HANDBUCH
DER
MITTELALTERLICHEN
UND
NEUEREN GESCHICHTE**

**HERAUSGEGEBEN VON
G.VON BELOW UND F.MEINECKE**

**ABTEILUNG IV
HILFSWISSENSCHAFTEN UND ALTERTÜMER**

**DR. FERDINAND FRIEDENSBURG
MÜNZKUNDE UND GELDGESCHICHTE
DER EINZELSTAATEN**



**MÜNCHEN UND BERLIN 1926
DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG**

MÜNZKUNDE UND GELDGESCHICHTE DER EINZELSTAATEN

DES MITTELALTERS UND
DER NEUEREN ZEIT

VON

DR. FERDINAND FRIEDENSBURG
UNIVERSITÄTSPROFESSOR

MIT 230 ABBILDUNGEN AUF 19 TAFELN



MÜNCHEN UND BERLIN 1926

DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG

H I 4d

378340

111

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten.
Copyright 1926 by R. Oldenbourg, München und Berlin.

K 46/3988

6.4.

273/-



Vorrede.

Die vorliegende Arbeit erstrebt vor allem möglichste Einfachheit und Übersichtlichkeit, damit sie gleichmäßig allen an der Münze interessierten Kreisen dienen und auch als Nachschlagebuch verwendet werden kann: sie gibt deshalb mehr Tatsachen als Betrachtungen. Soweit ich urteilen kann, ist meine Arbeit, die die Zeit von der Völkerwanderung bis zum Weltkrieg umfaßt, die erste ihrer Art in der deutschen Literatur; infolgedessen wird sie notwendig Mängel aufweisen; hauptsächlich wird man wohl tadeln, daß ich die eigentliche Geldgeschichte stiefmütterlich behandelt habe. Demgegenüber weise ich darauf hin, daß die wichtigsten Dinge dieser Art im ersten Teil des Gesamtwerkes von Herrn Professor Dr. Luschin von Ebengreuth, mit dem ich mich von vornherein über die gemeinsame Arbeit verständigt habe, mit gewohnter Meisterschaft und Gründlichkeit behandelt sind. So konnte ich, den mir zur Verfügung gestellten Raum in meinem Sinne bis an die äußerste Grenze ausnützend, versuchen, den Historikern wenigstens einen Überblick über diese ihnen meist weniger bekannten Verhältnisse zu geben. Ich verhehle allerdings nicht, daß mir die Münzgeschichte wichtiger erscheint als die Geldgeschichte, die meist nur unsichere Ergebnisse liefert und im Grunde nicht viel mehr ist als eine Geschichte des Irrtums und Betruges, was nicht nur Grote, sondern auch Schmoller und J. B. Say deutlich ausgesprochen haben. Wie wenig in dieser Richtung zu erzielen ist, habe ich auf mir besonders vertrautem Gebiete erkannt und nachgewiesen in meinem Aufsatz über die schlesischen Getreidepreise in Band 40 der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens.

Bezüglich der Abbildungen, die nach Urstücken der Kabinette Berlin, Breslau und München angefertigt sind, hatte ich mich der Unterstützung der Herren Regling, Seger und insbesondere Buchenau, der den größten Teil dieser Arbeit geleistet hat, zu erfreuen: sie sind überall durch Verweisungen mittels *schräg* gedruckter Zahlen, außerdem durch den beigegebenen Text mit dem Buche selbst in möglichst enge Verbindung gebracht, was mir zweckmäßiger schien, als stünden sie über die einschlägigen Stellen verstreut.

Mein Dank gebührt außer den genannten Gelehrten auch den Herren Dr. Cahn und Dr. Nützel für mancherlei wertvolle Auskünfte.

Hirschberg in Schlesien, Januar 1926.

Dr. Ferdinand Friedensburg.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Erster Teil. Die europäische Prägung im Mittelalter.....	1
I. Hauptstück. Das byzantinische Reich.....	1
II. Hauptstück. Die germanischen Reiche der Völkerwanderung	3
§ 1. Die Sueven, S. 3. § 2. Die Vandalen, S. 3. § 3. Die Heruler, S. 4.	
§ 4. Die Ostgoten, S. 4. § 5. Die Burgunden, Gepiden, Friesen, S. 4. § 6.	
Die Westgoten, S. 5. § 7. Die Langobarden, S. 5. § 8. Die Angelsachsen, S. 6. § 9: Die Franken. S. 9.	
III. Hauptstück. Das Reich der Karolinger	12
§ 1: Pipin und Karl der Große, S. 12. § 2: Die späteren Karolinger, S. 15.	
IV. Hauptstück. Deutschland	16
§ 1. Allgemeines, S. 16. § 2. Die Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiser, S. 24. § 3. Die Brakteaten, S. 29. § 4. Die Denare der Hohenstaufen und ihrer Nachfolger, S. 37. § 5. Der Ausgang des Mittelalters, S. 44.	
V. Hauptstück. Lothringen, Niederlande, Belgien	51
§ 1. Allgemeines, S. 51. § 2. Lothringen und Bar, S. 52. § 3. Die drei Bistümer, S. 54. § 4. Die Niederlande, S. 55.	
VI. Hauptstück. Frankreich.	60
§ 1. Die Zeit der Denare, S. 60. § 2. Der Ausgang des Mittelalters, S. 62.	
VII. Hauptstück. Großbritannien	65
§ 1. England, S. 65. § 2. Irland, S. 68. § 3. Schottland, S. 68.	
VIII. Hauptstück. Die nordischen Reiche	69
§ 1. Allgemeines, S. 69. § 2. Dänemark, S. 70. § 3. Norwegen, S. 73. § 4. Schweden, S. 74.	
IX. Hauptstück. Osteuropa	75
§ 1. Polen, S. 75. § 2. Schlesien, S. 78. § 3. Böhmen, S. 82. § 4. Mähren, S. 86.	
X. Hauptstück. Rußland und die Südslawen.	86
§ 1. Rußland, S. 86. § 2. Die Südslawen, S. 88.	
XI. Hauptstück. Ungarn	91
XII. Hauptstück. Italien	93
§ 1. Die Zeit bis zum Ausgange der Hohenstaufen, S. 93. § 2. Kleinere Herrschaften, S. 94. § 3. Die großen Stadtrepubliken, S. 95. § 4. Der Kirchenstaat, S. 98. § 5. Unteritalien, S. 99.	
XIII. Hauptstück. Die Iberische Halbinsel	102
§ 1. Spanien, S. 102. § 2. Portugal, S. 105.	
XIV. Hauptstück. Die christlichen Reiche des Morgenlandes	106
§ 1. Das Königreich Jerusalem, S. 106. § 2. Die übrigen Reiche, S. 107.	
§ 3. Armenien und Georgien, S. 108.	
Zweiter Teil. Die europäischen Reiche in der Neuzeit.....	109
I. Hauptstück. Deutschland	109
§ 1. Allgemeines, S. 109. § 2. Preußen und das Deutsche Reich, S. 118.	
§ 3. Die habsburgische Monarchie, S. 120.	
II. Hauptstück. Die Schweiz	122

	Seite
III. Hauptstück. Niederlande und Belgien	124
§ 1. Die spanischen Provinzen, S. 124. § 2. Holland, S. 125. § 3. Ständische Prägungen, S. 126.	
IV. Hauptstück. Frankreich	127
§ 1. Allgemeines, S. 127. § 2. Die Seigneurs und Barons, Bistümer und Städte, S. 132.	
V. Hauptstück. Großbritannien	133
§ 1. England, S. 133. § 2. Europäische Besitzungen Englands, S. 137 § 3. Irland, S. 137. § 4. Schottland, S. 137.	
VI. Hauptstück. Die nordischen Reiche	138
§ 1. Dänemark, S. 138. § 2. Norwegen, S. 140. § 3. Schweden, S. 141	
VII. Hauptstück. Polen	143
§ 1. Das polnische Reich, S. 143. § 2. Einzelne Landesteile, S. 146	
VIII. Hauptstück. Rußland und die Balkanstaaten	146
§ 1. Rußland, S. 146. § 2. Einzelne Landesteile, S. 148. § 3. Die Süd- slawen, S. 148. § 4. Griechenland, S. 148.	
IX. Hauptstück. Italien	149
§ 1. Allgemeines, S. 149. § 2. Die Entwicklung Italiens zum Einheits- staat, S. 151. § 3. Der Kirchenstaat, S. 152. § 4. Die Stadtrepubliken, S. 153. § 5. Die Inseln, S. 154.	
X. Hauptstück. Die Iberische Halbinsel	155
§ 1. Spanien, S. 155. § 2. Portugal, S. 157.	
Dritter Teil. Die Prägungen außerhalb Europas	160
I. Hauptstück. Die europäischen Kolonien	160
§ 1. Die Kolonien Deutschlands, S. 160. § 2. Die holländischen Kolonien, S. 161. § 3. Die französischen Kolonien, S. 161. § 4. Die englischen Kolonien, S. 162. § 5. Die dänischen Kolonien, S. 162. § 6. Die italienischen Kolonien, S. 163. § 7. Die spanischen Kolonien, S. 163. § 8. Die portugiesischen Kolonien, S. 163.	
II. Hauptstück. Die selbständigen Staaten	164
§ 1. Die Staaten in Asien, S. 164. § 2. Die afrikanischen Staaten, S. 165. § 3. Die amerikanischen Staaten, S. 166. § 4. Australien, S. 168.	
III. Hauptstück. Der Islam	168
Vierter Teil. Die wichtigste Literatur	171
Register	178
Übersicht der Abbildungen	186
Erklärung der abgebildeten Stücke	186

ERSTER TEIL.

Die europäische Prägung im Mittelalter.

I. Hauptstück.

Das byzantinische Reich.

Die Münzstätten des alten Imperiums haben die von Kaiser Theodosius vorgesehene und nach seinem Tode 395 von seinen Söhnen ausgeführte Teilung des Imperium Romanum ebenso überstanden wie den Untergang des Westreichs. Es wurde weitergeprägt in Lyon und London bis 413, in Aquileja, Narbonne und Trier bis 450, in Heraklea bis 566, in Mailand bis 602, in Rom bis 685, in Karthago bis 695. Im Osten sind die Hauptmünzstätten: Constantinopel, Thessalonike, Nicomedia, Antiochia, Alexandria; auch sie arbeiten meist nur zeitweise und in wechselnder Anzahl. Unter Justinian I. sind es ihrer 12, seit 1025 wird nur noch in Konstantinopel geprägt. Die Goldmünze behielt wie den Namen Solidus, den Cassiodor entzückt von „sol“ ableitete, so auch das hergebrachte Gepräge bei: auf der Hs. das kaiserliche Brustbild, entweder im Helm und Harnisch, Lanze und Schild führend, ganz oder fast von vorn gesehen, oder mit Lorbeerkranz, später mit Diadem geschmückt und nach rechts gewandt, die Rs. verherrlicht durch Bild und Umschrift meist nicht erfochtene Siege. Auch das Gewicht bleibt bis 1453 grundsätzlich, wenn auch nicht immer tatsächlich, das alte: $\frac{1}{72}$ Pfund gleich 4,55 gr. Das Gold ist meist gut und begründet dem Solidus eine weite Herrschaft außerhalb seiner Heimat: er wird in deutschen (Ruodlieb, Willehalm u. a.) und französischen Dichtungen gerühmt, bei den „Barbaren“ in Gold, in Deutschland, Böhmen, Polen, bei den Nordmännern in Silbermünzen nachgeahmt, dient vielfach zur Bezifferung großer Summen und beeinflusst das Münzwesen der Kreuzfahrer und Unteritaliens. Mehr und mehr wird jedoch das Gepräge verchristlicht: der Kaiser wie die Victoria halten ein Kreuz oder das Christogramm in der Hand, auch erscheinen diese Heiligtümer für sich allein, meist von einem Kranz umgeben, im Felde der Rs. Die Sprache ist anfangs die lateinische, im 6. Jahrhundert fängt das Griechische an zu herrschen; die Schriftzeichen sind gemischt. Neben den ganzen gibt es auch halbe Solidi, bald aber überwiegen die Drittel („Trientes“); von Justinian I. kennen wir ein goldnes Schaustück zu 36 Solidi, einen Nachläufer der

antiken „Medaillons“, wohl eine Siegesmedaille. An Silbermünzen gibt es die im Gehalt sich ständig verschlechternde „Siliqua“ (wörtlich „Schote“), gleich $\frac{1}{24}$ Solidus, mit der Wertbezeichnung CN = 250 Kupferstücke, das Halbstück entsprechend mit PKE. Für das seit Konstantin arg in Unordnung geratene Kupfergeld schuf Anastasius I. (491—518) eine neue Ordnung; diese Gepräge sind gleichfalls mit griechischen Wertziffern bezeichnet: die Einheit („follis“ wörtlich = Beutel) mit M = 40 (1), K = 20, I = 10, E = 5 „nummia“; später fallen diese Bezeichnungen fort. Seit Heraclius I. (610—41), unter dem die Solidi klein und dick geprägt werden (2), wird es Sitte, neben das Bild des Kaisers das seiner Gemahlin, seines Sohnes oder Mitregenten, auch eines Vorfahren zu setzen, so daß bis zu 5 Personen auf einem Stück erscheinen; auf dem Kupfergeld wird vielfach ein meist nicht leicht zu enträtselndes Monogramm des kaiserlichen Namens angebracht. Einige Kaiserinnen haben auch unter eigenem Namen geprägt: Irene, Theodora, Theophano. Unter Justinian II. (685—95) wird zum ersten Mal das Bild des Heilands auf Gold und Silber gesetzt, das aber schon 2 Jahrzehnte später durch die Bilderstürmer verdrängt wird, um erst nach einem Jahrhundert unter Michael III. (842—67) wieder zu erscheinen. In diesem Zeitabschnitt findet sich auf den Kupfermünzen meist auch eine Angabe der Münzstätte durch einen oder mehrere Buchstaben: es sind ihrer jetzt nicht weniger als 19, von denen die meisten nur zeitweise in Tätigkeit stehen; Silber wird fast ausschließlich in Konstantinopel, Gold nur dort und nach der Zerstörung des Gotenreichs auch in Ravenna geschlagen. Seit Konstantin V. (741—75) ähnelt die Silbermünze (3), auch Milliaresion genannt, dem arabischen Dirhem in der Breite des Schrötlings und indem sie Namen und Titulatur des Herrschers in 4—5 Zeilen auf der Hs. anbringt; auf der Rs. erscheint meist das Kreuz auf Stufen mit der Us.: Jesus Christus nica, o. ä. Auch sonst erweist sich die Münze stark von der Religion beeinflußt: die Kaiser nennen sich *εὐσεβεῖς* und *πιατοὶ*, die großen Kupfermünzen zeigen das Bild Christi mit der Beischrift Emanuel, oder in lateinischer oder griechischer Sprache als König der Könige bezeichnet, und die Gottesmutter erscheint in Gebetshaltung, segnet auch wohl allein oder mit dem Heiland den Prägeherrn. Gebeten ähneln die mit dem Kaisernamen verbundenen Anrufungen: *Ἀσπασίνα σοῖς* und *Θεοτόκε βοήθει*; der Hexameter: *Πατήρ σε πολυβαλὲ ὅς ἤλπιε πάντα κατορθοῖ* unter Romanus IV. (1068—74) ist eine besondere Merkwürdigkeit. Die Mache der Münzen, insbesondere der Bildnisse, zeigt, je später, desto ausgesprochener, die zeremonielle Steifheit des byzantinischen Stils, wird übrigens allmählich immer nachlässiger und unschöner. Fremdartig wirken die seit Michael IV. (1034—41) schüsselförmig gestalteten, daher in der Wissenschaft „scyphati“ genannten Goldstücke (4), die jetzt „Nomisma“, auch namentlich in Italien, Spanien, Frankreich und England „mancusus“ heißen, und als „Byzantiner“ (besants) in den Staaten des Abendlandes eine große Rolle spielen. Das Silber- und Kupfergeld nimmt ebenfalls die

schüsselförmige Gestalt an. Von den sogenannten lateinischen Kaisern (1204—61) kennt man keine Münzen; die sie ablösenden Paläologen beginnen ihre Reihe mit einem großartigen Goldstück Michaels VIII., das den Kaiser zeigt, wie er unter Assistenz eines Engels vor dem segnend thronenden Heiland kniet, während auf der Rückseite Maria mit betend erhobenen Armen im Stadtbilde von Konstantinopel steht. Während der Herrschaft dieses Geschlechts haben Nebenlinien des früheren Herrscherhauses wie vorher schon in Cypern, so jetzt außerdem in Epirus, Nicäa, Thessalonich und Trapezunt Kupfer- und Silbermünzen („Asper“) mit dem Bilde verschiedener Heiligen, insbesondere des Eugenius, geprägt. Die letzte byzantinische Münze rührt von dem vorletzten Kaiser Johann VIII. her.

II. Hauptstück.

Die germanischen Reiche der Völkerwanderung.

Die germanischen Stämme, welche im Verlauf der Völkerwanderung auf dem Boden des Imperium Romanum sesshaft wurden, haben sich ohne weitere Umstände wie der sonstigen Einrichtungen so auch des Münzwesens der Besiegten bedient. Ihre Münzen sind die des römischen Reiches, insbesondere Solidus und Triens; die alten Prägebilder werden nachgeahmt und nur vereinzelt und langsam weiter entwickelt, selbst das Kaiserbild wird vielfach beibehalten, wohl mehr als eine Gewährschaft für die Güte des neuen Geldes, denn als Zeichen einer Abhängigkeit von Byzanz.

§ 1. **Die Sueven.** Es war der Stamm der Sueven, der, wie er dem sinkenden Römerreich in Bicimer einen Minister gab, welcher als erster Deutscher auf einem römischen Münzstück, einem sogenannten Exagium, neben den Kaisern genannt wird, so auch als erster Fremdling auf römischer Erde Geld geprägt hat, und zwar in dem seit 409 in Gemeinschaft mit den Vandalen besetzten Spanien. Von König Richiar (448—56) besitzen wir eine gut gearbeitete Silbermünze mit dem Bilde des Honorius; auf der Rückseite ein Kranz mit der Umschrift „Jussu Richiari regis“. Außerdem gibt es Drittelsolidi mit verwilderten Aufschriften, die die Münzstätte Emerita (Merida) und einen König „Deodiaza“ nennen. Dieses Reich geht später in dem der Westgoten auf.

§ 2. **Die Vandalen.** Der Sueven Wandergenossen waren die Vandalen, die sich 428 von ihnen trennten, um nach Afrika überzusiedeln, wo sie jenes romantisch-merkwürdige Reich errichteten, das erst 534 dem Schwerte Belisars erlag. Ihr eigentümliches Münzwesen ist bisher nicht völlig aufgeklärt. Gold scheinen sie überhaupt nicht geprägt zu haben, an Silbermünzen besitzen wir durch Wertziffern ausgewiesene Stücke zu 100, 50 und 25 Einheiten mit Namen und Bild der Könige seit 477: Humerich, Gunthamund, Thrasamund, Hilderich und Gelimer; sie ähneln durchaus dem byzantinischen Geld. Auf den Kupfermünzen

zu 42, 21, 12 und 4 „nummi“ erscheinen ein Krieger, eine Personifikation der Hauptstadt Karthago, oder der Kopf eines gezäumten Pferdes: ob eine Erinnerung an das Geld des alten Karthago, steht dahin. Auch haben die Vandalen Kupfergeld der altrömischen Kaiser in Verkehr gesetzt, dem sie die Wertzahl XLII einritzten.

§ 3. Die Heruler. Der Heruler Odoaker war es, der 476 dem Reiche der Cäsaren selbst ein Ende machte. Von ihm gibt es zwei kleine Silberstücke: das eine mit Bild und Namen des byzantinischen Anastasius, Rückseite des Germanenfürsten Monogramm, das andere zeigt sein offenbar lebenswahres Brustbild mit starkem Schnurrbart im Kriegsmantel und auf der Rückseite das Monogramm der Prägestätte Ravenna; ähnlich ist das ebenso kleine Kupfergeld. Wie bekannt, hat Odoakers Reich keine Dauer gehabt.

§ 4. Die Ostgoten. Reich und eigentümlich ist die Prägung der Ostgoten in Italien. König Theoderich, der 489 den Odoaker stürzte, hat sich bekanntlich als eine Art Nachfolger der Cäsaren zu geben gesucht, der ihr Reich gesetzmäßig, nicht als Eroberer fortsetze: zu diesem Zweck hat er mit seinem Minister Cassiodorius die Einrichtungen und Förmlichkeiten des alten Staates möglichst zu erhalten gesucht. Diese Politik kommt auch auf seinen Münzen zum Ausdruck. Sie unterscheiden sich anfangs von den kaiserlichen nur durch die Angabe der Münzstätten Rom, Mailand, Bologna, Ravenna. Später erscheint das königliche Monogramm, und nur ein einziges Stück, offenbar eine Geschichts- oder Gelegenheitsmünze, ein dreifacher Solidus, zeigt uns das — römisch stilisierte — Bild des Amalungen in auffallend hoher Haartracht, eine Victoria in der Linken, die auch das Gepräge der Rückseite bildet. Die Umschriften geben beiderseits nur den Namen des Königs mit dem Titel „pius princeps“ bzw. „victor gentium“. Sein Enkel und Nachfolger Athalarich bedient sich auf Silber des Monogramms, auf Kupfer schreibt er seinen Namen aus, ebenso hält es Theodahat mit dem Silber; auf den Kupfermünzen (6), die er, seinen gelehrten Neigungen folgend, mit dem altrömischen S(enatus) C(onsulto) versieht, zeigt er sein Bild im Schmuck der Krone. Witiges nennt sich auch auf Silber mit vollem Namen, seine Gattin und Mitregentin Mataswintha, die letzte des ruhmreichen Geschlechts der Amalungen, bedient sich nur des Monogramms, ebenso die übrigen Könige; nur von Totila, den aber die Münzen Baduela nennen, besitzen wir neben den gewöhnlichen Prägungen ein Silberstück mit seinem Bildnis. Außerdem gibt es noch einige Münzen ohne Herrschernamen in Silber und Kupfer mit dem Bilde der Invieta Roma, der Felix Ravenna und des Felix Ticinus (Pavia). Wertangaben bedeuten die Buchstaben E, I, K, M.

§ 5. Die Burgunden, Gepiden, Friesen. In Südfrankreich errichteten die Burgunden ein Reich, aus dem wir Münzen in allen Metallen von dem Könige Gundobald 473—516 und seinen Söhnen Sigismund und Gundomar besitzen. Sie sind ebenfalls nach dem Muster des Anastasius geprägt, geben die Königsnamen nur im Monogramm und nennen als

Prägestätte Lugdunum. — Die in Dacien sesshaft gewordenen Gepiden sind durch kleine Silberstückchen mit Kaiserbild und Monogramm ihres Königs Kunimund (um 540) vertreten. — Den Friesen schreibt man eine ziemlich beträchtliche Anzahl mehr oder minder verwilderter Trienten mit Kopf und Victoria aus einheimischen Funden zu, dazu eine etwas korrektere Anastasius-Nachahmung, die an die rückläufige Us. der Hs. die Buchstaben F R I S fügt. Die Beziehung dieses letzteren Stückes auf die Friesen wird wohl zu Unrecht bezweifelt, da es noch einen anderen Triens gibt, der um das Brb. der Hs. AVDVLFVS FRISIA, um das Kreuz der Rs. VICTVRIA AVDVLFVO hat; doch ist auch dessen Zuteilung nicht unzweifelhaft. — Endlich gibt es noch zahlreiche goldene und silberne Münzen von völlig barbarischer Machart, die byzantinische, später auch arabische und andere Gepräge kopieren und deren Heimat sich selbst mit Hilfe der Funde noch nicht hat aufklären lassen und wohl nie ganz aufgeklärt werden wird.

§ 6. Die Westgoten. Athaulf, Schwager des Helden Alarich und des Kaisers Honorius, führte 412 die Westgoten nach Südfrankreich und gründete dort ein großes Reich, dessen gallischer Teil ihnen jedoch einige Jahrzehnte später von dem Frankenkönige Chlodwig fast ganz wieder abgenommen wurde. Die Münzgeschichte dieses Reiches ist in mancher Beziehung die merkwürdigste unter den zeitgenössischen. Auch sie beginnt mit Nachprägungen der kaiserlichen Trienten, und zwar in so geringhaltigem Golde, daß ein Gesetz König Gundobalds von Burgund ihre Annahme verbot. Leovigild (573—606) schlug als erster Trienten unter eigenem Namen; diese Münzsorte ist fortab, und zwar als einzige, von allen bekannten westgotischen Königen nebst einem unbekannten Achila unter ständiger Verschlechterung des Gehalts geschlagen worden. Das Gepräge zeigt den Kopf, anfangs in der Seitenansicht, später von vorn (5), zwei Köpfe gegeneinander gestellt bezeichnen die gemeinsamen Regierungen von Chindaswinth und Recceswinth (642—53), bzw. Egica und Witiza (687—700). Auf der Rückseite sieht man zuerst eine Victoria, später ein Kreuz, auch wohl ein Monogramm der Münzstätte, die sonst in der Unterschrift genannt wird; man kennt ihrer mehr als 60. Ungewöhnlich zahlreich sind hier die Ehrentitel der Könige: felix, inclitus, justus, victor, und als der häufigste pius, letzterer wohl ein Denkmal der furchtbaren Glaubenskriege zwischen Orthodoxen und Arianern. Auch eine Anrufung findet sich: „Ermenegildi regi a deo vita“. Kriegerische Taten endlich verewigen die Inschriften: „Corduba bis obtinuit“ (Leovigild), „cum deo obtinuit Ispalim“, „victoria in Tude“ u. ä. Angesichts solchen Reichtums fällt der äußerst rohe Stil der Münzbilder besonders auf. Im Jahre 711 machen die Araber dem Gotenreich ein Ende: die Münzgeschichte ihres Reiches ist im 13. Hauptstück dargestellt.

§ 7. Die Langobarden. Wenige Jahre nach dem Sturz des Ostgotenreiches eroberten die Langobarden Italien, dessen Reize sie als Söldner des Narses hatten würdigen lernen. Auch sie beginnen ihre

Prägung mit der Nachahmung des gleichzeitigen byzantinischen Geldes: wie willkürlich sie dabei verfahren sind, beweist ein Gesetz ihres Königs Rotharis (636—52), der diese Geschäfte „sine iussione regis“ unter Strafe des Handabhauens verbietet. Eine Prägung unter eignen Bildern entwickelt sich nur sehr langsam und behält von Anfang bis gegen Ende besondere Kennzeichen in der Dünne des Schröttings und dem wulstigen Rande, Eigentümlichkeiten, die es bewirkt haben, daß man gelegentlich die Langobarden als Erfinder der Brakteatenprägung angesehen hat. Diese Eigentümlichkeiten zeigt nicht nur das kleine Silbergeld, das man dem König Pertarit zuschreibt (7), sondern auch das unter seinem Sohne und Nachfolger Kuningpert häufiger werdende Gold. Auf ein seltenes Goldstück von Grimoald von Benevent (662—71) folgen Trienten mit dem Bilde des heiligen Michael als des christlichen Ersatzmannes für den heidnischen Stammgott der Langobarden, Wodan. Dann gibt es wieder Monogramme und zum Schluß Sterne und Kreuze. Den Reichtum der langobardischen Goldprägung, namentlich unter dem letzten König Desiderius, hat uns erst der im Jahre 1904 gehobene große Schatz von Hanz an der Luckmanierstraße kennen gelehrt (Bayr. N. G. 1905, S. 40). Wie bei den Westgoten finden sich auch bei den Langobarden Ehrentitel der Könige (gloriosus, excellentissimus), während die Münzstätten (Ticinum, Lucca, Mailand, Piacenza, Castel Seprio) regelmäßig als Flavia bezeichnet werden. Auch gibt es eine Siegesmünze von Aistulf (749—56). — Neben den Königen haben die Herzöge von Benevent geprägt (8, 9), als letzter Grimoald III. (788—806), dem aber Karl der Große zur Bedingung machte, „nummos sui (d. h. des Kaisers) nominis characteribus superscribi semper“, was denn auch geschehen ist.

§ 8. Die Angelsachsen. Die seit der Mitte des 5. Jahrhunderts in England zu dauernder Ansiedlung eindringenden Angeln und Sachsen haben anscheinend während der ersten Jahrzehnte ihr wohl noch geringes Bedürfnis mit dem im Lande vorgefundenen römischen Gelde bestritten und wie andere Völker erst nach ihrer 150 Jahre späteren Gewinnung für das Christentum eigenes Geld zu prägen angefangen. Wie ebenfalls gewöhnlich, haben auch sie mit der Nachprägung römischer Solidi und Trienten begonnen, auf die sie mitunter Inschriften in den heimischen Runen anbrachten, die, nicht stets sicher zu deuten, die Namen von Fürsten, z. B. des Königs Pada von Mercia († 656), und vielleicht auch von Ortschaften enthalten. Diese Reihe ist verhältnismäßig unbedeutend. Die Angelsachsen sind das einzige Volk, das von Anfang an das Silbergeld bevorzugt hat, obwohl in den schriftlichen Quellen des 9. Jahrhunderts öfters der Mancusus (S. 2) auftaucht, der 30 Pfennigen gleich gilt. Es folgen die „secatas“ (verwandt mit „Schatz“) genannten kleinen Silbermünzen, deren Gepräge die römische Wölfin mit den Zwillingen und die Gefangenen unter dem Labarum bis zur Unkenntlichkeit entstellen, und an die sich ebenso rohe Darstellungen eigener Erfindung anschließen, von denen einige die Zuteilung an London und Canterbury gestatten. Von Northumberland besitzen wir seit König

Ecgfried (670—85) eine ansehnliche Reihe sowohl Sceattas als auch „Stycas“, d. s. kleine Münzen aus einer im wesentlichen aus Kupfer bestehenden Mischung, mit mannigfaltigen Geprägen teils christlicher (Taube, Kreuz), vielleicht auch heidnischer (Lintwurm) Bedeutung. Außerordentlich reich an solchen Stycas ist König Eanred von Northumberland (808—40): er hat als erster Engländer, vielleicht nach merowingischem Vorbild, den Namen des Münzers in das Gepräge aufgenommen; man kennt aus seiner Zeit mehrere Dutzend solcher Namen, ebensoviele aus der Zeit seines Nachfolgers Ethelred. Damit ist eine Quelle von unvergleichlichem Wert für germanische Namenskunde erschlossen, die bis zum Ende der Sachsenherrschaft fortgesetzt reichlich sprudelt. Einige dieser älteren Stycas nennen neben dem Könige auch den Erzbischof von York. Zahlenmäßig nicht so stark, aber dafür die mannigfaltigste an Geprägen ist die Reihe (10) des Königs Offa von Mercia (757—96), der mit Karl dem Großen in freundschaftlichen Beziehungen stand. Als „*regum christianorum orientalium potentissimus*“ schrieb Karl an ihn als den „*regum occidentalium potentissimum*“, schickte ihm „*unum baltheum et unum gladium Huniscum et duo pallia serica*“ und verhandelte mit ihm über den gegenseitigen Schutz der Kaufleute. Von Karls Münzung entlehnte Offa die breite Gestalt seiner „Pennies“ — das ist jetzt der Name des englischen Geldstücks — und den guten Feingehalt, im Gepräge aber ließ er im Gegensatze zu Karl seine Münzer frei schalten, die namentlich auch in geometrischen Zierbildern Phantasie und Geschmack entfaltet haben. Auch mit dem Morgenlande muß gleich wie Karl auch Offa in Verbindung gestanden haben, wie ein goldener Mancusus bezeugt, dessen Stempel nur ein Araber geschnitten haben kann: er zeigt inmitten regelrechter kufischer Inschriften zum Preise Gottes und des Propheten den Namen und Titel des Königs in lateinischen Lettern. So ist es kein Zufall, daß der S. 6 erwähnte Schatz von Hanz neben 2 moslimischen Dirhems 2 Pfennige Offas enthalten hat. Auch der Name von Offas Gemahlin Cynethryth findet sich auf einigen Münzen, und so erhalten wir überall ein der Geschichte und Dichtung entsprechendes Bild von der Blüte dieser Regierung. Zur gleichen Zeit entfaltet auch das Erzbistum Canterbury eine stärkere Prägung, die neben dem des einmal „pontifex“ titulierten Geistlichen wiederholt auch den Namen des Königs nennt; gleichzeitig prägt der Erzbischof von York Pfennige mit dem Namen des heiligen Petrus, die man früher irrig als für die Abgabe an Rom, den Peterspfennig, bestimmt ansah, und neben denen als große Merkwürdigkeit ein Goldstück des Erzbischofs Wigmund (851—54) mit seinem Brustbild und der von Ludwig dem Frommen entlehnten Inschrift *Munus divinum* um ein Kreuz zu erwähnen ist. Andere Pfennige mit den Namen der Heiligen Martin und Edmund werden den Abteien in Lincoln und Edmundsbury zugeteilt.

Im Jahre 800 kehrte Egbert von Westsachsen, der, aus seinem Reiche vertrieben, am Hofe Karls des Großen gelebt hatte, nach England zurück und bemächtigte sich nicht nur dieses seines Erbes, sondern

eroberte allmählich auch die übrigen Reiche der Heptarchie, worauf er sich „rex Saxonum“ auch auf seinen Münzen nannte. Bald jedoch brach über das vereinigte Königreich jene furchtbare Zeit herein, da nach dem Bericht eines Chronisten „der allmächtige Gott Schwärme von grausamen heidnischen Völkern: Dänen, Norwegern, Goten, Schweden, Vandalen, Friesen aussandte, welche über zwei Jahrhunderte das sündhafte England von einem Meeresufer bis zum anderen verheerten“. Diese wilden Wikinge haben in England sogar Münzen geprägt, die die Namen Siegfried und Knut bzw. York nennen; in Irland münzen, als „cunung“ bezeichnet, ein Sigtryggr und ein Reinald, während ein Anlaf mit hübschen Bildern des Gotteslammes, einer Taube, des Dreieinigkeitszeichens, einer Fahne, wohl des sagenberühmten Rabenbanners, prangt. Auch die Inschriften sind zuweilen religiös: „dns. deus rex“ und „mirabilia fecit“ (Ps. 98, 1). Die gleichzeitigen englischen Pfennige zeugen demgegenüber mit ihrem rohen Stil von der Not des Reiches; bemerkenswert sind unter ihnen namentlich 2 Stücke (11) des Dänensiegers Alfred: das eine wiederholt das schon früher in England kopierte Gepräge der zwei unter dem Schutze eines Engels thronenden Imperatoren, das andere im Gewicht von 8 der gewöhnlichen Pfennige ist als Eli(mosina) M(oneta) bezeichnet, diente also bei der im englischen Königshause noch heute üblichen Fußwaschung am Gründonnerstage als Geschenk. Von Alfreds Enkel Äthelstan (925—41) kennen wir ein Gesetz, das die ausschließliche Münzhoheit des Königs feststellte und den geistlichen Herren nur einen Anteil am Ertrage beließ, so daß aus der Folgezeit keine andern sächsischen Münzen mehr als königliche vorhanden sind. Deren Zahl nimmt immer noch zu und erreicht ihren Höhepunkt unter Ethelred II. (978—1016), der in mehr als 80 Städten gemünzt hat (12). Die Masse der von ihm in mehreren tausend Verschiedenheiten geprägten Münzen ist so ungeheuer, daß sie in den festländischen Funden häufig alle sonstigen Bestandteile übertreffen — z. B. Lübeck 1876: 450 Deutsche und 1900 Engländer (Z. f. N. 4, S. 50) —; in Irland, Skandinavien, Flandern, Köln, Böhmen sind sie öfters sogar unter Beibehaltung des Königsnamens nachgeahmt worden. Ihr Gepräge ist fast durchweg dasselbe: Fürstenbild mit Kreuz, beides in mannigfach wechselnder Gestaltung — das Kreuz meist als sogenanntes Doppelfadenkreuz —, zuweilen die Hand Gottes. Diese Fülle ist nun nicht etwa wie sonst ein Zeichen glücklicher Regierung, im Gegenteil: sie erklärt sich aus den ungeheueren Strafgeldern, die die Engländer für die im Jahre 1002 am Tage des heiligen Briceus (13. November) vollzogene Abschachtung der in ihrem Lande befindlichen Dänen entrichten mußten. Es blieb nicht einmal bei dieser Buße: die Dänen stießen auch den sächsischen König vom Throne, den nun nacheinander Knut (13) und zwei seiner Söhne einnahmen. Die ebenfalls zahlreichen Münzen dieser Fürsten, denen sich einerseits die des Sigtryggr von Dublin, andererseits die Edwards des Bekenners und Harolds II., des letzten Sachsenkönigs, anschließen, bevorzugen wiederum das Kreuz, in dessen Winkeln jetzt, zuweilen auch im Felde

der Münze, das Wort PAX erscheint: in diesen wilden Zeiten wohl nicht die Erinnerung an eine Staatshandlung, sondern ein Hinweis auf den ersehnten Gottesfrieden. Besondere Erwähnung verdient ein Pfennig Edwards, der für England zum ersten und auf lange Zeit zum letzten Male das anderswo häufige Bild des in majestate sua thronenden Königs zeigt.

Wir sehen schon in diesem Zeitabschnitt die Stetigkeit und den großen Einfluß des englischen Geldwesens, der angesichts der politischen Verhältnisse immerhin merkwürdig erscheint. Maßgeblich ist bis auf den heutigen Tag das von Karl dem Großen entlehnte Münzsystem: 1 Pfund gleich 20 Schillingen oder 240 Denaren; die römische Rechnungsweise, die das Pfund in 15 Unzen zu 16 Pfennigen teilte, hat sich nicht über die sächsische Zeit hinaus erhalten. Die Münzordnung Ethelreds II. aber, wonach in jedem Haupthandelsplatz drei, in den kleineren Städten ein Münzer mit den nötigen suboperarii arbeiten sollte, ist wohl von Dänemark her übernommen worden. Trotz allen Notzeiten ist das englische Geld, wie die Funde bezeugen, auch später noch im Auslande gern genommen und vielfach im Gepräge nachgeahmt worden, nicht nur in Dänemark und Skandinavien, sondern auch in Deutschland und Böhmen.

§ 9. Die Franken. Als man im Jahre 1654 das Grab des 481 gestorbenen Königs der Franken Childerich in Tournay öffnete, fand man darin u. a. eine große Anzahl goldener und silberner Münzen römischer und byzantinischer Prägung, aber kein Stück einheimischen Schlages, woraus man schloß, daß die Franken bis dahin keine eigenen Münzen gehabt haben. Später erkannte man in den wie überall in den Staaten der Völkerwanderung so auch in Frankreich gefundenen Solidi und Trienten barbarischer Maché die ersten Erzeugnisse der einheimischen Münzung, und Ch. Lenormant versuchte, die auf ihnen vereinzelt angebrachten Buchstaben zu den Namen der ältesten Herrscher und einiger Münzstätten zu ergänzen. Seine Deutungen gelten heute allgemein als mindestens unsicher. Auch die Versuche, aus den Bestimmungen des salischen, ripuarischen und sonstiger *leges barbarorum* auf ein geordnetes Münzwesen schon der ältesten Zeit zu schließen, haben zu sicheren Ergebnissen nicht geführt. Sie reden von Solidi zu 40 und zu 12 Denaren, und da es klar ist, daß es unmöglich zwei Goldstücke gleichen Namens von so verschiedenen Werten gegeben haben kann, so muß man nach silbernen und goldenen Solidi gerechnet haben. Die späteren Goldstücke geben öfters ihren Wert in Siliquae (S. 2) an, deren 8, nachher 7 einen Triens oder Tremissis ausmachen; der Solidus hat also anfangs 24, später nur noch 21 Siliquae gegolten. Zu Anfang des 7. Jahrhunderts ist er dann nochmals, auf 20 Siliquae, herabgesetzt worden und gilt jetzt 40 Denare, und so bleibt er, das Herrscherhaus überlebend, noch lange eine Quelle des Betruges, wie im Jahre 813 ausdrücklich bezeugt wird, und eine *crux* der modernen Münzforschung.

Wie überall hat man sich auch im Frankenreich zunächst der allbeliebten, dem Handel vertrauten und willkommenen römischen Gold-

stücke bedient, aber auch frühzeitig angefangen, sie nicht nur weiter, sondern auch nachzuprägen: wir besitzen zahlreiche Goldmünzen von Anastasius († 518) bis Phokas († 610), die ausweislich der Aufschriften in Marseille und anderen Städten Südfrankreichs geschlagen sind. Sichere Erzeugnisse einer einheimischen Prägung unter eigenem Namen besitzen wir erst in einigen Kupfermünzen zweier Söhne Chlodwigs und Enkel jenes oben erwähnten Childerich mit dem Gepräge des Kreuzes und des Christogramms, denen sich ähnliche von Theodebert I. von Austrasien (534—48) anschließen. Dieser Theodebert hat auch, wie der Geschichtsschreiber Procopius von Cäsarea bezeugt, zum großen Mißvergnügen des Kaisers Justinian, der die Goldmünze als eines der höchsten, unantastbaren Rechte des Imperators in ausschließlichen Anspruch nahm, eine reiche Goldprägung in Solidi (14) und Trienten unter eigenem Namen, aber unter Übernahme des kaiserlichen Gepräges — behelmtes Brustbild von vorn bzw. in Seitenansicht und Victoria — gewagt. Die Münzbuchstaben weisen auf die Prägestätten Köln, Metz, Trier, Lyon u. a., die Inschrift eines dieser Stücke, das in Mainz geprägt ist: PAX ET LIBERTAS scheint auf ein besonderes Ereignis zu deuten. Nach Theodebert haben noch eine Anzahl anderer Könige ihre Namen auf Goldstücke — meist Trienten im Sollgewicht von 1,52 gr — gesetzt; hervorzuheben ist unter ihnen aus der besonders reichen Reihe Dagoberts von Austrasien (628—38) ein Medaillon zu 1½ Solidi, das ein wirkliches, nicht bloß schematisches Bildnis und die nur hier erscheinende Titulatur „rex Francorum“ zeigt; für diesen König arbeitete der auch mehrfach auf den Münzen genannte heilige Bischof und berühmte Goldschmied Eligius von Noyon. Aber auch wo der Königsname fehlt, ist das Königsbild so gut wie stets ein Bestandteil des Gepräges. Daneben gibt es eine Anzahl Münzen, welche entweder durch den Namen eines Bischofs bzw. Heiligen oder durch die Formeln *ratio ecclesie*, *basilice*, *monasterii* u. ä. auf geistlichen Ursprung hinweisen, insofern sie aus den Anteilen der einzelnen Stifter an den bei dem königlichen Fiskus eingehenden Zinsen geprägt wurden. Ob auch weltliche Große ein entsprechendes Recht gehabt haben, läßt sich mit Sicherheit nicht erweisen; man nimmt es von den massilischen *patricii* Ansedert und Nemfidius sowie von dem oben (S. 5) genannten Friesen Audulfus an, wie man auch in „Ebroino“ den gewalttätigen, 682 erschlagenen Majordomus in Neustrien und Burgund um so mehr erblicken darf, als auf der Seite des Königsbildes der Name des Münzmeisters steht.

Die „Münzmeister“ sind es, welche in ihrer Fülle — es sind etwa 2000 Namen bekannt! — die Besonderheit der merowingischen Prägung bilden, da ihre Namen nicht nur weit häufiger als die der Könige, sondern auch im Gegensatz zu den Angelsachsen für sich allein genannt werden. Wie die Namen beweisen, sind die meisten von ihnen Germanen gewesen, einige Romanen, Kelten und wohl auch Juden. In welcher Eigenschaft sie auf den Münzen erscheinen, welches ihre Stellung und Befugnis war, ist im Einzelfall oft unsicher. Die Bezeichnung der

Prägestätten ist außerordentlich mannigfach: es sind deren reichlich 900, und wir finden neben dem gewöhnlichen *civitas* noch *pagus*, *vicus*, *castra*, *castellum*, *mallus*, *portus*, *campus*, *domus*, *casa*, *curtis*, *villa*, *silva*, *vadum*, *ecclesia*, *basilica*, *monasterium*, *scola*, öfters auch die Angabe „in palatio“, womit wohl das wandernde Hoflager gemeint ist, sowie *ratio fisci* bzw. *domini* und *constitutio*. Man sieht schon hier den engen Zusammenhang der Münze mit der Steuererhebung, der für das ganze Mittelalter kennzeichnend ist; doch sind trotz der Fülle des numismatischen Materials, zu dem auch manche Stellen in den Gesetzen und bei den Schriftstellern der Zeit hinzutreten, die Einzelheiten unsicher und streitig. Von den sicher bestimmbarcn Münzstätten liegen außerhalb Frankreichs: Antwerpen, Dinant, Dürstede (16), Huy, Maasricht, Namur und Tournai in Belgien und den Niederlanden; in der Schweiz Avenches, Basel, Genf, St. Jean de Maurienne, Lausanne, St. Maurice, Moutier en Tarantaise, Orbe, Sitten, Windisch, Zürich; in Deutschland Andernach, Bingen, Birtcn, Boppard, Köln, Mainz, Metz (15), Pfalzcl, Saarburg, Speier, Straßburg, Trier, Worms, Zülpieli.

Neben das Goldgeld sind erst spät und in beträchtlich geringerer Zahl Silbermünzen (17) getreten. Bezüglich ihrer sind die Meinungen noch geteilter, die Ergebnisse noch unsicherer als hinsichtlich jener. Man nimmt gemeinhin an, man habe, solange es ging, sich des römischen Silbers und Kupfers bedient und sei erst gegen Anfang des 8. Jahrhunderts, weil jener Ersatz zu versagen anfang, zur Prägung eigener Silbermünzen übergegangen, und zwar auf Betreiben der Kirche, die hier dem Fortschritt und der Fürsorge gedient habe. Vielleicht trug auch die Tatsache bei, daß man in der älteren Zeit nur des Goldes bedurfte, weil mit ihm der Handel arbeitete, der Alltagsverkehr aber hier, wie bei den Lango-barden und andern jungen Völkern, kein oder nur wenig Geld brauchte. Auch die Kirche hat wohl nicht ganz selbstlos in dieser Sache gehandelt: ihre Finanzverwaltung war von je besser geordnet als die der Welt, und so mag sie das Bedürfnis nach Silbergeld früher und stärker empfunden haben als der König. Hiermit wäre es dann auch erklärt, daß die meisten merowingischen Silbermünzen geistlichen Ursprungs sind. Eine unter ihnen stammt übrigens vermutlich aus Deutschland, sie zeigt den Namen Adalbert und gilt als südschwäbisch. Diese Silbermünzen hießen, wie sie auch einige Inschriften nennen: *denarii*, der altdeutsche Name „saiga“ ist hier nicht am Platze; ihrer 40 machten, wie erwähnt, anfänglich einen *Solidus*, 240 ein römisches Pfund; später wurden sie leichter, so daß erst 288 einem Pfunde gleichstehen.

In bezug auf den Stil und die Mache besteht ebensowenig wie hinsichtlich der Prägebilder ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Golde und dem Silbergeld. Hier wie dort unansehnliche, schlecht geränderte Stücke mit rohen Bildern und häßlichen Buchstaben. Die Hauptseite nimmt ein jeder Individualität entbehrender Königskopf mit Diadem, selten im Helm oder der Zackenkrone, zuweilen auch ohne Schmuck ein, das berühmte lange Haar der Merowinger ist kaum

je zu erkennen. Diese Köpfe erscheinen meist in der Seitenansicht, selten nach vorn gekehrt; zwei gegeneinander gerichtete Köpfe sind Nachahmung westgotischer Vorbilder (S. 5); zwei im Profil nebeneinander gestellte (Autun) hat man zu Unrecht auf Doppelschlag zurückführen wollen; ihre Bedeutung ist freilich unsicher. Auf der Rückseite herrscht das Kreuz vor, häufig durch einen Kranz von der Umschrift getrennt, zuweilen über einer Kugel oder ein paar Stufen erhöht und von den Buchstaben A und O begleitet, die manchmal an seinen Armen wie Lampen an einem Kandelaber aufgehängt sind. Auch Kelche, Sterne und Vögel, ebenfalls aus der christlichen Symbolik zu deuten, kommen vor, ferner sitzende und stehende Personen unbekannter Bedeutung, endlich Monogramme und Einzelbuchstaben. Bemerkenswert sind mehrere Gepräge, die den Namen der Münzstätte durch ein Rebus wiedergeben; z. B. ein Wolskopf für Loci Velacorum (velacos keltisch gleich Wolf) oder ein höllisches Untier für Diablentas. Die Inschriften bringen fast nur Namen von Königen, Münzern und Ortschaften, einigemal die Wertangabe nach Siliquen in Ziffern oder Worten, selten sind Pax und Elemosina (S. 8); das Latein ist durchweg furchtbar, ein Beispiel genüge: das häufige „Fitur“!

III. Hauptstück.

Das Reich der Karolinger.

§ 1. Pipin und Karl der Große. Das die völlig entarteten Merowinger, die „*rois fainéants*“, ablösende neue Herrschergeschlecht hat alsbald auf dem Gebiete des Münzwesens eine seiner größten und nachhaltigsten Taten vollbracht. Pipin stellte die Prägung des in jeder Beziehung heruntergewirtschafteten Goldes ein, ersetzte es durch handliche Silbermünzen, beschränkte die Zahl der Münzstätten auf ein Zwanzigstel der bisherigen Zahl — etwa 40, von denen nur Dürstede, Genf, Maastricht, Mainz, Neuß und Straßburg außerhalb Frankreichs liegen —, beseitigte die Vorrechte der Münzer, deren Namen nun nicht mehr auf den Geldstücken erscheinen, und brachte damit den staatlichen Charakter des Geldes wieder zu Ehren. Bezüglich der Silbermünze bestimmt ein Capitulare von Vernon vom 11. Juli 755: „*ut moneta amplius non habeat in libra pensante nisi viginti duo solidos, et de ipsis viginti duo solidis monetarius habeat solidum unum et illos alios domino ejus sunt reddat*“. Hier bedeutet also solidus nicht mehr das Goldstück, sondern bezeichnet, wie seitdem allgemein, die Zwölffzahl; so erhalten wir, da das Gewicht des damaligen Pfundes mit 327 gr anzusetzen ist, Denare (18) zu etwa 1,25 gr. Sie zeigen fast nur Schrift; Ausnahmen sind ein Kreuz, ein Stern, das Bild des heiligen Chéron von Chartres; besonders bemerkenswert ist die Frankiska, die berühmte Streitaxt der Franken, die gelegentlich als Beizeichen erscheint. Von Inschriften sind außer der auch hier wieder auftretenden „*Elemosina*“ (vergl. S. 8) die Namen Milo, Gaddo, Had... zu erwähnen; da der erste

— übrigens noch unter Karl dem Großen vorkommend — wohl sicher einen von der Sage gerühmten Helden, den Vater Rolands, bezeichnet, so mögen auch die beiden andern weltlichen Großen angehören, die irgendwie die königliche Münze zu betreuen hatten. Von Karlmann, dem jüngeren Sohne Pipins, der nur 3 Jahre lang regierte und durch seinen frühen Tod der karolingischen Dynastie den üblichen Bruderkzwist im Herrscherhause noch für einige Jahrzehnte ersparte, besitzen wir 8 höchst seltene Denare, darunter wieder einen mit dem Namen eines Edelings: Liutbrand. Dann kommen wir zu Karl dem Großen, zweifellos der wichtigsten Persönlichkeit der gesamten mittelalterlichen Münzgeschichte. Karl ist es gewesen, der, das Werk seines Vaters fortsetzend, für das Frankenreich Vorschriften gegeben hat, die für den größeren Teil des Mittelalters wenigstens in der Theorie maßgeblich geblieben und in späteren Einrichtungen wiederzuerkennen sind. Sein Ruhm war so groß, daß noch bis in die neueste Zeit nützliche Maßregeln späteren Ursprungs, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, auf ihn zurückgeführt werden, damit von dem Schimmer seines Namens ein Abglanz auf sie entfalle. Zu Anfang hat er noch nach Art seines Vaters weitergeprägt. Diese älteren Pfennige (19) zeigen auf der Hauptseite den zweizeiligen Königsnamen in der Regel ohne den — sonst meist auf der Rückseite angebrachten — Titel *Rex Francorum*. An Stelle des letzteren erscheint gewöhnlich der Name der Münzstadt oder ein Personennamen; als Bezeichnen findet sich, auch jetzt noch zuweilen die *Frankiska*, selten (z. B. Bonn) ein Bischofstab. Die Zahl der Münzstätten ist wieder erheblich gewachsen: wir kennen ihrer 80 — gewiß nicht die wirkliche Gesamtzahl —, darunter an deutschen: Bingen, Bonn, Köln, Mainz, Metz, Speier, Straßburg, Verdun; an Niederländern: Dinant, Dürstede, Huy, Maastricht, Namur. Personennamen werden 7 genannt, unter ihnen wiederum Milo, dessen Sohn Roland, der 778 als „*Britannici limitis praefectus*“ bei Ronceval gefallene Recke, und Odalrich, Bruder der Königin Hildegard. Ein Denar mit dem Namen von Aachen ist moderne Fälschung. Man will in diesem weitgehenden Ersatz des merowingischen Bilderschatzes durch die Schrift eine Einwirkung der islamischen Prägung oder gar des byzantinischen Bildersturms, der sich doch nur gegen heilige Bilder richtete, suchen: wohl kaum mit Recht, da die geringe Kunstfertigkeit der Eisenschneider, die sich in den Zerrbildern der Merowinger ein so vernichtendes Armutszeugnis ausstellt, wohl Anlaß genug zu dieser Änderung gegeben haben kann. Überdies kommen größere Mengen arabischer Münzen in den abendländischen Funden erst wesentlich später (seit etwa 890) vor; ganz vereinzelt erschien in einem 1921 aus dem Rhein gehobenen Schatz aus der Zeit nach 795 ein Dirhem von Harun ibn er Reschid; und der Fund von Hanz (S. 6) brachte nur 2 Orientalen neben 38 Denaren aus Karls zweiter Periode, die mit der Eroberung Italiens beginnt. Aus dieser Zeit haben wir zunächst eine Nachricht von 779, daß damals auf das Pfund 20 Solidi, also nur noch 240 Pfennige gerechnet wurden, ein Ansatz, den

die Theorie bis ins 14. Jahrhundert festhielt, so erheblich auch die Praxis überall davon abweicht; ein Capitulare von 781 verbietet „istos denarios, quos modo habere visi sumus“, also die alten Pfennige, zu geben und zu nehmen, und ein anderes von 791 sichert den „novi denarii, qui nominis nostri nomisma habent et mero sunt argento, pleniter pensantes“, durch Strafandrohungen uneingeschränkten Umlauf. Zur Verhütung der Falschmünzerei wird 805 und dann noch 808 verordnet: „ut nullo alio loco moneta sit nisi in palatio nostro“. Leider wissen wir nicht, wie schwer dieses neue „pondus Caroli“ gewesen ist: die Berechnungen schwanken zwischen 367 und 491 gr, die vorhandenen Pfennige zeigen ein Durchschnittsgewicht von etwa 1,8 gr. Auf diesen neuen Denaren Karls, denen sich auch einige Halbstücke („Obole“) und wenige Vierlinge anschließen, sind 22 französische, 3 deutsche (Köln, Mainz, Trier), 2 niederländische (Dürstede und Quentovic) sowie 4 italienische (Lucca, Mailand, Pavia und Treviso) und 3 spanische (Ampurias, Barcelona, Gerona) Münzstädte genannt. Wir vermissen die Lieblingspfalzen des Kaisers: Aachen und Frankfurt a. M. in dieser Reihe, sind aber nicht berechtigt, die Lücke mit den als „Palatina moneta“ bezeichneten Pfennigen auszufüllen, da auch Karl im Lande umherzog und wohl jede seiner vielen Pfalzen gleichen Anspruch auf diese Münzen hat. Was das Gepräge anlangt, so herrschen Kreuz und Monogramm des Königsnamens (20) vor, wieweil letzteres sich auch auf den örtlich unbestimmbaren Stücken „ex metallo novo“ findet. Weiter gibt es dann eine stattliche Anzahl von Münzen, die auf der einen Seite einen viersäuligen Tempel, darin ein breites Kreuz oder ein Tor, auf der Rückseite ein meist von vier Kugeln unwinkelt Kreuz im Kreise tragen; als Umschrift erscheint wiederum der Königs- und der Ortsname, um den Tempel zuweilen die erklärende Beischrift: Christiana Religio. Das unwinkelte Kreuz im Ringe ist, wie Hugo von Trimberg in seinem „Renner“ ausdrücklich bestätigt, ein Sinnbild des in die Welt gekommenen ewigen Heils, der Tempel bedeutet den christlichen Glauben; das Gepräge selbst bleibt noch Jahrhunderte in Deutschland, Frankreich und Italien im Gebrauch. Alle diese Münzen geben Karl noch den Königstitel, doch scheint es nicht ausgeschlossen, daß einige von ihnen bereits nach dem verhängnisvollen Jahre 800 geprägt sind. Es gibt aber auch zahlreiche Münzen kaiserlichen Gepräges, die sich meist durch besonders schöne Arbeit auszeichnen: sie zeigen das zuweilen sehr lebenswahre, durch die starke Nase gekennzeichnete Bildnis des Kaisers im Lorbeerkranz der Cäsaren, auf der Rückseite Tempel, Stadttor, das Schiff von Dürstede und die Werkzeuge der Münzer: zwei Hämmer und zwei Stempel in Kreuzform mit der Umschrift Metall(um) German(icum). Nach 775 hat Karl auch die langobardische Goldprägung fortgesetzt, indem er nicht nur auf den Münzen Grimoalds III. von Benevent seinen Namen anbringen ließ (S. 6), sondern auch in Mailand, Bergamo, Lucca, Pavia und Castel Seprio unter eigenem Namen Goldstücke mit Kreuz und Stern prägte. Neben diese stellt sich eine Reihe von Silbermünzen aus verschiedenen

italienischen Städten, auch solche von Rom, auf deren einer Karl als rex Francorum et Langobardorum ac patricius Romanus bezeichnet ist, ein anderer durch den Namen des Papstes Leo III. vielleicht an die Kaiserkrönung erinnern soll. Auch in seinem fränkischen Erbreich hat Karl eine Goldmünze in Uzès geschlagen, die aber einem besonderen Anlaß ihr Dasein verdanken muß, da noch 813 ein Konzil zu Reims gegen die Prägung von Goldstücken als zu Meineid und falschem Zeugnis führend auftrat.

§ 2. Die späteren Karolinger. An den Münzen von Karls schwächlichem Sohn merkt man sehr bald das Absterben des schöpferischen Geistes, der in seines gewaltigen Vaters Reiche wirkte. Ludwig der Fromme hat als Kaiser zunächst die Prägung mit dem belorbeerten Brustbild fortgesetzt; auf der Rückseite erscheinen, ebenfalls wie früher, das Stadttor, das Schiff von Dürstede und die Münzwerkzeuge mit der Umschrift Metallum. Weitaus zahlreicher sind die Münzen mit Kreuz und Ortsnamen in 2 oder 3 Zeilen (22) aus etwa 50 Städten, von denen einige in den alten Namen nicht zu erkennen sind. Für Deutschland neu ist Regensburg; ob „Aquis pala“ Aachen bedeutet, ist streitig. Das häufigste Gepräge ist jetzt der Christiana-religio-Tempel, Rückseite das öfters von 4 Kugeln umwinkelte Kreuz im Kreis; es ist, wie auch allerlei kleine Beizeichen anzudeuten scheinen, in zahlreichen Münzstätten der verschiedenen Reichsteile gebraucht worden. Neben dem Silber hat Ludwig Goldstücke geprägt, ganze (21) und halbe Solidi mit seinem belorbeerten Brustbild und dem von der Umschrift Munus divinum umgebenen Kranz: hauptsächlich wohl für seine germanischen Reiche, wie man denn auch aus diesen Gegenden, wie aus England (S. 7), meist rohe Nachahmungen besitzt. Unter ihm beginnen die ersten Verleihungen von Münzgerechtsamen an geistliche Fürsten; sie sind des Zusammenhangs wegen in den der deutschen und französischen Münzgeschichte gewidmeten Abschnitten erörtert.

Angeschlossen seien hier zunächst die Münzen des aquitanischen Reiches, das sich bereits unter den Merowingern eine gewisse Unabhängigkeit errungen hatte, die sein letzter Herzog Waifar noch unter Pipin mit einem nur Schrift aufweisenden Denar bezeugt. Karl der Große gab das Land im Jahre 781 seinem Sohne, der dort merkwürdige breite Denare mit seinem deutschen Namen geprägt hat. Auch Ludwig überließ das Land noch bei Lebzeiten seinem jüngeren Sohne, Pipin, der ebenso wie dessen Sohn gleichen Namens unter dem Titel eines Königs von Aquitanien in verschiedenen Städten geprägt hat. Ähnlich verfuhr noch Karl der Kahle mit seinem gleichnamigen Sohne, und erst Ludwig II., der Stammer, von Frankreich (877—879), machte dieser Selbständigkeit ein Ende, die einen lehrreichen Beleg dafür bildet, wie in jenen Zeiten die Münzprägung mehr von dynastischen als territorialen Gesichtspunkten beherrscht wird.

Von den Söhnen Ludwigs des Frommen erbte der älteste, Lothar, bereits 817 zum Mitregenten gekrönt und noch zu Lebzeiten des Vaters

prägend, das nach ihm benannte Reich Lotharingen, wo er, geschmückt mit dem Kaisertitel, eine große Anzahl Münzen in französischen (Bordeaux, Tours), belgischen (Dürstede), deutschen (Köln, Metz), italienischen (Pavia, Venedig) Städten nach den bisher üblichen Mustern geprägt hat. Hervorzuheben ist ein Denar, der seinen Namen mit dem seines jüngsten Bruders, Karls des Kahlen, vereint; ob eine Gemeinschafts- oder eine Geschichtsmünze, steht dahin. Seine Söhne teilten sich in seinen Besitz: Ludwig erhielt mit dem Kaisertitel Italien, wo er außer den herkömmlichen Christiana-religio-Denaren in Benevent zuerst gemeinsam mit dem Fürsten Adelgis, nach dessen Verdrängung mit seiner eigenen Gemahlin Angilberga prägte, deren Name wohl die gegen den rechtmäßigen Landesherrn begangene Treulosigkeit — er hatte versprochen, ihm sein Land nicht zu nehmen — decken sollte. Lothar II. erhielt Lotharingen mit Metz, Straßburg, Trier und Verdun; der dritte, Karl, scheint nicht gemünzt zu haben.

Ludwig II., der Deutsche genannt, eröffnet als Erbe von Ostfranken die deutsche Münzreihe. Da sein Gebiet der Kultur noch wenig erschlossen war, kennen wir nur drei Münzen, aus Mainz, Straßburg und Trier, die ihm — nicht einmal unbestritten — angehören; die ständige Wiederkehr der Namen Karl, Ludwig, Lothar erschwert aufs ärgste die numismatische Arbeit. Von seinem Sohne Karlmann, der nach Karl dem Kahlen Italien erhielt, besitzen wir dort nach dem Muster seiner Vorgänger geprägte breite Denare mit dem von 4 Kugeln umwinkelten Kreuz und Tempel nebst der Umschrift Christiana religio; ein Straßburger Pfennig ist nur noch aus einer Abbildung bekannt. Der jüngere Sohn, Ludwig, genannt: von Sachsen, hat in Metz und Marsal, vielleicht auch in Mainz geprägt; auch fällt in seine Zeit ein Pfennig mit dem Namen Bruno, wohl dem eines niedersächsischen Häuptlings. Der dritte Sohn, Karl der Dicke, hat als Kaiser in Mailand, in Deutschland nur in Metz gemünzt; von ihm kommt das Reich an die Nachkommenschaft des eben erwähnten Karlmann: Arnulf „von Kärnten“, der in Mainz viel, in Regensburg, Toul und Mailand wenig geprägt hat. Reich vertreten ist Ludwig IV., das Kind, den Denare mit den hergebrachten Typen von Mainz, Metz, Köln, Straßburg, Trier, Verdun und Würzburg, auch von Antwerpen, Dinant, Huy, Namur und Zürich nennen. Als letzter dieser Reihe erscheint der natürliche Sohn Arnulfs: Swinebald, auch Zwentibold genannt, der als König von Lotharingen in Cambrai und Trier münzt.

Der vierte Sohn Ludwigs des Frommen, Karl der Kahle, eröffnet die Reihe der französischen Münzen.

IV. Hauptstück.

Deutschland.

§ 1. Allgemeines. Für die mittelalterliche Münz- und Geldgeschichte Deutschlands ergibt sich von selbst die Einteilung in vier Perioden.

Die erste umfaßt die Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser, die nur eine Münzsorte, den Pfennig, nebst seinem Halbstück, dem Halbling, mit im wesentlichen einheitlicher Prägweise für das ganze Reich und mit trotz größter Mannigfaltigkeit im einzelnen geschlossenem Bilderschatz — Fürstenmacht und Kirchengut — kennt. In dem folgenden Zeitraum, der geschichtlich durch die glanzvolle Regierung der Hohenstaufen und den Jammer des Interregnums bestimmt wird, ändert sich für einen großen Teil Deutschlands die Prägweise, indem neben den alten zweiseitigen der neue einseitige Pfennig („Brakteat“) tritt; jeder von ihnen erhält eine gesonderte Darstellung. Die Prägebilder beginnen sich zu vereinfachen, indem die Darstellung des Münzherrn mehr und mehr zur Regel wird, auch das Wappen aufzutreten beginnt. Nach dem Interregnum zieht, wenigstens für einige Zeit, etwas größere Ordnung ein, und es bereitet sich die Neuzeit durch Einführung der bisherigen an Zweckdienlichkeit übertreffender Münzsorten: des Englisch, des Turnosen, des Groschens und des Guldens, vor. Dies ist der Inhalt des letzten Abschnitts. Um Wiederholungen zu vermeiden, sind einige in allen diesen 4 Abschnitten — übrigens auch meist im Auslande — gleichmäßig zu Tage tretende Erscheinungen und Einrichtungen hier im Zusammenhang zu besprechen, soweit das zum leichteren Verständnis dient; Näheres enthält die erste von Professor Luschin bearbeitete Abteilung dieses Werkes. —

Die Frage des Münzrechts läßt sich für den Beginn des Mittelalters, wie es scheint, nicht überall mit der uns Heutigen selbstverständlichen und daher auch hier gewünschten Genauigkeit lösen. Wir haben zwar aus dieser Zeit nicht eben wenig urkundliches Material, aber die noch vorhandenen Briefe reden meist im Kurialstil mit hochtrabender Phraseologie, die den — von den Verfassern gewiß oft selbst nicht völlig begriffenen — juristischen Kern nicht zweifelfrei erkennen läßt. Wo dies aber der Fall ist, bleibt immer noch das Bedenken, ob und inwieweit die Praxis der Satzung gefolgt ist. Im allgemeinen kann man nur annehmen, daß der König grundsätzlich und von Anfang an überall Träger der Münzhoheit ist, d. h. der Befugnis, wo es ihm gut dünkt, eine Münzstätte einzurichten, sie mit seinen Beamten zu besetzen, die zu schlagenden Sorten, ihr Gewicht und ihren Gehalt, sei es auch nur unter Berufung auf das Übliche, zu bestimmen und den Nutzen daraus zu ziehen. Deshalb sagt der Schwabenspiegel: „Wir sprechen, daz alle zoelle und alle müntze, die in römeschem riche sint, die sint eines römeschen kuniges, und swer si wil han, er sie paffe oder leige, der muz si han von einem roemeschen kunige unde von dem roemeschen riche.“ Gleichwohl sind in Deutschland auch die alten Stammesherrzöge — von Lothringen, Bayern, Franken, Schwaben, Sachsen, Kärnten — seit ihrem Eintritt in die Münzgeschichte im Besitz der gleichen Befugnis gewesen (Menadier in Z. f. N. 27, S. 158), wenn auch wohl eingeschränkt durch die je nach seiner Persönlichkeit und tatsächlichen Macht strengere oder lässigere Oberaufsicht des Königs.

Es kennzeichnet die herrschenden Verhältnisse, daß seit Heinrich I. kein Kaiser, der nicht Herzog von Bayern war, in einer bayerischen Münzstadt geprägt hat. Der König kann aber auch ein Münzrecht verleihen: ein Münzrecht, denn es gab und gibt bis heute sehr verschiedene Befugnisse an und Vorteile aus der Münze. Das einfachste ist der Genuß oder Mitgenuß des Ertrages: für das ganze Mittelalter und darüber hinaus ist der finanzielle Gewinn aus der Herstellung eines Zahlungsmittels der für den Münzherrn wesentlichste, oft allein wesentliche Gesichtspunkt. Langsam und ungleichmäßig entwickeln sich aus diesem Hauptgesichtspunkt die übrigen Münzrechte: Anstellung der Beamten, Bestimmung der Sorten, des Gepräges, der Münzstätte, Anbringung des eigenen Namens, Wappens, Bildes, Weiterverleihung an Dritte usw. bis zur vollständigen, selbst das Mithenutzungsrecht des Königs an der Münze einer jeden von ihm besuchten Stadt ausschließenden Münzhoheit (Cahn in Z. f. N. 20, S. 156). Der Übergang dieser Einzelrechte auf die Großen des Reichs vollzieht sich ebenfalls in unendlicher Mannigfaltigkeit: die Münzrechte der Pfalz- und Markgrafen wie der Reichs- und Landverweser, endlich die der kleinen Dynasten einerseits, andererseits der Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen und ihrer Vögte sind also, wie auch ihre tatsächliche Münzprägung erweist, auf sehr verschiedenem Wege und in sehr verschiedenem Umfang: durch Verleihung, Gewohnheit und Usurpation, auf Zeit oder unbeschränkt, unentgeltlich, als Pfand oder zur Schuldabgeltung, durch Kauf und Pacht, bald vererblich oder nur für den Beliehenen bezw. sein Amt geltend, ins Leben getreten. Die Ursachen einer solchen Verleihung waren vielfach politische Erwägungen, zuweilen auch die Rücksicht auf den Verkehr oder sonst einen gemeinnützigen Zweck, z. B. den Bau einer Kirche oder Brücke und dergleichen. Den Einfluß des langsam erstarkenden Handels erkennen wir in der stärkeren Prägung einzelner Sorten wie in dem Zusammenziehen der Münzprägung in wenigen Orten. Auch die Bergwerke spielen eine Rolle; so erklärt z. B. die Auffindung der Harzer Silberlager die massenhafte Prägung in Goslar, Magdeburg, Halberstadt und anderen Ortschaften der Umgegend. Eine nicht zu unterschätzende Einwirkung hat auch die Ausbreitung des Christentums gehabt: mit ihm kam die Kultur, und die Kultur bedarf für die Erfüllung ihrer Aufgaben Geld. So sehen wir überall in den neubekehrten Ländern alsbald Münzen schlagen; die Münzprägung ist geradezu ein Kennzeichen des christlichen Königs. In diesem Sinne ist namentlich auch die in den Münzprivilegien für die geistlichen Fürsten öfters als Beweggrund der Verleihung aufgeführte „Frömmigkeit“ des Verleihenden aufzufassen; nebenher freilich spricht hier auch die Absicht mit, die Zivilaristokratie der erbelosen Pfaffenfürsten vor dem in seiner Nachkommenschaft weiterlebenden Schwertadel zu bevorzugen, ebenso die Möglichkeit, einen treuen Anhänger zu belohnen, einen schwankenden zu fesseln, und was der politischen Beweggründe mehr sind. Noch das 15. Jahrhundert macht von solchen Begründungen öfters Gebrauch,

indem es die treuen Dienste, die der Begnadete bereits geleistet und noch leisten soll, als Beweggrund für Verleihung eines Münzrechts anführt; z. B. Kaiser Sigismund 1429 im Privileg für Johann I. von Sagan. Endlich ist es auch zuweilen vorgekommen, daß das Münzrecht usurpiert wurde.

In Deutschland wurde, wie in der großen Politik, so auch an der Münze das Recht des Königs ständig geschwächt. Ursprünglich haben die Könige, wie Münzen und Urkunden bezeugen, auch in den Prägestätten der geistlichen und weltlichen Herren Geld geschlagen, bei größerem Bedarf gewiß ein eigenes Münzhaus unterhaltend, wie wir denn aus dem 10. und 11. Jahrhundert zahllose gleichzeitige Kaiser- und Bischofsmünzen von Mainz, Köln, Straßburg u. a. besitzen. Aber schon 1190 verpflichtet sich Kaiser Heinrich VI., in der Kölner Diözese — von der Stadt ist bereits keine Rede mehr — nur in Duisburg und Dortmund prägen zu lassen, Friedrich II. verspricht 1231 und 1232 ganz allgemein, er wolle in den Ländern der Fürsten keine neuen Münzstätten mehr einrichten, und Otto IV befreit 1209 das Erztift Magdeburg ausdrücklich von seinem Recht, dort bei seiner Anwesenheit eigenes Geld zu schlagen. Andererseits ist überliefert, daß schon Heinrich der Löwe einzelnen seiner Vasallen eigene Münzgerechtigkeit verliehen habe; vollends im Interregnum wächst die Zahl der kleinen Herren, die ohne besondere Begnadung Geld prägen, ins ungemessene: ein Unwesen, dem kaiserliche Edikte von 1234, 82, 85 vergebens ein Ende zu machen suchen. Diese kleinen Herren verschaffen sich als dreiste „Beischläger“ leichten Gewinn, indem sie in ihren „Heckenmünzen“ die beliebteren Münzsorten möglichst geringhaltig nachprägen. Selbst angesehene Münzstätten wie Magdeburg und große Münzherren wie der Askanier Bernhard I. halten sich von diesem durch Reichsgesetz wiederholt (1220, 1234) verbotenen Treiben nicht fern; im 15. Jahrhundert wird einem Grafen von Diepholz sogar nachgesagt, man könne sich in seiner Münzstätte jede beliebige Sorte prägen lassen. So gehen die alten Reichsmünzstätten allmählich ein oder verwandeln sich in fürstliche, bischöfliche oder städtische; schließlich bleibt dem Kaiser nur die Prägung in seinen Erblanden. Einen besonderen, und zwar ausnahmsweise guten Einfluß üben die großen Städte: sie sorgen im Interesse ihres Handels auch in den trübsten Zeiten für gutes Geld, sie kaufen den Fürsten das Münzrecht oder wenigstens das Recht der Münzerneuerung — *abjectio et renovatio monete* —, seit alter Zeit und überall eine Quelle ärgsten Betruges, ab, sie erwerben Rechte in bezug auf die Aufsicht über die in ihren Mauern gehaltenen königlichen oder fürstlichen Münzstätten, sie schließen untereinander oder mit dem Landesherrn Verträge über gemeinsame Prägung nach vernünftigen Grundsätzen. Als erste deutsche Stadt erhält Lübeck das Münzrecht 1226, und zwar zunächst mit der Verpflichtung, eine Abgabe davon an den Kaiser zu zahlen; es folgen — um nur einige der wichtigsten zu nennen — 1325 Hamburg und Rostock, 1345 Braunschweig, 1356 Ulm, 1376

Nürnberg, 1422 Straßburg, Magdeburg und Köln 1474, Augsburg 1521. Nicht selten ist endlich auch der Fall, daß ein Landesherr sein Münzrecht zur Sicherstellung seiner Gattin in bezug auf ihre eherechtlichen Vermögensansprüche benutzt (Z. f. N. 32, S. 71): auf diese Weise mögen die zahlreichen Münzen so ziemlich aller Staaten, die neben dem Herrscher seine Gemahlin oder diese allein nennen oder darstellen, zu erklären sein, soweit sie nicht Denkmünzen auf die Vermählung sind.

Wenig beachtet ist bisher der Lehrstoff, den die kirchliche und weltliche Literatur: theoretische Werke, Dichtungen, Beispielsammlungen, nicht durch Phraseologie und Kanzleistil beeinflußt, bieten (vgl. Friedensburg, Symbolik der Mittelaltermünzen S. 311 fg.). Danach steht das gesamte Mittelalter, wenigstens in seinen offiziellen Auslassungen, auf dem Standpunkt der Evangelien, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen mag als ein Reicher durch die Himmelspforte, mit anderen Worten: daß der „Mammon“ ungerecht ist und im Gegensatz zu Gott steht, so daß eigentlich jeder Gewinn aus Geldgeschäften Sünde ist. Zwar erkannte der große Kirchenlehrer des Mittelalters Thomas von Aquino, noch heute der Grundpfeiler der offiziellen katholischen Dogmatik, daß ein Staat ohne Geldwirtschaft nicht denkbar ist, und hat deshalb in seinem Werke „de regimine principum“ versucht, zwischen dem Dogma und dem weltlichen Bedürfnis zu vermitteln, indem er zugibt, daß „in (numismatis) usu vita hominis regulatur et sic per consequens omne dominium, sed praecipue regnum propter varios proventus, quos ex numismate pereipit. Ad hoc enim inventum est numisma, ut solvantur lites in commerciis et sit mensura in commutationibus.“ Das Geld ist aber auch „fructuosius“, weil dadurch die Inanspruchnahme der Wechsler vermieden wird, „et hoc sine damno esse non potest“. Alles in allem genommen ist aber die Münze selbst für Thomas nicht viel mehr als ein notwendiges Übel. Dieser Standpunkt ist nicht nur die herrschende Lehrmeinung des ganzen Mittelalters, sondern wird auch noch — und zwar geradezu leidenschaftlich — von Martin Luther, insbesondere in seiner Schrift „Von Kaufhandlung und Wucher“ vertreten; in seinem Großen Katechismus sagt er: „Christlicher Handel und Wohlbrauch zeitlicher Güter stehet in den drei Graden oder Weisen: geben umsonst, leihen ohne Aufsatz und mit Frieden fahren lassen, was mit Gewalt genommen wird ... Könige und Fürsten sollten hie drein sehen und nach gestrengem Recht solchs weren. Aber ich höre, sie haben Kopf und Teil daran.“ Diese Anschauungen halten sich, so unvereinbar sie mit den tatsächlichen Verhältnissen und Bedürfnissen sind, noch lange in der Theorie: noch 1749 druckt das Neueröffnete Groschenkabinet aus Adam Berghs Münzbuch von 1597 das auf diesem Standpunkt beruhende Gespräch zwischen „Paupertas“ und „Pecunia“ nach. Trotzdem war die alte Zeit für die Unentbehrlichkeit des Geldes nicht blind, oft genug finden wir in Gedichten, Gleichnissen, Predigten Anspielungen auf numismatische

Dinge, zuweilen bringen auch die Chronisten eine münzgeschichtliche Nachricht; aber die Erbitterung über den ungeheueren Betrug, der mit und an dem Gelde verübt wird, macht sich immer wieder mit Leidenschaft geltend. Wie dem Evangelium Zöllner (d. h. Steuerpächter) und Sünder gleichwertig nebeneinander stehen, so ist dem Mittelalter der Münzer und Wechsler verhaßt als Betrüger und Genosse der Juden, über die schon Karl der Große klagt, wenngleich er sie ebenso wenig entbehren kann, wie neun Jahrhunderte später Friedrich der Große. Wenn die Fürsten das Recht in Anspruch nehmen, ihr Münzwesen „*prout voluerimus, ordinare*“ (Wenzel II. von Böhmen), so eifern gegen solchen Mißbrauch nicht nur Chronisten, wie Cosmas von Prag, sondern auch die Geistlichkeit, wie z. B. Papst Innozenz III. gegen Peter von Aragonien, ein Bischof von Pamiers gegen Philipp IV. von Frankreich, und Dante widmet diesem letzteren, den er kurzweg als Münzfälscher bezeichnet, einige grimmige Verse, wie er auch den Münzer Adam von Brescia, der die Florentiner Goldgulden geringhaltig nachprägte, in die 10. Folge der Hölle versetzt. Alles dies Anschauungen und Vorstellungen, die in der Kipperzeit des 17. Jahrhunderts noch einmal in voller Kraft aufleben und mit denselben Mitteln verlautbart werden.

Diese Erbitterung ist einigermaßen seltsam, da das geprägte Geld im Mittelalter fast überall, Italien vielleicht ausgenommen, eine verhältnismäßig unbedeutende Rolle im Verkehr spielt. Vielfach wird das Edelmetall noch zugewogen. Die Funde der sächsischen und fränkischen Zeit enthalten oftmals zerbrochene Münzen und Schmucksachen; nebst ungestalten oder stangen- und striczelförmigen Silberklumpen; der Münzer, Einnehmer, Kaufmann, Wucherer werden, wie Judas Ischariot, der nach dem Evangelium Johannis „den Beutel hatte“, mit der Wage in der Hand dargestellt, große Zahlungen werden in Staatsverträgen regelmäßig nach dem Gewicht bestimmt. Die niedersächsischen Städte geben im 14. Jahrhundert dicke, schüsselförmige Silberbarren aus, auf denen nur der zuweilen durch Verträge festgesetzte Feingehalt durch Stempelung gewährleistet ist (Bl. f. Mfr., Sp. 5071); auch Goldbarren werden in der Literatur öfters erwähnt. Außerdem zahlt man auch in Kleinodien, insbesondere Ringen und Bechern, wie sie z. B. auf Bildern die heiligen drei Könige dem Christkind bringen. In der Mark Brandenburg werden Getreide, Hühner, Wachs, Pfeffer zu bestimmtem Satz als „Stück Geldes“, lateinisch „*frustum*“, bezeichnet (Z. f. N. 11, S. 20), in Friesland rechnet man nach Tonnen Biers (Z. f. N. 15, S. 300). Allgemein werden Spielleute mit Rossen und Kleidern, Boten und Söldner mit Tuch gelohnt, Bürger um Öfen Ziegel, Innungsmitglieder um Wachs, Kaufleute um Pfeffer gebüßt. Im Kleinverkehr zahlt man, namentlich auf dem Lande, mit Lebensmitteln, insbesondere Käsen und Eiern, woran sich die Erinnerung bis heute in der Sprache bewahrt hat; noch wir geben etwas „für ein Butterbrot und ein Ei“ her, und das deutsche Wort „Pfennwert“ (*denariata, denrée, derrata*) be-

zeichnet den geringsten Bedarf an Nahrungsmitteln. So erklärt es sich, daß in den Schriftdenkmälern von wirklichen Münzen nur verhältnismäßig selten die Rede ist.

Trotzdem nach dem Ebengesagten die Münze nicht entfernt die Bedeutung hatte, wie heutzutage, mußte sie doch in weitem Umfange zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung dienen. Die Reihe der Denkmünzen zur Erinnerung an bestimmte Ereignisse geht von dem römischen Staat über die Reiche der Völkerwanderung durch das ganze Mittelalter bis in die allerneueste Zeit: Schlachten und Friedensschlüsse, Hochzeiten und Sterbefälle, Bauten und Naturereignisse geben Anlaß zur Wahl eines besonderen Gepräges der Landesmünze. Aber abgesehen hiervon, hat das Geld des Mittelalters vermöge seines sakralen Charakters (S. 20) die Aufgabe, den christlichen Glauben zu bekennen und zu stärken, und zwar nicht nur in begrifflicher Notwendigkeit, sondern auch in sorgfältig ausgedachter und ausgeführter Auswahl von Bild und Aufschrift. Maßgeblich ist natürlich wieder das Evangelium, und zwar die Erzählung vom Zinsgroschen (Matthäus 22): „Caput et suprascriptio“ sind nach der Theorie der geistlichen Lehrer wie nach der Praxis der Münzer das regelmäßige Gepräge des Geldes. Aber auch sonst wird der gesamte Bilderschatz des mittelalterlichen Geldes von dieser Auffassung beherrscht, und zwar vornehmlich in Deutschland. Wir sehen die heiligen Personen: Christus, die Jungfrau Maria, die Heiligen, an Sinnbildern die Hand Gottes, das Kreuz, den Stern, die Lilie, A und O, heilige Tiere als Löwe, Adler, Stier, Taube, kirchliche Gebäude und Geräte. Wir lesen: „In nomine dei“, das dreifache Sanctus, Pater noster, Ave Maria; auch ersetzt zuweilen die Aufschrift ein Bild: Sancta Trinitas, Piscis, Agnus dei, Pax. Aber darüber hinaus hat noch jedes erdenkliche Bild neben seiner ursprünglichen, rein sachlichen, eine versteckte, sakramentale Bedeutung. Gewiß: das Fürstenbild stellt den Münzherrn, ein Wappenbild sein Abzeichen, ein Bauwerk die Münzstadt vor; wir können und müssen das als das nächste, als die Regel ansehen. Aber sicher ist das nicht, sicher ist mindestens nicht, daß nicht neben der nächstliegenden noch eine zweite Vorstellung dem Eisen-schneider die Hand geführt hat. Das bezeugen — um bei dem Fürstenbilde zu bleiben, wo diese Erscheinung uns am seltsamsten berührt — nicht nur die Dichter, die den Kaiser mit allen möglichen Helden der Bibel und der klassischen Welt vergleichen, sondern auch die Münzen und die literarischen Denkmäler, die den irdischen Herrscher Gott, Gott dem Kaiser angleichen; noch Karl V. redet eine Medaille an „*Tecum regna deus partitus, ut imperet astris*“. Da darf es uns nicht wundernehmen, wenn das Gebäude nicht bloß die Burg des Münzherrn oder seine Stadt, sondern auch Jerusalem, Jericho oder die *arx celestis* bedeutet, wenn der „Perron“, das Marktkreuz von Lüttich, zugleich als „*signum salutis*“ angesprochen wird, wenn der Hirsch ein jagdbares Tier und den Erlöser, die Wage den gerechten Richter und die gute Münze, das Einhorn die unbefleckte Empfängnis und den Rittermut

vorstellt, der Löwe die göttliche, irdische, höllische Herrlichkeit versinnlicht. Das sind nicht etwa Grübeleien, in stiller Studierstube ausgeheckt: diese Vorstellungen treten uns in der mittelalterlichen Literatur, der geistlichen wie der weltlichen, in den Psalterillustrationen, den Bildern zum Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg, an den kirchlichen Skulpturen und Wandbildern unzählige Male entgegen. Das gleiche gilt bezüglich der Inschriften. Die Schreibekunst der Eisenschneider ist zwar meist noch bescheidener als ihre Bildkunst, und nicht oft scheinen sie Gelegenheit gehabt zu haben, sich der sachkundigen Unterstützung eines Geistlichen zu erfreuen. So sind denn noch bis über das Jahr 1300 hinaus ordnungsmäßige Inschriften selten, oft müssen wir uns mit einem Gemengsel wüster Zeichen, mit Strichen, Bogen, Sternen und dergl. begnügen. Aber auch da, wo uns ordnungsmäßig aus einzelnen Buchstaben, zuweilen in der Reihenfolge des Alphabets gebildete Inschriften entgegentreten, vermögen wir ihnen nicht immer einen Sinn abzugewinnen; auch hier stehen wir vor einem Geheimnis. Der Sinn dieses Geheimnisses ist allerdings ohne weiteres zu erraten: es ist immer wieder der göttliche Heilsratschluß, der sich in zahllosen Verkleidungen verbirgt und ankündigt, wie für die Buchstaben durch das dem Joachim von Floris zu Unrecht zugeschriebene Buch: „de semine scripturarum“ noch besonders bezeugt ist, und der sich je nachdem in einen Heilwunsch segnenden oder abwehrenden Inhalts auflösen läßt.

Im Rechnungswesen tritt neben das Karlsfund (S. 12) noch ein zweites Münzgewicht: die aus Skandinavien stammende Mark gleich 8 altrömischen Unzen oder 218,3 gr. Sie wird in deutschen Urkunden zuerst 1015 genannt, bleibt bis 1100 selten und verdrängt dann das Pfund mehr und mehr. Auch ihr wohnt die für die Wissenschaft höchst unbequeme Neigung zur ständigen Veränderung, zur zeitlichen und örtlichen Verschiedenheit bei. Die kölnische Mark, die älteste und angesehenste der deutschen Marken, spaltet sich alsbald in die Prägemark zu 12 Schillingen (*solidi*) oder 144 Pfennigen (*denarii*), und man berechnet sie auf 210,24 gr, die Gewichtsmark zu 16 Lot im Gewicht gleich 215,5 gr, endlich die Kaufmannsmark, etwa 200 gr schwer. Für die Zeit seit Ausgang des Mittelalters wird die kölnische Mark gemeinhin zu 233,85 gr angesetzt, sie bildet die Grundlage der Reichsmünzordnung von 1559 und demnächst die offizielle Richtschnur für ganz Deutschland; als solche ist sie die Münzmark der Münzvereinigung von 1837 und behält diese Stellung bis zum Übergang zum Zollpfund von 1857. Gleichwohl bildeten sich in den wichtigsten Handelsplätzen und Münzstätten zahlreiche verschiedene „kölnische Marken“ heraus; 1761 erklärte ein Münzkongreß zu Augsburg, er könne die eigentliche kölnische Mark nicht ermitteln, und es wurden daraufhin immer noch 12 verschiedene kölnische Marken anerkannt. Daher die Unsicherheit und Unverläßlichkeit aller zeitgenössischen Nachrichten über Münzwerte und für uns Heutige die Unmöglichkeit einer zuverlässigen und

genauen Umrechnung. Man hat es ja auch in alter Zeit bei der Unvollkommenheit der Prägwerkzeuge wie des Probierens und Wiegens mit Gewicht und Gehalt der Münzen nicht genau genommen und nicht genau nehmen können, wie im folgenden öfter nachgewiesen werden wird. Hier nur ein besonders kennzeichnendes Beispiel. In der Urkunde, durch die Herzog Bolko II. von Schweidnitz 1351 seine Münze an die Städte seines Landes verkauft, ist gesagt: „Ein scot (d. i. $\frac{1}{24}$ der Mark) sal stehn ane var an der Marke, sy sye zu geringe adir zu swer“, d. h. es kommt nicht darauf an, ob aus der Mark um $\frac{1}{24}$ mehr oder weniger Pfennige geprägt werden! Ebenso gleichgültig wie gegen das Gewicht erwies man sich vielfach auch gegen die Herkunft des einzelnen Geldstücks. Schon die Mischung fast aller Münzfunde widerlegt das Sprichwort: „Der Pfennig gilt nur dort, wo er geschlagen ist“; aber es gibt auch, abgesehen von den Taxationen und Valvationen späterer Zeit, urkundliche Beweise, z. B. die Urkunde Kaiser Friedrichs I. von 1166 für Aachen, worin geboten wird: „ut unaquaque moneta juxta qualitatem suam in loco nostro currat“, und das Verbot der Annahme fremden Geldes als *lex iniqua* bezeichnet wird. Ferner die in mehreren bayrischen Zollordnungen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts wiederkehrende Bestimmung, die für ein eingeführtes Schwein einen Pfennig der Münze fordert, „die da ist, davon man das Schwein treibt“. Angesichts dessen begreift sich auch das Sinken der meisten Werte, die durch die Münznamen vorgestellt werden: Solidus, Lira, Maravedi, Gulden, Royal u. v. a.

§ 2. Die Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiser. Nicht eigentlich in die Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters, sondern in die deutsche Altertumskunde gehört die bekannte Stelle aus Tacitus' *Germania*, wo im 5. Kapitel von den Germanen gesagt ist: „pecuniam probant veterem et diu notam, serratos bigatosque“, eine Nachricht, die bekanntlich durch oft sehr bedeutende Funde römischer Münzen aller Art (vgl. Regling in *Z. f. N.* 29, S. 189) und durch barbarische Münzen nach römischem Muster bestätigt wird. Gleichwohl verdient jene Stelle hier Erwähnung, weil man früher mit den *serrati*, den römischen Denaren mit sägeförmig gezacktem Rand, die Münzbezeichnung der alten deutschen Volksrechte, insbesondere der Alemannen und Bajuwaren: „saiga“ in Verbindung brachte. Edward Schröder hat nachgewiesen (*Z. f. N.* 24, S. 339), daß dieses Wort rein deutsch ist und mit „Säge“ nichts zu tun hat, vielmehr die Wage bedeutet (in manchen Gegenden übrigens die Uhr), und daß auch Wage gelegentlich für Münze gebraucht wird. Sonst heißt das Geldstück dieses Abschnitts urkundlich nur *denarius* bzw. Pfennig, ein Wort, dessen Ableitung unsicher ist, sein Halbstück ist der Hälbling („obulus“), der aber verhältnismäßig selten geschlagen wird: man beschafft sich das Halbstück durch Zerschneiden des ganzen Pfennigs, ein Gebrauch, der, durch die Münznamen Scherf und Deut bezeugt, durch das ganze Mittelalter fortlebt. Die Einzelgewichte der Pfennige schwanken regellos und sehr

erheblich, zuweilen bis um die Hälfte; das Sollgewicht unserer Berechnungen = 1,53 gr (S. 23) wird kaum je erreicht. Drittel- und Viertelpfennige aus dieser Zeit sind nicht sicher nachzuweisen; die in den Münzbüchern als solche auftretenden Stücke sind wohl meist zu leicht ausgefallene Hälblinge. Doch mögen unter den kleinen und kleinsten Sachsenpfennigen (S. 27), die, wenn überhaupt einem, dann einem uns unbekannten Gewichtssystem folgen, auch diese Teilwerte sich befinden. Bald beginnt im Reiche eine Differenzierung der Werte, deren, wie es scheint, einziges Zeugnis eine kaiserliche Urkunde von 1061 ist, wonach die Augsburger Münze der Regensburger gleich sein soll, nur daß dort aus dem Pfund feinen Silbers 30 Pfennige mehr als hier geschlagen werden müssen. Außerdem treten in den Niederlanden Pfennige auf, die beträchtlich kleiner und leichter sind als der gewöhnliche Denar (etwa 0,8 gr): die Vorläufer der späteren Mailen. Auch in diesem Zeitraum ist Goldgeld noch nicht geprägt worden. Wir besitzen zwar etwa ein halbes Dutzend Goldstücke mit Typen, die von denen des gewöhnlichen Geldes nicht wesentlich abweichen, aber sie sind sämtlich Unika, also gewiß Probe- oder Geschenkmünzen. Die Medaillons des Fundes von Roscharden (Z. f. N. 15, S. 281) endlich sind Schmuckstücke.

Konrads des Franken glücklose Regierung ist nur durch die Pfennige vertreten, die der König in seiner Hauptstadt Mainz und nach Besiegung des Bayernherzogs in dessen Hauptstadt Regensburg in Anlehnung an die Karolinger mit Säulentempel hat prägen lassen, während der Sachse Heinrich erst nach Eroberung Lotharingiens in Metz, Verdun und Straßburg, auch reicher als bisher in Mainz gemünzt hat. Man sieht, wie geringfügig damals das Bedürfnis an barem Gelde war, wie denn auch die ältesten Münzen der Herzöge von Lothringen, Bayern und Schwaben sehr selten sind. Allmählich wächst die Zahl der Münzstätten wie der Münzen ins Unübersehbare: kein Jahr, das nicht einen oder mehrere Funde aus dieser Zeit, oft Tausende von Stücken, darunter immer wieder Neues, brächte. Diese Funde stammen meist aus dem deutschen Osten: Pommern, Schlesien, Posen, aus Rußland und Skandinavien, verhältnismäßig sehr schwach ist das Inland vertreten: von 155 Funden, die Dannenbergs großartiges Werk aufführt, sind nur 34 Inlands- bzw. Lokalfunde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Barsehaften, denen fast stets „Hacksilber“, öfters auch antike Münzen sowie Schmuckstücke beigemischt sind (S. 21), nach J. Cahns (B. Mbl. N. F. 3, S. 447) Vermutung mit dem Sklavenhandel der östlichen Barbaren zusammenhängen, da im Inlande immer noch wenig Bedürfnis nach Geld bestand. So zahlreich aber das auf uns gekommene Material ist — die wissenschaftliche Verwertung ist trotzdem noch recht unvollkommen. Dannenbergs Werk hat zwar eine feste Grundlage gelegt: aber schon die unbequeme Tatsache, daß im Kaiserhause die Namen Otto und Heinrich so oft und von aufeinanderfolgenden Fürsten geführt wurden, daß wir Münzen aus urkundlich nicht beleg-

baren Prägestätten und umgekehrt Münzbriefe ohne dazu passende Pfennige besitzen, endlich der Mangel an sicheren urkundlichen oder geschichtlichen Nachrichten über das, was uns wert und notwendig zu wissen ist, lassen unsere Bemühungen in den Zweifelsfragen nicht überall zu einem gesicherten Ergebnis gelangen. Auch die Sprache der Münze selbst ist noch ein Stammeln, sie verfolgt durchaus nicht die Ziele, die uns Heutigen die maßgeblichen sind, und ist mithin nicht geeignet, auf alle unsere Fragen klare Antworten zu geben.

Der Name des Königs erscheint auf sehr vielen Münzen dieser Zeit, oft mit dem eines Bischofs, eines Herzogs oder sonstigen Großen gepaart, ohne daß wir ausmachen können, wer der eigentliche Münzherr ist. An königlichen Münzstätten haben wir im Westen die schon in der Karolingerzeit nachweisbaren: Deventer, Maastricht, Aachen, Trier, Köln, in Franken Mainz, Speier, Worms, in Schwaben (28) Straßburg (26) und Zürich, in Bayern Regensburg; dazu viele neue, besonders im Sachsenlande: Dortmund, Duisburg (29, 31), Soest, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Goslar. An Herzögen sind vertreten die von Ober- und Niederlothringen, eingeführt durch Erzbischof Brun von Köln, den Bruder Ottos des Großen, als Landverweser; ferner die Sachsen mit dem Billunger Bernhard I. (973—1011), die Franken mit Konrad (944—953), die Schwaben mit Hermann I. (946—48), die Bayern mit Eberhard (937—38), die Kärntner mit Konrad I. (1004—11) beginnend; diese, die Bayern allein ausgenommen, mit nur wenigen Stücken. Auch das Königreich Burgundien gehört jetzt zum Reiche: sein vorletzter König Konrad (937—93) hat in Basel eine ansehnliche Reihe Pfennige, z. T. den Karolingern sich anschließend, geprägt. Sehr auffällig ist die rasche Zunahme der Münzen kleinerer Fürstlichkeiten: da sind die Grafen von Flandern (mit den Münzstätten Arras, Brügge, Gent), Hennegau, Namur, Löwen, Zütphen, Bouillon, Luxemburg; ein Graf Wichmann und eine Gräfin Adela vermutlich vom Niederrhein, die Grafen von Berg, von Friesland — zahlreiche Pfennige aus den Münzstätten Bolsward, Dokkum, Leeuwarden, Staveren —, Arnsberg, Braunschweig, verschiedene Sachsen neben dem Markgrafen von Meißen, Graf Anselm vom Nagoldgau, Berthold vom Breisgau u. a. Noch zahlreicher (etwa 50) sind die geistlichen Herren: in Straßburg wird die unter Karl dem Großen bzw. Ludwig dem Kinde begonnene Reihe (S. 11, 12, 16) kräftig fortgesetzt, während die Reichsverweser: Salomon von Konstanz erst seit Rudhard (1011—18) und der Kölner Brun erst (30) unter Pilgrim (1021—36) Nachfolger erhalten. Dazu treten Metz, Trier, Mainz, Regensburg, Eichstätt, Augsburg, Bamberg, Würzburg, Hildesheim, Magdeburg, Halberstadt usw., sowie etliche 30 Abteien. Schon diese kurzen Angaben zeigen die Bevorzugung der Geistlichkeit (vergl. S. 18), und die große Zahl der inschriftlich belegten Münzstätten gibt ein beredtes Zeugnis von der kolonisatorischen Arbeit dieser Fürsten und der Blüte Deutschlands unter ihrem Szepter. Die Grenzen des deutschen Münzgebiets bezeichnen im Norden Boulogne und Antwerpen, im Osten Meißen, im Süden

Chur, im Westen Metz, Toul und Verdun. Außerdem gibt es aber noch gewaltige Mengen, ja ganze Gruppen von Münzen, die jeder Zuteilung spotten, vielleicht immer spotten werden. Da sind zunächst die sogenannten Adelheidsdenare (27), die den Namen dieser Gemahlin Ottos I. und Großmutter Ottos III. in zwei verschiedenen Formen: „Atalhet“ und „Adelheida“ bieten und die erstere mit dem aus dem karolingischen Säulentempel entwickelten Bild der fälschlich sogenannten „Holzkirche“, besser „Schmalkirche“, die andere mit einem weiblichen Brustbilde und einem Kreuz mit dem Königsnamen in den Winkeln verbinden. In dem Streit, ob Adelheid hier als kaiserliche Gemahlin und Urheberin der Magdeburger Prägung aus eigenem Recht oder als Reichsverweserin für ihren Enkel genannt ist, beginnt sich das Züngeln der Wage auch nach dem Grundsatz der Mehrheit auf die Seite des Enkels zu neigen. Für die Frage nach der Heimat steht außer Magdeburg, wo aber Mauricius schon jetzt als „Münzheiliger“ erscheint, vornehmlich noch Goslar zur Auswahl. Für Goslar spricht insbesondere die Erwägung, daß die Adelheidsprägung, nach der Massenhaftigkeit ihrer Erzeugnisse zu schließen, offenbar mit der Erschließung der Harzer Silbergruben im Zusammenhang steht, daß Goslar näher am Harz liegt als Magdeburg, daß die Überlieferung den Rammelsberg bei Goslar als den Ausgangspunkt des Harzer Bergbaues bezeichnet, und daß wir inschriftlich gesicherte Pfennige von Goslar erst seit Heinrich III. besitzen. Deren Gepräge bilden die nebeneinander gestellten Bilder der Ortsheiligen Simon und Judas: es erhielt sich in Goslar selbst — übrigens der einzigen Münzstätte, wo Hermann von Luxemburg, der Gegenkönig Heinrichs IV., und König Lothar ihre wenigen Pfennige geschlagen haben — zwei Jahrhunderte hindurch und ist in Friesland mehrfach nachgeahmt worden. Eine zweite, zu nicht weniger Zweifeln Stoff bietende und noch sehr umfangreiche Reihe ist die der sogenannten Sachsenpfennige (früher sinnlos „Wendenpfennige“). Es gibt deren in verschiedenster Größe vom Karolingerpfennig bis zur Linse — Darstellung meist Kirche und Kreuz — mit dem Königsnamen Otto und die Schrift ersetzenden Strichen (25), alle aber mit eigentümlich nach oben und unten aufstehendem Rand (daher auch „Randpfennige“). Sie sind gewiß das Erzeugnis einer oder mehrerer sächsischer Prägungen, wie denn auch einige für Magdeburg, andere für Naumburg inschriftlich gesichert sind, noch andere gehören nach Polen; über die Geburtsstätten der meisten werden wir wohl nie volle Klarheit erlangen (Z. f. N. 26, S. 183). Dann endlich die sogenannten Nachmünzen, ein Hauptbestandteil unserer Funde, eine *crux interpretum* und ein Tummelplatz für Vermutungen phantasiebegabter „Numismatiker“. Es sind Nachprägungen der in Deutschland hauptsächlich gangbaren Münzen, auch von Engländern und Skandinaviern: wohl Erzeugnisse der beginnenden Tätigkeit neuer Münzstätten im Barbarenland, vielleicht auch betrüglicher „Privatmünzung“, die aber insofern einigen wissenschaftlichen Wert haben, als sie uns die Sorten kennenlernen helfen, die der Verkehr bevorzugte.



Was die Prägebilder anlangt, so zeigen sie eine außerordentliche Mannigfaltigkeit, wie sie weder später in Deutschland, noch auch überhaupt irgendwo in der Fremde erreicht wird. Dies schon in den, abgesehen von Bayern, überall gewöhnlichen Kaiserbildern, die, vielfach recht achtbare Leistungen, zuweilen — insbesondere ein Straßburger Otto (Z. f. N. 15, S. 21), einige Augsburger Heinrichs II., Duisburger (29) u. a. — sogar eine gewisse Lebenswahrheit besitzen. Der Kaiser erscheint fast immer als Brust- oder Kopfbild — seltener sind Hüftbild und ganze Gestalt —, im Lorbeerkranz oder in der Zackenkrone — beides nach altrömischem Muster — auch in der breiten, mit Anhängern geschmückten Kaiserkrone, behelmt, von vorn wie von der Seite gesehen. In majestate sua thronend sieht man ihn in Duisburg, Celles, Stablo, das Brustbild geleiten häufig Szepter und Kreuzstab, die aufgehobene Rechte bedeutet die „Verfestung“ bzw. das Richteramt; auch das Reiterbild kommt langsam auf, zum ersten Mal in Goslar unter Heinrich IV. Verhältnismäßig selten sind noch Bildnisse weltlicher Herren, sie führen Schwert, Schild, Fahne. Die Geistlichen erscheinen meist im Schmuck der Mitra, führen Stab und Buch, auch segnen sie mit einer oder beiden Händen. Frauen sind größte Ausnahmen: im Bilde sehen wir außer der erwähnten Adelheid eine ungenannte Gemahlin Heinrichs IV., genannt werden die niederländische Gräfin Adela und Clementia von Flandern (?). Zwei Bildnisse nebeneinander bezeichnen Mann und Frau oder Vater und Sohn, sind auch wohl bedeutungslose Wiederholung fremder Vorbilder. Unter den zahlreichen Heiligenbildern, die oft die Bezeichnung der Münzstadt ersetzen, zeichnen sich Christus- und Mariendarstellungen z. T. nach byzantinischem Muster aus; geistlich sinnbildliche Bedeutung (S. 22) haben außer dem in großer Mannigfaltigkeit erscheinenden, zuweilen aus den Buchstaben der Aufschrift gebildeten Kreuz die Hand, das Lamm, der Fisch, das Schiff, A und O — einige von ihnen durch die Inschrift erklärt oder ersetzt —, sowie die Lilie der Jungfrau Maria, die schon jetzt zum Stadtzeichen von Straßburg wird. Ein Vogel in Andernach ist wohl eher der römische Kaiseradler als die Taube des Heiligen Geistes; andere Wappenzeichen sind der Hammer von Hammerstein und die Minze von Minden, wo auch der arbeitende Münzer als Rebus des Stadtnamens auftritt. Den Münzort bezeichnet das häufige Gebäude mit oder ohne umgebende Mauer, oft mit Kreuzen und Fahnen geschmückt, in Köln und Koblenz durch stilisierte Wellen die Lage am Fluß andeutend. Römischer Einfluß zeigt sich außer in einzelnen Kaiserbildern in der Gestalt einer Siegesgöttin; auch byzantinische Münzen werden mehrfach kopiert. Gedächtnismünzen finden sich von Heinrich III. und Gottfried von Lothringen, den Sieg von Bar le Duc über Odo von Frankreich verherrlichend, an den ersten Kreuzzug erinnert ein Pfennig Roberts II von Flandern, Trierer Pfennige mit der Aufschrift Pax vorwiegend vielleicht die Verhandlungen, die zum Wormser Konkordat führten. Als besondere Merkwürdigkeiten seien genannt: ein

örtlich unbestimmter Pfennig, der die Zerstörung des Drachen von Babel durch Daniel zeigt, und ein Österreicher mit dem Fischreiter des antiken Tarent als Sinnbild der menschlichen Seele, die der Heiland durch das Meer des Lebens trägt. Neben dieser Mannigfaltigkeit finden sich aber auch Versuche, ein bestimmtes Gepräge dauernd festzuhalten: der dreizeilige Stadtname in Köln, der Säulentempel mit eingeschriebenem Münzmeisternamen in Regensburg, den Augsburg entlehnt, die Apostelköpfe in Goslar u. a.

Die Inschriften nennen meist nur den Namen des Prägeherrn und der Münzstätte, und zwar so gut wie ausschließlich in lateinischer Sprache; höchst merkwürdige Ausnahmen sind der „Greve Egbertus“ von Braunschweig, der „Kierl rex“ irgendwo in Westfalen, der Name Mimigardafort für Münster und das „Hir steid te biscop“ in Gittelde. Eine altfranzösische („saint image“) findet sich in Flandern, ein wohl aus Mainz stammender Pfennig zeigt in kufischer Schrift auf der Rückseite den Namen des Kalifen Haschem († 1009) und das moslimische Glaubensbekenntnis und bildet so ein Seitenstück zu dem Bericht des arabischen Reisenden Tortuschi, der 1083 in Mainz samanidische Dirhems im Verkehr sah. An seltenen Titulaturen finden sich magnus und pacificus, der Pfennig nennt sich selbst denarius, auch bonus denarius, religiös sind außer den bereits erwähnten Beischriften zu den entsprechenden Geprägen noch das häufige pax, sowie fides und das ungewöhnliche „eleccio mei“ — beide in Quedlinburg —, letzteres aus 1. Thessalonicher 1, 4 zu erklären. Den Beschluß bilde als der einzige Fall eines Monogrammes des Kaisernamens ein Pfennig Heinrichs II. von Celles in Flandern.

§ 3. Die Brakteaten. Gegen Ende der Karolingerzeit regt sich zuerst in Oberitalien das Bestreben, die Münzprägung technisch zu erleichtern. Zu diesem Zweck macht man den Schrötling der Münze dünner, damit er das Prägebild leichter aufnehme; das hat aber zur unangenehmen Nebenfolge, daß die Stempel beiderseits durchgreifen und die Darstellungen mehr oder weniger undeutlich werden. Von Italien, wo insbesondere die Mailänder Pfennige seit Karlmann (24) diesen unerfreulichen Anblick bieten, kommt das unzweckmäßige Verfahren mit gleichem Erfolge nach Süddeutschland, insbesondere nach Schwaben, wo die Münzen von Augsburg, Basel, Konstanz, St. Gallen und anderen Städten, wie sie insbesondere der Fund von Steckborn gebracht hat, ähnliche, durch rohen Stempelschnitt noch mehr verhäßlichte Erzeugnisse aufweisen. Glücklicher oder geschickter war man in Österreich und Bayern, von wo wir aus der Mitte des 12. Jahrhunderts Erzeugnisse der Münzstätten Regensburg, Passau, Freising, Eichstätt, Salzburg bzw. Wien, Krems, Enns aus den Funden von Reichenhall, Alfartshausen, Kasing und Rackwitz (v. Bürkel die Bilder der südd. breiten Pfg.) besitzen, die, die Gefahr des Durchdrückens meist vermeidend, sehr zahlreiche, oft recht zierliche Pfennige, insbesondere mit religiösen Darstellungen: Martyrium des heiligen Stephanus, Kämpfe mit Löwen, Drachen, Un-

geheuern usw. bringen. In Franken folgen Mainz, Bamberg und Nürnberg (32), dessen erste Münze Kaiser Konrad III. und den Burggrafen Gottfried nennt, in Meißen mehrere weltliche und geistliche Herren, in Thüringen insbesondere die Stifter Erfurt, Naumburg, Merseburg, in Niedersachsen König Lothar in Goslar mit seltsamer, aber nicht beispielloser Elision „Otus“ geschrieben, Heinrich der Stolze und sein gleichnamiger Sohn, der Löwe, einmal als „puer“ bezeichnet, Magdeburg, Halberstadt, der letzte Hevellerfürst Heinrich Pribislaw mit seiner Gemahlin Petrissa, endlich sein Erbe und Nachfolger Albrecht der Bär. Alle diese sind meist recht häßliche Stücke, die der Entzifferung oft große Schwierigkeit bereiten, aber in ihrer Gesamtheit doch auch das zunehmende Bedürfnis an barem Gelde bezeugen.

Die hohe Kultur, deren sich Deutschland nach dem unglücklichen Abschluß der sächsischen Kaiserzeit wieder zu erfreuen begann und die es dem stolzen Geschlecht der Hohenstaufen verdankt, von dessen glanzvoller Regierung noch heute Bauten und Bildwerke, Malereien und Dichtungen zeugen, konnte sich natürlich mit diesen Zerrbildern nicht lange begnügen, und so begann man denn noch unter Konrad III. — hier früher, dort später — mit einem Eisen zu prägen, und schuf so in Anlehnung an die in der skandinavischen und in der romanischen Kunst beliebten Technik der Goldschmiede (Berl. Mzbl. N. F. 1, S. 371) eine Münzart, für die die Zeitgenossen wohl die allerdings erst später belegten Ausdrücke „Flitter“ und „Strauben“ gehabt haben, während die Wissenschaft sie mit einem, einer Glosse zu einer Mainzer Urkunde von 1368 entlehnten Ausdruck „Brakteaten“ nennt, ein Name, der etwa „Blättchen“ bedeutet. Blattdünn sind diese Pfennige in der Tat, und was ihnen dadurch an Schwere entgehen würde, ersetzen sie durch ihre Breite, die in Meißen und Thüringen bis zu 45 mm steigt. Sie erscheinen dem Ungewohnten so seltsam, daß die Numismatik in ihrer ersten Jugendzeit gezweifelt hat, ob das überhaupt Geldstücke seien, und zahlreich sind bis auf den heutigen Tag die Zweifel, Irrtümer und Streitfragen, zu denen sie Anlaß geben. Kein Wunder, da die Urkunden immer nur von Denarii sprechen, wie die Brakteaten sich auch selbst inschriftlich öfter so bezeichnen, also ein Unterschied zwischen ein- und zweiseitiger Prägung nicht gemacht wird. Auch diese Tatsache spricht dafür — und die Münzen selbst machen es ebenfalls zweifellos —, daß man in derselben Münzstätte gleichzeitig bzw. je nach Bedürfnis abwechselnd auf die eine oder die andere Weise, Brakteaten oder zweiseitige Pfennige, geprägt hat (Z. f. N. 28, S. 253 fg.; B. M. Bl. N. F. 6, S. 34). Im folgenden können daher strenge Scheidungen nicht durchgeführt, Wiederholungen nicht vermieden werden. Der moderne Mensch fragt sich, wie denn der Verkehr mit den zerbrechlichen Brakteaten hat arbeiten können, die doch auch der aufgetriebene Rand, den sie alle haben, nicht geschützt hat, wie die vielen zerbrochenen Stücke in den Funden ausweisen. Diese Frage erledigt sich angesichts der Tatsache, daß die Münzen, insbesondere die Brakteaten, immer nur eine sehr kurze Um-

laufszeit hatten, dann aber je nach Ortsgebrauch ein-, zwei-, dreimal im Jahre bzw. bei jeder *abjectio et renovatio monete* (S. 19) durch Zerschneiden oder Zerbreehen außer Kurs gesetzt wurden. Durch die *renovatio* erklärt sich auch die geradezu ungeheuere Masse der noch vorhandenen Brakteaten, während die zahlreichen halbierten Stücke ebensowohl auf die Außerkurssetzung zurückgeführt wie als Halbstücke erklärt werden können, die als besondere Prägungen verhältnismäßig selten vorkommen. Jedenfalls beweist aber die Übernahme der Brakteatenprägung in Böhmen, Schlesien, Polen, Ungarn wie die Beibehaltung des Hohlpfennigs bis ins 17. Jahrhundert, daß man dieses uns Heutige so fremd anmutende Geld durchaus nicht als unpraktisch empfunden hat: während die eigentlichen Brakteaten um 1300 sonst überall verschwinden, hat man sie in Braunschweig bis 1675, ungefähr ebensolange in Erfurt für den Freizins, in Goslar bis 1708 beibehalten; die kleinste Münzsorte bewahrt sie ziemlich allgemein bis in die Kipperzeit.

Das stärkere Bedürfnis und die erleichterte Prägweise sind es nicht allein, welche die Hochflut von Prägungen der Hohenstaufenzeit heraufgeführt haben. Dazu kommt noch die Verallgemeinerung des Münzrechts. Wie schon S. 18 gezeigt, sahen sich die Kaiser mehr und mehr genötigt, auf wichtige Hoheitsrechte zugunsten der Fürsten zu verzichten, und diese Bewegung setzte sich naturgemäß nach unten fort: was dem Herzog und Bischof recht war, wurde auch für den Grafen und den Abt billig, und was der Oberherr nicht gutwillig hergab, usurpierte man bei sich bietender Gelegenheit. Heinrich der Löwe hatte immer noch auf Ordnung in seinem Lande gehalten; als er vertrieben war, setzte sich ein großer Teil der ihm untertan gewesenen Grafen und Herrn ohne weiteres in den Besitz des Münzrechts, ein Beispiel, das natürlich freudige Nachahmung fand, wann immer es sich tun ließ, insbesondere in Meißen und Thüringen, wo die politischen Verhältnisse, insbesondere die Wirren nach dem Tode Heinrich Raspes, zu solchen Usurpationen geradezu einluden. Unter den von den Kaisern erteilten neuen Begnadungen ist besonders bemerkenswert die Belehnung des Reichskämmerers Kuno von Minzenberg mit der Hälfte der Münze zu Frankfurt durch Heinrich VI. 1194. Die Zahl der Städte, in denen die Hohenstaufenkaiser erweislich gemünzt haben, ist noch immer ziemlich bedeutend: man zählt ihrer gegen dreißig.

Auch das Geld- und Rechnungswesen zersplittert sich immer mehr. Zwar hält der Sachsenspiegel noch fest an der alten Satzung, daß die Pfennige, „pündich und ewen swar unde gelike wit“ sein sollen; aber die tatsächliche Übung wechselt von Ort zu Ort, von *renovatio* zu *renovatio*, und verschont selbst die Barren (S. 21) nicht, denen doch nur eine gewisse Stetigkeit wenigstens im Feingehalt Daseinsberechtigung verleihen konnte. So kommt es, daß die Gewichte der Einzelmünzen desselben Stempels bis um 40 v. H. von einander abweichen, daß man für Erfurt die Zahl der aus der Mark geschlagenen Pfennige (Brakteaten) für die Zeit um 1150 auf 260–270, 1200: 320–330, 1250: 430–440,

1300: 600—700 berechnet, während für die Barren die Urkunde Ottos V. von Brandenburg über Krossen 1277 folgendes für sich sprechendes Zeugnis gibt: „*marcas argenti Budissinensis juxta valorem, in quo stetit argentum in festo pasche proxime preterito et mercatores tunc receperunt.*“ Theoretisch gilt zwar noch immer die Satzung Karls des Großen, daß 240 Pfennige ein Pfund ausmachen, aber dieses „Pfund“ ist jetzt ein Zahlenbegriff geworden, da die 240 Pfennige längst nicht mehr ein Pfund feines Silber enthalten.

Zu den Hauptsitzen der Brakteatenprägung gehören Meißen und Thüringen mit den angrenzenden Teilen von Hessen bis nach Frankfurt am Main. Die Zahl der beteiligten Geschlechter und Herren ist ebenso unübersehbar wie die der Münzstätten und der beachtlichen Darstellungen. Der Kaiser prägt hauptsächlich in Nordhausen unter dem Bilde des sitzenden Fürstenpaars, das in der Umgegend gern nachgeahmt wird, in Erfurt (hier bereits Konrad III. und sein Vogt Lambert von Gleichen), in Zwickau und in Altenburg, hier in majestate sua thronend. Die Wettiner Markgrafen von Meißen und ihre Vettern bedienen sich der Münzstätten Leipzig, Belgern, Freiberg, Torgau, Eilenburg und bevorzugen ebenfalls das Fürstenbild; um 1190 verwenden sie auch das Gebäude. Dietrich der Bedrängte führt sehr große, rohe und stumme Brakteaten ein, ihm folgt sein Sohn Heinrich der Erlauchte (1221—88), der später mit den sogenannten knopfförmigen Brakteaten (44) den Gipfel der Häßlichkeit erreicht; Stücke dieser Art hat noch Friedrich der Freidige (1274—1324) geprägt. Auch in der Oberlausitz ist nach den verschiedenen Meißner Mustern von den Königen von Böhmen und den Markgrafen von Brandenburg in Bautzen, Görlitz und Cottbus, sowie von einigen Dynasten gemünzt worden; hier erscheinen ab und zu auch heraldische Bilder. Die Landgrafen von Thüringen (40) und ihre Mannen, die Grafen und Edelherren von Mansfeld, Gleichen, Plesse, Henneberg u. v. a. sind fast immer beritten dargestellt; außer dem landgräflichen Löwen und dem Adler finden sich noch andere Schildzeichen. Auch der Erzbischof von Mainz und eine ungenannte Dame besteigen, der Mode folgend, den „*dextrarius*“. Geistliche Gepräge, die meist die Gestalt des Münzherrn mit Stab, Buch, Kelch, auch segnend, zeigen, besitzen wir von den Bischöfen von Meißen und Merseburg, die Äbte von Pegau zeichnen ihre Münzen regelmäßig mit einem Krückenkreuz mit wechselnder Winkelfüllung; die Nachbarschaft ahmt auch sie gern nach. Aus Thüringen ist ferner die Reihe der Mainzer Erzbischöfe für Erfurt (39) zu erwähnen; ihre Pfennige mit dem Bilde des heiligen Martinus kopierte man in Greußen, Magdala, Ilm, Tannrode u. a. Zahlreich sind auch die Brakteaten der Bischöfe von Naumburg — Nebenmünzstätte Strehla mit dem Zeichen des „Strahls“ — wie der Äbte von Saalfeld, Fulda und Hersfeld; die Äbtissin von Quedlinburg und ihre Vögte in Gera und Weida prägen ebenfalls nach Art der Meißner Markgrafen, die von Eschwege nach hessischem Stil, die von Nordhausen hat uns eines jener merkwürdigen Stücke

hinterlassen, die mit halb vertiefter, halb erhabener Prägung zeigen, wie man gelegentlich mit einem Stempel eine zweiseitige Münze herzustellen versucht hat. Dazu dann zahlreiche Grafen und Edellherren: voran die Landgrafen von Hessen, nach Heinrich Raspes Tode mit dem „Kinde von Brabant“ beginnend, die von Schwarzburg, Blankenburg, Stolberg, Apolda, Camburg, Lobdeburg, Schlotheim u. v. a.: wer zählt die Völker, nennt die Namen? Die äußerste Grenze nach Westen bezeichnen die wunderschönen Gepräge des Odenwalder und des Lichtenberger Fundes (Berl. Mbl. 1885: Joseph; Bl. f. Mfr. 1910: Cahn, ebd. N. F. Bd. 2: Buchenau), darunter die Frankfurter des oben genannten Kuno von Minzenberg, deren eines den Münzmeister und Schutzjuden David Hakahen neben seinem Herrn zeigt, während andere aus der Münzstätte Gelnhausen die Kaiserin Beatrix in Bild und Schrift verewigen (47).

In Obersachsen sind zunächst die Anhaltiner zu erwähnen, die, um 1070 mit Graf Adalbert von Ballenstädt in die Numismatik eintretend, in Aken, Köthen, Oldisleben, Wegeleben und Aschersleben gemünzt haben. Sie bevorzugen das Bild des Herrschers in ganzer Gestalt; der münzreichste (38) ist Bernhard, der 1180 zur Würde des Herzogs von Sachsen emporsteigt (Sonderschr. von Elze, Berlin 1870, 81). Albrecht der Bär und die von seinem ältesten Sohne Otto abstammenden Markgrafen haben auch in Brandenburg reichlich geprägt, jener anfangs in ziemlich rohem Stil, später hat ein — wohl in Magdeburg ansässiger — kunstreicher Stempelschneider auch für dieses Geschlecht reiche Reihen sehr schöner Pfennige mit den mannigfaltigsten Darstellungen geschaffen; das Meisterstück ist der berühmte Brakteat (37) mit den Vollbildern Albrechts und seiner Gemahlin Sophia. Brandenburgische Gegenstücke sind die wohl ebenfalls von einem Magdeburger geschaffenen Münzen des letzten Wendenfürsten der Mark Jakza von Köpenick, mehrere unter ihnen versuchen gegen die so gut wie ausschließlich das typische Bild gestattende Sitte der Zeit ein wirkliches Bildnis zu geben, indem sie den „knes“ — so nennt er sich in offenbar gewolltem Gegensatz zu dem „maregrave“ Otto — im Schmuck wallenden Haares und Bartes zeigen. Als Prägestätten werden auf den Münzen Stendal, Havelberg und Salzwedel genannt, letztere öfters durch ihr Wappenbild, den Schlüssel, bezeichnet. Bald tritt hier wie überall auch in Norddeutschland ein erheblicher Rückgang der Stempelschneidekunst ein: die Anhaltiner, Brandenburger, Pommern nebst den dazu gehörigen wenig zahlreichen Herren und Bischöfen geben fast nur noch stumme und geringhaltige Brakteaten aus mit einem immer mehr verrohenden Fürstenbilde, das allmählich durch Gebäude, heraldische und symmetrische Darstellungen ersetzt wird. Die unansehnlichsten unter ihnen, im Gewicht bis unter 0,2 gr herabsinkend und aus den Funden von Filehne, Sarbske u. a. stammend (Z. f. N. 14, S. 45), mögen wohl für den Verkehr mit Polen geprägt sein. Dagegen scheinen die fast durchgängig schriftlosen Pfennige der Funde von Wolkenberg,

Groß-Briesen und Mochow aus den Münzstätten der Niederlausitz hervorgegangen zu sein.

Niedersachsen gehört ebenfalls zu den Hauptsitzen der Brakteatenprägung, die dort bald nach 1160 in den Stücken des Fundes von Freckleben (Sonderschrift von Stenzel, Berlin 1862) ihre künstlerische Höhe erreicht. Heinrich der Löwe — so nennt er sich wiederholt auf seinen Münzen — und seine Nachfolger geben nur selten ein Bildnis, meist stellen sie ihr Wappentier dar — einmal mit der selbstbewußten Beischrift: „*Heinricus de Brunewic sum leo*“ —, das oft im Tore der Burg, auch (33), wie auf dem berühmten Löwenstein in Braunschweig, auf einem Sockel steht. Fast unübersehbar ist die Zahl der stummen Löwenpfennige, die dann in die bis 1675 hinabreichende Reihe der Stadt Braunschweig übergeht (45, 45 a), in der die einzelnen Jahrgänge durch Beizeichen aus dem Alltagsleben unterschieden werden: das letzte ist 1411 die große Büchse, die „faule Mette“, die unter dem verlesenen Namen „faule Grete“ unsterblich geworden ist. Ein paar Reiterbrakteaten sind vielleicht in Göttingen geprägt, Hannover wird auf Pfennigen des Herzogs wie des Grafen von Lauenrode genannt. Außerdem haben wir inschriftlich oder durch das Wappenbild gesicherte Münzen der Grafen von Hallermund, Peine, Wölpe, Ratzeburg und Schaumburg, in der Maché den Braunschweigern ähnlich. Sonst seien an weltlichen Herren noch erwähnt die Grafen von Blankenburg-Regenstein, die lange Reihen mit dem Zeichen der Hirschstange hinterlassen haben, die spärlich vertretenen Grafen von Wernigerode, Veltheim-Osterburg und Lautenberg-Scharzfeld, sowie die Herrn von Arnstein, deren einer, Walther 1134—66, als Vogt der Äbtissin von Quedlinburg eine stattliche Anzahl sehr schöner Pfennige mit dem Wappenbilde des Adlers hinterlassen hat, während ein Zeitgenosse von ihm, ein Edler von Falkenstein, mit ebenso schönen Stücken mit seinem Wappentier prangt, beides Reihen, die auch noch einige späte Nachzügler aufweisen. Sehr reich sind auch die Folgen der niedersächsischen Pfaffenfürsten. Voran die Erzbischöfe von Magdeburg, die auch in Halle, Lebus und Jüterbog geprägt haben, und zwar zwei scharf geschiedene Reihen: die eine mit dem Bilde des Erzbischofs, die andere mit dem des heiligen Moritz (33), beide überaus zahlreich und, in Größe, Stil und Gewicht völlig gleich, 2 Jahrhunderte lang nebeneinander herlaufend und vielleicht z. T. vom Domkapital geprägt, während eine Folge von Brakteaten mit einem Gebäude von der Stadt ausgegangen sein mag. Besondere geschichtliche Bedeutung besitzt ein Pfennig, der, ganz im Stile der gleichzeitigen erzbischöflichen Münzen gehalten, den Namen und das Bild des Kaisers zeigt: ein Denkmal des Versuches der Bürger, 1238 das geistliche Regiment abzuschütteln. Nicht viel weniger umfangreich ist die Reihe der Brakteaten von Halberstadt: sie enthält insbesondere jene Kleinode der Prägekunst (35) aus dem Funde von Freckleben. Ihm verdanken wir neben einer Reihe der Münzen dieses Bistums, in dem St. Stephanus dieselbe Rolle spielt wie St. Moritz für Magdeburg, auch

die gleich prächtigen Brakteaten von Quedlinburg (36), Arnstein und Falkenstein. Äußerst seltsam ist es auch, wie in Halberstadt, Quedlinburg, Regenstein u. a. die Reihe der Brakteaten von festem Blech plötzlich von breiten Stücken aus dünnerem Metall etwa nach Art der Thüringer durchbrochen wird; das frühe Ende ist auch hier überall ein tiefes Sinken in Größe, Gewicht und Schönheit. Goslars reiche kaiserliche Prägung bedient sich fast ausschließlich des alten Prägebildes, der Köpfe der Apostel Simon und Judas; im 15. Jahrhundert erscheint der heilige Matthias auf den Hohlpfennigen. Wenig zahlreich sind die meist schriftlosen Münzen des Erzbistums Bremen, die kaiserlichen Pfennige von Lübeck und von Hamburg, wo der Dänenkönig Waldemar II. das übliche Stadtbild mit seiner Krone füllt, des Bistums Hildesheim und der Abteien Kroppenstedt und Helmstedt. Es steht dahin, ob und inwieweit diese Reihen aus den zahlreichen stummen Münzen dieser Gegenden ergänzt werden können.

Soweit die nord- und mitteldeutschen Brakteaten; schon diese kurze Nachweisung zeigt, wie wir in ihnen ein geradezu großartiges Material für die Kunst- und Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts besitzen, ein Material, wie es kein anderes Gebiet des Mittelalters aufweist und dessen fachgemäße Ausnützung trotzdem noch nicht einmal versucht worden ist. Darstellungen wie die des Martyriums des heiligen Laurentius in Merseburg, der Steinigung des Stephanus (35) und seiner Apotheose in Halberstadt, der Eidesleistung des über dem Löwen thronenden Herzogs Bernhard von Sachsen, des Schutzjuden von Frankfurt (S. 33) sind Gruppenbilder, die es mit jedem Werke der „großen Kunst“ getrost aufnehmen können. Mit welcher liebevoller Sorgfalt sind die Bilder des kampffähig gerüsteten Herrn ausgeführt: jede Masche an seinem Ringelpanzer, jede Falte seines Mantels, die Blutrinne an seinem Schwert, das Fähnchen an seiner Lanze — alles kommt zu seinem Recht: auch dies ein Ausdruck jener von Gustav Freytag (Bilder aus der deutschen Vergangenheit 2, S. 144) gepriesenen „Innigkeit des deutschen Gemütes.“ Der naturalistische Kranich des Luteger, die stilisierten Löwen, die großartige Burg von Brandenburg suchen vergeblich ihresgleichen im gesamten Gefilde der mittelalterlichen Münzglyptik. Die Geheimnisse des Glaubens bergen sich oft in unscheinbaren Zieraten oder in jenen „sakralen“, nach der Meinung der Oberflächlichen „sinnlosen“ Buchstaben; welche Bedeutung sie für ihre Zeit besaßen, verraten ausgeschriebene Aufschriften wie „spes fides caritas“ in Quedlinburg und das Buch vom Schriftsamen (m. Symbolik S. 90). Also: wenn uns die Münze schuldig zu bleiben scheint, was wir Heutigen zunächst von ihr erwarten, so entschädigt sie uns dafür reichlich auf anderen Gebieten. Aber auch das scheinbare Versagen in münz- und geldgeschichtlicher Beziehung ist keine Schuld, sei es der Münze oder ihrer Erforscher: gerade, daß man in einer Zeit, die sich soviel Mühe mit dem Aussehen des Geldstückes gab, so wenig bedacht war, das ans Licht zu stellen, was der Welt von heute wichtig ist, be-

weist, daß man damals vom Gelde eine himmelweit von der unserigen entfernte Vorstellung (S. 20 fg.) hatte.

Wenn wir von den wenig zahlreichen und erst neuerlich bekanntgewordenen kleinen und häßlichen Pfennigen von Österreich absehen, bleibt nur noch ein deutsches Brakteatenland zu betrachten: es stand zurück, weil seine Gepräge meist nicht entfernt an den Reichtum, die Mannigfaltigkeit und Schönheit der übrigen heranreichen. Das ist Schwaben. In Schwaben, das in seinen Halbbrakteaten (S. 29) noch unter bayrischem Einfluß gestanden hatte, gewinnt zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Münze zu Konstanz die Oberherrschaft dergestalt, daß nicht nur die dort sondern auch die anderswo nach Konstanzer Art und Währung geschlagenen Pfennige einfach als Konstanzer bezeichnet werden, mit dem Zusatz „translacenses“, wenn sie aus dem jenseits des Bodensees gelegenen Gebiet stammen. Dieses Herrschaftsgebiet des Konstanzer Pfennigs reichte von Ulm bis vor die Tore von Chur und von Schaffhausen bis an den Lech. Bischof Heinrich von Konstanz erläßt 1240 eine — zuweilen fälschlich als Vertrag bezeichnete — Verordnung, wonach in seinem Amtsbezirk nur die zu Konstanz, St. Gallen, Radolfzell, Überlingen, Ravensburg und Lindau geprägten Münzen Umlauf haben, 42 Schillinge, gleich 504 Stück Pfennigen, eine Konstanzer Mark wiegen und 512 Pfennige eine feine Mark Silber enthalten sollen. Diese Münzordnung — eines der wichtigsten Münzgesetze, das wir überhaupt aus dem Mittelalter besitzen — ist, wie Wägungen und Schmelzungen ergeben haben, tatsächlich auch, wenigstens eine Zeitlang, beobachtet worden. Die nach ihr geprägten Stücke zeichnen sich meist durch eine aus miteinander abwechselnden Kreuzen und Vierecken bestehende Randverzierung aus. Leider ist diese Verzierung auch zu anderen Zeiten und an anderen Orten gebraucht worden, so daß sie kein untrügliches Merkmal für die zeitliche und örtliche Ansetzung einer Münze abgibt. Auch sonst erweisen sich die schwäbischen Brakteaten als ziemlich schwer zugänglich: sie ermangeln mit wenigen Ausnahmen der Schrift, und die heraldischen Abzeichen, die sich da und dort finden, sind nicht durchweg eindeutig; vollends über die Person oder die Würde des Münzherrn geben sie nur selten und unvollkommene Auskunft. Wir haben Kaisermünzen mit den Namen Friedrichs I. und seines Sohnes; ob aus Ulm, Konstanz oder von wo sonst, steht dahin; andere schriftlose (42) stammen aus Augsburg (daher „Augustenses“), Buchhorn, Kaufbeuren, Lindau, Memmingen, Schongau, Ulm u. a. Auch Münzen der staufischen Herzöge von Schwaben — Münzstätten Ravensburg, Überlingen — lassen sich nachweisen, unter ihnen typologisch interessant ein Stück mit einem einen gefesselten Löwen führenden Schwertträger, die Überwindung des Bösen bedeutend, und eines mit einem ledigen Roß, dem Sinnbild der erledigten Herrschaft. Ferner sind vertreten die Bistümer Augsburg, Chur und Konstanz, die Abteien St. Gallen — mit dem Bilde des Heiligen, seinem Bären und dem Gotteslamm —, Reichenau (Radolfzell), Rheinau und Kempten, wie das Frauenkloster

in Lindau, ferner die Grafen von Habsburg, Dissenhofen, Montfort, Toggenburg, Sigmaringen, die Pfalzgrafen von Tübingen u. a. Die Zuteilungen stammen meist aus neuester Zeit und sind noch nicht sämtlich durchweg gesichert. Auch von Basel, Bern, Zürich (43), Schaffhausen, Solothurn, Neuenburg und andern Schweizer Münzstätten besitzen wir — durchweg kleine und nicht stets sicher zuzuteilende — Brakteaten, die bis ins 15. Jahrhundert hineinreichen, wie überhaupt die Brakteatenform auch hier vielfach für die kleinste Münze noch lange beibehalten wird. Viele dieser Stücke, insbesondere die späteren, sind auf ein viereckiges Silberblättchen mit spitzen Ecken geprägt: die Urkunden entscheiden demnach „orticht“ von „sinwel“. Endlich ist Schwaben auch die Heimat eines Münzstücks, das im 14. Jahrhundert noch eine bedeutende Rolle gespielt (s. u. S. 48) hat: des Rappen. Man hat den Namen irrig von Rabe abgeleitet und mit dem Vogelkopf der Pfennige zusammengebracht, die die Grafen von Freiburg im Breisgau seit etwa Mitte des 13. Jahrhunderts in ihrer gleichnamigen Stadt schlugen. Dieser Vogel ist aber kein Rabe, sondern ein Adler; der Name bedeutet vielmehr schwarze, d. h. geringhaltige Münze. Man legte ihn erst viereckigen, dann runden kleinen Brakteaten bei, die, von Freiburg ausgehend, von den Städten Thann, Breisach, Kolmar, der Abtei Murbach u. a., auch verschiedentlich in der Schweiz übernommen wurden; das Halbstück hieß Stäbler nach dem Münzbilde von Basel, dem sogenannten „Baselstab“, der aber eine stilisierte Mütze ist, wie sie auch die Herren von Thiengen auf ihren Brakteaten aus der Münzstätte zu Krenkingen tragen.

§ 4. Die Denare der Hohenstaufenzeit und ihre Nachfolger. Es wurde bereits erwähnt (S. 30), daß in einigen Gebieten Norddeutschlands neben den Brakteaten auch zweiseitige Pfennige geschlagen worden sind. Am längsten und im größten Maßstabe geschah dies in der Mark Brandenburg: hier setzen, von den zweiseitigen Halbbrakteaten Albrechts des Bären abgesehen, die Denare bereits mit seinen Enkeln Otto II. und Heinrich „von Gardelegen“, dessen Münzstätte aber Salzwedel ist, ein und begleiten die Brakteaten, bis sie sie um 1300 ganz verdrängen. Es ist auch nicht ersichtlich, daß etwa in einer Münzstätte nur diese, in einer anderen jene Münzsorte geprägt worden wäre; im Gegenteil haben wir Münzen von Salzwedel, an dem Schlüssel des Stadtwappens kenntlich, in beiderlei Gestalt. Aber während die Brakteaten die Beschriftung mehr und mehr verlieren, finden sich bis in die bayrische Zeit immer noch einzelne beschriftete Denare, so daß mit Hilfe der oft große Massen bringenden Funde die Zeitfolge wenigstens einigermaßen gesichert ist. Seltener die Zuteilung an bestimmte Prägestätten; insbesondere hat die der Mark eigentümliche Einrichtung der „Münzysen“, d. i. Münzbezirke, von denen aber nur 3 urkundlich feststehen — Berlin, Stendal, Salzwedel —, keinen ersichtlichen Einfluß auf das Äußere der Münzen gehabt. In jedem dieser Bezirke sollen zwar nur die darin geschlagenen Pfennige gelten, doch

bezeugen die Funde, daß die Pfennige, gleichviel wo geprägt, nebeneinander umgelaufen sind. Urkundlich erwähnt wird eine ziemlich beträchtliche Zahl von Münzstätten, von denen einzelne zeitweise unter dem Recht der betreffenden Stadt stehen, dessen Umfang uns jedoch unbekannt ist, also wohl nur in einem Anteil am Ertrage bestanden haben wird, im Gepräge jedenfalls nicht zum für uns erkennbaren Ausdruck kommt; ebensowenig der Einfluß der verschiedenen Münzordnungen von Waldemar 1309, Ludwig I. 1334 und 1347 u. a. Die öfters erwähnten „Finkenaugen“ (lateinisch: *vincones*) — ein Name, der „kleine Münze“ bedeutet (Bl. f. Mfr., Sp. 5383) — sind erst unter dem ersten Hohenzollern geschlagen worden. Das Gepräge der Denare (51) zeigt meist den reitenden, stehenden oder sitzenden Markgrafen, gelegentlich als Jäger mit Bogen oder Armbrust, bzw. mit 2 Hirschstangen in den Händen, auch Becher, Krüge, Trinkhörner haltend; ferner die üblichen Wappenbilder: den markgräflichen Adler, den Löwen unter Albrecht III. als Sohn einer böhmischen Prinzessin, die bayrischen Wecken unter den Wittelsbachern, den Bären von Berlin, den Hahn von Frankfurt u. a. Die Reihe verschlechtert sich ständig in Gewicht und Gehalt, also daß die Zahl der aus der Mark geschlagenen Pfennige zwischen 270 und 380 und der Gehalt zwischen 15 und 12 Lot schwankt; selbst die Brakteaten und Denare desselben Fürsten sind einander oft nicht gleichwertig. Da wir aus Brandenburg besonders zahlreiche und wohlgeordnete Nachrichten besitzen, ist die Unmöglichkeit, zu einem sicheren Ergebnis hinsichtlich der geldgeschichtlich wichtigen Tatsachen zu gelangen, hier besonders lehrreich. Erst der zweite Hohenzoller hat durch Einführung der Groschen Ordnung geschaffen. An Prägungen kleiner Münzherren hat Brandenburg nur ein paar Brakteaten und Denare der Bistümer Brandenburg und Havelberg und der Herren von Platho und Friesack aufzuweisen.

Von Brandenburg abhängig sind die Münzen der Niederlausitz. Zunächst die meist unbestimmten Brakteaten der Funde von Wolkenberg, Groß-Briesen, Mochow u. a. (S. 33), die in ihrer Mannigfaltigkeit sich jeder Zuteilung entziehen und denen sich einige Zweiseiter der Herren von Pack und von Bieberstein in Sorau und der seit 1330 ein eigenes Münzrecht besitzenden Stadt Görlitz mit der böhmischen Krone und den 3 ersten Buchstaben des Stadtnamens anschließen. Ferner die Pommern, deren Denare mit der Christianisierung des Landes beginnen, die Städte Stettin, Demmin, Cammin (57), Prenzlau, auch einige deutsche Münzer: Eilbert, Gottfried, Walther nennen, in Rügen von dem ebenfalls zugleich Brakteaten prägenden Jaromar I. übernommen werden, unter Barnim I. (1264–78) noch einige Zierlichkeit in Schrift und Bild — meist der Greif — aber auch Fürstenbild, Kreuz usw. aufweisen, dann aber in die leichten, kupferigen „Finkenaugen“ (58) übergehen, deren 4 einen quadrinus (Vierchen) ausmachen. Ähnlich ist die Entwicklung in Mecklenburg, das ein- und zweiseitig stets mit dem Stierkopf prägt, und im Ordensland Preußen — Münzstätten Thorn, Elbing, Königsberg —,

wo die Brakteatenform vorherrscht und erst spät ein paar Finkenaugen auftauchen.

Brandenburgischen Einfluß verraten ferner einige Denare des Erzbischofs Konrad II. von Magdeburg, der, in einer Urkunde von 1276 bitter über den elenden Zustand der in Halle geprägten Pfennige — „pro parvissima vi flaminis usque quaque volatiles“ — klagend, einen Versuch macht, zur zweiseitigen Prägung zurückzukehren. Auch von seinen nächsten Nachfolgern besitzen wir Denare; aber auch das einst gerade in seinen Münzen so ansehnliche Erzstift kehrt bald wieder zu den elenden Hohlmünzen zurück, die noch unter Albrecht IV. als kleinste Münzsorte fortleben. Das Prägebild ist stets entweder der Erzbischof oder der heilige Moritz. Das gleiche Nebeneinander von Ein- und Zweiseitern zeigen die Reihen von Anhalt, von Sachsen, der Grafen und Herren von Brena, Blankenburg, Regenstein, Stolberg, der Stifter Halberstadt und Quedlinburg u. a.: die einseitige Prägung wird also nach wie vor als sehr wesentliche Erleichterung empfunden worden sein. Und wie gering muß noch immer der Bedarf an geprägtem Gelde gewesen sein, wenn man ihn mit diesen elenden Geldstücken befriedigen konnte.

Ausschließlich zweiseitig prägt zunächst der ganze Westen des Reiches, und zwar in ständig wachsender Stetigkeit und Fülle. Hier leidet die Übersichtlichkeit unter dem häufigen Wechsel der Besitzverhältnisse: die einzelnen Gebietsteile und Städte gehören bald zu Frankreich, bald zu Deutschland oder verlieren gelegentlich ihre Selbständigkeit teilweise oder gänzlich, in größeren Herrschaften aufgehend. Hier bildet sich jenes bereits in der Epoche der sächsischen und fränkischen Kaiser (S. 25) neben dem alten Denarius auftretende leichtere Stück aus, das weithin in Frankreich und Deutschland Aufnahme findet, in Frankreich als „maille“, in den Niederlanden als „Köpfchen“, in Friesland als „Schuppe“ bezeichnet wird. Von diesen reichen Prägungen ist im fünften Hauptstück besonders behandelt.

Übersichtlicher sind die Prägungen im Niederrheinland. Hier steht Aachen, die „urbs regalis, regni sedes principalis“, voran, die, bisher nur mit einigen wenigen, noch dazu meist unsicheren Stücken vertreten, seit Kaiser Friedrich I. eine sehr lebhafte Prägung entfaltet (Sonderschrift von Menadier in Z. f. N. 30 und 31). Es sind Denare (48), Obole und Vierlinge, deren Reihe in ununterbrochener Folge bis einschließlich Heinrich VII. reicht, auch die sonst nicht vertretenen Prätendenten des Interregnums: Wilhelm von Holland und Richard von Cornwallis umfaßt, auf der einen Seite stets das Kaiserbild, auf der Rückseite fast stets ein Gebäude — Stadtbild oder Kaiserpfalz —, selten das Haupt Karls des Großen zeigt und nur in einem einzigen, jetzt verschollenen Stück dem großen Stadtprivileg von 1166 entspricht, das den Schlag der eben erwähnten leichten Niederländer (2 gleich 1 Denar) anordnet. Köln ist als kaiserliche Münzstätte nicht mehr vertreten: die seinen Namen nennenden Stücke sind wohl in

Duisburg oder in Dortmund geschlagen, Münzstätten, die aber auch selbst auf einigen Pfennigen ab Otto IV. genannt sind. Neu sind die kaiserlichen Prägungen in Boppard (Rudolf und Adolf) und Randerath (Rudolf). Sehr umfangreich ist die Reihe des Erzstifts Köln (47), das auch in Xanten und Andernach, später in Bonn, sowie in verschiedenen westfälischen Ortschaften münzt. Beischnläge zu diesen erzbischöflichen Pfennigen besitzen wir neben verschiedenen, nicht näher zu bestimmenden, insbesondere den unter Philipp I. einsetzenden Hitarc-Pfennigen unsicherer Herkunft, von den Grafen von Sayn, den Burggrafen von Hammerstein und den Herren von Beilstein. Ziemlich unansehnlich dem Äußeren nach ist die Münzreihe von Trier, da sie meist aus den kleinen „Köpfchen“ besteht, deren einige die „Porta nigra“ abbilden, andere die „Porta alba“ auch nennen. Schwächer sind die Folgen von Kleve, meist Köpfchen, Münzstätten Wesel und Kalkar, und Berg mit Wipperfürth und Wielberg; Jülich, das noch 1237 auf die Ausübung seines Münzrechts gegen eine ihm von dem Erzbischof von Köln zu zahlende Entschädigung von 1500 Mark verzichtet, beginnt erst 1297 mit der Prägung von Köpfchen. Man erkennt deutlich den beherrschenden Einfluß der Kölner Münze.

Der Kölner Einfluß zeigt sich auch in Westfalen, wenngleich in anderer Weise, insbesondere in den Prägebildern. Nicht nur, daß dort die Kölner Denare Ottos III. noch im 12. Jahrhundert, zuweilen unter Ersetzung des kaiserlichen durch den Stadtnamen oder Beibehaltung der Colonia-Inschrift (in Soest, Lippstadt, Lemgo, Driburg und Osnabrück) geschlagen werden (50); man übernimmt auch später noch vielfach das hauptsächlichste Prägebild der Erzbischöfe, das mit zwei Fahnen geschmückte Gebäude. Nachdem nach dem Sturze Heinrichs des Löwen ein großer Teil von Westfalen an Köln gekommen war, entfalten die Erzbischöfe in über einem Dutzend Prägestätten, deren wichtigste Soest ist, eine sehr lebhaftc Tätigkeit, scheinen auch in den Besitzungen fremder Herren einen Anteil an deren Münzwesen gehabt zu haben. Sehr münzreich sind ferner die Bischöfe von Paderborn mit 9 Münzstätten und zumal die von Münster und Osnabrück (49), die wieder einen neuen Typ einführen, der sich durch besondere Seltsamkeit auszeichnet: dicke Pfennige von so geringem Durchmesser, daß die Umschriften, zuweilen auch die Münzbilder nur zum Teil darauf Platz finden. Man nennt heute diese, für das mittelalterliche Münzwesen immerhin kennzeichnenden Stücke sinnloser Weise: „Wewelinghöfer“, nach dem Bischof Florenz von Wewelinghofen 1364–79, obwohl sie schon 100 Jahre früher auftreten. Sonst prägen noch das Bistum Minden und die Abteien Corvei, Essen, Helmershausen, Herford, Werden und Wildeshausen, auch diese meist Wewelinghöfer und in mehreren Münzstätten. An Weltlichen: die Grafen und Herren von Arnsberg, Büren, Diepholz, Hoya, Limburg, Mark (10 Münzstätten), Oldenburg, Ravensberg, Waldeck (mehrere Linien), und endlich die von Lippe, deren Münzung, alle beliebten Gepräge nachahmend, geradezu eine Muster-

karte der in Westfalen umlaufenden Sorten bildet. Nichts gibt eine bessere Vorstellung von der Gesetzlosigkeit des deutschen Münzwesens im Mittelalter als die Betrachtung der westfälischen Münzreihen.

Außerordentlich buntgemischt ist das Geld der mittelhheinischen Lande. Erwähnt sind bereits (S. 33) die schönen Brakteaten kaiserlichen Schlages von Frankfurt a. M., die, sich an die Hessen anschließend, die westlichsten Vertreter dieser Münzsorte bilden. Von Hessen aber besitzen wir auch inschriftlich gesicherte Denare aus den Münzstätten Marburg, Frankenberg, Grünberg, Homburg und dem westfälischen Wolfshagen, ebenso aus den kaiserlichen Münzstätten in Frankfurt, wo unter anderem auch unter dem Namen Heinrichs, des unglücklichen Sohnes Friedrichs II., und seiner Gemahlin Margarete ein kleiner Denar geprägt worden ist, Friedberg, Oppenheim und auf der Burg Kalsmunt bei Wetzlar. Aus Wetzlar selbst stammen kaiserliche Halbbrakteaten, d. h. breite Dünndenare, wie sie auch von den Bischöfen von Worms und Speier, den Pfalzgrafen und der Abtei Lorsch vorhanden sind. Die meisten dieser Stücke ermangeln kennzeichnender Prägebilder und sinngebender Umschriften, so daß die Zuteilungen vielfach nur unsicher und ungenau ausfallen können, wenn nicht redende Prägebilder wie der „Wurm“ von Worms und die Traube von Weinheim den Weg weisen. Auffällig kleine Denare, erinnernd an ähnliche Erscheinungen am Niederrhein, haben die Mainzer Erzbischöfe geprägt: ähnliche die Grafen von Nassau in Siegen; Pfennige nach fränkischer Art gibt es von Minzenberg, Nassau, Eppstein, Katzenellenbogen.

Schwaben, dessen Brakteatenprägung S. 36 besprochen ist, besitzt ebenfalls eine ihm besonders eigene zweiseitige Münzsorte: kleine dicke Denare, deren Ränder zuweilen ähnlich denen der Sachsenpfennige (S. 27) aufgetrieben sind. Wir haben solche von den Landgrafen im Elsaß, vom Bistum Straßburg, wo auch noch einmal ein namenloser Kaiserpfennig erscheint, von den Abteien Selz und Weißenburg und aus den Reichsmünzstätten zu Hagenau, deren Zeichen die Rose ist, und Offenburg; sie sind meist schriftlos, das Gepräge einfach: Bildnis des Münzherrn, Gebäude, religiöse Sinnbilder. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kommt, wie es scheint, in Straßburg, eine neue, und zwar städtische Münzsorte auf: einseitige Pfennige mit aufgebogenem Rande, deren Prägebilder meist auf die Rückseite durchgreifen. Sie zeigen ab 1296 einen nach links schreitenden Engel, seit 1336 eine Lilie; beide Sorten, von denen es auch Hälblinge und „Örtlein“ gibt, sind öfters nachgeprägt worden: insbesondere ersetzte das Unterteil der Lilie der Pfalzgraf durch die Weeken, der Graf von Zollern durch seinen Schild.

Das Herzogtum Franken zeichnet sich unangenehm durch die Menge schriftloser Stücke mit phantastischen Darstellungen aus, so daß die Zuteilungen vielfach nur eine bedingte Sicherheit beanspruchen können. Die kaiserliche Münzstätte in Nürnberg setzt die Prägung ihrer Dünndenare (Halbbrakteaten) (53) bis gegen Ende des 13. Jahr-

hundreds fort; die Namen der Könige Rudolf und Adolf bestimmen wohl den Schluß. Nicht in Nürnberg prägen die dortigen Burggrafen aus Hohenzollerschem Geschlecht, vielmehr in ihren fränkischen Besitzungen in Langenzenn, Neustadt und Bayreuth, wobei sie das Regensburger Münzbild, zwei Köpfe im viereckigen Rahmen, entlehnen, auf der Rückseite erscheint ihr geviertes Wappen, ein Löwe, Brackenkopf u. a. Sehr ansehnlich, wenigstens der Zahl nach, ist die Reihe des Bistums Würzburg mit 7 Münzstätten, aber einförmig im Gepräge — meist Bischofsbild und Bauwerk, und noch im 14. Jahrhundert Trugschrift nicht verschmähend; auch hier finden sich neben breiten Pfennigen sehr kleine Stücke, die keine Hälblinge sind. Merkwürdig ist ein Pfennig Bischof Ottos (1207—23), auf dem sich der Münzmeister Jechiel in hebräischen Buchstaben verewigt hat. Weniger zahlreich ist die Reihe von Bamberg, bestehend aus breiten halbbrakteatenartigen Denaren, deren Gepräge sich auf späteren, kleinen Pfennigen wiederholen. Daneben steht eine stattliche Folge von Halbbrakteaten verschiedener Größe mit Fürstenbild, Adler, Löwe usw., bei denen die Zuteilung schwankt zwischen den Reichsmünzstätten Schweinfurt, Nürnberg, Eger und den Herzögen von Meranien, deren weiter Besitz sich durch Bayern und Franken bis ins Alpenland erstreckt. In der Oberpfalz prägen die Wittelsbacher und die Könige Karl IV. und Wenzel nach Regensburger Muster in Amberg, Auerbach, Erlangen, Lauda, Lauf, Neumarkt, Sulzbach, Windsheim, in der Grafschaft Henneberg mit den Münzstätten Koburg, Schleusingen, Schmalkalden der Minnesinger Graf Otto von Botenlauben mit dem Namen und Wappen (Doppeladler) seiner Gemahlin Beatrix aus dem Stamm der Könige von Jerusalem, die Grafen von Henneberg selbst, einzelne Markgrafen von Brandenburg und die Landgrafen von Leuchtenberg, diese auch in Hals und Rotenburg; endlich die Hohenlohe in Öhringen und der Erzbischof von Mainz in Miltenberg. Alle diese vielfach auf Regensburger Schlag, aber auch nach andern Mustern in kaum überschaubarer Fülle und Mannigfaltigkeit, z. T. nach fester Abmachung, aber auch auf Grund bloßer Entlehnung. Wenzel III. (IV.) von Böhmen hat in Auerbach auch zwei sehr merkwürdige Dukaten mit Aufschriften in gotischen Minuskeln geschlagen.

Bayern nimmt seit alter Zeit eine gewisse Sonderstellung im deutschen Münz- und Geldwesen ein. Das Karolingerpfund (S. 12) wird nicht in 20 Schillinge zu 12 Pfennigen, sondern in 8 Schillinge zu 30 Pfennigen geteilt; diesen „langen Schilling“ setzen die Volksrechte einem Byzantiner gleich. Regensburg ist der Haupthandelsplatz des Landes, insbesondere für den Verkehr mit Italien und Polen, und zugleich die Hauptmünzstätte, schon in der Zeit der Sachsenkaiser stark beschäftigt. Neben die Regensburger Mark treten später noch die Marken von München und Ingolstadt, beide leichter als jene. Auch hier beginnt gegen Ende des 12. Jahrhunderts eine stattliche Reihe breiter, stummer Pfennige weltlichen und geistlichen Schlages mit den S. 29 besprochenen phantastischen, religiös-allegorischen Darstellungen,

die, meist nicht näher bestimmbar, doch in einigen Fällen die Zuteilung an die Wittelsbacher Herzöge (54) wie an die Bistümer Regensburg, Passau, Freising und Salzburg gestatten. Die Herzöge prägen teils einzeln für sich, teils in Gemeinschaft miteinander oder mit dem Bischof von Regensburg; 1395 schließen alle Herzöge mit dem Bischof einen Vertrag wegen Prägung von achtlötigen Pfennigen, 432 Stück auf die rauhe Mark, doch wird auch hier das Geld immer schlechter, leichter und unansehnlicher. Herzogliche Münzstätten sind München, Ingolstadt, Landshut, Ötting und Wasserburg.

Die deutschen Lande, welche ehemals das österreichische Kaiserreich bildeten, treten spät in die Münzgeschichte ein: das Geld kam ihnen nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, von Italien, sondern von Deutschland. Regensburger Münze zu prägen wird 996 dem Salzburger Erzbischof gestattet, deutsch ist der Schlag des merkwürdigen Pfennigs, den der Patriarch Poppo von Aquileja (1019—42) hinterlassen hat, und die im 12. Jahrhundert einsetzende reiche Prägung der verschiedenen Landesherren von Österreich, Steiermark und Kärnten folgt zunächst Regensburger Mustern. Es sind breite, dünne Denare, meist der Schrift entbehrend, mit den eben erwähnten phantastischen Darstellungen, besonders merkwürdig die unter dem Labarum sitzenden Gefangenen der konstantinischen Münzen. Die Verteilung auf die verschiedenen Gebiete, Herrscher und Münzstätten ist vielfach unsicher, noch unsicherer die auf die Münzstätten Enns (Anasium, daher das Gepräge der Ente), Fischau, Krems, Wien, später Wiener Neustadt in Österreich, Stein in Krain, Graz und Pettau in Steiermark, Friesach, Laibach, Landestrost und St. Veit in Kärnten. In Österreich bildet sich noch unter den Babenbergern (55) der Typus des kleinen Wiener Pfennigs aus, der in Massen geprägt und bald in der Umgebung übernommen wird: mangelhaft gerundete, oft viereckige Stücke, vielfach nur auf einer Seite deutlich geprägt, mit rohen Darstellungen alles dessen, was da kreucht und fleucht, nur noch im Anfange beschriftet und die Namen des letzten Babenbergers, des Kaisers Friedrich II. und des Böhmenkönigs Ottokar II. bietend; einige Stücke zeigen auch die Wappen der Landschreiber, die also eine Aufsicht über das Münzwesen ausgeübt haben müssen. Diese Prägung bleibt, den Bindenschild bevorzugend und öfters mit den Namensbuchstaben des Münzherrn begleitend, bis zum Ausgang des Mittelalters und zeichnet sich durch besondere Verschlechterung in Gewicht und Gehalt aus. Die Steiermark macht eine ähnliche Entwicklung durch: ihre ursprünglich breiten Pfennige nehmen die Gestalt der deutschen Halbbrakteaten an, indem das Gepräge der einen Seite durch den Schrötling hindurchgreifend das Bild der Rückseite stört und zerstört, so daß viele Stücke einseitig erscheinen. Die Bilder sind ebenfalls sehr mannigfach, die Inschriften nennen die Münzstätte Graz, den König Stephan von Ungarn, der das Land von 1254—59 besaß, später Ottokar von Böhmen, König Rudolf u. a.; eine merkwürdige Besonderheit ist IVDICA RE(x) um das Bild des Königs mit der Ge-

bärde des Richters: ein Ausdruck der „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“ beherrschenden Sehnsucht nach einem „Richter auf Erden“; durch besonders schlechten Gehalt verrufen sind die nach ihrem Gepräge benannten „Steinböcke“. In Kärnten ist die Hauptmünzstätte Friesach, wo der Erzbischof Eberhard II. (1200—46) von Salzburg zahlreiche, meist sehr rohe Pfennige geprägt hat, die vielfach nachgeahmt wurden und der ganzen Gattung den Namen gaben: insbesondere den Denaren des Herzogs Bernhard (1201—56) von St. Veit, denen des Bischofs von Bamberg aus Villach, der Meranier, der geistlichen Herren von Freising und Aquileja-Aglei (Puschi im Ann. de la soc. num. 1887/8). Sehr merkwürdig sind ihnen gegenüber die breiten, etwas schüsselförmigen, fein geprägten und mit ordnungsmäßigen Inschriften versehenen Denare auf italienische Art, die Bernhard von Kärnten in Laibach (56), die Grafen von Görz in Lienz, die späteren Patriarchen von Aglei und die Bischöfe von Trient und Triest geprägt haben. Das Nebeneinander dieser Kunstwerke und der häßlichen österreichischen Pfennige ist wieder eine der vielen Sonderbarkeiten des mittelalterlichen Münzwesens. Endlich ist noch die für die allgemeine Münzgeschichte wichtige Prägung von Tirol zu erwähnen. Sie beginnt unter dem Grafen Albrecht III. (1248—53) mit dem sogenannten „Zwainziger“, der, 20 Veroneser „Bernerlein“ (118) gleich, den Namen des Landesherrn verschweigend, aber die Prägestätte Meran nennend, ein langes Kreuz und den Adler zeigt; daneben gibt es noch Vierer gleichen Gepräges. Diese Prägung setzt sich, jetzt mit Nennung des Münzherrn, bis ins 15. Jahrhundert fort, nur daß der Zwainziger nunmehr zwei übereinander gelegte Kreuze, der Vierer ein von Rosen umwinkeltes Kreuz zeigt. Der Zwainziger hat für die Prägung der Grafen von Görz und für die italienischen Aquilini das Vorbild, als „Etschkreuzer“ für Deutschland den Namen Kreuzer hergegeben (127a).

§ 5. Der Ausgang des Mittelalters. Der Ausgang des Mittelalters wird für Deutschland durch eine Reihe von Versuchen gekennzeichnet, das so tief im Argen liegende Münz- und Geldwesen zu bessern. Diese Versuche gehen zumeist von einzelnen Münzstätten oder besser noch von Münzsorten aus, die über die Grenzen ihrer Heimat hinaus sich beliebt machen und nun draußen in Gestalt, Bild, Überschrift mehr oder minder getreu nachgeahmt werden. Zunächst im Wert den Vorbildern gleich, muß die angesehene Flagge bald eine elende Ware decken: bald wird auch hier Schrot und Korn herabgesetzt, und so sinkt das einst gefeierte Vorbild herab zum Gegenstand des Abscheues. So ging es mit dem Regensburger Pfennig und seinem Ableger, dem Schwarzbürger. Karl IV. und Wenzel schlugen solche Stücke nicht nur selbst in ihren „neuböhmischen“ Besitzungen (S. 42), sondern geben entsprechende Münzprivilegien den Burggrafen von Nürnberg (1361) und den Grafen von Wertheim (1361) und Württemberg (1374); auch Bamberg, Fulda, Henneberg, Hessen, Nürnberg und andere Stände übernehmen diese Sorten. Die Hessen schlagen hohle Pfennige in

Alsfeld, Frankenberg, Kassel, Marburg. Kaiser Wenzel machte 1381, dann 1385 und 1390 verschiedene Versuche, auf dem Regensburger und Schwarzbürger Pfennig einer-, dem sogleich zu erwähnenden Heller (67, 68) andererseits eine Reichsmünzordnung aufzubauen, wonach die ersteren im Satze von 24 auf 1 Nürnberger Lot und 10 Lot $\frac{1}{2}$ fein, die Heller 37 auf 1 Lot und $\frac{1}{3}$ (gleich $5\frac{1}{3}$ Lot) fein ausgebracht, auch Pfennige in halber Feine (8 Lot) und zwei Hellern an Wert gleich geschlagen werden sollten. Uns Heutigen ist die Unzweckmäßigkeit dieser mannigfaltigen und wiederholt geänderten Ansätze von vornherein klar; tatsächlich hielt sich die Ordnung auch nicht lange: ihre Nachfolgerin von 1390, die wieder einmal das — natürlich nicht befolgte — Gebot gab, die Münzhoheit durch ein „sichtig ezeichen“, d. h. ein den Prägeherrn kennzeichnendes Gepräge, ersichtlich zu machen, mußte bereits die Anzahl der Regensburger auf 25 erhöhen, ihre Feine auf 8 Lot herabsetzen. Trotzdem eine große Reihe fränkischer Fürsten sich diesen Verordnungen anschloß, mußte doch 1396 schon wieder eine weitere Verschlechterung der Münze gestattet werden.

Der eben erwähnte Heller ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen des deutschen Münzwesens. Um 1230 in der schwäbischen Stadt Hall am Kocher entstanden und nach ihr genannt, zeigt er anfangs das Kreuz und die Hand (52), Prägebilder, die der Dichter Rudolf von Trimberg noch nach alter Weise (S. 22) religiös-sinnbildlich ausdeutet. Der ursprünglich darauf angebrachte Name Kaiser Friedrichs entartet rasch zu rohen Zeichen, dann zu bloßen Strichen und Punkten und fällt schließlich ganz weg; dafür erscheint neben der Hand ein einzelner, die Münzstätte nicht immer zweifelsfrei andeutender Buchstabe, die Form wird allmählich viereckig. In dieser Gestalt ist er besonders in Schwaben: Augsburg, Donauwörth, Dillingen, Lindau, Schongau häufig, mit heraldischen Zutaten in Württemberg, Öttingen, mit Angabe der Prägestätte in Frankfurt in Mengen geschlagen worden; allmählich verliert er sein ursprüngliches Gepräge und gilt weithin als die kleinste Münze schlechtweg, die, in Liedern und Sprichwörtern verewigt, in Bayern noch im 19. Jahrhundert geschlagen, neuerlichst in der österreichisch-ungarischen Monarchie wieder eingeführt worden ist.

Erfolgreicher waren die Versuche, das deutsche Münzwesen durch Übernahme ausländischer Münzsorten zu bessern. Einen bedeutenden, aber nur kurzen Einfluß übte in dieser Beziehung England (46) aus, wozu nicht nur die sich gleich bleibende Güte des englischen Geldes, sondern auch die dynastischen Beziehungen der Welfen beigetragen haben mögen. Unter Otto IV., als die Kölner Münze sich zu verschlechtern anfang, begann man am Rhein und in Westfalen den englischen Pfennig, dessen Prägebilder der gekrönte Königskopf in Vorderansicht und das von 4 mal 3 oder 4 Kugeln umwinkelte Kreuz sind, in weitem Umfang nachzuprägen, wobei man zuweilen so weit ging, den englischen Königsnamen mitzuübernehmen; ja es gibt sogar ganz genaue, nur am Schnitt und dem geringen Feingehalt kenntliche Nachahmungen. Diese „Sterlinge“ — dies ist der urkundliche, nicht erst

moderne Name, hergeleitet von der Bezeichnung der hansischen Kaufleute als Osterlinge —, auch solche nach schottischem und irischem Muster, sind in großen Mengen aus den belgischen und niederländischen Gebieten, in Deutschland (61) von Aachen — von Ludwig dem Bayern und Karl IV. geschlagen — Trier, Berg, Köln, Lippe, Arnsberg, Osnabrück, Waldeck, Dortmund usw., dagegen nicht aus mittel- und süddeutschen Gebieten vorhanden (Z. f. N. 15, S. 302). Ihren letzten Ausläufer stellt die um 1500 geprägte „Moneta nova Anglie“ von Frankfurt dar, die aber einen Schild mit 4 Adlern und ein Blattkreuz zum Gepräge hat. Von diesen Sterlingen scheint die Hauptmünze der schon seit 1255 eine Einigung anstrebenden Hansen, der Witten (d. i. Weißpfennig), abzustammen, der seit etwa Mitte des 14. Jahrhunderts von Lübeck (62) und Hamburg, auch in Ostfriesland, Holstein (Flensburg, Itzehoe, Kiel, Neustadt, Oldesloe), Mecklenburg (Friedland, Gnoien, Grevesmühlen, Güstrow, Kalen, Malchin, Neubrandenburg, Parchim, Rostock, Teterow und Wismar), von Hannover und Lüneburg, endlich in Pommern (Anklam, Demmin, Garz, Greifswald, Stargard, Stettin, Stralsund), vereinzelt von den Grafen von Sayn, Hohenlimburg und Hoya übernommen worden ist. Das Gepräge besteht aus einem Kreuz und dem Wappenbild in wechselnder Ausführung. Sein Viertel, der Pfennig, hat entweder dasselbe Gepräge oder zeigt, brakteatenförmig geprägt, nur das Wappen; dessen dreifacher Wert heißt Dreiling, der sechsfache ist der Sechsling, von dem wieder das Doppelstück, der Schilling, seit etwa 1430 die Groschenmünze eines großen Teils von Norddeutschland, auch der fürstlichen Prägeherren, bildet. Für das allmählich sinkende Gewicht sind im Wesentlichen die Rezesse der Hansen maßgebend; bezüglich des Feingehalts der Barren (S. 21) treffen die niedersächsischen Städte aber noch 1382 eine Abrede.

Noch größer ist der Einfluß der zuerst von Frankreich geschlagenen Groschenmünze, des Gros tournois (78) oder Turnosen. Schon 1276 und 1288 ist für die Mosellande, 1295 für Köln, 1302 für Konstanz eine Zahlung in Turnosen bezeugt, die Nachprägung beginnt in Brabant, Holland und Lothringen. Anfangs wird nur der französische Königsname bloß durch den des Prägeherrn oder der Münzstätte ersetzt und das Kreuz, auf der Rückseite ein stilisiertes Stadtbild mit der Umschrift *Turonus civis* beibehalten; schließlich bleibt nur das Kreuz mit der doppelten Umschrift, auf der Rückseite erscheint der thronende oder stehende Münzherr. So wird der Turnose zu einer vom Reich offiziell anerkannten Münzsorte, so daß Ludwig IV. dem Grafen von Berg 1328 das Recht verleihen kann, Turnosen zu prägen „*aliis Turonensibus similes*“. Der Turnose beherrscht nunmehr das ganze Rheinland von Kleve bis Mainz, Aachen und Trier, sowie einen großen Teil von Westfalen mit Essen, Werden, Oldenburg und Ostfriesland und erhält sich in Frankfurt bis 1450, während er sonst meist um 1400 verschwindet. Er scheint auch das Vorbild für die doppelte Umschrift der Prager Groschen gegeben zu haben, die König Wenzel II. seit dem Jahre 1300

schlug und auf die aus sprachlichen Gründen das deutsche Wort Groschen wohl sicherer zurückzuführen ist als auf den Gros tournois. Der Prager wurde seinerseits wieder das Muster für die Groschen der Markgrafen von Meißen, deren Ursprung in die Zeit Friedrichs des Freidigen (1291—1324) zu setzen ist, wie ihr hoher Feingehalt mindestens wahrscheinlich macht, wenngleich sichere urkundliche Nachrichten fehlen. Die Meißner Groschen werden zuerst zu 64 Stück aus der Mark Feinsilber geprägt, 1360 schon zu 80, 1432 zu 175 Stück. Ihr Gepräge verbindet ein Blumenkreuz in bogiger Einfassung mit dem Meißner Löwen und hält sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts: daneben treten in Meißen selbst noch zahlreiche andere Groschenmünzen, z. T. geringeren Wertes, nach kleinen Kennzeichen der Prägung Löwen-, Rauten-, Spitz-, Horn-, Engel-, Schwert-, Judenkopfgroschen genannt (60). Friedrich II. hat 1457 noch einen Turnosen in freier Benutzung des französischen Musters, Friedrich III. 1498 die ersten, „Schreckenberger“, auch Engelgroschen — nach dem das Wappen haltenden Engel — genannt, 7 gleich 1 Goldgulden, geprägt. Besonders seltsam sind die Spitzgroschen (seit 1475), deren Halbstück von schlechterem Gehalt und deshalb größer ist als das Ganzstück. Der Meißner Groschen, gleich dem Böhmen in Massen geschlagen, wird seinerseits wieder das Vorbild für zahlreiche Prägungen in Sachsen, Thüringen, Hessen (59), Braunschweig, Anhalt usw. Halbstücke kommen erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor. Die Groschenprägung erobert allmählich das ganze Deutschland mit Ausnahme von Pommern, das bei seinen Witten verbleibt, und Österreich, das sie erst unter Friedrich III. vereinzelt übernimmt. Winrich von Kniprode, der Ordensmeister der Deutschritter 1351—82, prägt anfangs die Gigliati der Könige von Sizilien (121) frei nach als sogenannte Halbschoter zu 16 Pfennigen, aber schon um 1380 geht er zu Schillingen über, 112 auf die gewogene Mark, die im Feingehalt ständig sinken und stets den Schild des Hochmeisters und des Ordens zeigen: die langweiligste Reihe des ganzen Mittelalters. Hochmeister Johann von Tiefen (1489—97) und sein Nachfolger Friedrich von Sachsen (1498—1510) versuchen die Einführung eines besseren Groschens gleich 3 der schlechten Schillinge; diese Stücke haben merkwürdiger- und zweckwidrigerweise das gleiche Gepräge wie ihre Vorgänger, nur daß die beiden Schilde auf langen Kreuzen liegen. Friedrich hat auch einen breiten Groschen mit seinem Stammwappen und der Jungfrau Maria hinterlassen, offenbar eine Probemünze (Z. f. N. 3, S. 161). Von dem letzten Hochmeister, Albrecht von Brandenburg (Schwinkowski in Z. f. N. 27), gibt es außer den üblichen schlechten Groschen größere Notmünzen mit der Jungfrau und dem Lilienkreuz von Neapel, einen Goldgulden sowie angeblich einen Taler. Auch der Orden der Schwertbrüder, die Erzbischöfe von Riga und die Bischöfe von Dorpat haben geprägt, und zwar in Anlehnung an den Deutschen Orden: Hohlpfennige, Hälblinge („Artiger“) später Schillinge, alle mit fast ausschließlich heraldischen Darstellungen. So ist die Reihe der deutschen Groschen

außerordentlich mannigfach und umfaßt Stücke verschiedensten Wertes, wie denn z. B. Herzog Heinrich von Braunschweig 1510 die Prägung von 4 verschiedenen Groschen, 2 Pfennigen und einem Scherf anordnet. Der Verkehr unterscheidet die einzelnen Arten gern nach dem Prägebilde: Marien-, Kreuz-, Löwen-Groschen, wobei oft ein kleiner Scherz in spöttischer Umdeutung des Münzbildes mit unterläuft; z. B. heißen die Goslarer Groschen mit den Bildern der Heiligen Simon und Judas „Bauerngroschen“. Auch gibt es halbe und viertel Groschen, die der Verkehr sich zuweilen selbst durch Zerschneiden herstellte; die kleinste Münze ist der Pfennig, meist gleich $\frac{1}{12}$ des Groschens gerechnet, oder der Heller, beide Namen öfters als gleichbedeutend gebraucht. Die Prägebilder zeigen den Fürsten zu Pferd und Fuß, thronend und stehend; wirkliche Bildnisse (65) bürgern sich nur sehr langsam ein; die Rückseite wird meist vom Wappen eingenommen, Wertangaben kommen außer dem farblosen Wort Grossus kaum vor, dagegen wird die Einführung des Herrscher- oder Stadtnamens durch das Wort Moneta jetzt sehr beliebt; an religiösen Darstellungen finden sich fast nur das Kreuz und Heiligenbilder, andererseits werden die frommen Sprüche der Bibel oder der Liturgie eine gewöhnliche Beigabe.

Eine dauernd feste Münzordnung für das ganze Reich gibt es noch immer nicht, doch bemühen sich jetzt die Münzvereinigungen teils einzelner Fürsten oder Städte, wie bereits von Franken (S. 42), Bayern (S. 43) und der Hansa (S. 46) erwähnt, oder auch von Fürsten und Städten gemeinsam, sei es allgemein oder für eine einzelne Münzsorte, auf festbestimmte Zeit oder dauernd, Ordnung zu halten und zu schaffen. Für Südwestdeutschland wurde von größter Bedeutung die einen bereits 10 Jahre zuvor gemachten Versuch erneuernde Vereinigung vom 14. September 1387, an der sich beteiligten: Herzog Albrecht von Österreich für seine Städte am Oberrhein, im Breisgau und Sundgau, die Bischöfe Friedrich von Straßburg und Imer von Basel, die Grafen von Habsburg, Hohenburg, Kyburg, Neuenburg, die Herren von Krenkingen und Rappoldstein, die Städte Kolmar, Mühlhausen, Basel, Bern, Luzern, Zürich und viele andere, im ganzen über 70 Teilnehmer. Man verpflichtete sich auf 10 Jahre zur Prägung von Pfennigen — „sinwel“ oder „orticht“ (S. 37) —, von denen ein Pfund einem guten Goldgulden und eine Mark Silbers 6 Pfund dieser Pfennige an Wert gleichkommen sollte. Dies ist der Ursprung des sogenannten „Rappenmünzbundes“ (Sonderschrift von Julius Cahn), der jedoch sehr bald zu allerlei Zwistigkeiten unter den Beteiligten führte und 1399 zu Ensisheim durch einen neuen Vertrag zwischen Herzog Leopold und der Stadt Basel abgelöst wurde, wonach aus $1\frac{1}{2}$ Mark zu $10\frac{2}{3}$ Lot fein 8 Pfund und 8 Lot (gleich 2016 Stück) Stäbler und halb soviel Zweilinge (Rappen) geprägt wurden, diesmal nur noch sinwel und nicht mehr orticht. Auch diese Währung hielt sich nicht, so daß schon am 24. Februar 1403 wiederum ein neues Abkommen zwischen Herzog Leopold und den Städten Basel, Breisach, Kolmar und Freiburg, der eigentliche

Rappenmünzbund, vereinbart ward: nun wurde wieder die ortsichte Form gewählt, 240 Pfennige (Stäbler) sollten einem „guten rheinischen Gulden“ (S. 50) an Wert gleich sein, aus $1\frac{1}{2}$ Mark aber nur 1656 Pfennige geprägt werden, die also besser waren als die bisherigen. Die Vertragsdauer wurde auf 6 Jahre festgesetzt, der Anteil der einzelnen Teilnehmer an der Prägung bestimmt, gemeinsame Probierer vorgesehen. Diese und andere Sicherheitsmaßregeln mehr hielten auch nicht lange vor. Im Jahre 1425 wird durch Vertrag vom 24. April die Währung wieder geändert, so daß die Rappen jetzt ein Sollgewicht von 0,49 gr und einen Feingehalt von 500 T., die Stäbler von beidem die Hälfte haben. Daneben aber beschloß man die Schlagung einer Groschenmünze gleich 6 Rappen (1,62 gr u. 937 T.), die man Blaphart (auch Plapphart, Blaffert, vom französischen blaffard, gleich bleich, also sprachlich gleich Albus) hieß: wir besitzen solche Stücke von Basel, Breisach, Kolmar, Freiburg mit Heiligenbildern und Wappen. Der Rappenmünzbund hat seine Wirksamkeit erst im Jahre 1584 eingestellt. Den gleichen Weg der Besserung des Münzwesens mit vereinten Kräften hat man in Schwaben auch anderwärts eingeschlagen. Am 29. November 1396 schlossen zu Kirchheim Herzog Leopold von Österreich, Bischof Burkhard von Augsburg, die Grafen von Württemberg und Öttingen und die Städte Ulm, Eßlingen und Gmünd einen Vertrag über Prägung von Hellern und Schillingen, der 1404 von einem Abkommen zwischen Graf Eberhard von Württemberg und 13 Städten in Schwaben abgelöst wird. In Franken gehen die Münzvereinigungen ebenfalls weiter mit hauptsächlicher und wechselnder Beteiligung von Bamberg, Würzburg (64), Brandenburg, Oberpfalz und Nürnberg; hier heißt die Groschenmünze Schilling. In Bayern und Österreich gibt es mit der kleinen Münze fortgesetzt Ärgernis, also daß z. B. Kaiser Friedrich 1490 von ihm selbst in Wien geprägtes Geld für Steiermark verbieten mußte. Die Groschen kommen in beiden Landen spät auf: in Bayern zuerst 1506 kleine „Gröschl“, siebenlötig, 143 aus der gemischten Mark; Österreich prägt in Graz seit 1462 und seit 1481 in Wien breite Groschen, in beiden Orten, auch in Wiener-Neustadt Kreuzer, die zuweilen das berühmte AEIOV, einmal auch das seit Jahrhunderten verschwundene Monogramm des Kaisernamens zeigen. Die rheinische Groschenprägung endlich steht im Zusammenhang mit der Goldmünze.

Die Goldmünze (Joseph, Goldm. d. 14. und 15. Jahrh., Frankf. a. M. 1882) kam den Deutschen aus Italien (s. XII. Hauptstück). Dort schlug die Stadtrepublik Florenz seit 1252 ein einem Zählpfund Pfennige an Wert gleiches Stück aus ganz feinem Golde, 3,5 gr schwer, mit den Bildern des Stadtheiligen, St. Johannes Baptista, und dem redenden Stadtzeichen, der Lilie. Nach dieser hieß die Münze Florenus, auf Deutsch nach dem Metall Gulden. Der Floren ward sehr rasch zur Weltmünze in einem Umfange wie vor ihm nur der Solidus der Imperatoren; nach Deutschland kam er um 1300 insbesondere durch die päpstlichen Kollektoren (Schwinkowski in Z. f. N. 28, S. 320). Ob schon

Kaiser Ludwig der Bayer in Speier und Frankfurt Florene hat schlagen lassen, ist angesichts der kurzen Inschriften der den Namen Ludwig tragenden Stücke ungewiß, dagegen eine Prägung Karls IV. in der Stadt Frankfurt, die ihrer Messe halber des Goldgeldes bedurfte, jetzt sicher nachgewiesen. Sonst beginnen die Florene des deutschen Reiches um 1330 hauptsächlich im Westen: Brabant, Flandern, Geldern, Hennegau, dann folgen Kleve, Jülich, Köln, wo Erzbischof Wilhelm auch Viertel geschlagen hat, Trier, Mainz (69), die Abtei Essen, der Pfalzgraf, Nassau, Bamberg, Österreich, Görz und Tirol, sowie 1340 Lübeck; die Kurfürsten auf Grund des ihnen in der Goldenen Bulle verliehenen Rechts, sonst auf Grund besonderer Begnadung. Alles in allem über 20 Münzhoheiten, die meisten nur mit einem Stück vertreten. Das ursprüngliche Gepräge ersetzte man seit etwa 1375 durch den Münzherrn in ganzer Gestalt bzw. das Wappen (70). Von anderen Weltgoldmünzen hat nur Walram von Köln einen „Schild“ und Kaiser Ludwig wohl im Hennegau eine „Chaise d'or“, diese in beträchtlicher Menge geschlagen. Schon 1354 verabreden unter dem Einfluß Erzbischof Baldwins von Trier dieses Stift und Mainz eine gemeinsame Prägung in Gold und Silber, schaffen aber erst 1372 — diesmal auf Betreiben Kunos von Köln — als Teilwert des Florenen ein Zwölfhellerstück, von dem guten Silber, aus dem es bestehen sollte, Weißgroschen oder nach dem Mainzer Rade Raderalbus genannt (63), sehen auch die Prägung gemeinsamer Teilwerte vor. Diese Abmachungen werden 1386 von allen vier rheinischen Kurfürsten wiederholt, aber schon unter Herabsetzung des Feingehalts des Guldens wie des Silbergeldes. So entsteht der eigentlich deutsche, der „rheinische“ Gulden, der in zunächst noch tiefer sinkendem Wert bis zu Ende des Mittelalters in Deutschland sehr zahlreich, zuweilen recht geringhaltig geschlagen wird, und zwar unter wechselndem Gepräge, meist mit dem Reichsapfel, später mit einem von 4 Wappen umwinkelten Kreuz (71, 72); seit 1419 steht diese Münze, vorschriftsmäßig ausgeprägt, drei Vierteln des Florenus, der jetzt den von Venedig entlehnten Namen Dukat annimmt, gleich. Noch im Jahre 1402 versucht Kaiser Ruprecht, dann Kaiser Sigismund 1418 eine einheitliche Reichsgoldmünze zu festem Wert zu schaffen, wobei er sich der Beratung durch den Erbkämmerer Konrad von Weinsberg erfreut. Der Versuch scheitert an dem Widerstand der rheinischen Kurfürsten, und die Reichsmünzstätten kommen zum Teil an die Städte, in deren Mauern sie sich befinden (Nürnberg, Dortmund, Basel), zum anderen Teil (Frankfurt und Nördlingen) an den Weinsberger, von ihm durch Erbgang an die Grafen von Königstein, später an Stolberg. Der Gulden selbst wird 1441 von den Hansen, 1454 vom fränkischen Münzverein abgelehnt, war aber namentlich für den Handel nicht mehr zu entbehren, der ihn nach dem augenblicklichen Kurswert „kaufte“ und den Dukaten vom Gulden und den Gulden in Gold von dem in Münze sorgfältig unterschied. So wird die Reihe auch der deutschen Goldmünzen im Verlauf des 15. Jahrhunderts reich und mannig-

fach; beteiligt sind insbesondere noch der Kurfürst von Sachsen seit 1455, die Habsburger seit 1458, Bayern seit 1506, Kurbrandenburg seit 1516.

Endlich folgt Deutschland um 1500 dem Beispiel Italiens mit der Ausgabe dicker Silbermünzen. Nach dem Vorbild des Mailänder Testons von 1474 wurde der dicke Plapphart (S. 49) oder kurzweg Dicken geprägt (74) und noch vor 1500 in Süddeutschland von Bern, Sitten, St. Gallen, den Waldstätten, Thann, Kolmar u. a. übernommen; 1502 folgen Ulm, Überlingen und Ravensburg. Als „Kopfstück“ bleibt er im Zwanzigkreuzer bis ins 18. Jahrhundert. Die Lira Tron, gleich 1 Zählpfund Venezianer Pfennige, ahmte Erzherzog Sigismund in seiner 1477 von Meran nach Hall bei Innsbruck verlegten Münze mit dem „Pfundner“ (75), gleich 12 Kreuzern oder 240 Bernerlein (6,52 gr), nach, dem 1484 der erste Guldengroschen folgte, mit dessen Auftreten die neuzeitliche Münzgeschichte Deutschlands beginnt. Im Norden bilden die Überleitung zur Neuzeit die Halbmarkstücke Bogislaws von Pommern 1500, die ganzen, halben, drittel, viertel Markstücke (73) von Hamburg, Holstein, Lübeck, Lüneburg, Mecklenburg, sowie die Doppelmarkstücke des Hochmeisters des Livländischen Ordens.

V. Hauptstück.

Lothringen, Niederlande, Belgien.

§ 1. Allgemeines. Durch den Teilungsvertrag von Mersen 870 kam das Reich Lothars II., das Lothringen und den größten Teil der heutigen Niederlande nebst Belgien umfaßte, an Deutschland, bei dem es mit einer kurzen Unterbrechung von 911 bis 924, wo es zu Frankreich gehörte, die nächsten Jahrhunderte hindurch verblieb. Kaiser Otto I. gab Lotharingen 953 seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln, der 959 für Ober- und Niederlothringen je einen eigenen Herzog unter seiner Aufsicht einsetzte. Beide Gebiete vereinigte erst Renatus II. 1473 in seiner Hand. Ihm erstand ein gefährlicher Gegner in der Person Karls des Kühnen von Burgund, dessen allmählich aus verschiedenen niederländischen und belgischen Gebietsteilen zusammengeflossenes Reich 1477 nach seinem Tode an das Haus Habsburg kam, während Lothringen dem deutschen Reiche mehr und mehr entfremdet ward, zumal seit Heinrich II. von Frankreich 1552 die drei lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun an sich gerissen hatte. Die zahlreichen und stattlichen Münzreihen dieser Grenzgebiete zwischen Frankreich und Deutschland bereiten der Systematik die größten Schwierigkeiten: wie die Besitzverhältnisse vielfach wechseln, einzelne Gebietsteile bald zum deutschen Reich, bald zu Frankreich gehören, bzw. dem Einfluß eines dieser Reiche oder beider unterstehen, so werden auch die inneren Angelegenheiten durch die Politik in Mitleidenschaft gezogen. In den Niederlanden bilden sich neben zahlreichen kleineren Herrschaften insbesondere die Grafschaften Holland, Friesland und Luxemburg,

sowie das spätere Herzogtum Geldern heraus, in Belgien sind die wichtigsten Gebiete Brabant, Flandern und die Grafschaft Limburg; daneben an geistlichen Fürsten in Lothringen die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun, im Norden Utrecht und Cambrai. Äbtische Prägungen halten sich nicht über die Zeit der sächsischen Kaiser, dagegen gelangen in diesen durch ihren Handel reich werdenden Gebieten die Städte schon frühzeitig in den Besitz des Münzrechts.

§ 2. Lothringen und Bar. Die Reihe der Herzöge von Lothringen beginnt bereits unter Giselbert I. (916—40) mit ein paar Denaren karolingischen Gepräges (Kirche und Kugelkreuz) und setzt sich in Oberlothringen mit einer Anzahl häßlicher Pfennige der Herzöge Dietrich I., Gerhard, Dietrich II., Simon aus den Münzstätten Remiremont, Epinal, Neufchâteau bis 1141 fort, während für Niederlothringen mehrere Münzen mit Herzogstitel und den Namen Gottfried und Gozelo in Betracht kommen, die, abgesehen von der Unsicherheit der Wahl zwischen den verschiedenen Trägern dieser Namen, z. T. in den niederländischen Besitzungen dieser Herren geprägt sein mögen. Bemerkenswert unter ihnen sind Pfennige mit dem Worte Victoria neben einem aufgerichteten Schwerte als Denkmünzen auf die Schlacht von Bar le Duc am 15. November 1037: dieses Schwert wird seitdem ein längere Zeit hindurch bevorzugtes Münzbild Lothringens, nach dem noch im 15. Jahrhundert kleine Pfennige „Dölchlein“ heißen. Die Reihe von Niederlothringen eröffnet Dietrich I. (1070—1115), der in Andernach, und Simon I. (1114—1139), der in Epinal prägt; Matthias (1139—65) erwirbt Nancy, fortan die Hauptstadt und Hauptmünzstätte des Herzogtums: von ihm gibt es u. a. einen Pfennig mit dem Namen seiner Gemahlin Bertha, einer Schwester Friedrich Barbarossas, vielleicht (S. 20) während seiner Abwesenheit auf der Kreuzfahrt geschlagen. Mit „Ferri“ (gleich Friedrich) II. (1205—13) bzw. Matthias II. (1220—51) wird die Folge der Lothringer Münzen zusammenhängend: es sind zunächst noch kleine, ziemlich rohe Pfennige von nur etwa 0,6 gr Gewicht und 21 mm Durchmesser; Hauptgepräge sind ein galoppierender Reiter und das Schwert, Münzstätten Nancy und Sierk, daneben zuweilen Mirecourt, Lunéville, Neufchâteau u. a. Ferri III. führt 1251 schöne Doppeldenare mit vollständigen Umschriften ein, Ferri IV. (1312—28) übernimmt eine Reihe französischer Münzen: den Turnosen — bezüglich dessen er sich eine ganz ungewöhnlich dreiste Nachahmung gestattet, indem er die Aufschrift Philippus rex durch „Phirillus rex“ ersetzt! —, die Pfennige von Paris und Tours u. a., auch den Sterling vom Edwardsgepräge (S. 66); auf seinen Lothringer Pfennigen erscheint er in ganzer Gestalt. Die Folgezeit bringt ansehnliche Reihen von meist sehr schönen Groschen, die u. a. den gelehnten Wappenschild mit darüber stehendem Helm sehen lassen. Besonders bemerkenswert sind die Plaquen (gleich 2 Groschen), die Maria von Blois, Gemahlin Rudolfs (Raoul), nach seinem Tode in der Schlacht bei Crecy 1346 als Regentin („mambours“) mit französischer Inschrift unter ihrem Namen mit gleichzeitiger Beifügung des lateinischen Namens

ihres minderjährigen Sohnes Johann und seiner neuen Titulatur: *marchio et dux* hat schlagen lassen. Dieser Johann hat nach erlangter Selbständigkeit u. a. die ersten Gulden nach Florentiner Art sowie Billonmünzen, ferner nach seiner Rückkehr aus der englischen Gefangenschaft 1360 Gemeinschaftsmünzen mit dem Herzog von Bar geschlagen. Alles in allem eine überaus reiche Reihe meist schöner Gepräge aus den Münzstätten Nancy und St. Mihiel. Nach dem Tode seines Nachfolgers Karl II. 1431 prägt der Graf Anton von Vaudemont mit dem lothringischen Titel in Vezelise, verzichtet aber 1441 auf seine Ansprüche. Es folgt Renatus von Anjou, der Schwiegersohn Karls II., der seine Titulatur um das Herzogtum Bar und die Grafschaft Provins vermehrt und das Doppelkreuz von Anjou in das Lothringer Wappen bringt; unter seinem Namen scheinen auch die folgenden beiden Herren ihr Geld geschlagen zu haben. Renatus II., bekannt durch seine Kämpfe mit Karl dem Kühnen von Burgund, vereint mit seinem Namen auch noch die Titel von Sizilien, Kalabrien und Jerusalem und in seinem Schilde die Wappen von Ungarn, Aragon und Anjou. Er liebt es, mit seinen Münzen auf seine Kämpfe anzuspielen: mit dem Gepräge eines geharnischten Armes mit Schwert verbindet er den Spruch: „*Fecit potentiam brachio suo*“ und ruft mit dem Worte: „*Adjuva nos, deus salutaris*“ die göttliche Hilfe an. Seine Münzen sind sehr zahlreich und mannigfach: man hat von ihm u. a. noch ganze und halbe Goldgulden von Nancy mit dem Bilde des heiligen Nikolaus sowie Dukaten von St. Dié mit St. Georg, ferner die ersten Taler (1488) und Testons (s. Hauptstück XII) aus den Jahren 1499 und 1500, beide Sorten mit seinem Bilde. Eigentlich beginnt also unter ihm die neuzeitliche Münzgeschichte seines Landes (s. Teil II, viertes Hauptstück), gleichwohl rechnet man vielfach noch seinen Sohn und Nachfolger Anton (1508–44) zum Mittelalter, da er sich auf seinen Münzen — Talern, Testons, Groschen, Kleingeld — noch immer der gotischen Schrift bedient.

Das Herzogtum Bar, südwestlich von Metz gelegen, dessen Herrscherhaus von den alten Herzögen von Lotharingen abstammt, ist eine jener merkwürdigen Staatenbildungen des Mittelalters, die „zween Herren dienen“ mußten: es war zum Teil deutsches, zum Teil französisches Lehn. Seine Prägung beginnt unter Eduard I. (1302–37) mit Turnosen (66), denen später verschiedene Sorten von Groschen und Kleingeld folgen, letzteres z. T. in Billon. Von Robert (1352–1411) gibt es mehrere Goldgulden teils vom strengen Florentiner Typus, teils den Täufer durch das fürstliche Brustbild im Gebäude ersetzend. Die Münzstätte ist fortgesetzt St. Mihiel, deren Engel auch zuweilen als Prägebild erscheint. Mit Renatus I. von Anjou, der durch Erbschaft nach seiner Mutter Jolanthe in den Besitz von Bar gelangte und 1431 auch Lothringen erbe, endet die stattliche und schöne Reihe dieses kleinen Staatengebildes.

Ursprünglich ein Teil von Lothringen, bildete sich die zwischen Toul und Nancy gelegene Grafschaft Vaudemont Ende des 11. Jahr-

hunderts als selbständiger „Staat“ aus. Sie hat aber nur einige wenige Münzen nach französischem und lothringischem Muster aus dem 13. und 14. Jahrhundert hinterlassen und ist unter Renatus II. in Lothringen wieder aufgegangen.

§ 3. Die drei Bistümer. Das Bistum Metz tritt bereits unter den sächsischen Kaisern mit Dietrich I. (963—84) in die Münzkunde ein. Seine ältesten Gepräge sind breite Pfennige nach deutscher Art, die seit Adalbert III. (1047—72) das Bild des heiligen Stephan bevorzugen und die Münzstätten Epinal, Marsal, Remilly, Remiremont u. a., dazu Saarburg im Besitz des Domkapitels nennen. Bereits im 12. Jahrhundert fängt der Durchmesser der Pfennige an, sich merklich zu verkleinern, das Gepräge bleibt einfach: Bischofsbild, Heiliger, Kreuz, Gebäude. Unter Johann II. (1280—82) erscheinen die Namen der Münzstätten in französischer Sprache, Burkhard (1282—96) bringt als erster sein Familienwappen. Seit Reinhold von Bar (1302—49) nehmen die Münzen mehr und mehr den französischen Charakter an: man prägt Turnosen, Plaquen, Pfennige — diese z. T. in Billon — und gibt schöne Darstellungen des heiligen Stephan und seiner Marter. Das Münzrecht der Bischöfe in Metz ging 1383 durch Verpfändung in den Besitz der Stadt über, so daß die Bischöfe seither nur noch in den Nebenmünzstätten prägen konnten. Die Stadt aber schlug in Massen ihre Groschen mit dem knienden Heiligen und dem Kreuz in doppelter Umschrift, dazu Halbgroschen und zahlreiche andere Teilwerte. Sehr merkwürdig ist auch ihre Goldprägung mit St. Stephanus in der Mandorla und Stadtwappen; sie zeugt laut von dem deutschen Charakter der Stadt: im Gebiete des französischen Staatsrechts wäre sie unmöglich gewesen.

Weit weniger ansehnlich ist die Reihe des Bistums Toul. Sie beginnt mit breiten Denaren deutscher Art unter Gerhard (963—94), die um 1170 sich wie alle Lothringer der Gestalt der Maille (S. 61) zu nähern beginnen. Aus dieser Zeit gibt es aus der Münzstätte Liverdun einen hübschen kleinen Pfennig mit dem Fisch des heiligen Petrus; bemerkenswert ist außerdem noch ein Denar des Bischofs Ägidius (1253—71) mit französischer Aufschrift: „Gilles aveskes Toul.“ Die Groschenprägung beginnt unter Johann (1310—21), von dem wir außer einem kleinem Groschen einen Sterling sowie doppelte und einfache Pfennige, alle nach fremden Mustern geprägt, besitzen. Die Beischlägerei geht auch unter den folgenden Bischöfen weiter, von denen Amadeus (1321—30) eine Maille nach Art derjenigen Ferris IV. von Lothringen hinterlassen hat, die wegen des darauf angebrachten Losungswortes („cri“): „Toul notre cité“ merkwürdig ist.

Reicher ist die Münzreihe des Bistums Verdun mit seinen Münzstätten Dioulouard, Dun, Hatton-Châtel und Sampigny. Sie beginnt unter Heimo (990—1024), zeigt schon um 1040 die Neigung zur Verkleinerung des Schrötlings, bevorzugt als Gepräge Bild und Name der Jungfrau Maria und bietet epigraphische Seltenheiten in dem Titel praesul für episcopus und dem — unerklärten — Stadtnamen: urbs clavorum. Dann folgt eine einhundertfünfzig Jahre umfassende Lücke, in der es an Münzen

fehlt und in der das Bistum in Abhängigkeit von Frankreich gerät. Erst Heinrich von Apremont (1312–50) beginnt aufs neue zu prägen: verschiedene Sorten französischer Groschen, Mailen und Pfennige, wobei er sich müht, dem entlehnten Gepräge den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben, indem er z. B. das Wort Regalis der Vorlage durch Legalis, das Turonus civis durch Virdonis civis ersetzt: eine Verschämtheit, deren Zweck nicht recht klar, weil überflüssig, ist. Nach Heinrichs Nachfolger Hugo (1351–62) kommt wieder eine Lücke von 60 Jahren, dann endet die Prägung mit Groschenmünzen nach französischem bzw. Metzger Muster von Ludwig von Bar (1419–30) und Ludwig von Haraucourt (1449–57).

§ 4. Die Niederlande. Die niederländischen Prägungen während der Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser (S. 26 fg.) zeigen bereits den Reichtum dieser Gegend an Münzherren, Münzstätten und Münzbildern. Dieser Reichtum nimmt in der Folgezeit noch erheblich zu, so daß diese Münzung unter dem Gesichtspunkt der Geschichte, Kulturgeschichte und Münzkunde außerordentlich lehrreich ist. Der besseren Übersichtlichkeit wegen mag es gestattet sein, die nördlichen und südlichen Niederlande, also das Gebiet zwischen Nordsee und Lothringen, mit ihren weit über 50 Münzherrschaften, deren Gebiete vielfach sich bald teilen, bald vermischen und deren Prägetätigkeit sich zuweilen auf wenige Stücke beschränkt, als eine Einheit zusammenzufassen, zumal die Entwicklung überall im wesentlichen dieselbe ist. Die Denare des 10. und 11. Jahrhunderts räumen den kleineren und leichteren Mailen den Platz, diesen folgen noch im 13. Jahrhundert die überaus zahlreichen Nachprägungen der Sterlingstypen: vereinzelt desjenigen Heinrichs III., der Schotten und Iren, häufig des von Edward. Dazu hat Johann I. von Brabant (1226–94) mehrere neue Muster geschaffen, die das Wappen an Stelle des Kopfes zeigen und das Kreuz der Rs. bald als Blattkreuz bilden, bald es mit Löwen und anderen Bildern umwinkeln; auch von diesen gibt es wieder Nachahmungen. Die Turnosen wurden um dieselbe Zeit ebenfalls von Brabant übernommen und ihr Gepräge insbesondere unter Ersetzung des Stadtbildes durch heraldische Darstellungen weitergebildet: man zählt ihrer etwa 50. Margareta von Flandern und Hennegau gab um 1275 in Valenciennes einen kleineren Groschen zu 2 Sterlingen oder $\frac{2}{3}$ Turnos aus, der, von seinem Gepräge, einem schwertschwingenden Reiter, „Cavalier“ genannt (79), nicht nur in den Niederlanden, wo er den Spitznamen „Snaphan“ erhielt, sondern auch in Frankreich und Lothringen zahlreiche Nachahmer fand. Für die Goldmünze bediente man sich des Florentiner Guldens in 14 Herrschaften, daneben auch des englischen Rosenobels und verschiedener französischer Muster (83, 84). Aber auch einheimische Münzsorten fanden Liebhaber, insbesondere die flandrischen Löwengroschen Ludwigs I. und II. (1322–46–84), von denen der letztere, im Wert gleich 2 Groschen, nach dem großen Topfhelm auf dem Haupte des Löwen „botdraeger“ genannt wurde; man kennt von beiden Sorten je etwa zwei Dutzend Nachahmungen, die sich nicht auf die Niederlande allein beschränken. Wenn nun auch

die Turnosen und Englische Weltmünzen und sozusagen publici juris geworden waren, so daß die Übernahme ihres Gepräges nicht notwendig auf betrügerische Absicht zurückzugehen braucht, so steht doch wohl außer Zweifel, daß ein gut Teil der eben erwähnten Nachprägungen dazu bestimmt war, über die Heimat des Geldstücks zu täuschen und ihm ein weiteres Umlaufgebiet zu verschaffen, also als Raubmünzung anzusprechen ist, weshalb denn auch eine französische Ordonnanz von 1273 die Annahme der Englische von Namur, Brabant, Lüttich, Cambrai und Valenciennes nur zu einem niedrigeren Wert gestattet. Und wenn der unendliche Reichtum dieser Reihen auf einen hohen Stand der Kultur, einen lebhaften Handel hinweist, von dem Schiller im 3. Aufzug der Jungfrau von Orleans den Burgunderherzog schöne Worte finden läßt, so vermag doch der moderne Mensch, der die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Währung als Vorzug, wo nicht als Notwendigkeit empfindet, sich nur schwer eine Vorstellung zu machen, wie man mit dieser Vielzahl verschiedener Werte, deren Verhältnis zueinander weder ersichtlich gemacht noch auch sonstwie erkennbar ist, hat rechnen und handeln können. Diese Zweifel lösen uns Heutigen auch nicht die gerade in den Niederlanden häufigen Münznamen, die, z. T. bis in die Neuzeit erhalten, offenbar verschiedene Werte nacheinander bezeichnet haben und für die sich nicht stets die dazu gehörigen Stücke ermitteln lassen. Zu dem bereits erwähnten „botdraeger“ Ludwigs II. von Flandern kommen die „Plaquen“ von Lothringen, Metz, Luxemburg und Bar, die „Roosebeker“ von Brabant und Flandern, der „Kromstert“ von Flandern, der verbreitete „Tuin“, der „Griffon“, der „Patard“. Alle diese sind Groschenmünzen; „Escalin“ ist aus Schilling verdorben. Ferner an kleinen Sorten: „Mite“ (auch „Myte“), „Stüver“, „Deut“ („Düttchen“). Ein Teil dieser Namen wurde auch in Deutschland und Frankreich übernommen.

Von den großen Herrschaften der Niederlande entwickelte sich das Herzogtum Brabant aus dem Herzogtum Niederlothringen (S. 52). Die kleinen Denare Gottfrieds III. und seines Sohnes Heinrich I. (1143—1190—1235) zeigen bereits das Wappenbild des Löwen teils frei im Felde, teils im Schilde oder im Banner, zuweilen begleitet von den Beischriften Leo, Heinrici sentum, bandum ducis Lovanie; ihre Nachfolger sind zierliche Maillen mit Kreuz, Reiter, Osterlamm, Brücke, Schiff u. a., inschriftlich oder durch die Vergleichung mit den Siegeln für die Münzstätten Antwerpen, Brügge, Halen, Löwen, Maastricht u. a. gesichert; einige sind auch die Frucht von Münzverträgen mit benachbarten Fürsten. Unter Johann I. (1268—94) beginnt die Prägung von geringhaltigen Sterlingen, die das oben angeführte Devaluationsmandat des Königs von Frankreich hervorriefen; auf einigen von ihnen werden, wie schon früher, die Münzmeister genannt. Unter Johann II. (1294—1312) erscheinen die Turnosen: von dem Umfang seiner Prägungen zeugt die Tatsache, daß er einmal 200 neue Münzer in Dienst stellte, wie er auch die Zahl der Münzstätten u. a. um das eroberte Bonn vermehrte.

Johann III. (1312—55) bringt einfache und doppelte goldene Moutons (S. 63) und prägt auch allerlei Kleingeld in Billon. — In Luxemburg schlägt Johann, zugleich König von Böhmen, zahlreiche Englische, einige mit seinem böhmischen und dem prätendierten polnischen Königstitel; durch Entstellung seines Namens in „Eiwanes“ sucht er die Verwechslung mit den Sterlingen Edwards von England zu fördern. Auch sein Sohn Kaiser Karl und seine Enkel Wenzel und Jobst von Mähren münzen in Damvilliers und Luxemburg mit ihren ausländischen Titulaturen. — In Geldern beginnt die Prägung mit kleinen, deutsch beschrifteten Pfennigen Ottos I. (1182—1287) aus der Münze von Arnheim, die das Gepräge von Deventer und Utrecht nachahmen, was 1203 in einem Friedensschluß mit dem Bischof untersagt wird: die Pfennige ähneln fortan mehr denen von Holland. Reinhold I. (1271 bis 1306) läßt sich 1282 von König Rudolf eine besondere Begnadung für die Prägung seiner „denarii ad valorem sterlingorum denariorum“ ausstellen; unter Reinhold II., dem ersten Herzog (1326—42), nimmt der Münzbetrieb einen starken Aufschwung, der sich unter den nächsten Fürsten noch vergrößert: die Prägung umfaßt jetzt so ziemlich alle verkehrsblichen Sorten, bis Karl der Kühne das Land 1472 seinem Reiche einverleibt.

Die Grafen von Holland prägen seit Mitte des 12. Jahrhunderts kleine Pfennige, sogenannte „Köpfchen“, wie sie damals in den Niederlanden vielfach im Umlauf waren; unter Floris V. (1256—96) werden der Turnose und der Sterling eingeführt, auch wieder Köpfchen in Dordrecht und nach der Erwerbung von Westfriesland in Medemblik geschlagen; unter Wilhelm V. (1436—89) erscheinen nicht weniger als 8 verschiedene Goldstücke (84). Mit Wilhelm IV. starb die Dynastie im Mannesstamme 1345 aus; darauf schlug Kaiser Ludwig der Bayer als Gatte der Schwester des letzten Grafen unter eigenem Namen die bekannten häufigen Chaises d'or, überließ dann aber seiner Gattin das Land; ihrer Urenkelin Jakobäa entriß es Karl der Kühne von Burgund.

Die Markgrafschaft Flandern, im 9. Jahrhundert zur Verteidigung gegen die Normannen gegründet und mit ihrer westlichen Hälfte zu Frankreich gehörend, beginnt schon im 10. Jahrhundert in St. Omer, Gent und Bergues-St. Vinoc, bald auch in Arras, Lille, Ypern, Gent und anderen Städten zahlreiche Pfennige zu schlagen, die wie überall, so auch hier rasch kleiner werden. Im Jahre 1173 schließt Kaiser Friedrich mit dem Grafen Philipp einen Vertrag, wonach er zur Bequemlichkeit der Kaufleute in Duisburg Denare und in Aachen Hälblinge für den Verkehr mit dem Nachbarlande zu schlagen verspricht: als eine Frucht dieses Abkommens sieht man wohl mit Recht sehr kleine und leichte Pfennige mit Kaiserbild und Kreuz, darum sakrale Buchstaben, an. Ihnen entsprechen sehr kleine und zierliche Maillen, von denen einige den 1186 urkundlich erwähnten Unternehmer Simon nennen. Die Prägung dieser Maillen, größtenteils von den Städten besorgt, füllt das ganze 13. Jahrhundert. Margarete (1244—79), die Tochter Balduins IX.,

der als Kaiser von Byzanz starb, geht zur Groschenprägung über, die sie, anscheinend, um der strengen Aufsicht des Königs von Frankreich zu entgehen, in dem zum deutschen Reiche gehörigen Teile ihres Landes, insbesondere in St. Bavon und Alost veranstaltet. Ihrem zierlichen Groschen (zu 2 Sterlingen) mit dem Doppeladler von Byzanz und Kreuz folgen unter ihren Nachkommen weitere Groschen verschiedenen Werts, auch Turnosen, Englische usw. Wiederholt werden in Gemeinschaft mit dem Grafen von Namur und dem Herzog von Brabant Münzen geschlagen. Gold prägt zuerst Ludwig von Nevers (1322—46): Royals mit dem stehenden Fürsten, Florene, ganze und halbe Engel und eine Chaise d'or. Im Jahre 1346 vereinbart man mit England die Prägung von ganzen, halben und viertel Nobeln ganz auf englischen Schlag, also auch mit der englischen Titulatur: eine der seltsamsten Erscheinungen auf dem an Seltsamkeiten reichen Gebiete des mittelalterlichen Münzwesens. Diese offiziell gestatteten und offiziell veranstalteten Nachprägungen sind noch vorhanden: sie unterscheiden sich — nur für den Kenner ersichtlich — durch Punkte, wodurch die Anfangsbuchstaben der Städte, in denen diese Stücke geschlagen sind — Ypern, Gent und Brügge —, aus den sie enthaltenden Umschriften herausgehoben werden. Ludwig von Malen (1346—84) hat wohl die glänzendste Reihe des gesamten Mittelalters geschaffen: nicht weniger als 11 verschiedene Goldmünzen (83), dazu Silbergeld (lion haumé) und Billon. Nach seinem Tode kam das Land an den Gatten seiner Tochter: Philipp von Burgund. Die wiederum überaus stattliche Reihe dieser reichen Fürsten, die allmählich fast die gesamten Niederlande an sich bringen, unterscheidet in den Aufschriften deutlich die Münzen der verschiedenen Landesteile: Burgund, Flandern, Holland, Brabant, Hennegau, Geldern, nennt auch einzelne Städte und gibt, was bis dahin kaum vorkommt, auch Münznamen in den Aufschriften: Patard, Angrogne, duplex turonus u. a. Die „Feuereisen“ des Ordens vom Goldenen Vlies erscheinen öfters als Gepräge und Zierat; von ihnen stammt der Name Briquet. Jahreszahlen werden seit 1474 häufig, ebenso mannigfache geistliche Sprüche. Talerförmige Stücke der Maria, Tochter und Erbin des letzten Herzogs Karl des Kühnen und Gattin des jungen Kaisersohnes Maximilian, von 1477 mit der Jungfrau Maria zwischen St. Andreas und St. Sebastian und der aus dem Hohenliede mit feiner Anspielung auf die Münzherrin gewählten Aufschrift: „Tota pulchra es amica mea“ sind wohl ebensowenig Kurantgeld wie der sogenannte Vermählungstaler von 1479 mit den Bildern des jungen Paares, sondern Erzeugnisse der jetzt auch in den Niederlanden aufblühenden Medaillenkunst. Einige dieser Stücke mögen übrigens auch in Tirol geschlagen sein. Der Abkömmling aus dieser Ehe, Philipp der Schöne, prägt von 1482 bis 94 gemeinschaftlich mit dem Vater, dann allein bis zu seinem Tode; den Schluß bilden die Münzen Karls V., die zu Anfang auch den Namen seiner Mutter, der spanischen Erbtochter Johanna der Wahnsinnigen, nennen und das spanische Wappen zeigen.

Neben den namentlich in den südlichen Niederlanden sehr zahlreichen kleinen Herren, deren meist kurze und schwache Prägungen insbesondere das 14. Jahrhundert füllen und sich durchweg in z. T. dreisten Nachahmungen der größeren Münzfürsten gefallen, ist auch noch der Bischöfe zu gedenken. Der Lütticher beginnt unter Kaiser Heinrich II. gleichzeitig außer in seiner Hauptstadt auch noch in Huy, Léau, Maastricht, Visé zu prägen. Im 12. Jahrhundert erscheinen die üblichen kleinen Denare, hier besonders sinnreich erdacht und zierlich ausgeführt, vielfach auch die Gepräge durch Beischriften erklärend: „*facun*“ neben dem Falken, „*equus venalis*“ neben einem den Pferdemarkt zu Huy andeutenden Roß, „*Peru vocor*“ zu dem Bilde des Marktkreuzes (*le perron*); auch die Vollendung des Dombaues unter Lothar (1192—93) wird durch einen auf dem Dache arbeitenden Mann dargestellt, und ein „*muto*“ über einem von einer Brücke überspannten Gewässer rühmt den Viehhandel. Unter Hugo III. (1295—1301) beginnt die Prägung von Turnosen und Englischen, deren geringer Gehalt sogar den Papst zu einem Einschreiten veranlaßte. Adolf de la Marek 1313—44 schuf den öfter nachgeahmten Adlergroschen, sein Nachfolger Engelbert führte den Floren, Johann von Arekel (1364—78) den Mouton ein. Aus der auch hier entstehenden stattlichen Reihe verschiedenster Werte seien als besondere geschichtliche Merkwürdigkeit die Groschen und Halbgroschen hervorgehoben, die Wilhelm de la Marek, der furchtbare „Eber der Ardennen“, unter dem Titel „*mambours*“ schlagen ließ, als er 1482 Lüttich erobert und den Bischof abgesetzt und erschlagen hatte: sie zeigen ganz unerhörterweise ein natürliches, nicht typisches Bild, wovon sie Testons genannt werden. — Im Bistum Cambrai (Kammerich) verläuft die Entwicklung ebenso, nur daß hier die Prägefähigkeit erheblich schwächer ist: obschon das Bistum bereits von Karl dem Kahlen und den Ottonen Privilegien besaß, beginnen seine Reihen aus den Münzstätten Douai, Mons und Valenciennes erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts. Sie bestehen aus den landesüblichen Werten. — Utrecht endlich beginnt seine beträchtlichere Prägung bereits unter Bernold (1027—54), Münzstätten sind hauptsächlich Deventer und Zwolle. Als für den Geschmack der Zeit kennzeichnend seien die Münzen Davids (1457—96) erwähnt, und zwar wegen ihrer sinnvoll erdachten und zierlich ausgeführten Anspielungen auf den alttestamentlichen Namensvetter des Bischofs. Sein Goldstück zeigt über dem Wappen den gekrönten Sänger der Psalmen, die Harfe schlagend, dazu die Umschrift: „*Memento, domine, David*“; es heißt danach „*harpe*“. Andere Stücke stellen den König Israels thronend dar und bringen die Sprüche: „*extulit eum de gregibus ovium*“ und „*elegit David servum suum*“. — Endlich haben auch verschiedene Städte, insbesondere Deventer, Franeker, Kampen, Groningen, Nymwegen, im 15. Jahrhundert aus eigenem Recht zu münzen begonnen.

VI. Hauptstück.

Frankreich.

§ 1. Die Zeit der Denare. Das Reich, das Karl dem Kahlen in der Teilung nach seinem Vater Ludwig dem Frommen zufiel, umfaßte zunächst das Land zwischen Rhone, Saône, Maas und Rhein und vergrößerte sich später durch Aquitanien und einen Teil von Lotharingen; nach Ludwigs des Deutschen Tode 876 erwarb Karl sogar die Kaiserkrone. In den vielen Kriegen und Erbteilungen seiner Zeit und des folgenden Jahrhunderts wechselte der Umfang des westfränkischen, des französischen Reiches mehrfach und nach den verschiedenen Seiten hin, so daß in manchen Gebieten Münzen von Herrschern verschiedener Dignität untereinander gemischt erscheinen. Karl der Kahle hat die reiche Prägung seines Vaters und Großvaters in gleichem Umfange fortgesetzt: er prägt zunächst in etwa 80 Städten seines Erbes, wozu nach der Erwerbung von Aquitanien noch 6 weitere kommen. Seine Regierung ist von besonderer numismatischer Wichtigkeit durch das berühmte Edictum Pistense („Edit de Pitres“), das sich in den Artikeln 8 bis 24 ausführlich und weitschweifig mit der Münze befaßt. Das Wichtigste daran ist die Beschränkung der Zahl der Münzstätten auf 9 (Paris, Orleans, Narbonne, Reims, Rouen, Sens, Châlons, Melle, Quentovic), neben der „in palatio“, und die Festsetzung des Gepräges: das königliche Monogramm im Kreise, von Namen und Titulatur umgeben, auf der Rückseite der Stadtname um ein Kreuz. Diese Vorschriften wurden nur bezüglich des Gepräges beachtet, die Zahl der Münzstätten vermehrte bereits Karl selbst durch Verleihung des Prägerechts an den Bischof von Châlons sur Marne (865); sie wuchs mit dem Umfang des Reiches und der Erlangung der Kaiserwürde: unter ihnen befinden sich auch die deutschen Städte Aachen, Maastricht, Metz u. a. Diese Verhältnisse ändern sich nicht wesentlich unter seinen Nachfolgern und deren Gegenkönigen, höchstens, daß einmal ein Gebäude oder ein Königskopf (Ludwig IV.) diese Reihe meist häßlicher Stücke unterbricht. Das Gleiche gilt auch von den Münzen der folgenden Könige bis einschließlich Ludwig VIII. (1223–26), nur daß das Königsbild häufiger wird und die Zahl der Münzbilder sich wieder etwas vermehrt; insbesondere tritt unter Philipp August (1180–1223) das allbekannte, aus dem karolingischen Tempel herausstilisierte Stadtzeichen von Tours hinzu. Was das Rechnungswesen anlangt, so hat man natürlich auch in Frankreich sich des Pfundes zu 240 Deniers bedient: auch in Frankreich wurde aus dem Gewichtspfund bald ein Zählpfund, auch in Frankreich bildeten sich verschiedene Pfunde, von denen die wichtigsten die von Paris und Tours sind, anfangs wie 68:100, später wie 4:5 sich zueinander verhaltend. Auch in Frankreich findet die Mark Eingang, und zwar unter Philipp I. (1060–1108), und es ergab sich wiederum bald eine Mehrheit von Marken, von denen die von Troyes die wichtigste ist und den Ansätzen der Münzordnungen zugrunde liegt. Das

Troypfund wird in 8 Unzen zu je 24 Denaren geteilt, sein Gewicht berechnet man nach englischem Ansatz auf 367,13 gr, nach Pariser auf 489,506 gr. Nach dem Aussterben der Karolinger beginnt die Prägung der Lehnsträger der Krone, die „monnaie féodale“, einzusetzen, teils auf Grund königlicher Begnadung, mehr noch durch Usurpation; beteiligt sind insbesondere die Herzöge von Bretagne, Normandie und Gascogne — wo auch unter englischen Königen als Erben der durch ihren anstößigen Lebenswandel bekannten Eleonore, der 1152 geschiedenen Gattin Ludwigs VII., gemünzt worden ist —; ferner die Grafen von Dreux und Nogent, von Penthièvre, von Anjou, Maine, Blois, Vendôme, Châteaudun, Sanzerre, Poitou, verschiedene „Seigneurs“ von Déols, Issoudun, Vierzon, die Bischöfe und Erzbischöfe von Reims, Cahors, Agen, Clermont, die Abteien St. Martin de Tours, Souvigny, Cluny u. v. a., im ganzen über 100 Herrschaften. Das meist sehr häßliche Gepräge ist durchweg frei gewählt, aber überaus einförmig und arm an Schönheit: Bildnis, Wappenzeichen, Kreuz und andere religiöse Sinnbilder. Bemerkenswert sind die wohl aus dem Matthäusevangelium (22 V. 38) entlehnte Aufschrift „Lex prima m(ea)“ in Anduse und das in Deutschland häufige (S. 22), hier in Châlons sur Marne vorkommende Pax. Geschichtsmünzen fehlen in der königlichen wie in der feudalen Reihe gänzlich. Eine Eigentümlichkeit Frankreichs ist der „type immobilisé“, das ohne Rücksicht auf den Wechsel der Zeiten festgehaltene Gepräge, z. B. das der Pfennige von Melle („Metalo“), wie sie Karl der Kahle schlug, der „type Chartrain“ von Chartres: ein bis zur völligen Unkenntlichkeit entartender Kopf (76), das von Provins in der Champagne („denarii provinciales“) mit dem redenden Bilde des Kammes (77) u. a. Diese Reihen sind meist von kurzer, oft von unterbrochener Dauer; zuweilen finden sich teils in der königlichen Verleihung oder in einer „Ordonnance“ des Münzherren Vorschriften über den Münzfuß, die aber auch hier wohl nur auf dem Papier bestanden haben. An kleinen Werten steht neben dem Pfennig und dem seltenen Obol der Blanc (vgl. Albus und Witten), auch die Maille, der kleine Denar. Die Maille wird meist mit dem Obol gleichwertig angesetzt und ist ein Liebling der Dichtung gewesen. Vielfach werden im Schriftwesen die Pfennige nach ihrem Ursprung ohne Hinzusetzung des Wortes Denier bezeichnet: „angevin“ (Anjou) — „artésien“ (Artois) — „bordelais“ (Bordeaux) — „pougeoise“, auch pite, abgekürzt aus pictaviensis (Poitou) u. v. a. (Beltz, Münzbezeichnungen in der altfranzösischen Literatur). Ein Gebrauch, der darauf schließen läßt, was auch die schriftliche Überlieferung bestätigt, daß alle diese Münzen verschiedene Werte darstellten, wie denn sogar die mehrfach vorhandenen Ordonnanzen in ihren Ansetzungen erheblich voneinander abweichen. Im ganzen und großen also dieselben Verhältnisse wie in Deutschland, nur daß in Frankreich das Geld viel häßlicher war als bei uns: eine kulturgeschichtlich nicht uninteressante Wahrnehmung.

Zu den französischen Münzen muß man auch das Geld des alten Reiches Burgund diesseits und jenseits des Jura rechnen, obwohl diese

Lande wenigstens dem Namen nach noch lange, teilweise über das Mittelalter hinaus, zum deutschen Reiche gehörten und die deutschen Könige und Kaiser Konrad III., Friedrich I. und II., Wilhelm und Adolf mehrfach Münzprivilegien für geistliche und weltliche Herren, Friedrich II. 1239 auch für die Stadt Avignon ausgestellt, Konrad, Heinrich III., Friedrich II. auch selbst im Lande geprägt haben. Wir besitzen aber auch eigene Prägungen der Erzbischöfe von Besançon, Arles, Vienne, der Bischöfe von Genf, Lausanne, Valence, Grenoble, der Abtei St. Maurice, der Fürsten von Orange, der Grafen von Hochburgund, Neuenburg, Provence, Savoyen u. a., im Äußeren und in den Bildern, Aufschriften usw. den Franzosen durchaus ähnlich. Nur die Münzen der deutschen Schweiz sind nach deutscher Art geprägt und sind daher hier als deutsche behandelt.

§ 2. Der Ausgang des Mittelalters. Die französischen Münzverhältnisse hatten sich, wie eben gezeigt, zunächst den im Deutschen Reiche herrschenden ähnlich entwickelt: schlechtes Geld aus zahlreichen Münzstätten, Königsgeld und Münzen der geistlichen und weltlichen Herren, Beginn städtischer Münzprägung. Die Rechnungswerte, das Pfund von Paris und das von Tours, wechseln nach der Güte der in ihm einbegriffenen Pfennige, also daß auch hier der Handel nur mit unsicheren Münzwerten arbeiten konnte. Während nun aber Deutschland in diesen Unzuverlässigkeiten, die sich mit fortschreitender Zeit nur noch steigerten, beharrte, gewann Frankreich verhältnismäßig rasch die Kraft, sich ein einheitliches Münzwesen zu schaffen. Es ist das unsterbliche Verdienst Ludwigs IX. (1226—70), daß er bald nach der Rückkehr von seinem ersten Kreuzzuge im Jahre 1254 das große Werk einer gründlichen Reform unternahm und auch durchsetzte. Er begann es 1262 mit dem Verbot der Nachahmung des königlichen Gepräges und des Gebrauchs anderen Geldes als des von Tours und Paris, neben welchem im Falle des Mangels an diesen Zahlungsmitteln nur noch die Pfennige von Anjou, Maine und Bretagne sowie die auch in Frankreich verbreiteten Sterlinge gebraucht werden durften, wozu letztere man jedoch seit dem 15. August 1265 nur nach dem Gewicht und dem Wert des in ihnen enthaltenen Silbers geben und nehmen durfte; auch kaufte er den Erben des Heinrich Plartrard das diesem 1225 erteilte Privileg, alle Stempel für die königlichen Münzstätten diesseits der Loire zu schneiden, ab. So bekam er freie Hand für die Reform, die er in einer Urkunde vom 24. Juli 1266 vollzog. Diese Verordnung ließ zunächst den Denier tournois weiterbestehen, von dem statt der bisherigen 247 nunmehr 220 Stück in der Feine von etwa ein Viertel auf die Mark gehen sollten, schuf aber daneben den Gros tournois, 23/24 fein, 58 Stück auf die Mark von Troyes, so genau justiert, daß die schwersten und die leichtesten Stücke nicht um mehr als 2 grains voneinander abweichen sollten, eine lehrreiche Bestimmung, die zeigt, wie man sich noch immer nicht getraute, die einzelnen Münzen gleichmäßig schwer herzustellen. Das Gepräge des Denier bleibt das alte: Kreuz und Stadtbild; das des Gros — der Name ist

Gemeingut, nicht erst von Wenzel II. von Böhmen eingeführt — ist dasselbe, nur daß auf der Hauptseite um den Königsnamen der Spruch „Benedictum sit nomen domini nostri dei Jesu Christi“, auf der Rückseite um die das Stadtbild umgebenden Worte *Turonus civis* eine Reihe von Lilien gesetzt wird (78). Da bisher nur sehr wenige Münzen mit doppelter Umschrift geschlagen worden waren, so darf man wohl annehmen, daß diese Neuheit von einer morgenländischen Münze, dem Besant *sarrazinas*, entlehnt ist (Z. f. N. 11, S. 39). Der Turnose macht einen außerordentlich geschmackvollen Eindruck und ist alsbald wohl auch aus diesem Grunde höchst beliebt, ja zur Weltmünze geworden: man prägt das ganze 14. Jahrhundert hindurch nach seinem Muster nicht nur in den Münzstätten der französischen Lehnsherren, sondern auch in den Niederlanden, Belgien, Lothringen, Deutschland, Italien, Cypern, das Gepräge zuweilen leicht verändernd, indem man nur die Burg und die doppelte Umschrift beibehält, in Köln sogar noch einmal unter Hermann IV. von Hessen 1482; der Name *Tornese* hält sich in Neapel bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Außerdem hat Ludwig IX. auch die erste französische Goldmünze, den *Denier d'or*, geschaffen. Er zeigt den Lilienschild in bogiger Einfassung, auf der Rückseite ein von 4 Lilien umwinkelttes Blattkreuz mit der Umschrift: *Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat*, und wurde der Beginn einer reichen und auch künstlerisch schönen Goldprägung verschiedener Werte mit mannigfachem Gepräge und jeweils entsprechendem Namen: *Chaise d'or* mit thronendem König, *Agnel* oder *Mouton* mit dem Gotteslamm (84), *Royal* mit Krone, später stehendem König, *Ecu d'or*: König mit Lilienschild, *Ange d'or* mit dem Erzengel Michael über dem Drachen (86), *Salut* mit dem englischen Gruß, *Denier aux fleurs de lis*, der den stehenden König in ein mit Lilien besätes Feld stellt, *Franc d'or* — so genannt zur Erinnerung an die Entlassung König Johanns aus der englischen Gefangenschaft 1360 — mit Reiterbild u. v. a. Gewicht, Größe, Wert wechseln vielfach, und die meisten Gepräge werden in Frankreich wie im Auslande nachgeahmt. Sehr seltsam berührt angesichts dieses Reichtums der Mißerfolg mit der Silbermünze. Der Nachfolger des heiligen Ludwig, Philipp IV., begann schon 1294 den Feingehalt der Turnosen herabzusetzen und sah sich gezwungen, diese Münzpolitik 11 Jahre lang fortzuführen, zuweilen zweimal in einem Jahre den Feingehalt mindernd. Dieses Verfahren verursachte heftige Unruhen im Reiche, der König wurde im Temple belagert, der Bischof von Pamiers überhäufte ihn mit gröbsten Schmähungen, und Dante schalt ihn Fälscher, „*mal di Francia*“ und „*nuovo Pilato*“; ein Besserungsversuch im Jahre 1313 schlug fehl. Seitdem ist die Silbermünze, an deren Herstellung in z. T. neuen Münzwerten mit durchweg sehr einfachen Geprägen und vielfach geringem Feingehalt eine große Anzahl Münzstätten: Paris, Troyes, Montpellier, Rouen, Toulouse u. a. arbeitet, auch in Frankreich nicht mehr auf die frühere Höhe gekommen. Hierzu mögen allerdings die unglücklichen

Kriege mit England wesentlich beigetragen haben, dessen Könige Eduard III., Heinrich V. und Heinrich VI. mit der französischen Titulatur und teils auch nach französischer Art, insbesondere Saluts, Turnosen und Kleingeld, in Frankreich geprägt haben (86); der letztgenannte sogar in 13 Münzstätten. Die Engländer setzen ihr Sterlingsgepräge auch auf groschenförmige Münzen, die Franzosen bringen fast stets die Lilien irgendwie an. Seit Ludwig XI., der 1470 die trotz wiederholten Erlassen umlaufenden fremden Münzen genau tarifiert, beginnt eine breite Münze, „Plaque“ (S. 56) genannt, herrschend zu werden; auch sie nimmt zuweilen den Namen von dem Gepräge an, das jetzt ebenfalls an Mannigfaltigkeit zunimmt: Initiale des Königsnamens, der Delphin des heimgefallenen Delphinats, das Stachelschwein (persönliches Sinnbild Ludwigs XII.) u. a., doch fehlt die Lilie fast nie. Dazu treten einige Zeit lang Münzen aus mehreren italienischen Städten, von denen im XII. Hauptstück die Rede sein wird.

Die Prägung der Seigneurs et Barons (79) nimmt erheblich ab und eilt ihrem Ende zu, seit sie Ludwig X. durch eine Ordonnanz von 1315 auf Deniers und Obolen beschränkt, Feingehalt und Gewicht vorgeschrieben und sogar die königlichen Prinzen des bisher genossenen Rechtes beraubt hatte. Die Ordonnanz nennt noch 30 münzberechtigte Herrschaften, das erste Viertel des 15. Jahrhunderts überschreiten davon nur die wenigsten. Immerhin haben doch nicht nur die drei großen Herzogtümer Burgund, Aquitanien und Bretagne den königlichen Verboten getrotzt, sondern es haben auch einzelne Herren, wie die Grafen von Flandern, die verbotenen Sorten in ihren außerhalb Frankreichs gelegenen Besitzungen weitergeprägt. Die Bretagner verwenden als ihr Sonderabzeichen den Schwanz des Hermelins, in Aquitanien prägen sowohl die Engländer unter den Edwards und unter dem „schwarzen Prinzen“, dem Sohne Edwards III. („Primogenitus regis Anglie“) (80), als auch nach dem Heimfall Ludwig XI., von dem es einen prachtvollen Fort d'or mit dem Bilde Simsons gibt, so daß also der alte, eine kleine Münze bezeichnende Name dem Gepräge zuliebe eine neue Bedeutung gewinnt. Von Navarra und Béarn haben wir Goldstücke und Groschen, die letzteren sich den spanischen Münzen nähernd; Burgund (S. 58) ehrt den heiligen Andreas und zeigt die „Feuereisen“ (briquets) des Ordens vom Goldenen Vlies; Gulden nach Florentiner Art gibt es außer von König Johann (Inscription nur FRANTIA) von Aquitanien, Burgund, Dauphiné, Provence, von Venaissin (Papst Johann XXII.), dem Erzbischof von Arles und einigen kleineren Herren. Durch typische Herrscherbilder fallen Provence und Dombes auf, der Papst Clemens VI. läßt sich in Venaissin abbilden, einen naturalistischen Kopf des heiligen Moritz bietet das Erzbistum Vienne. Solche Münzen mit dem Kopfbilde („testons“), ursprünglich groschenförmig hergestellt, wurden seit 1513 von Ludwig XII. nach dem Vorbild Italiens in erhöhtem Gewicht geschlagen: sie bezeichnen den Beginn der neuzeitlichen Prägung Frankreichs, die so gut wie ausschließlich eine königliche ist.

VII. Hauptstück.

Großbritannien.

§ 1. England. Die treffliche Ordnung des angelsächsischen Münzwesens (S. 6) übersteht zunächst die normannische Eroberung: Wilhelm I., II. und Heinrich I. setzen die hergebrachte Prägung in einer großen, wenn auch gegen früher beschränkten Zahl von Münzstätten fort. Sie bedienen sich dabei der alten Typen: Königsbild — jetzt öfter von vorn dargestellt und unter eine Art Baldachin gesetzt — und Kreuz in mannigfacher Gestalt; auch das Wort Pax erscheint noch weiter. Rechnungswert bleibt das leichte römische Pfund zu 12 Unzen oder 240 Pfennigen, so daß der Penny auf rund 1,45 gr kommt, ein Gewicht, das sich in der Folge wie gewöhnlich mindert. Schon unter Stephan „von Blois“ (1135–54) reißt Verwirrung ein infolge der politischen Verhältnisse, insbesondere der Machtansprüche der Nebenlinien und anderer Großen des Reiches. Heinrich I. hatte bereits dem Bischof von Lincoln ein Münzrecht für Newark bewilligt, unter Stephan folgen der Bischof von Winchester und Graf Eustachius von Boulogne in York; Mathilde, die Tochter Heinrichs I. und Witwe des deutschen Kaisers Heinrich V., unterstützt von ihrem Bruder Robert, Herzog von Gloster, macht Stephan sogar den Thron streitig, und es prägen: Mathilde mit dem Titel Imperatrix, Robert mit seinem Reiterbild; die Münzen Stephans zeugen durch die Roheit des Stils von der Not des Königs. Unschön sind auch noch die Pfennige des 1154 auf den Thron gelangten Sohnes jener Mathilde, Heinrichs II., der bis 1189 regiert: sie zeigen das Königsbild von vorn, ein Szepter haltend, auf der Rückseite ein von 4 Kreuzen umwinkelt Kreuz, als Umschrift die Namen des Münzers und der Münzstätte. Das wird anders, nachdem Heinrich im Jahre 1180 dem Philipp Aimary von Tours die Neuordnung des Münzwesens übertragen hatte: jetzt wird der „Englisch“ oder Sterling die gewöhnlichste Münzsorte Englands, noch im 16. Jahrhundert als Pfennigmünze geprägt. Außerdem das bald genau, bald freier nachgeahmte Vorbild für zahlreiche Prägungen in Schottland, Deutschland (S. 45), den Niederlanden, Spanien (Sonderschrift von Chautard; vergl. Z. f. N. 15, S. 302). Das ursprüngliche Gepräge: Königskopf, Rückseite Doppelfadenkreuz, in jedem Winkel ein aus 4 Kugeln gebildetes Kreuzchen (46), wird von Richard Löwenherz und Johann ohne Land einschließlich des Königsnamens übernommen; von diesen Fürsten gibt es also keine eigenen Münzen. Heinrich III. ersetzt 1248 das Bild der Rückseite durch ein langes, die Umschrift durchbrechendes Kreuz, dessen Winkel je 3 Kugeln füllen; die Versuche, diese Sterlinge auf die einzelnen Regierungen zu verteilen, sind bisher gescheitert und wohl aussichtslos. An Münzstätten werden 1208 noch 16 genannt: Canterbury, Carlisle, Chichester, Dublin, Durham, Exeter, Ipswich, Lynn, Lincoln, London, Northampton, Norwich, Oxford, Rochester, St. Edmundsbury, Winchester und York. Im Jahre 1257 hat Heinrich III. auch den Versuch einer Prägung von Goldmünzen

mit dem thronenden König, Rückseite langes Kreuz von 4 Rosen umwinkelt, gemacht: sie sollten 20 Sterlinge gelten, vermochten sich aber nicht durchzusetzen, weil sie im Verhältnis zum Silber zu hochwertig waren.

Edward I. (1272—1307) ist der Urheber einer neuen Pfennigprägung. Nachdem die alten Sterlinge durch Be- und Zerschneiden arg entwertet worden waren, erscheinen 1274 neue, auf denen der Königskopf sorgfältiger ausgeführt und das einfache Kreuz durch ein doppelliniges ersetzt ist; die wiederum von ihm durchbrochene Umschrift nennt eine der — jetzt 13 — Münzstätten, aber nur einmal den Münzmeister: Robert von Hadelin St. Edmundsbury 1280. Ein Sterling von Reading deutet mit einem Bischofsstabe in einem der Kreuzwinkel auf ein Münzrecht des dortigen Abtes, in Durham ein Mühleisen auf den dortigen Bischof Beck. Diese Sterlinge, von denen es auch Hälblinge und Viertel gibt, und die in Deutschland, den Niederlanden und Lothringen ebenfalls öfter nachgeprägt sind, unter die drei nacheinander regierenden Edwards aufzuteilen, ist bisher nicht einwandfrei gelungen. Edward I. ist aber auch der Schöpfer des ersten — nach seiner Seltenheit zu schließen nur probeweise geprägten — englischen Groschens (Groat), der auf der Hauptseite das Königsbild des Englisch in vielbogiger Einfassung, auf der Rückseite das lange Kreuz mit den viermal drei Kugeln in doppelter Umschrift zeigt. Dieses Gepräge übernehmen Edward III. und seine Nachfolger mit geringen Änderungen für ihre nunmehr zahlreich auftretenden Groschen = 4 Sterlingen. Unter Edward III. ist 1344 die nächst dem Floren beliebteste Goldmünze des Mittelalters entstanden: der Nobel (85). Auf der Hauptseite sieht man in einem Schiff das Brustbild des Königs, das Schwert und den gevierten Schild von England und Frankreich haltend, auf der Rückseite ein reich ausgestaltetes Blumenkreuz mit der aus Lukas 4, 30 entnommenen Umschrift: „Jesus autem transiens per medium eorum ibat“, die eine zauberisch-apatropäische Bedeutung hat, aber nicht eine Anspielung auf den Seesieg der Engländer enthält. Dazu gibt es noch Halb- und Viertelstücke mit anderen Sprüchen, auch ersetzt das Viertel das Königsbild durch das Wappen. Diese Nobel sind bis Elisabeth die hauptsächlichste Goldmünze Englands geblieben: in jedem der in England spielenden Stücke Shakespeares werden sie erwähnt und zu Wortspielen benützt, jeder Goldfund des Festlandes enthält diese Gattung, in den Rechnungen des 15. Jahrhunderts spielen sie eine große Rolle, u. a. in dem Verträge von 1432 über Einlösung der von den Hussiten besetzten Schlösser. Aus Burgund und den Niederlanden (S. 55) gibt es Nachprägungen, auch einen Taler (von Hoorn?), der sich in der Aufschrift als „quarta pars rosae nobilis“ bezeichnet (Madai 1733). Dieser Nobel sollten $39\frac{1}{2}$ auf das englische Pfund Goldes gehen und $138\frac{1}{13}$ grains wiegen; doch war dieser Satz wiederum zu hoch gegriffen und mußte schon 1344, dann immer weiter bis auf 108 grains unter Heinrich IV. (1399—1413) herabgesetzt werden, um unter Edward IV. (1461—1483) wieder auf 120 grains gleich 7,78 gr zu steigen. Ebenso mindert

sich allmählich der Wert des Sterlings und des Groats und die — wechselnde — Zahl der Münzstätten: neben London halten sich zuletzt nur noch York und Durham, letztere beide in geistlichem Besitz. Solche geistliche Münzen auf königlichen Schlag, nur durch ein kleines Beizeichen, meist den Anfangsbuchstaben des Münzherrn, unterschieden, sind eine Besonderheit Englands und finden sich noch unter Heinrich VIII., dessen Kanzler Thomas Wolsey, Erzbischof von Canterbury, sein Münzrecht auch durch den Kardinalshut und die Schlüssel ersichtlich macht; der Vorwurf, der Wolsey daraus bei Shakespeare gemacht wird, es geschehe „aus eitel Ehrgeiz“, ist also unbegründet.

Die Kriege der Weißen und der Roten Rose haben auch auf den Münzen zahlreiche Spuren zurückgelassen. Der Usurpator Edward IV. aus dem Hause Lancaster ersetzte den „Schiffsnobel“ durch den „Rosenobel“, indem er die weiße Rose, das Abzeichen seiner Partei seit dem durch Shakespeare berühmt gewordenen Gespräch im Garten des Tempels, am Bord des Schiffes der Hauptseite anbrachte und sie, von Strahlen umgeben, in die Mitte des Kreuzes der Rückseite setzte. Daneben tritt ein neues Goldstück, der „Engel“, zu 80 grains oder 8 Schillingen mit dem Drachentöter St. Michael, Rs. über einem Schiffsrumpf das englisch-französische Wappen, überragt von einem breiten Kreuz zwischen seinem Namensbuchstaben und einer Rose; die Umschrift ist der Anfang eines alten Hymnus: „O crux ave spes unica“, wie überhaupt die englischen gleich den französischen Goldmünzen dieser Zeit sich in einer Frömmigkeit gefallen, die zu dem Charakter und den Taten des Prägeherrn nicht selten in argem Widerspruch stehen. Die Beliebtheit des Engels, dessen Halbstück Angelot heißt, beweist nicht nur seine häufige Erwähnung bei Shakespeare, sondern auch seine Weiterprägung unter der kurzen Zwischenherrschaft des unglücklichen Heinrich VI., der das E und die Rose durch sein H und die Lilie ersetzt, und den folgenden Königen. Richard III., Herzog von Gloster, setzt sein Wappenbild, den Eberkopf, schon als Protektor auf die wenigen Münzen des Knaben Edward V., später als König auf seine eigenen. Dann folgt unter Heinrich VII. 1489 wieder eine Änderung des Münzwesens: sie bringt ein neues großes Goldstück: den „Sovereign“, dem ebenfalls eine lange Lebensdauer beschieden war. Auf das doppelte Gewicht des Rosenobels ausgebracht, zeigt er auf der Hauptseite den thronenden König, auf der Rückseite die Rose, darauf das französisch-englische Wappen, das Ganze umgeben von dem Spruch „Jesus autem transiens per medium eorum ibat“; auch gibt es einen doppelten Sovereign. Daneben die alten Sorten: Nobel, Engel (87), Angelot. Es ist seltsam, wie England gleich Frankreich und Spanien mit so mannigfachen und so schweren Goldmünzen herumexperimentiert, während Deutschland mit Gulden und Dukaten auskommt; bloße Prachtliebe, wie die Münzbücher alter Zeit gern annehmen, kann nicht wohl die Ursache sein. Heinrich VII. ändert 1503 auch das Gepräge der Silbermünze, indem er statt des typischen Königsbildes von vorn ein wirkliches Bildnis nach rechts gewandt und statt

des Kreuzes mit doppelter Umschrift ein mit dem Wappen belegtes Kreuz einführt, das die Umschrift „*Posui deum adiutorem meum*“ teilt. Heinrich VIII. endlich vermehrt während seiner langen Regierung 1509—47 die Zahl der Goldmünzen noch beträchtlich; außer den hergebrachten Sorten: Sovereign (zuletzt auf 192 grains herabgesetzt; einfach und doppelt, auch Halbstück), Rosenobel, Engel und Angelot, prägt er neu den Georgsnobel zu $71\frac{1}{2}$ grains, mit dem Schiff, auf der Rückseite St. Georg zu Roß, den Drachen erlegend, und die Krone, zuletzt zu 48 grains, mit dem gevierten Wappen und der Rose, beide unter der Krone, die Rose mit der Umschrift „*Rutilans rosa sine spina*“, die wohl aus dem Hohenliede Salomonis (2, V. 2) entnommen ist und auf die Vereinigung der Weißen und Roten Rose deuten soll; der König nennt sich auch selbst: „*dei gratia rosa sine spina*“. Das sehr geringhaltige Silbergeld besteht in Schillingen, die den Teston (S. 127) vorstellen, ganzen und halben Groschen und Kleingeld bis zu $\frac{1}{4}$ Sterling und wird von jetzt ab meist nach seinem Wert in Pennies bezeichnet. Zuweilen gibt es ein offenbar getreues Bild des Königs. Erwähnenswert ist, daß Heinrich vier seiner sechs Frauen durch Anbringung ihres Namensbuchstabens auf Münzen verewigt hat: Katharina von Aragonien, Anna Boleyn, Johanna Seymour und Katharina Howard, gewiß nicht, um sie zu ehren, sondern weil er ihnen aus vermögensrechtlichen Gründen einen Anteil an dem Ertrage einiger Münzstätten eingeräumt haben wird (S. 20).

In Frankreich haben die englischen Könige teils als Erben Aquitaniens und Poitou nach der berüchtigten Eleonore, teils von Edward II. bis Heinrich VI. als Prätendenten unter dem Königstitel die dort üblichen Münzsorten (86) geprägt; ihre Hauptmünzstätte war Calais (S. 64).

§ 2. Irland. Auf den Seekönig Sigtrygg und den Angelsachsen Ethelred — Münzstätte Dublin — folgt Johann „ohne Land“, der Sohn Heinrichs II., um 1175 als dominus Hiberniae, dann als König; neben ihm Graf Johann von Cury als Gubernator. Unter König Johann tritt der gleichfalls im Auslande nachgeahmte irische Sterlingstypus auf: Kopf des Königs im Dreieck, Rückseite das von Kugeln umwinkelte Kreuz, dazu anfangs auch halbe und viertel Pfennige. Heinrich VI. fügt dazu einen Groschen mit der Krone und einen halben Farthing mit dem Namen des Schutzheiligen der Insel, St. Patricius. Unter Edward IV. sind 8 Münzstätten im Betriebe, und es steigert sich insbesondere die Mannigfaltigkeit der Groschenmünze mit dem Königsbilde, drei Kronen, einer Rose und dem Wappen. Heinrich VIII. ersetzt 1541 den hergebrachten Titel dominus durch rex Hiberniae und nennt seine Gemahlinnen Katharina, Anna Boleyn und Johanna Seymour in der Aufschrift. Auch Namen von Münzbeamten kommen vor: Germin Lynch unter Edward IV., wo auch das Wappen des Lord-Oberrichters von Irland als Aufsehers über das Münzwesen erscheint, und William Sharrington unter Heinrich VIII.; Münzstätten sind Limerick, Waterford und Bristol.

§ 3. Schottland. Der Beginn der schottischen Münzung liegt im Dunklen: man wird annehmen dürfen, daß sie von Anfang an unter

englischem Einfluß stand, wie auch ein Pfennig mit Brustbild und Blumenkreuz bestätigt, den man Malcolm III. (1057—93) beilegt. Auch die Prägung unter den folgenden Königen ist unbedeutend, bildet aber allmählich ein neues Sterlingsgepräge heraus, das unter Wilhelm I. (1165—1214) erscheint: Königsbild mit Szepter, Rückseite Doppelfadenkreuz, in jedem Winkel ein Stern. Diese Sterlinge, die auf der Hauptseite den Namen des Königs, zuweilen in französischer Sprache, auf der Rückseite den des Münzmeisters, verbunden mit dem der Münzstätte (Edinburgh, Roxburgh, Berwick und Perth), zeigen, sind ebenfalls in Deutschland und Flandern nachgeahmt worden. Die folgenden Könige setzen die Sterlingsprägung, z. T. unter geringen Abänderungen, fort: insbesondere verschwindet seit Alexander III. (1249—86) der Name des Münzbeamten und der Münzstätte, deren zuletzt 16 genannt werden, und wird durch den Titel Rex Scotorum ersetzt; auch gibt es jetzt Halb- und Viertelpfennige. David II. (1329—71) geht dann zur Prägung von Goldmünzen und Groschen über: erstere sind Schiffsnobel nach englischem Muster (S. 66), letztere vergrößerte Sterlinge: sie zeigen den Königskopf in vielbogiger Einfassung, auf der Rückseite ein langes Kreuz, zwei Umschriften teilend, von denen die erste den Namen der Münzstätte (Edinburgh und Aberdeen), die äußere den Spruch: „Dominus protector meus“ gibt. Robert III. (1390—1406) ersetzt den Nobel durch den Andreas- oder Löwengulden zu 60 grains mit dem gekrönten Löwen; Rückseite St. Andreas mit Kreuz, die Umschrift ist anfangs die der Chaises d'or: „Christus regnat usw.“, später „Dominus protector meus“; das Gewicht sinkt allmählich, ebenso verschlechtert sich der Feingehalt der Groats. Die folgenden Könige bis Jakob V. (1514—42), mit dem die mittelalterliche Prägung schließt, münzen im wesentlichen in der alten Weise weiter, außer daß sie andere Sprüche verwenden. An neuen Münzsorten kommen unter Jakob III. (1460—88) zwei Goldstücke, die nach ihrem Gepräge Reiter und Einhorn genannt werden, ferner aus Billon Plaque und halbe Plaque (S. 56) mit im wesentlichen heraldischen Typen; der Farthing ($\frac{1}{4}$ Pfennig) wird jetzt in Kupfer ausgeprägt. Jakob IV. (1488—1514) zeichnet sich durch ein großes, offenbar nur probeweise geschlagenes Goldstück zu 6 Angelots (S. 67) aus, das den heiligen Michael zeigt, Jakob V. (1514—42) bietet zum ersten Mal ein wirkliches Bildnis auf seinem „bonnet d'or“ von 1543 (90 grains).

VIII. Hauptstück.

Die nordischen Reiche.

§ 1. Allgemeines. Die Stämme, die die heutigen Staaten Dänemark, Norwegen und Schweden gebildet haben, sind erst spät in die Geschichte und in die Münzkunde eingetreten. Als kühne Seefahrer, richtiger: Seeräuber, kommen sie seit dem 6. Jahrhundert in Berührung mit der Kulturwelt: auf ihren schnellen Drachenschiffen besuchen sie „heerend“ alle Küsten von Deutschland, England, Frankreich,

Spanien, und gelangen bis Griechenland und Rußland; aber auch Handelschaft und Siedlung führt sie in weite Fernen bis nach Nordamerika. Wo sie feindlich einbrechen, schleppen sie die erbeuteten Schätze in die ferne Heimat und übernehmen aus ihnen Muster für ihre primitive, bald aber feine und namentlich in der Ornamentik Großes leistende Kunst. Aber auch ungeheure Mengen von Münzen aller Staaten bringen sie mit und entleihen von ihnen Muster für den eigenen Bedarf. Die Solidi und Medaillons der letzten römischen Kaiser insbesondere geben das Vorbild für breite Goldstücke, an denen die Köpfe meist leidlich, die Bilder weniger gut gelungen, die Schrift völlig mißglückt ist; bald aber wagt man sich an Darstellungen eigener Erfindung, die Gott Odhin und seine Raben, daneben wohl Thor mit seinen Böcken erkennen lassen; auch das heilige Hakenkreuz („Swastika“) tritt auf. Dazu kommen schließlich die einheimischen Runenschriften. Die Technik ist vielfach, nicht immer, die der späteren deutschen Brakteaten (S. 30). Auch in Silber gibt es solche Stücke; diese anfangs nur mit Zierwerk ausgestattet und später erst mit Bild und Schrift versehen. Es besteht kein Zweifel, daß alle diese urwüchsigen Erzeugnisse nicht Münzen sind; als Geld mögen sie wie jedes andere Stück Edelmetall gedient haben. An ausländischen Münzen finden sich in ältester Zeit römische und byzantinische Goldstücke; später, insbesondere seit dem Ende des 10. Jahrhunderts; fränkische, deutsche, byzantinische, arabishe und vor allem englische Münzen, insbesondere solche von Ethelred II.; unter den deutschen überwiegen die Adelheidspfennige Ottos III. (Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, S. 224 und 267 fg.). Die Anfänge der einheimischen Prägung sind wohl unter den rohen, mangels deutlicher Aufschriften nicht näher bestimmbar „Nachmünzen“ (S. 27) zu suchen. Die in der „Heimskringla“ des Snorri Sturluson gesammelten alten Sagen zeugen von einem entwickelten, wenn auch primitiven Geldwesen: sie rechnen nach Marken Goldes, achtmal soviel wert als Marken Silbers, wissen von Schätzen, die in Haufen von Gold-, Silber- und Kupfermünzen bestehen, wie von unterwertigem Silbergeld, setzen einen Pfennig 10 Ellen Fries gleich u. a. m. Man weiß ferner, daß die Mark in 8 „Aurar“ (Plural von Eyrir, abgeleitet von aureus, heute Öre) zerfiel, und daß der Eyrir mit rund 27 gr Gewicht ungefähr der altrömischen Unze entsprach, die die Nordmänner in England bei den Römern kennengelernt haben mögen. Nach Beginn eigener Prägung in Skandinavien unterschied man je nach Art des Zahlungsmittels Öre Silber und Öre Pfennige, ein Unterschied, der fühlbar ward, als die Münze nicht mehr aus Feinsilber bestand, was in Schweden bereits im 12. Jahrhundert eintrat; im 14. Jahrhundert bezeichnet Ör nur noch die kleine Silbermünze, während Örtug das Drittel der Eyrir, also $\frac{1}{24}$ der Mark, bedeutet, aber schon unter Albrecht den neuen Pfennig abgibt. Dänemark und Norwegen rechnen nach Pfennigen und Skillingen.

§ 2. Dänemark. Die ältesten sicheren Erzeugnisse einer dänischen Prägung sind jene halbbrakteatenartigen Nachahmungen der Dürsteder

Pfennige Karls des Großen, die man früher an Polen gab, mit den bis zur Unkenntlichkeit entarteten Namen des Kaisers und der Prägestätte. Diese Feststellung hat Hauberg in der Festschrift des Münzforschertages zu Brüssel 1891 mit Sicherheit getroffen und ausführlich begründet: er sucht die Prägestätte in der alten Königsstadt Roskilde und verlegt die Pfennige in die Zeit nach 940. Der erste dänische König, von dem wir Münzen mit seinem Namen besitzen, ist Swen Gabelbart († 1014): sein Pfennig kopiert die Ethelreds mit dem szepterführenden Brustbild und dem Doppelfadenkreuz, in dessen Winkeln das Wort *Crux* eingeschrieben steht; die Umschrift bilden der Name des Münzers und der Münzstätte. Ihm folgt Knut der Große, der Eroberer von England und Norwegen: seine Münzen gehen meist unter englischem Schlag und führen auch überwiegend den Titel „*Rex Anglorum*“, so daß vielfach Zweifel über die Zuteilung bestehen, wenn nicht die Namen der Prägestätten Roskilde und Viborg erscheinen; „Lund“ kann sowohl London wie Lund in Schonen bedeuten. Sehr merkwürdig ist ein sinnbildliches Gepräge: ein Hirsch, davor eine Schlange: wohl der heidnische, auf den Heiland umgedeutete Sonnenhirsch. Unter Knuts Sohn Harthaknut und dem Norweger Magnus schwindet das englische Gepräge mehr und mehr, und es kommen neben rein dekorativen Typen neue Bilder auf: Reiter, Schiff, Engel u. a., dazu byzantinische Muster, insbesondere der Heiland, auch zwei Brustbilder nebeneinander. Zum ersten Male auch runische Inschriften, die Münzmeister und Münzstätte nennen (Stenersen, *Myntfunden fra Graeslid*. Christiania 1881). Ein Pfennig von Odense bezeugt inschriftlich die gemeinschaftliche Regierung von Magnus und Harald Harderaade, dem Magnus eine Art Mitregierung eingeräumt hatte. Dann folgen zahlreiche Denare mit undeutbaren Umschriften der Hauptseite, wohl das Erzeugnis der Wirren, die die Regierung von Swen Estrithson 1042–75 begleiten. Von diesem König gibt es neben den gewöhnlichen ebenfalls Runenmünzen (88) und unter anderen geistlichen Inschriften auch das beispiellose: „*In principio erat verbum*“, Rückseite „*Et verbum erat apud deum*“, der Anfang des Johannes-Evangeliums, der als ein besonders starker „Zauber“ (S. 23) gilt. Die Zahl der Münzstätten wächst erheblich: die Pfennige nennen Aalborg, Aarhus, Hedeby, Lund, Odense, Oerbaeck, Ribe, Roskilde, Slagelse, Viborg; später auch Hjörning, Horsens, Randers, Ringstedt. Auf Swen folgen nacheinander seine 5 Söhne mit Pfennigen, deren Größe und Macht wesentlich gegen ihre Vorgänger abstecken; dann werden sie wieder breiter und ähneln den Halbbrakteaten, zeigen auch neue Bilder, u. a. den Reiter (Erich Emune) und das Gotteslamm (Erich Lam, also redend). Unter Swen Grathe (1147–57) treten die ersten, inschriftlich gesicherten kleinen Brakteaten mit Königsbild oder Kreuz auf, ähnlich unter Knut V., aus dessen Zeit es auch solche mit Städtenamen gibt: Aalborg, Aarhus usw., Denkmäler dersich fortsetzenden Thronstreitigkeiten.

Waldemar I. vereinigt 1157 das ganze Reich in seiner Hand. Er schlägt außer Denaren mit Brustbild und Gebäude stumme Brakteaten

mit seinem und seiner Gemahlin Sophia Bildnissen, die mit ihren Attributen: bloßes Schwert, Schwert in der Scheide, Palmzweig und Danebrog auf seine Erfolge hinweisen. In den nächsten $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderten bietet die Prägung ein sehr unerfreuliches Bild. Von den zahlreichen Münzen dieser von unaufhörlichen Thronstreitigkeiten und Bürgerkriegen erfüllten Zeit geben nur sehr wenige einen Königsnamen, der ohnedies bei der häufigen Wiederholung der einzelnen den jeweiligen Träger nur selten sicher ermitteln läßt, die Prägebilder bestehen in nichtssagenden Darstellungen: Kopf, Krone, Schwert, Schlüssel, Lilie, Rad, Löwe, Bauwerk, Stern, Buchstaben usw., der Feingehalt wird so gering, daß die Münzen fast wie Kupferstücke aussehen. An einen dieser Pfennige mit Lockenkopf und dem Buchstaben O (Oerebro) knüpft sich die bekannte alberne Fabel von den Spottmünzen der Königin Margarete (Kundmann, *Nummi singulares*, S. 117). Neben diese Zweiseiter stellen sich kleine Brakteaten mit glattem oder Strahlenrand, die eine Krone, einen Stern, einen Kopf u. a. zeigen und bis in die Zeit Olafs, des Sohnes der Margarete, reichen.

Erich XIII., aus der Wolgaster Linie der pommerschen Herzöge, der Großneffe Margareten (1396—1439), hat das Verdienst, das verrottete Münzwesen Dänemarks gebessert zu haben, indem er es nach dem Muster seiner Heimat gestaltete. Er übernahm von dort den Witten (hvid), daneben ein den Sterling ersetzendes Dreipfennigstück und einen Kupferpfennig, sowie kleine Brakteaten mit Strahlenrand; dazu tritt 1424 noch ein Sechsling (S. 46). Prägebilder sind sein Namensbuchstabe und ein Kreuz, der Sechsling bringt zum ersten Mal ein heraldisches Bild: die 3 leopardierten Löwen. Münzstätten sind Gurre, Lund, Nästved, Odense, Randers. Auf Erich folgt sein Neffe Christoph von Bayern, dessen Schillinge den Löwenschild mit dem gevierten Wappen von Bayern verbinden. Dann nach einem Zwischenreich von 9 Monaten, währenddessen die Schillinge und Witten keinen Namen, nur die Titulatur des Königs zeigen, Christian I. von Oldenburg (1448—81) mit zahlreichen Kreuzwitten von Malmö, und Johannes I. (1481—1513), ausgezeichnet durch den Versuch der Einführung der Goldmünze. Sein Nobel von 1496 zeigt den thronenden König und das gekrönte Wappen; auf der Hauptseite eine — in dieser Zeit nur noch seltene — redende Aufschrift: „Johannes rex . . . jussit me fieri“, auf der Rückseite einen Spruch. Außerdem gibt es von ihm einen Floren mit dem heiligen König Knut, aber der angebliche Taler ist eine Fälschung. Dazu Schillinge, Sechslinge und Witten üblichen Gepräges von Aalborg, Kopenhagen und Malmö, deren Prägung unter Christian II. fortgeht, mit dem die neuzeitliche Münzung beginnt.

Neben der königlichen läuft eine ständische Münzprägung. Zunächst haben die Bischöfe ihre Begnadungen mit einem Anteil an dem Ertrage der königlichen Münzstätten zu einem eigenen Münzrecht zu erweitern verstanden. Als erster prägt in Lund der Bischof, dann Erzbischof Absalon (1178—1202), später die Bischöfe von Roskilde, Ribe

und Schleswig Pfennige nach Art der königlichen, die anfangs das Königsbild mit dem des Bischofs vereinigen, später nur die Initialen des Münzherrn, zuletzt bloß den Bischofsstab zeigen. Diese Münzen reichen bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Vereinzelt stehen ein paar Pfennige Waldemars von Südjütland um 1290 mit seiner Initiale und ein städtischer Witten von Ribe. Die Prägungen der Städte in Schleswig und Holstein: Witten und Pfennige von Flensburg, Itzehoe, Kiel, Neustadt und Oldesloe, sowie der Herzöge von Holstein — Brakteaten mit dem Nesselblatt, unter Friedrich I. (1490—1533) Stücke zu 8, 2, 1 Schilling und Sechslinge — gehören unter die deutschen Münzen.

Weitaus reicher ist die Prägung der Stadt Wisby auf der Insel Gotland, die, ein wichtiger Handelsplatz der Hansen, 1361 von Waldemar IV. erobert, bis zum Frieden von Brömsebro 1465 einen Teil des dänischen Reiches bildete. Ausweislich der Funde erscheinen bereits um 1200 kleine, guthaltige Denare ohne Schrift mit Stern und Gebäude; ihnen folgen um 1340 in Massen geschlagene Witten (89) nach Art derjenigen der Hansen, die in Wisby einen angesehenen Kompterhof besaßen: sie zeigen ebenso wie die seltenen Dreilinge das Osterlamm und die Lilie, das Wappen der deutschen Kaufleute. König Erich X. hat nach seiner Vertreibung 1439 in Wisby unter eigenem Namen geprägt, ebenso Johann I.; dazwischen stehen städtische Witten mit einem Balkenschild statt des Lammes. Dann folgen nochmals Witten vom alten Gepräge, die aber den Stadtnamen durch eine Anrufung des Lammes ersetzen. Von 1523 bis 1525 hat der Admiral Severin Norby für den vertriebenen König Friedrich I. Schillinge und Witten mit seinem eigenen Namen und Wappen, Rückseite Lamm, geprägt, worauf weitere Königsmünzen folgen, deren Reihe 1565 schließt.

§ 3. Norwegen. Die Münzprägung beginnt in Norwegen bereits zu einer Zeit, wo das Christentum noch nicht die Alleinherrschaft besaß, die es erst unter Olaf II. dem Heiligen erlangte. Es muß deshalb dahingestellt bleiben, ob die Fürsten, die die ersten norwegischen Münzen schlugen: der Usurpator Hakon Jarl um 990 und Olaf Trygvesson, nach ihnen Jarl Erich, der als Heinricus comes prägt, das Kreuz aus religiöser Überzeugung oder in gleichgültiger Nachahmung des englischen Typus darauf angebracht haben; Snorris Heimskringla bezeugt von den Königen dieser Zeit ausdrücklich, daß sie es jeden mit dem neuen Glauben halten ließen, wie er wollte. Es folgt die dänische Zwischenregierung: Knut und sein Sohn Swen, deren Münzen sich unter ihren englischen Prägungen nicht sicher auslesen bzw. nicht bestimmt nachweisen lassen. Erst unter Magnus I., dem Sohn des heiligen Olaf (1035—47), geht die norwegische Reihe weiter, und zwar mit Nachahmungen von Ethelreds und Byzantinern, insbesondere des Christusbildes; die Umschriften geben den Münzmeisternamen zuweilen mit dem Zusatz: „me fecit“. Neben einer großen Menge von Pfennigen mit entstellten Inschriften brachte der Fund von Graeslid (S. 71) Denare vom Ethelredstypus mit Inschriften in Runen, die u. a. den

Namen des Münzers in außergewöhnlicher Form zeigen: „Gunnar hat diesen Stempel“ u. ä. Es folgen sodann dünne, zuweilen einseitig ausgefallene Denare mit Königskopf und verschiedenen Kreuzbildern, von denen einer König Sverre (1177—1202) und die Münzstätte Nidaros, d. i. Drontheim, ein anderer die Stadt Bergen nennt. Sie werden abgelöst von sehr kleinen und dünnen Brakteaten, die wohl die leichtesten aller bekannten Münzen sein mögen; ihre Darstellungen bestehen in Köpfen, Kreuzen und einer großen Anzahl von Buchstaben, von denen einige vielleicht den Herrscher oder die Münzstätte andeuten sollen. Ein Stück dieser Art, das schon dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehört, hat die seltsame, vielleicht auf den Stadtfrieden deutende Aufschrift: *pax porta*. Unter Magnus VII. 1263—80 macht sich der Einfluß der englischen Sterlinge (S. 65) geltend: es erscheinen Pfennige mit gekröntem Lockenkopf, Rückseite ein Kreuz mit der Umschrift: *Benedictus deus*. Magnus' Söhne teilen das Reich: Erich (1280—99) behält den Typus des Vaters bei, ersetzt aber die religiöse Aufschrift zuweilen durch den Namen der Münzstätten Bergen und Tunsberg und schlägt auch halbe und viertel Pfennige; Hakon (lateinisch Haquinus), der sich zunächst Comes — d. i. Jarl — betitelt, gibt als solcher ein Brustbild in Seitenansicht, als König setzt er den norwegischen Löwen mit der Axt auf seine Münzen: ein, von Deutschland abgesehen, auffallend frühes heraldisches Bild. Dann folgen wieder kleine Brakteaten mit Köpfen, Kronen, Buchstaben, bis mit dem Tode Olafs III. 1387 Norwegen an Dänemark kommt, mit dem es bis 1815 vereinigt bleibt. In dieser Zeit hat König Johann (1483—1513) besondere Münzen für Norwegen geprägt: Sechslinge mit dem Wappen des Königshauses Oldenburg bzw. dem gekrönten Buchstaben H=Hans und dem norwegischen Wappen, auch Witten („Korshvid“), ebenfalls mit Wappenbildern.

An ständischen Münzen sind nur solche der Erzbischöfe von Drontheim zu verzeichnen, die seit Ende des 12. Jahrhunderts das Münzrecht besaßen. Sie bestehen in einigen Brakteaten mit Bischofsstab, ein paar Witten aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts mit den Wappen von Norwegen, des Erzbistums, des Kapitels, auch dem Bilde des heiligen Olaf und enden unter dem Erzbischof Olaf Engelbrechtsson (1523—37).

§ 4. Schweden. Die Anfänge der christlichen Bekehrungsarbeit in Schweden gehen auf den heiligen Ansgar und die Zeit um 830 zurück, doch dauerte es noch Jahrhunderte, bis diese Arbeit Erfolg hatte. Olaf Schoßkönig ließ sich zwar im Jahre 1008 taufen, doch entschied erst gegen 1100 die Einäscherung des heidnischen Hauptheiligtums, des Tempels von Upsala, den Sieg des Christentums endgültig. Olaf (995—1021) hat aber doch als erster König von Schweden geprägt, und zwar nach dem den ganzen Norden beherrschenden Muster Ethelreds II. (S. 8); seine Münzstätte ist das alte Sigtuna am Mälarsee. Bemerkenswert ist, daß diese Stücke zuweilen viereckige Form annehmen. Sein Nachfolger Anund Jakob (1022—1050) bedient sich ebenfalls englischer

Vorbilder, und zwar der Pfennige Knuts: Brustbild mit Szepter und Doppelkreuz. Dann setzt eine lange Reihe von Hohlpfennigen, unter die einige Zweiseiter gemischt sind, ein; sie sind inschriftlich für die Könige Knut Erikson (1167–96), Erich X. (1208–16), Johann I. (1216–22), Erich XI. (1222–50), Knut Johansson (1229–34) gesichert. Die Bilder sind einfach aber mannigfaltig: Königskopf, Kreuz, Stern, Turm, Schwert, Rad, Löwe, Adlerkopf u. a. (90–92); als Münzstätte wird Oerebro genannt. Nicht großartiger ist das schwedische Münzwesen unter den Folkungern. Hier nennt nur ein kleiner zweiseitiger Pfennig den König Waldemar (1250–75); ob vereinzelte Buchstaben zu den Namen von Königen oder Münzstätten ergänzt werden können, steht dahin. Erst unter dem 1363 auf den Thron gelangten Albrecht von Mecklenburg, dessen Mutter eine Folkungerin war, hebt sich das Münzwesen, und zwar durch den Einfluß der Hansen: Albrecht prägt nach dem Muster ihrer Witten den Örtug, meist mit dem gekrönten Brustbild oder den 3 Kronen des schwedischen Staatswappens; auf der Rückseite erscheint ein Kreuz. Daneben für den Kleinverkehr wiederum Brakteaten mit dem gekrönten Kopf zwischen den Initialen des Königs und seiner Hauptstadt Stockholm, neben der noch Kalmar und Silverberg als Münzstätten genannt werden. Nach der Vertreibung Albrechts und der Vereinigung der drei nordischen Reiche durch die kalmarische Union prägten die Könige von Dänemark Erich (1395–1439), Christoph (1441 bis 1448), Christian I. (1457–64), und Johann II. (1483–1501) unter schwedischer Titulatur eine Menge Örtuger der hergebrachten Art in Abo, Westeras und Stockholm; dazwischen der von den Schweden 1448 auf den Thron berufene Reichsverweser Karl VIII., dessen Regierung mit zwei Unterbrechungen bis 1470 reicht und dessen Münzen auch sein Familienwappen, einen Kahn, aufweisen. Ein paar Stockholmer Örtuger mit dem Bild des heiligen Erich mögen aus königsloser Zeit stammen. Geschichtlich merkwürdig sind die letzten Prägungen des Mittelalters: die von den „Reichsvorstehern“ Swante Sture und den beiden Steen Sture ausgehen, von denen der Letztgenannte den deutschen Titel „Ritter“ führt: es sind ganze und halbe Örtuger der hergebrachten Art, auf denen unter Swante zuweilen das Familienwappen, wiederholt auch die Jahreszahl angebracht ist. Unter Sten Sture II. erscheinen 1512 bereits die ersten „Taler“ mit dem Bilde des heiligen Königs Erich und dem gekrönten Wappen auf langem Kreuz, dicke Stücke von nur 31 mm Durchmesser im Werte von $1\frac{1}{2}$, 2 und $2\frac{2}{3}$ Mark.

IX. Hauptstück.

Osteuropa.

§ 1. Polen. Auch im Reiche der Piasten beginnt die Münzprägung mit der Annahme des christlichen Glaubens, auf die es sogar eine von polnischen Geschichtsschreibern lange für echt gehaltene Denkmünze gibt: eine plumpe Fälschung, wohl aus dem Ausgange des 17. Jahr-

hundreds (Z. f. N. 29, S. 81). Von dem ersten „christlichen“ Könige Misiko — so, nicht „Miesco“, lautet der Name richtig (Z. f. Gesch. Schlesiens 50, S. 90, und 51, S. 378) — gibt es ein paar sehr rohe Denare nach deutscher Art, sein Sohn Boleslaus Chrobry (992—1025) prägt teils unter dem Titel „Princeps Polonie“ mit Kreuz und Pfau (? Hahn?), teils als „inclitus“ mit seinem Kopf, und zwar in Gnesen, neben Breslau (S. 79) wohl seiner einzigen Münzstätte, nach Art der Adelheidspennige Ottos III. (S. 27), auch im eroberten Kiew mit kyrillischer Aufschrift. Dann folgt eine Reihe undeutbarer Stücke, an die sich kleine Denare und Obole mit dem aufgetriebenen Rande der „Sachsenpfennige“ (S. 27) schließen; sie nennen die Könige Boleslaw II. und Wladislaw II., auch einen Castellan Ceteck; die Pfennige der Königin Rixa (Richenza) stammen dagegen wohl aus ihrem Witwensitz Naumburg. Auf flache Denare mit den Namen Boleslaws III. und Wladislaws II. (1102—39—42) und mannigfaltigen Darstellungen — St. Adalbert, Drachenkampf, auch einigen Anleihen bei den „Babenbergern“ (vergl. S. 29) — folgen die zahlreichen, in unendlich vielen Varianten vorhandenen Pfennige Boleslaws IV. (1148—73) — thronender König, dem zuweilen seine Brüder gesellt sind, Reiterbild (93), St. Adalbert, Adler —, bis um 1170 Brakteaten beginnen, dünne Stückchen von 23 mm Durchmesser und darunter, deren Zuteilung in Folge der öfteren Wiederkehr des Namens Boleslaw vielfach unsicher ist und deren Blüte in die Zeit Misikos III. (1173—1202) fällt, außer dem auch sein Bruder Kasimir II., später auch seine Neffen Leszek, Otto, Wladislaw III., zuletzt noch Boleslaw V. (1227—79) vereinzelt genannt werden. Auch die Erzbischöfe von Gnesen und die Bischöfe von Posen haben wiederholt Münzprivilegien erhalten, aber davon offenbar nur sehr schwachen Gebrauch gemacht, denn nur wenige schriftlose Stücke zeigen einen geistlichen Herrn. Die Prägebilder sind teils dynastisch, teils religiös in bunter Mannigfaltigkeit, bemerkenswert besonders ein breiterer Pfennig (94), der den nach Ermordung seines Stiefbruders Sbignew sich vor dem heiligen Adalbert demütigenden Boleslaw III. zeigt, also eine Geschichtsmünze, die vor dem eigentlichen Beginn dieser Prägung steht. Die meisten Pfennige entbehren der Aufschrift; wo eine solche erscheint, nennt sie den Herzog oder den heiligen Adalbert, einige Aufschriften sind religiös-allegorisch: Crux, dextera, aquila, sirena, fides, caritas, justicia, und entsprechen den Bildern, die sie begleiten; häufig sind auch rohe Zeichen ohne Sinn. Sehr beachtenswert sind die größtenteils noch nicht entzifferten hebräischen Aufschriften, die sich besonders zahlreich finden (95); sie geben den Namen des Königs, der Stadt Gnesen, vielleicht auch einzelner Münzer: der große Einfluß, den die Juden schon damals in Polen hatten, ist auch anderweit bezeugt. So ist denn der geschichtliche Wert dieser Reihe, zumal angesichts der Dürftigkeit und Unzuverlässigkeit der sonstigen Überlieferungen, sehr bedeutend (Z. d. hist. Ges. f. Posen Bd. 27, S. 244). Beim Anblick dieses elenden Geldes, dem bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts womöglich noch elendere, meist einseitig ausgefallene Halb-

brakteaten folgen, und dessen letzte Ausläufer die Funde von Filehne und Sarbske (Z. f. N., Bd. 14) brachten, erscheinen die auch hier ertönnenden Klagen über das Münzelend begreiflich. Sie sind bis heute noch nicht verstummt: noch heute heißt in Schlesien die schlechte Münze „polnisches Geld“. Der Chronist Vinzenz Kadlubek überliefert ein Geschichtchen aus der Zeit Misikos III. von einem zu einer Geldstrafe verurteilten Manne, dem bei Erlegung der Strafsumme die eben von den Münzern erhaltenen Geldstücke von denselben Männern als „*palea aeris cujusdam abjectissimi*“ zurückgewiesen werden, so daß er genötigt ist, sich wiederum neues Geld bei ihnen einzuwechseln. Und der Papst beschwert sich 1207 bei den piastischen Fürsten, daß ihre Untertanen die Zahlung des Peterspfennigs immer so lange hinzögen, bis das Geld, das bei ihnen dreimal im Jahre erneuert werde, unansehnlich und unterwertig geworden sei. Also dieselben Verhältnisse wie in Deutschland. Von Deutschland überkommen ist auch die Währung bzw. das Münzgewicht der Polen. In ältester Zeit haben sie sich des Pfundes bedient, wohl des karolingischen; an seine Stelle tritt im elften Jahrhundert die Mark (grziwna), eingeteilt in 4 Vierdung, je zu 6 Skot zu 4 Quart. Diese polnische Mark verhält sich zur deutschen wie 2 : 3, doch ist auch hier die Ausrechnung der einzelnen Summen unsicher und schwierig, weil die Grundwerte nicht feststehen und statt der Mark lötigen Silbers meist die „Usualmark“ herrscht, deren Feingehalt schwankt, und die auch ihrerseits dem Betrüge nicht unzugänglich ist.

Die Brakteatenzeit schließt mit modernen Fälschungen, wie sie für das polnische Sammelfeld durchgehends häufig sind: Brakteaten mit den Namen Lestko und Przemislaw; und so beginnt auch der nächste Abschnitt mit einer solchen, besonders dreisten Erfindung: einem Goldgulden des Wladislaw Lokietek (d. i. Däumling) 1305—33, von dem wir an echten Geprägten nur kleine Pfennige mit Königskopf, Krone, Adler und Wappen von Kujawien besitzen. In der nun folgenden Zeit der Thronstreitigkeiten hat König Johann von Böhmen, wohl in Luxemburg, Sterlinge mit dem polnischen Titel geprägt und Heinrich III. von Glogau auf seinem Krossener Denar die polnische Königskrone in die Hand genommen, auch in den polnischen Städten Posen, Fraustadt und Grätz, sowie mit dem kujawischen Wappen schlesische „Denare“ (S. 80) geschlagen. Der Sieger in diesen Streitigkeiten ward Kasimir III. der Große (1333—70), der sich endlich auch einmal des verrotteten polnischen Münzwesens gründlich annahm. Er versuchte zunächst Groschen einzuführen, den böhmischen genau nachgeahmt, nur daß der polnische Adler den böhmischen Löwen ersetzt (101); doch ist ihm der Versuch offenbar mißglückt: es sind nur wenige Stücke davon auf die Nachwelt gekommen, und keiner der folgenden Könige hat diese Sorte weiter geprägt; nur Alexander (1501—6) hat ein Probestück hinterlassen, das im Hinblick auf den gleichen Versuch seines Zeitgenossen, des Deutschmeisters Friedrich (S. 47), auf Reformpläne deutet, die sich nicht verwirklichen ließen. Das Geldstück Polens wird fortan der Halb-

groschen (Kwartnik), der unter Kasimir den thronenden König, auf der Rückseite den Adler zeigt; ersterer wird seit Wladislaw Jagello (1386—1434) durch die Krone ersetzt (102). Der zuletzt 1511 von Sigismund I. geschlagene Kwartnik (103) bleibt, fortgesetzt das gleiche Gepräge zeigend, die Hauptmünzsorte Polens: in Massen geprägt, im Feingehalt sich ständig verschlechternd und vielfach von Fälschern nachgemünzt, bildet er geradezu eine Landplage. Neben ihm steht in gleichen Würden der schriftlose Pfennig mit Krone und Adler seit Wladislaw II. Jagello (1386—1434). Heller verschiedenen Gepräges gibt es von Kasimir III. — auch von Kalisch und Posen — sowie von Hedwig, der Erbin nach Ludwig (von Ungarn) und späteren Gemahlin Wladislaws II.

Für die den Russen abgenommenen Gebietsteile („Rotrußland“) haben Kasimir III., Wladislaw, Herzog von Oppeln, Ludwig und Wladislaw III. Kwartniks und stumme Pfennige mit ihrem Namensbuchstaben und Löwe bzw. Krone, für Litauen Alexander (1501—06) Kwartniks und Pfennige mit dem litauischen Reiter geschlagen. Unter Kasimir IV. (1445—92) wurden für das Herzogtum Preußen Halbgroschen mit dem Wappen von Thorn in großen Mengen geprägt. Thorn selbst schlug auf Grund des 1457 erlangten Münzrechts mit dem ungarischen Doppelkreuz dieselbe Münzsorte, ebenso Danzig und Elbing mit den eigenen Wappen. In Masowien haben als Vasallen zwei Fürsten des Namens Semovit (1341—81—1436) jener einen Kwartnik, dieser ein Halbstück dazu mit Adler und Namensbuchstaben ausgegeben. Aus Litauen gibt es aus der Zeit vor der Vereinigung mit Polen häßliche Pfennige mit einem dem Tor der Genueser nachgebildeten Gepräge, die man den Großfürsten Kiejstut und Witold zuschreibt.

§ 2. Schlesien. In der Urzeit von den Vandalen bewohnt, dann, nachdem diese sich auf die Völkerwanderung begeben hatten, einige Jahrhunderte leerstehend, tritt Schlesien erst um das Ende des 10. Jahrhunderts in die Geschichte ein. Damals sitzen die Tschechen auf dem linken Oderufer, auf dem rechten die Polen, die bald die ersteren verdrängen. So wird Schlesien zunächst ein Teil des polnischen Reiches, bis König Wladislaw II., 1146 aus seinem Hauptlande vertrieben, in Schlesien ein Sonderfürstentum gründet, dessen Zusammenhang mit Polen sich schon im 13. Jahrhundert löst. Die Nachkommenschaft Wladislaws spaltet sich in viele Zweige, die alle selbständige Herzogtümer besitzen, aber bis auf Liegnitz-Brieg, Oppeln und Teschen im 14. und 15. Jahrhundert aussterben und durch auswärtige Fürstenhäuser ersetzt werden. Die Könige Johann und Karl von Böhmen erzwingen den Eintritt der schlesischen Piasten in ein Lehnungsverhältnis, und der Polenkönig Kasimir verzichtet 1333 und 1339 unter den feierlichsten Formen für sich und seine Nachfolger auf jeden Anspruch auf Schlesien, ebenso 1372 sein Nachfolger König Ludwig von Ungarn. Nach dem Aussterben des Hauses Luxemburg streiten sich gleichwohl Ungarn, Polen und Böhmen um das Land, bis endlich der Habsburger Ferdinand Böhmen, Ungarn und Schlesien in seiner Hand vereinigt, nachdem

König Ludwig II. von Ungarn, sein Doppelschwager, 1526 bei Mohacz gefallen war.

In Folge dieser verwickelten dynastischen Verhältnisse ist auch die Münzgeschichte Schlesiens schwer zu übersehen, aber in ihrer bunten Mischung eine der interessantesten der Welt: sie zeigt neben den auf eigenem Boden erwachsenen Erscheinungen die Einflüsse der drei großen Reiche, denen Schlesien zeitweilig zugehörte, neben und durcheinander.

Schon Boleslaw I. von Böhmen (935—67) hat in Breslau gemünzt: einen im Urstück seltenen, in verrohenden Nachprägungen öfter vorkommenden Pfennig mit der um das häufige Gepräge eines Schwertes gesetzten Umschrift seines Namens, auf der Rückseite steht um einen Kirchengiebel der abgekürzte Stadtname mit den angehängten sakralen Buchstaben AO (Schles. Geschichtsbl. 1919, Nr. 1). Dann folgt Boleslaw I. von Polen mit einem Stück, das die rohgezeichneten Köpfe des Herzogs und des heiligen Täufers, der seit Anfang der Schutzheilige der Stadt und des Bistums ist, vereinigt, weiter nach Art der Sachsenpfennige (S. 27) geprägte kleine Denare Boleslaws II. und ein Dünndenar ohne Herzogsnamen. Hierauf beginnt eine Reihe kleiner Brakteaten nach polnischer Art mit den Namen Boleslaws des Hohen (1163—1201), seines Sohnes Heinrich I. und seines Bruders Mesko (richtig: Misico), der in der Teilung des Vatererbes Oberschlesien erhielt. Die Münzen Boleslaws zeigen zuerst eine höchst zierliche Prägung, in der die Hand deutscher Münzer, wohl aus dem Harz, deutlich zu erkennen ist (96), die aber bald polnischen Einfluß verrät und von einer Folge sehr roher Stücke zeitweise unterbrochen wird, die die unruhigen Verhältnisse um 1190 widerspiegeln. Die Darstellungen sind sehr mannigfach: das Herzogsbild überwiegt, daneben sehen wir den Kopf des Täufers mit seiner Lilie, einen Engel, einen Bischof, das Idealbild der Justitia (97), den Adler u. a.; die Aufschriften nennen auch die Caritas, diese einmal polnisch: „Milost“ (98). Das Geldwesen Schlesiens ist natürlich das Polens; nur in den auf die deutsche Einwanderung bezüglichen Urkunden des 13. Jahrhunderts wird zuweilen nach deutscher Art gerechnet. Die Verteilung auf die einzelnen Landesteile und Herrscher ist vielfach unsicher. Dann folgt seit etwa 1230 eine fast unübersehbare Reihe — viele hundert Sorten — größerer (20—24 mm) schriftloser Brakteaten, auch zahlreiche Halbstücke, von der Mache, die man gewöhnlich als die böhmische bezeichnet. Die bisherige Annahme, daß Schlesien sie von Böhmen übernommen habe, mit dem es im 13. Jahrhundert in bergbaulichen und auch politischen Beziehungen stand, ist neuerlichst durch den Fund von Salesche (Altschlesien 1, S. 27) erschüttert worden, nach dem es wahrscheinlicher ist, daß Böhmen die schlesische Prägeweise angenommen hat. Die einzige Schriftmünze dieser Art (99) zeigt den schlesischen Adler und nennt den Herzog Heinrich I., den Gemahl der heiligen Hedwig, dem man nach dem, was man sonst von ihm weiß, auch eine Münzreform zutrauen darf. Die Prägebilder der übrigen

Stücke umfassen so ziemlich alles, was da kreucht und fleucht, vom Fürsten- und Bischofshilde bis zum Buchstaben und der symmetrischen Darstellung. Besonderheiten sind die Abzeichen einiger Adelsgeschlechter, also wohl von Kastellanen in Münzstädten: unanfechtbar sicher ist der eigentümliche Helm der Tschammer, an Abzeichen der Städte der Schlüssel von Liegnitz, die Muschel von Neiße, der Löwe von Löwenberg, das mit dem halben Adler verbundene halbe Kreuz von Oppeln u. a. Diese großen Brakteaten lassen bald ein Sinken des Gewichts und der Feine erkennen; ihren sich mindernden Wert bezeugt ausdrücklich eine Urkunde von 1268. In Niederschlesien hat um 1280 der Markgraf Otto V. von Brandenburg oder der Erzbischof von Magdeburg einen nur mit dem Namen der Münzstätte Krossen bezeichneten Brakteaten nach brandenburgischer Art geprägt, dem sich einige schriftlose als vermutlich ebenfalls nach Niederschlesien gehörig anreihen lassen.

Auf die Periode der Brakteaten folgt etwa von 1290 bis 1325 eine Zeit zweiseitiger, Schlesien nur allein eigener Münzen, die wir im Gegensatz zu den Brakteaten schlechthin Denare nennen (100). Es sind ihrer ungefähr 90 verschiedene Stücke bekannt, deren Verteilung auf die einzelnen Münzherrschaften noch nicht restlos geglückt ist, da sie größtenteils Trugschrift zeigen oder stumm sind und ihre fast durchweg heraldischen Gepräge nicht überall unzweideutig den Ursprung ergeben. Beteiligt sind die Fürstentümer Breslau, Liegnitz-Brieg (Münzstätten: Liegnitz, Haynau, Brieg, Ohlau, Kreuzburg), Glogau (Glogau, Sprottau, Sagan, Namslau, Öls, Wohlau, Trachenberg, Trebnitz, Winzig, Wartenberg, Krossen, Steinau, dazu Posen, Grätz, Fraustadt und Bomst in dem von Polen an Heinrich III. von Glogau überlassenen Gebiet) (vergl. S. 77), Schweidnitz (Schweidnitz, Löwenberg, Frankenstein), Beuthen (Schlawentzütz, Tost), endlich das Bischofsland (Neiße und Weidenau). Eine geschichtliche Anspielung bietet das weitaus häufigste Stück der ganzen Reihe, der Glogauer mit dem „Clipeus Bauvarie“ umschriebenen Weckenschild: die Deutung ist leider ungewiß. Daneben sind auch ein paar Hälblinge und brakteatenförmige Pfennige vorhanden. Diese Münzen nennen sich öfters „denarii“, urkundlich ist der Name „quartensis“ überliefert: das Stück galt also den 4. Teil eines Skot, des Vierundzwanzigstels der auch für Schlesien maßgeblichen polnischen Mark (S. 77), was für diese nunmehr ein etwas erhöhtes Gewicht: 187,024 gr ergibt. Einige spätere Pfennige tragen auch die Inschrift „grossi“, eine rein äußerliche Entlehnung von Böhmen (S. 84), die uns nicht berechtigt, diese Münzen als Halbgroschen zu bezeichnen, da ihr Wert trotz des durchweg guten Feingehalts hinter dem des halben Groschens zurückbleibt.

Dagegen hat die Münzreform König Wenzels II. von Böhmen insofern auf Schlesiens Geldwesen eingewirkt, als sich nunmehr eine schwerere Mark herausbildete, die man auf 48 Groschen berechnete und neben der sich die böhmische Rechenweise nach Schocken erhielt; auch gab es noch eine „schwere“ Mark zu 64 Groschen. Doch hat man

in Schlesien selbst noch längere Zeit hindurch keine Groschen geschlagen, sondern nur die Heller übernommen, von denen 12 auf einen Groschen gerechnet werden. Bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts ist auch diese Münzsorte nur vereinzelt geprägt worden: in Löwenberg, Breslau, Glogau, Neiße von den durch besondere Verleihung begnadeten Städten, auch in den Fürstentümern Liegnitz und Brieg. Nach 1420 wird der — meist zweiseitig (107), seltener brakteatenförmig („hohl“) geschlagene — Heller die Hauptmünzsorte des Landes, so gut wie ausschließlich städtisches Geld. Von etwa 25 Städten in gewaltigen Massen geprägt und im Großverkehr in versiegelten Beuteln kursierend, macht er das übliche Geschick, immer geringwertiger ausgeprägt zu werden, durch. Lehrreich ist die Vergleichung zweier Urkunden: im Jahre 1422 schlug Breslau neue Heller, in deren Johanneskopf der Volkswitz das Haupt des unbeliebten Rats Herrn Rempel erblickte, wovon die Münzen noch heute „Rempelheller“ heißen. Ein Spottgedicht klagte damals, daß die Reichen damit die Armen „bis auf den Grund“ verdürben, und rief die Rache Gottes auf sie herab. Als aber 25 Jahre später diese Heller eingezogen („verschlagen“) werden sollen, schreibt der Rat von Frankenstein einen flehenden Brief, wie man über dieses Vorhaben „größlich erschrocken“ sei: „wenne, wo ir das tett, quemen wir armen leutte zu groszem unvorwindlichen schaden, wenne wir keine monze also gerne als ewer genommen haben.“ Jede „mutatio“ gilt als ein Landschaden, einem feindlichen Heerzug durch das Land vergleichbar, und wird von den Chronisten mit dem Beiwort „horrida“ versehen. Verträge der Fürsten von 1450 und 1455, die aber den Städten die Münzprägung übertragen, haben keinen anderen Erfolg, als daß sie die Menge des umlaufenden Geldes vermehren, zu dem noch häufige Fälschungen treten, wie denn ein päpstlicher Kollektor fast jeder Eintragung hinzufügt: „inter quos fuerunt falsi, falsi et ferrei, modici vel parvi vel nullius valoris.“

Der große Ungarnkönig Matthias Corvinus schlug, als er sich 1470 eines Teiles von Schlesien bemächtigt hatte, in Breslau und Jägerndorf die ersten schlesischen Groschen (104, 105) und Halbgroschen, in Breslau auch Heller, in den Prägebildern und Umschriften sich als König von Böhmen gebend. Seinem Beispiel folgten 1503 die Herzöge von Liegnitz (106) und von Münsterberg mit Groschen, die 18 Stück der gleichzeitigen Heller gelten sollten, und 1505 kam ein Vertrag der Stadt Breslau, des Bischofs und mehrerer Fürsten zustande, wonach „weiße“ Groschen zu 6 Lot fein, 90 auf die Breslauer Mark, 36 gleich einem Gulden, geschlagen wurden; dazu Heller ebenfalls zu bestimmtem, gleichmäßigem Satz, 12 auf einen Groschen. Dieser Vertrag ist von den Städten Breslau und Schweidnitz, vom Bischof Johannes und von den Herzögen von Liegnitz und von Münsterberg-Öls in die Tat umgesetzt worden, aber nur bezüglich der Groschen; gleichzeitig schlugen solche auch der polnische Königssohn Sigismund in dem ihm zugefallenen Fürstentum Glogau und der Markgraf von Brandenburg in Krossen. Heller kamen damals nicht heraus, sondern erst wieder 1522 und 1524, ebenfalls auf Grund

von Verträgen, diesmal in Breslau für alle Teilnehmer unter einheitlichem Gepräge, dem Namensbuchstaben des Königs, geschlagen. Den Abschluß der mittelalterlichen Münzgeschichte bilden dann zwei Raubmünzungen schlimmster Art: die eine, in Schweidnitz von 1517 bis gegen das Jahr 1530 auf Rechnung des Königs Ludwig II. und seiner Gemahlin Maria betrieben, lieferte genaue Nachbildungen der Halbgroschen Sigismunds von Polen — daher „Pölichen“ genannt —, die andere, an der neben dem genannten Königspaar auch einige Fürstlichkeiten beteiligt waren, hatte ihren Sitz in Breslau, wo der Großkaufmann Konrad Sauermann mit seinen „Kumpanen“ ungarische Pfennige sehr geringen Gehalts schlug. Beide Münzungen bildeten — abgesehen von einem gefährlichen Aufstand der Schweidnitzer Zünfte — den Anlaß zu politischen Verwicklungen mit den Nachbarstaaten, insbesondere Polen, und vor allem zu zahllosen Schreibereien hin und her. Es nimmt geradezu Wunder, wie bei diesen Verhältnissen, wo nicht eine Münzsorte, nicht ein Rechnungswert eine sich gleichbleibende bestimmte Summe darstellte, Handel und Verkehr überhaupt bestehen konnten, und schwer zu verstehen ist es, wie trotz der oft gehörten Klage der Schlesier, sie müßten alle verderben, sie müßten auswandern und dergleichen, die Stadtgeschlechter Reichtümer zu sammeln vermochten.

Schlesien hat zu wiederholten Malen auch Goldprägungen ins Leben gerufen, die mit der Ausbeute seiner Bergwerke auf dem Reichenstein, in der Umgegend von Liegnitz und im Altvatergebirge im Zusammenhang stehen. Um 1345 schlugen Wenzel von Liegnitz und Bolko II. von Schweidnitz Florene mit Lilie und Täufer; des Erstgenannten Prägung setzte seine Witwe Anna fort, die Lilie mit dem gevierten Wappen vertauschend: das Ganze eine kurze Episode, der am weitesten nach Osten gelangte Vorstoß der Florentiner Weltmünze. Gleichzeitig erscheint ein Wappengulden Herzog Przemislaws von Troppau. Um 1500 wurden von dem Grafen von Hardeck als Besitzer von Glatz, das seit 1278 politisch zu Schlesien gehört und wo im Laufe der Zeit wechselnd nach schlesischem, böhmischem, österreichischem Fuß gemünzt worden ist, vereinzelte rheinische Gulden geschlagen. Reichlich erfolgt deren Prägung auf dem Reichenstein durch die Münsterberger Herzöge seit etwa 1510, geht aber 1520 in Dukaten über, mit deren Schlag auch der Bischof 1513, noch vor Erlangung des dieserhalb erbetenen Privilegs, beginnt. Die Stadt Breslau endlich erhält 1517 zunächst auf 10 Jahre, 1523 auf „ewiglich“ das Recht der Goldmünze: diese stolze Dukatenreihe mit dem Bilde St. Wenzels reicht so gut wie ohne Unterbrechung bis 1560.

§ 3. Böhmen. Das Reich der Tschechen tritt in die Numismatik mit Boleslaw I. ein, nachdem dieser im Jahre 950 sein Land dem Christentum geöffnet hatte. Dessen Münzen, breite Denare in großer Zahl, darunter ein paar mit dem Namen seiner Gemahlin Biagota, stehen unter deutschem, besonders Regensburger Einfluß: sie zeigen den Kirchengiebel mit eingeschriebenem Namen des Münzers, das von Kugeln umwinkelte Kreuz, die Schmalkirche, ein Schwert u. a. Sein gleichnamiger

Nachfolger fügt dazu die Hand Gottes zwischen A und O, sowie ein den Angelsachsen roh nachgebildetes Brustbild, das auch seine Gemahlin Emma für ihre Münzstätte Melnik übernimmt. Sonst werden an Münzstätten genannt: Prag, Pilsen, Wisschrad; das Münzsystem ist zunächst das des gleichzeitigen deutschen Denars. In gleicher Weise, aber weniger roh, münzen der Prätendent Wladiwoi, dann mit erweitertem Bilderschatz Boleslaws Bruder Jaromir, der namentlich das Bild des Herrschers und das des Landesheiligen St. Wenzel gibt, Ulrich und Brzetislaw I. (108), der den stehenden und den reitenden Fürsten, einen Vogel u. a. einführt und dessen Münzen ebenfalls verschiedene ausländische Einflüsse erkennen lassen. Unter Brzetislaw II. (1092—1100) mindern sich Größe und Gewicht, um erst unter Wladislaw I. (1109—1125) sich wieder zu heben; unter letzterem erreicht der Stempelschnitt eine kaum anderswo mit zweiseitigen Pfennigen erreichte künstlerische Höhe (109—111). Nicht nur der Fürst und der Heilige erscheinen in ständig wechselnder Aufmachung und Beschäftigung; auch das Gruppenbild stellt sich ein, bis zu 5 Personen in geschmackvoll bewegter Haltung: Gottesdienst, Gerichtsszenen, Drachen- und Löwenkämpfe u. v. a. Einige dieser Münzen deuten auf bestimmte geschichtliche Vorgänge, insbesondere Geburten und Sterbefälle im Herrscherhause, Kirchenbauten und dergleichen. Einzigartig ist ein Pfennig mit dem durch die Aufschrift gesicherten Bilde des Satanas: er bezieht sich nicht, wie zuerst angenommen wurde, auf schädigende Naturereignisse, vielmehr auf den Sturz eines verhaßten Münzjuden, von dem Kosmas zum Jahre 1124 berichtet. Derselbe Kosmas ist es auch, der in seine *Chronica Bohemorum* einen heftigen Ausfall gegen die „*frequens mutatio et fraudulenta pejoratio nummi*“ aufnimmt, den er vorsichtig als Testament Boleslaws II. bzw. Karls des Großen ausgibt. Er gipfelt in einem grimmigen Ausfall gegen spätere Fürsten: „*fures non duces*“, die die Münze sogar dreimal und viermal im Jahre ändern würden. Damit ist offenbar Böhmen gemeint, dessen Münzwesen denselben Leidensweg geht, wie das so gut wie aller Staaten. Zwar bleiben die kunstvollen Münzbilder noch unter den folgenden Königen bis einschließlich Przemislaw I. (1192, bzw. als König Ottokar I. 1198—1230), doch ist die Ausführung roher, die Umschrift fehlt häufig, und die Form des Schröttings wird unregelmäßig, bis endlich unter dem eben genannten König der Übergang zu den Brakteaten erfolgt. Es gibt deren eine große Menge verschiedenster Größe und Mache, doch zeigen nur wenige die Namen Ottokar (112) und Wenzel I. Die größten Stücke sind nach Meißner Art entweder breit oder — weit seltener — knopfförmig: sie dürften z. T. wenigstens in den Meißner bzw. Lausitzer Besitzungen dieser Herren (S. 32), die kleinsten wohl in Mähren (S. 86) geschlagen sein. Für Böhmen bleiben hauptsächlich die mittelgroßen, den Schlesiern (S. 79) ähnlichen Stücke, bei denen es ungewiß ist, ob Böhmen oder Schlesien das Vorbild gegeben hat. Die Brakteaten meißnischen Schlages sind nicht immer sicher von denen der Markgrafen zu sondern, da der böhmische Löwe nur einigemal auf ihnen angebracht ist; die Trennung von den Schlesiern

dagegen ist durch den weicheren Stempelschnitt der letzteren wesentlich erleichtert. Hier zeigen die Gepräge meist den Löwen oder das mit der Königskrone geschmückte Herrscherbild in wechselnder Ausführung. Von Przemislaw I. gibt es noch ein paar inschriftlich gesicherte Denare mit gekröntem Königsbild, ebenso von Ottokar II. solche, die sich den Ungarn nähern, wieder andere weisen in der Gestalt wie in den Prägebildern auf Österreich und die Oberpfalz. Ein überaus buntes Gemenge, dessen genaue Sonderung der Wissenschaft noch vorbehalten ist.

Unter diesen Umständen begreift es sich, daß die Münzreform Wenzels II., des vorletzten Przemisliden, von seinen Untertanen mit Freuden aufgenommen worden ist. Das *Chronicon Francisci* schreibt: „*Prius fuit frequens variacio monete et pauperibus valde damnosa et precipue mercatoribus non expediebat, quia denarius, qui heri et nudius tercius fuerat bonus et datilis, post breve spacium esse desineret usualis*“, und begrüßt das neue Geld sogar mit einem Gedicht, das mit dem Verse schließt: „*Corda facit leta quam pluribus ista moneta*“. Die neue Münze, zu deren Prägung der König aus Florenz drei „*viri idonei et discreti*“: Reinher, Alfard und Tyno, berufen hatte, erschien im Juli 1300: sie bestand in Groschen und Pfennigen (Smolik, Prazske Grose, Prag 1894) und entlehnte von den Turnosen die doppelte Umschrift (Name und Titulatur) für die mit der Krone bezeichnete Hauptseite des Groschens, auf der Rückseite steht der böhmische Löwe in der Umschrift *Grossi Pragenses*; die Pfennige („*parvi*“) haben nur die einfache Umschrift. Dieser Prager Groschen ist mit den gleichen Prägebildern in Prag und hzw. Kuttenberg bis zum Jahre 1547 geschlagen worden und hat seinerseits das Vorbild für die gleichartigen Münzen der Meißner Markgrafen (S. 47) abgegeben. Nach der Münzordnung König Wenzels sollten aus der Mark 60 Stück zu 16 Lot fein geschlagen werden, was bei einem Gewicht von 3,89 gr für das einzelne Stück einen Wert von 0,70 M. ergeben würde; die vorhandenen Münzen beweisen, daß man 63 Stück, 3,7 gr schwer und 15 Lot fein aus der Mark geschlagen hat. Fast genau so rechnet auch Grote, (*Münzstudien* 6 S. 131): eine auf diesem Gebiet seltene Übereinstimmung. Des Chronisten Freude war aber nur eine kurze; denn selbstverständlich verblieb es nicht bei diesen ursprünglichen Sätzen: Karl IV. schlug aus der Mark bereits 70 Stück zu 14 Lot, Wenzel IV. gar 96 zu 12 Lot, Georg und Wladislaw II. 120, aber zu 16 Lot; wenigstens lauten so die amtlichen Vorschriften. Tatsächlich blieb der Groschen auch weiter hinter den Ansätzen der Münzordnungen zurück: die letzten Prägungen haben nur noch einen Wert von etwa 0,2 M. Besonders geringhaltig und dabei von roher Prägung sind die Groschen, die den Namen König Wenzels IV. (1378–1419), der aber als der dritte bezeichnet ist, tragen; sie mögen z. T. von den aufständischen Hussiten in Kuttenberg geschlagen worden sein. Von Sigismund und Albrecht gibt es keine Groschen mit ihren Namen, von Ladislaus und Georg Podiebrat (1440–58–71) nur verhältnismäßig wenige.

Trotz ihres raschen Niederganges blieben die Prager Groschen noch bis tief in das 16. Jahrhundert eine beliebte Münzsorte und wurden insbesondere im deutschen Reiche vieler Orts in den Kleinverkehr aufgenommen, indem man sie durch Stempelung mit dem Wappenzeichen der aufnehmenden Stadt zeichnete (113): wir kennen etwa 100 derartige Abstempelungen. Der Großverkehr rechnete sie nach Marken: Anfangs, wie bemerkt, zu 60, seit Johann 64 Stück, daneben gab es noch eine leichte oder königliche Mark zu 56 Groschen, auch Marken zu 66 und 72 Groschen kommen vor. Deshalb wird vielfach die Zahl der Groschen, die auf die Mark gerechnet werden sollen, ausdrücklich festgelegt, zuweilen in der wiederum die Unsicherheit auch dieser Währung kennzeichnenden Form: „als im Lande die Zahl geht“; häufig ist namentlich seit Johann die Rechnung nach Schocken, wofür Voigt die „Übereinstimmung des Pöbels“ verantwortlich macht (vergl. Cod. dipl. Sil. 13, S. 316). Die letzte Auswirkung ist die Bezeichnung des Dreikreuzerstückes als „Böhm“, die in Schlesien für den preußischen Silbergroschen üblich wurde und selbst heute noch nicht ganz verschwunden ist.

Von Wenzels Nachfolger Johann von Luxemburg gibt es neben drei anscheinend nur probeweise geprägten Halbstücken des Groschens Pfennige mit dem Löwen und dem Brustbild des heiligen Wenzel, von denen das *Chronicon Aulae regiae* zum Jahre 1327 berichtet, der König habe sie „per quosdam Lombardos in sciencia lucrandi valde gnaros“ schlagen lassen, und es habe sich ihrethalben „clamor non modicus“ erhoben, „quoniam cuprea materia et corrupta eorum forma impediunt omnia rerum venalium fora. Nemo stat exceptus, qui non damnum sit adeptus“. Karl IV. behält das Gepräge bei, später folgen einseitige Löwenpfennige aus der Hussitenzeit (114) und solche mit den Namensbuchstaben der Könige Wladislaus II. und Ludwig. Auf die Prägungen der Luxemburger in ihren Stammländern (S. 57) und in der Oberpfalz (S. 42), ferner auf die schlesischen Münzungen ihrer Nachfolger (S. 81 fg.) ist nur zu verweisen. Eger, das seit 1315 bei Böhmen geblieben ist, hat im 15. Jahrhundert wiederholt brakteatenförmige Pfennige und kleine Heller auf Grund besonderer Verleihungen geprägt.

Auch Gold ist von den böhmischen Königen geschlagen worden: von Johann seit 1325 unter dem herkömmlichen Gepräge des Floren, von Karl mit dem Hüftbilde des thronenden Königs und dem Löwen, von Wenzel in Auerbach in der Oberpfalz (S. 42). Wladislaw II. und Ludwig II. schlagen Dukaten mit dem Löwenschild und dem heiligen Wenzel in ganzer Gestalt; unter dem Letztgenannten beginnen die Wappen der obersten Münzbeamten nach ungarischer Sitte als Beizeichen aufzutreten. Endlich gibt es von Ludwig auch ein paar talerförmige Schaustücke mit seinem und seiner Gemahlin Maria Bildnis, die, wie es scheint, in Dänemark als Vorlage gedient haben.

Eine Prägung der Vasallen hat es in Böhmen nicht gegeben. Zwar erhielt der erste Graf von Schlick im Jahre 1437 von Kaiser Sigismund ein dem Wortlaute nach sehr weitgehendes Münzrecht, auch gehörte

diesem Geschlecht Joachimstal, dessen reiche Silberbergwerke noch vor 1520 erschlossen wurden. Doch scheint es, daß die Grafen vor ihrer Talerprägung, von der in dem neuzeitlichen Abschnitt die Rede sein wird, von ihrem Recht keinen Gebrauch gemacht haben. Allerdings trägt ein Groschen Ludwigs II. in der Umschrift das Schlicksche Wappen, aber es ist nicht ausgemacht, ob es mehr bedeutet als die Münzstätte Joachimstal.

§ 4. Mähren. Nach einer stürmischen, z. T. dunklen Vorgeschichte wurde Mähren im Jahre 1029 von Brzetislaw, dem Sohne Ulrichs von Böhmen, erobert. Er begründete dort zunächst ein selbständiges Fürstentum, dessen Reichsunmittelbarkeit von Kaiser Friedrich I. 1182 anerkannt wurde, das aber bald in die Abhängigkeit von Böhmen zurückkehrte und wiederholt zur Ausstattung jüngerer Linien verwendet wurde. In Mähren haben im 11. und 12. Jahrhundert verschiedene Teilfürsten von Brünn, Olmütz und Znaim kleine Denare mit ähnlichen Bildern wie die gleichzeitigen Böhmen gemünzt, die außer den Fürsten Boleslaw, Konrad, Otto, Lutold, Wenzel und Heinrich die Heiligen Petrus, Johannes und Nikolaus, zuweilen auch den tschechischen Oberherrn nennen. Einige dieser oft schwer zu deutenden Stücke rühren von dem Bischof Heinrich von Olmütz her, der 1141 von Kaiser Konrad III. das Münzrecht erhielt. Auch unter den böhmischen Brakteaten der kleinsten Art (S. 83) mögen sich einige Mähren befinden. Später hat der Luxemburger Jodokus, Neffe Kaiser Karls IV., als Marchio et dominus Moravie einen Goldgulden mit seinem Bilde in ganzer Gestalt und dem gevierten Wappen, sowie kleine Pfennige mit den gekrönten Anfangsbuchstaben seines Namens und einem Kreuz geprägt. Von den Städten Iglau und Znaim gibt es aus dem 15. Jahrhundert einseitige Pfennige mit dem geschachten Adler, auf dessen Brust ein I oder Z steht.

X. Hauptstück.

Rußland und die Südslawen.

§ 1. Rußland. In den ältesten Zeiten haben die Russen noch kein geprägtes Geld besessen; sie bedienten sich vielmehr an dessen Stelle der Marder- und Eichhörnchenfelle, deren Gebrauch noch für das 13. Jahrhundert bezeugt ist; außerdem auch abendländischer Münzen, die in z. T. sehr großen Funden bei ihnen auftauchen und wohl dem Pelz- und Sklavenhandel gedient haben. Daneben treten stangenförmige, eckige, mit allerlei Marken — Simson, Engel, Vogel usw. — gezeichnete Silberbarren („Rubel“) und deren durch Abhacken gebildete Teilstücke. Gerechnet wird nach Pfunden (gleich 409,5 gr) zu 96 Solotniki. Die älteste russische Münze schlug Boleslaw I. Chrobry, als er im Jahre 1018 Kiew eroberte: einen Denar nach polnischer (deutscher) Art mit seinem Brustbild und Kreuz, der beiderseits kyrillische Aufschrift trägt. Bald darauf prägen die einheimischen Fürsten Wladimir,

Swiatopolk u. a. breite Silbermünzen nach Art der byzantinischen mit dem Fürstenbilde, auf der Rückseite steht eine dreizackige Figur, die bald als die Taube des Heiligen Geistes, bald als Bannertuch gedeutet wird; auch der heilige Georg erscheint, inschriftlich gesichert. Dazu gibt es zierliche Goldstücke, die das Bild des Herrschers mit dem des Heilands verbinden, ihre Echtheit ist jedoch nicht unbestritten. Die Inschriften sind wechselnd in kyrillischer oder griechischer Sprache und Schrift gegeben.

Mit Jaroslaw I. († 1054) endigt die Zeit der skandinavischen „Waräger“, ihr Reich zerfällt durch Erbschichtungen in zahlreiche Teilfürstentümer, Kiew hört auf, die Hauptstadt des Landes zu sein, die Mongolen erobern das Land und beherrschen es von 1224 bis 1480. Nunmehr stehen die einheimischen Fürsten unter mongolischer Oberhoheit, doch behauptet der Fürst des 1147 gegründeten Moskau eine Art Ehrenvorrang unter seinen Brüdern und Vettern, der insbesondere in dem Titel „weliki kniaz“, d. i. Großfürst, auch auf den Münzen zum Ausdruck kommt. Von diesen Teilfürsten haben die zu Nowgorod, Pskow, Twer und Rjasan, außerdem 12 standesherrlich abgefundene Prinzen neben dem Großfürsten von Moskau geprägt. Die Münzen nennen sich selbst „Denga“ (Plural: dengui): es sind kleine, oft sehr ungeschickt geprägte, dünne Stücke von meist unter 20 mm Durchmesser, ungleich gestückelt, so daß ihre Wertung: 100 gleich 1 Rubel nur sehr ungenau gewesen sein kann; daneben gibt es noch Halbstücke („Poluschka“), auch einiges Kupfergeld. Die Gepräge sind außerordentlich mannigfaltig: neben dem Fürstenbild die gewöhnlichen Sinnbilder als Löwe, Blume, Stern, ferner Doppeladler, Falkenjagd, Bogenschütz, Drachenkampf, Simson, allerlei Untiere. Es sieht so aus, als habe man nach Mustern aus Süddeutschland (S. 29) gearbeitet. Die Inschrift der Rückseite gibt, zuweilen mit dem Wort „Petschat“ (gleich Siegel, Stempel) beginnend, meist den Fürstennamen, auch der Oberherr, Sultan Toktamisch (um 1380) und die Münzmeister: „Orristoteles“ und Alexander werden genannt. Die Schriftzeichen sind durchweg die altrussischen, selten die mongolischen oder lateinischen.

Iwan (Johannes) III. (1462—1505) bricht 1477 die Herrschaft der Mongolen. Er scheint auch eine Reform des Geldwesens beabsichtigt zu haben, denn er erbat sich von Matthias Corvinus von Ungarn die Zusendung einiger Münzer; vielleicht sind es die eben genannten Männer gewesen. Deren Wirksamkeit ist aber nur eine beschränkte gewesen, denn das Geld Iwans unterscheidet sich nicht wesentlich von dem seiner Vorgänger, und das einzige aus dem Rahmen der bisherigen Prägung heraustretende Stück, ein Dukat nach ungarischem Muster mit dem stehenden St. Ladislaus und einem gevierten Wappen, ist nur in ganz wenigen Stücken auf uns gekommen. Auch die folgenden Zaren prägen in durchaus mittelalterlicher Art weiter: ganz kleine und leichte Silbermünzen von unregelmäßiger Form mit einem Reiter (der Zar oder St. Michael?), von dessen Lanze ihr später auftretender

Name Kopeke abgeleitet wird, und dem Namen des Prägeherrn auf der Rückseite, die Stempel sind stets viel größer als der Schrötling, so daß nur ein Teil des Gepräges sichtbar ist (176). Man nennt diese seltsamen Gebilde heut „Tropfenkopeken“; merkwürdigerweise sind sie im Auslande nachgeprägt worden: König Christian IV. und zwei Herzöge von Holstein haben solche „Dänninger“ zu 2 lübischen Schillingen (185) für den Handel mit Rußland, insbesondere Lappland, schlagen lassen; ihr Name wird bald von Dänemark, bald von Denga hergeleitet. Die Russen sollen sie, wenn sie zu Markt gingen, im Munde getragen und 50 Stück auf diese Weise untergebracht haben.

Fremde Prägungen auf russischem Boden sind die der Polen in Rotrußland (S. 78), der Genuesen in Kaffa auf der Krim — Asper mit der „Janua“, Rückseite das Zeichen der Tartarenkhans („Tamga“) — und die diesen roh nachgeahmten Münzen der Tartaren selbst.

§ 2. Die Südslawen. Die Münzen der Völker, die etwa seit Beginn des 7. Jahrhunderts aus Rußland nach Süden wanderten und dort insbesondere die alte römische Provinz Illyricum teils mit Waffengewalt, teils durch vertragsmäßige Zulassung an sich brachten, besitzen besonderen geschichtlichen Wert, indem sie die Kultur dieser Barbaren auf einer erstaunlichen Höhe zeigen. Wir finden überall schon frühe eine reiche Prägung, z. T. sogar in Gold, die sich in den Prägebildern allerdings meist an Byzanz anlehnt, aber durchweg geschmackvoller arbeitet als die russische. In bezug auf Sprache und Schrift gewinnt Rußland bald die Oberhand, aber wir finden auch hier abendländische Einflüsse, die sich in den Münzsorten äußern und auf eine nicht unbedeutende Teilnahme am Weltverkehr schließen lassen.

Die Bulgaren beginnen am frühesten mit einem merkwürdigen, wohl zu Unrecht angezweifelte, Goldstück aus der Zeit um das Jahr 1000. Es nennt auf der Hauptseite einen „Zermo“, der den klassischen Titel *στρατηλάτης* führt, auf der Rückseite ein Monogramm, das den Spruch *Θεοτόκε βοήθει* enthält; also byzantinischen Einfluß zum Ausdruck bringt, obwohl das Volk gerade damals im unglücklich geendeten Kampf um seine Freiheit gegen Byzanz stand. Nach Wiedererlangung der Freiheit beginnt eine Reihe Silbermünzen mit Asan II. (1218—41), die bis Johann Sischman (1371—95) reicht; im Jahre 1204 läßt sich Johann I. vom Papst Innocenz III. „publicam in regno tuo endendi monetam tuo caractere insignitam“ förmlich verleihen. Das Gepräge ist zunächst noch durchweg byzantinisch: Christusbild, Zar und Zarin, der Zar zu Pferde; die Aufschriften aber sind jetzt in kyrillischer Schrift gegeben. Michael II. (1246—57) ahmt insbesondere die venezianischen Matapane (S. 96) nach: Fürst und Fürstin, eine Fahne haltend, Rückseite Christusbild, die Inschrift bulgarisch oder lateinisch; daneben gibt es die italienischen ganzen und halben Grossi. Die Titulatur lautet bald Zar, bald Imperator; die letzte Prägung von Johann Sischman übernimmt das Bild der Blacharnatissa, der heiligen Jungfrau von Byzanz.

Die Reihe von Serbien beginnt mit Urosch I. (1244—76) und reicht bis Georg Brankowitsch (1427—56). Sie besteht in Grossi nach venezianischem bzw. bulgarischem Muster: thronender Christus und stehender König; die Inschriften sind kyrillisch. Urosch I. und Stephan IV. Dragutin (1282—1316) prägen Matapane, den heiligen Markus durch St. Stephan ersetzend, mit lateinischen, Stephan IV. auch mit slawischen Aufschriften und mit sitzendem statt stehendem König. Sie wurden so massenhaft geschlagen, daß die Republik Venedig 1282 gegen sie einschreiten zu müssen glaubte und eine besondere Behörde zur Überwachung dieser Prägung: „*officiales grossorum Rasciae*“ einsetzte. Die Mannigfaltigkeit nimmt in der Folgezeit noch zu: lateinische und slawische Inschriften nebeneinander, zu dem Christusbild tritt unter Stephan Duschane, der 1346 den Kaisertitel annimmt, ein eigentümlich stilisierter Helm, auch die Kaiserin Helena erscheint in Bild und Aufschrift; in Cattaro wird der Heiland durch den heiligen Tryphon ersetzt. Seit Stephan VI. Urosch (1355—67), der sich ebenfalls Kaiser nennt, wird die vier- oder fünfzeilige Inschrift als Gepräge der Rückseite häufig; mit dem Marienbilde wird für Dalmatien Kupfergeld geprägt. Auch gibt es von diesem Fürsten Goldmünzen, deren Unechtheit aber nicht mehr zweifelhaft ist. (*Mém. de l'acad. Jugoslave* 1876 A. XXXIV u. Z. f. N. 5, S. 226). Das Herrscherhaus der Brankowitsch prägt in Novobrod, Rudnik und Smederewo, um 1400 kommen auch anscheinend autonome Münzen der Städte Prizrend, Skoplje und Stezan vor. Die Fürsten nennen sich Kral, Knäs, despotes, auch — wohl von Ragusa entlehnt — italienisch: conte; der Bilderschatz vermehrt sich um den heraldischen Löwen und das Monogramm des Fürstennamens; der Durchmesser des Schrötlings wird kleiner, so daß sich die Münzen den russischen nähern. Georg Brankowitsch (1427—56) prägt gemeinsam mit dem Banus von Bosnien Stephan Thomas; ein anderes Stück, das außer seinem Namen den des Johannes Hunyadi, Gubernators von Ungarn, nennt, ist vielleicht aus politischen Verhältnissen, der immer brennender werdenden Türkengefahr, zu erklären. Die letzten Könige Lazarus und Stephan Giorgiewitsch haben nur noch wenig geprägt, und zwar mit einem Helm mit Büffelhörnern: Lazarus starb nach einjähriger Regierung, Stephan floh nach Italien, das Reich ward die Beute der Türken.

Albanien bildete bald einen Teil, bald ein Lehen von Serbien; gelegentlich haben dort einzelne serbische Große selbständige Herrschaften errichtet. So gibt es denn auch viele und mannigfaltige Geldstücke. Die Münzen Stephan Duschane für Cattaro sind bereits erwähnt, dann haben dort die Republik Venedig, Ludwig von Ungarn und Stephan von Bosnien nacheinander gemünzt. In Skutari prägt der despotes Constantin von Durazzo, dann das Geschlecht der Balscha, endlich seit 1404 die Republik Venedig. Außerdem gibt es noch Münzen von Johann Oliver, Nikolas Altmanowitsch, Branko u. a. Die Sprache dieser Münzen — ganze und halbe Grossi — ist wechselnd die lateinische und einheimische, die Bilder sind Wappenzeichen oder Heilige.

Verhältnismäßig sehr spät treten in die Münzgeschichte ein und haben darin nur eine unbedeutende Rolle gespielt die beiden Staaten, deren Gebiet die römische Provinz Dacien bildete: die Walachei und die Moldau. In dem erstgenannten Landesteil beginnt Wladislaw I. aus dem Hause Bassaraba (1360—73) unter dem Titel „Waiwoda Transalpini“ groschenförmige Münzen mit Wappen und Adlerhelm zu prägen. Die späteren Münzen haben slawische Inschriften, nähern sich im Gepräge den Bulgaren, zeigen auch regelmäßig den Adlerhelm. Ihre Reihe schließt mit Wladislaw V. (1479—92.) In der Moldau beginnt Bogdan (1348—55) zu prägen, und zwar kopiert er die Kwartniks Kasimirs III. von Polen (S. 78); das bis ins 16. Jahrhundert beibehaltene Wappen ist ein Stierkopf mit einem Stern zwischen den Hörnern. Die Inschriften sind lateinisch und beginnen zuweilen, entsprechend der Sitte der Russen, mit dem Worte Signum, die Titulatur lautet Woiwoda Moldaviensis. Unter Alexander II. und Bogdan II. (1449-50-55) reden die Münzen slavisch, übernehmen auch das ungarische Patriarchenkreuz. Die letzten Gepräge sind ganze, halbe und viertel Groschen Stephans und einige Kupfermünzen. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts stehen beide Fürstentümer in bald engerer, bald loserer Abhängigkeit von der Türkei.

Bosniens Münzung beginnt mit Stephan I. (1290—1313): Grossi mit dem thronenden Heiland, auf der Rückseite der stehende Fürst; dann kopiert man die venezianischen Matapane und die serbischen Grossi. Stephan Twertko prägt ab 1357 als Ban, seit 1374 als König doppelte und einfache Grossi in Silber mit dem Bilde des heiligen Gregor von Nazianz, Rückseite gelehrter Schild mit Helm, in Kupfer mit der Krone oder seinem Namensbuchstaben, Rückseite St. Tryphon, der Heilige von Cattaro. Unter Stephan Thomas (1443—61), der sich wechselnd gospodin, dominus, Kral und rex tituliert, kommen neue Gepräge: der Namensbuchstabe des Landesherrn, der heilige Papst Gregor und der heraldische Löwe, letzterer auf einer Gemeinschaftsmünze mit Serbien. Mit dem heiligen Gregor, dem Wappenschild und dem Kronenhelm prägt der von den Türken abgesetzte Stephan IV., dann schließt die Reihe mit dem von dem Ungarnkönig Matthias Corvinus auf den Thron erhobenen Nikolaus Ujlaki, dessen Münzen die Madonna mit dem Wappenschild des Aquilejer Bischofs Ludwig von Teck vereinen.

Dalmatien hat nie ein selbständiges Reich gebildet; für ihre dortigen Besitzungen prägen die Ungarn unter Andreas II. Pfennige auf den Schlag von Aquileja, später, wie schon erwähnt, die Serben. Eine freie Stadt mit aristokratischer Verfassung, an deren Spitze ein Conte, später ein Rektor stand, ist Ragusa (Dechant in N. Z. 1870). Ihre ältesten Münzen sind die zahlreich geprägten kupfernen Follari mit einem belorbeernten oder behelmtten Haupt, und einer Burg, dann folgen ganze und halbe Groschen mit Darstellungen Christi und des heiligen Blasius. Spalato, ursprünglich gleichfalls eine freie Stadt, prägt mit dem Bilde des heiligen Dominus, das auch unter der Herrschaft des kroatischen Herzogs Hervoja (1403—15) bleibt. Zara endlich, seit 1409

in venezianischem Besitz, hat einen Soldo mit dem Bilde des heiligen Markus und einem Wappenschild aufzuweisen.

Für Slavonien haben nur die Könige von Ungarn seit Bela IV. (1235—76) teils mit dem Herzogs-, teils mit dem Königstitel und dem Wappenbild des Marders geprägt. Karl I. (1308—42) erlaubt dem einheimischen Banus, seine Namensbuchstaben neben den des Königs zu setzen, bald fällt der letztere fort, und es bleiben bis 1366 nur die des Banus. Die Münzstätten sind Agram und Pakraz.

XI. Hauptstück.

Ungarn.

Im Jahre 895 aus Asien herübergekommen und im alten Pannonien angesiedelt, waren die Ungarn das nächste Jahrhundert hindurch der Schrecken der Völker durch ihre Beutezüge, die sie bis nach Frankreich und Italien, an die Nordsee und das Ägäische Meer führten. Die Niederlagen, die ihnen die deutschen Könige Heinrich und Otto beibrachten, andererseits die Beziehungen zu Byzanz machten sie allmählich dem Christentum zugänglich, das König Stephan (1000—1038) endlich offiziell annahm. Der Papst verlieh ihm aus diesem Anlaß eine Krone, mit der er im Jahre 1001 feierlich gekrönt wurde, und ein Patriarchenkreuz, das auf späteren Münzen oft dargestellt ist, dazu den Titel apostolischer König. Mit dem Christentum erhielt Ungarn die damit verbundene Kultur, darunter auch die Münze: der erste christliche König ist auch hier der erste Münzherr. Die ältesten ungarischen Münzen sind wenig schön: sie sind leichter als die deutschen Pfennige und von dünnem Silber, so daß schon bald die Stempel der einen auf die andere Seite durchgreifen, Gepräge und Buchstaben sind roh. Unter den drei ersten Königen tragen die Münzen beiderseits ein von vier kleinen Dreiecken umwinkelttes Kreuz; unter Andreas werden die Dreiecke durch Kugeln ersetzt, Salomon (1063—74) bringt zuerst ein Königsbild. Die Umschriften nennen entweder das Land: Pannonia, oder die Münzstätte: Regia civitas; ob Gran oder Stuhlweißenburg, ist unsicher. Mit Andreas beginnen auch die Obole einzusetzen. Die — übrigens ausweislich der Funde massenhaft geprägten — Münzen werden fortgesetzt roher und bestehen bereits seit Anfang des 12. Jahrhunderts in kleinen stummen, nur mit Kreuzen verschiedener Zeichnung und Auszierung versehenen, unansehnlichen Stücken. Unter Bela III. (1173—96) setzt eine Besserung ein: die deutlichen Aufschriften geben den Königsnamen vollständig oder abgekürzt; das herrschende Münzbild bleibt das Kreuz. Gleichzeitig nimmt die Münze zuweilen die Gestalt von kleinen Brakteaten an. Aber erst Andreas II. (1205—35) schafft dauernden Aufschwung. In seiner Goldenen Bulle von 1222, die hauptsächlich die Rechtsverhältnisse des Adels und der Geistlichkeit regelt, werden auch über die Münze wichtige Bestimmungen getroffen: die Pfennige sollen ein Jahr, von Ostern bis Ostern, gültig bleiben — also alljährliche „Verschlagung“ und Er-

neuerung wie in Deutschland —, die denarii sollen sein „*quales fuerunt tempore regis Belae*“, Juden und Ismaeliten (Morgenländer) sind vom Amt des Münzers ausgeschlossen. Die Darstellungen sind jetzt sehr mannigfach: Königsbilder, Gebäude, Gotteslamm, Kreuz, Kreuzschild usw. Bela IV. (1235—70) setzt diese Prägung in gleicher Weise fort, die Münzen nehmen auch wieder öfter die Gestalt von Brakteaten an. Unter ihm erscheint zuerst der Name Hungaria, auch fügt der König, was damals noch selten ist, seinem Namen die Zählung als *quartus* hinzu; die Münzstätten sind Gran, wo der Erzbischof die Aufsicht führt, und Buda (Ofen). Einige Stücke nennen neben Bela seinen Sohn Stephan V. als Mitkönig; so auch die höchst merkwürdigen breiten Kupfermünzen, die in sehr roher Zeichnung, offenbar nach byzantinischem Muster, die Bilder beider Könige und der Jungfrau Maria (ohne das Kind) zeigen: man sieht in diesen in großer Menge auf uns gekommenen Stücken eine Einwirkung des Mongolensturms, der zuerst Kupfergeld ins Land gebracht hat. Es hat sich zunächst nicht gehalten: die Münzen der nächsten Herrscher bis zu Karl Robert von Anjou sind wieder kleine stumme Pfennige mit sehr mannigfaltigen Darstellungen.

Eine vollständige Neugestaltung erfuhr das ungarische Geld- und Münzwesen unter Karl Robert aus dem Hause Anjou, an den das Land nach längeren Wirren 1308 im Erbganze nach Maria, einer Enkelin Belas IV., die mit Karl I. von Anjou, König von Neapel, verheiratet gewesen war, gelangte: er brachte die Goldmünze und den Groschen nach Ungarn. Die Goldmünze ist der Florenus mit der Lilie und dem Täufer in ganzer Gestalt, das Beizeichen die Krone. Damit beginnt die überaus reiche Reihe der ungarischen Goldmünzen, die den Reichtum seiner Berge bis in unsere Tage glänzend bezeugt. Noch Karls Nachfolger Ludwig I. (1342—82) setzt zunächst die Florenenprägung fort, und zwar ebenfalls mit dem Beizeichen der Krone; nach vielfachem Schwanken der Meinungen ist die Wissenschaft jetzt einig und fest in der Annahme, daß die häufigen Karolu- und Lodovici-Florene nur ungarisch sind und nicht von den gleichnamigen deutschen Königen ausgegangen sein können. Ludwig ändert bereits das Gepräge, indem er den Täufer durch das Wappen in sechsbogiger Einfassung ersetzt, unter seiner Tochter Maria verschwindet auch der Täufer, verdrängt durch den heiligen Ladislaus (115), Matthias Corvinus führt die Jungfrau Maria ein; im 16. Jahrhundert taucht St. Ladislaus nochmals auf, aber Maria behält den Sieg; der Heilige räumt den Platz endgültig dem Kaiser, der aber nun ebenfalls in ganzer Gestalt dargestellt wird. Seit Sigismund erscheinen neben dem Heiligen Buchstaben und Zeichen, die sich auf die Beamten der Münzstätte Kremnitz beziehen; Matthias bringt in ähnlicher Weise auch sein persönliches Wappenbild, den Raben, an. Der „Kremnitzer“ Dukats wird unter den Habsburgern als „Männeldukat“ zur Weltmünze: letzte Erscheinungsform der Hamburger Dukats seit 1811 (149) und der der aufständischen Polen von 1831, eine genaue Kopie der alten Belgier.

Die Groschen Karls von Anjou sind denen von Frankreich und Neapel nachgebildet: sie zeigen den thronenden König, auf der Rückseite den geteilten Schild von Anjou und Ungarn, zuweilen mit dem Helm bedeckt, den das ritterliche Abzeichen des nach der Fabel des Mittelalters Eisen fressenden Straußes ziert. Als Inschrift entweder die Wertangabe: „Grossi regis Ungarie“ oder ein Spruch, besonders der der Gigliati (S. 101) aus Ps. 98, 4: „Honor regis judicium diligit“. Zahlreiche Pfennige und Obole mit den Bildern des Königspaares oder des Königs allein, der Krone, einem Engel, Adler, Strauß, Kreuz, Helm usw. vervollständigen das glänzende Bild. Die Silberprägung setzt sich unter Ludwig I. gleichmäßig, unter seiner Tochter Maria und den folgenden Fürsten, den „Gubernator“ Johannes Hunyadi einbegriffen, nur mit Denaren und Obolen fort, die jetzt das ungarische Doppelkreuz zu zeigen beginnen und im Gehalt stark kupfrig ausfallen. Erst Matthias Corvinus (1458–90) prägt wieder Groschen mit dem Wappen und der Jungfrau Maria, die den Titel „Patrona Hungariae“ annimmt. Von Wladislaw II. gibt es außer Talern von 1499 und 1506, von denen der letztere auch die Kremnitzer Münze und den Kammergrafen Turzo nennt, nur geringhaltige Pfennige (116), die unter Ludwig II. geradezu eine Landplage werden (S. 82), aber trotzdem sich noch bis in die Zeit der Habsburger erhalten, mit deren Thronbesteigung die neuzeitliche Münzgeschichte Ungarns beginnt. —

Unter Karl und Ludwig hat die Stadt Buda (Ofen) Heller geprägt, ausweislich der Aufschriften: Libertas oder Moneta Budensium auf Grund eines ihr verliehenen eigenen Rechts. Sie verbinden den königlichen Helm, die Krone, Initiale usw. zuweilen mit dem Stadtwappen. Die Prägungen des Matthias in Breslau und Jägerndorf sind unter Schlesien (S. 81 fg.), die der ungarischen Könige für Slawonien und Dalmatien unter den Südslawen behandelt (S. 90 fg.).

XII. Hauptstück.

Italien.

§ 1. Die Zeit bis zum Ausgange der Hohenstaufen. Die Geld- und Münzgeschichte Italiens ist infolge der wechselvollen Ereignisse, die über dieses Land dahingestürmt sind und seine nur noch von Deutschland überbotene Zersplitterung herbeigeführt haben, ganz außerordentlich mannigfach: Deutsche und Welsche, Byzantiner und Araber haben darin ihre Spuren zurückgelassen. Auch hier bleibt nichts anderes übrig, als wenigstens bei den größeren Staatengebilden die örtliche Entwicklung über die Zeitfolge zu stellen, die kleineren aber entsprechend den chronologischen Abschnitten zusammenzufassen.

Als Karl der Große das Reich der Langobarden (S. 5, 16) eroberte, beließ er dem stolzen Volke eine gewisse Freiheit in seinen inneren Angelegenheiten, was zur Folge hatte, daß nach Karls des Dicken Tode die Errichtung eines selbständigen Reiches aufs neue versucht wurde.

Berengar, Markgraf von Friaul, ein Enkel Ludwigs des Frommen, warf sich zum Könige von Italien auf; er erhielt aber bald einen Wettbewerber in der Person des Markgrafen Guido von Spoleto, der sich sogar 891 von Papst Stephan V. zum Kaiser krönen ließ und seinen Sohn Lambert zum Mitkaiser annahm. Kaiser Arnulf beseitigte Guido und führte Berengar zurück, der 916 selbst den Kaisertitel annahm, aber 924 ermordet ward. Schließlich hat auch noch Berengars gleichnamiger Enkel, der von Otto I. nach Deutschland abgeführt wurde, die Königswürde mit gleich kurzem Erfolg erstrebt. So sehen wir denn schon im 10. Jahrhundert erbitterte Kämpfe um Italien und die nur dort zu erlangende Kaiservürde, Kämpfe, an denen sich auch die Könige der Reiche Arrelat und Burgund beteiligen. Wie wir von den eben erwähnten Prätendenten (24) inschriftlich für sie gesicherte Münzen besitzen, so dürfen wir auch vermuten, daß ein Teil wenigstens der breiten und dünnen Carolus-Denare mit Kreuz und Kirche (S. 15) in diesen Zeiten, und zwar in Mailand, geschlagen ist. Neben Mailand treten bald darauf als kaiserliche Münzstätten insbesondere Verona, Lucca und Pavia auf, alle mit sehr einfachen Prägebildern. Unter den Hohenstaufen vermehrt sich ihre Zahl erheblich um Asti, Bergamo, Brescia, Como, Cremona, Ferrara, Modena, Parma, Piacenza, Tortona u. a. Das Gepräge bleibt in der Hauptsache noch immer sehr einfach und bevorzugt sichtlich die Schrift: nicht nur der ganze Stadtname und die Initiale füllen das Feld, sondern auch Endbuchstaben und Endsilben von Worten der Umschrift, z. B. Cia von Piacenza, Pus von Episcopus; häufig ist auch der ins Kreuz gestellte Imperatortitel. Ausnahmen sind Burg und Kaiserbild in Bergamo (119), St. Vultus, das Antlitz Christi, in Lucca, die Madonna in Pisa. Auch die Namen der Stadtheiligen werden häufig in den Umschriften genannt; in Mantua tritt an ihre Stelle Virgil, den das Mittelalter bekanntlich als christlichen Seher, aber auch als Zauberer ehrte. Viele dieser und der späteren Münzbilder überdauern als „erstarrte Gepräge“ („types immobilisés“) die Zeit der auf ihnen genannten Kaiser, Genua behält den Namen Konrads III. sogar bis 1638 bei. Die kaiserlichen Münzstätten erlangen vielfach schon unter den Hohenstaufen eigenes Münzrecht und setzen dementsprechend ihre Prägung nach dem Ausgang des Kaiserhauses als freie Städte fort, bis sie unter die Herrschaft anderer Geschlechter kommen, die dann je nach der Macht, die sie besitzen oder erwerben, ein mehr städtisches oder mehr landesherrliches Gepräge bevorzugen. Die Namen der späteren deutschen Kaiser erscheinen nur noch sehr selten auf italienischen Münzen, z. B. Heinrich VII., der 1311 ein Münzgesetz mit Tarifierung der umlaufenden Sorten erließ (122).

§ 2. Kleinere Herrschaften. Unter den Stadtrepubliken, die sich allmählich in Grafschaften und Fürstentümer auswachsen, seien genannt: Verona, dessen (118) kleine Pfennige („Bernerlein“) für die deutsche Geldgeschichte Bedeutung besitzen (S. 44); hier herrschen die Scaliger — Wappen die Leiter — bis 1387 und werden dann von den Visconti — Wappen die gekrönte Schlange — verdrängt. In Mailand folgen auf

die Visconti, deren Name aus dem Titel „vicecomes“ entstanden ist (1329—1447), nach 3 Jahren Republik die Sforza bis 1500. Ferner in Ferrara das Haus Este (1344—1587), in Padua die Carrara mit dem redenden Wappen des Wagens bis 1405, in Urbino Grafen, später Herzöge u. a. Alle diese Fürstlichkeiten haben sehr reichlich gemünzt; das Gepräge ist fast stets heraldisch, auch der Schutzheilige der Stadt oder des Herrschers ist häufig. Die Inschriften sind einfach: Namen und Titulaturen; eine seltene Ausnahme ist die Stadt Siena, die ihren alten Spruch: „Alpha et O principium et finis“ bis ins 16. Jahrhundert beibehält. Das Gepräge zeugt fast ohne Ausnahme von guter, ja vorzüglicher Arbeit: es ist scharf, sorgfältig und geschickt geordnet; Stempelfehler und dergleichen kommen kaum vor; der Stil bleibt sich trotz der großen Zahl der Münzstätten durchweg fast ganz gleich. Die Mönchsbuchstaben beginnen schon ziemlich frühe, in einzelnen Gegenden bereits um 1470, den klassischen Formen zu weichen, und es wird das wirkliche, nicht typische Bildnis üblich (Nußbaum in Z. f. N. 35). Man sieht überall den Einfluß der großen Kunst, wie denn auch von namhaften Künstlern bezeugt ist, daß sie Münzeisen geschnitten haben. Was die Münzwerte anlangt, so nimmt das bisher Pfennig („Danaro“) genannte Geldstück um 1250 eine etwas breitere Gestalt an und mit ihr den Namen „Grosso“, der zuweilen durch einen von der Heimat oder dem Wappenbild (z. B. „aquilino“ in Carretto, Mantua usw.) entlehnten Zusatz erweitert wird; vier Danari im Werte gleich vertritt er den Wert des Sterlings (S. 65). Die kleine Münze heißt schlechtweg „Piccolo“; ihrer 12 machen einen Grosso, sie wird zuweilen in Billon („misto“) ausgeprägt. Turnosen werden in genauer Wiederholung der französischen Vorlage von den Herzögen von Savoyen, von den Markgrafen von Montferrat in Chivasso und von den Anjou in Piemont, freier in Asti und Cortemiglia — alles in allem also in geringem Umfang — übernommen; die „Englische“ haben überhaupt keine Nachahmer gefunden. Was die Goldmünzen anlangt, so fehlen die Entlehnungen ausländischer Stempel fast gänzlich. Dagegen ist die Beischlägerei häufig: die kleinen Münzherren prägen die Sorten der großen gerne nach. Eine letzte Besonderheit ist die Seltenheit geistlicher Gepräge: wir besitzen solche, abgesehen von Aquileja und Triest, die zu Deutschland gerechnet werden, und von der Reihe der Päpste, nur von den Bischöfen von Mantua, Ravenna, Reggio, Verona und Volterra, und auch diese nur in verschwindender Zahl.

§ 3. Die großen Stadtrepubliken. Von den großen Stadtrepubliken sei zuerst Bologna berücksichtigt. Anfangs prägt die Stadt auf Grund einer Begnadung Heinrichs VI. von 1191 Pfennige, „Bolognini“ genannt, und ihre Halbstücke mit dem Kaisernamen im Kreuz und dem Schluß-A des Stadtnamens als erstarrendem Gepräge, dann von 1337—50 unter der Herrschaft der Familie Pepoli einfache und doppelte Grossi; 1350 erkaufte der Mailänder Johannes Visconti das Gebiet und schlägt Zecchinen (S. 97) und Bolognini; von 1354—76 sind die Päpste die Herren der Stadt. Ab 1376 bis 1401 gibt es wieder eine Republik, in der aber

Johannes Bentivoglio der Herr ist, der einen Zecchino mit St. Petrus und einen Grosso mit dem Stadtheiligen Petronius schlagen läßt; daneben beansprucht der Papst fortgesetzt die Herrschaft über die Stadt. So geht es weiter: neben den Münzen der Bentivogli, später des Galeazzo Visconti gehen die päpstlichen Prägungen fort, die schließlich den Sieg behalten. Unter Pius II. (1458—64) erscheint zum ersten Mal die an die Bedeutung der Universität mahnende Inschrift: „Bononia docet“, die auch noch ein Bentivoglio übernimmt, und der eine Fahne tragende Löwe wird das gewöhnliche Münzbild für eine große Anzahl Sorten dieser Reihe, die in ihren letzten Ausläufern erst 1860 endet.

Genua erlangt sein Münzrecht 1139 von Kaiser Konrad III., der dann 1141 den Feingehalt der städtischen Münzen auf ein Drittel festsetzt. Das Gepräge ist von Anbeginn bis ins 17. Jahrhundert auf allen Sorten in der Hauptsache dasselbe: das Stadttor (janua) als redendes Wappen. Neben die Grossi (117) und die noch kleineren Denare (S. 95) tritt bereits 1149, also am frühesten unter allen italienischen Städten, ein Goldstück, ein Zeichen für den blühenden Handel der Stadt: der Genovino d'oro mit seinem Viertel „Quartarolo“. Die einzigen Änderungen der Folgezeit bestehen darin, daß zuweilen ein Buchstabe oder sonstiges Münzzeichen erscheint, der unbenannte Doge mit der seit 1339 laufenden Nummer bezeichnet, auch wohl dem Stadtnamen der Glückwunsch: „quam deus protegat“ hinzugefügt wird. In der Reihe dieser Dogen, bzw. mit ihrem Titel geschmückt, erscheinen auch die Könige Karl VI. und VII., Ludwig XII. und Franz I. von Frankreich sowie der Mailänder Herzog Philipp Maria Visconti (1421—25), dann die Sforza: Franz, Galeazzo Maria, Gian Galeazzo Maria und Lodovico Maria, Fremdherrscher, die sich unter Benützung des in der Republik ständigen Parteihaders der Stadt zu bemächtigen wußten, bis ihr schließlich Andreas Doria durch den Anschluß an den Kaiser Karl V. ihre Freiheit rettete.

Wichtiger ist die Rolle, die Venedig in der Münzgeschichte Italiens gespielt hat. Venedig war seit seiner Gründung um die Mitte des 5. Jahrhunderts eine freie Stadt und behielt ihre Freiheit auch unter den Karolingern, von denen Ludwig der Fromme und Lothar ihre dort gemünzten Denare mit dem Stadtnamen bezeichnet haben. Dann folgt ein Denar mit Kirche und von 4 Kugeln umwinkelm Kreuz mit den Aufschriften: „Deus cunserva Romanum imperatorem“ und „Christe salva Veneciam“, dem bald ein rohes Stück mit dem Namen eines Kaisers Heinrich, zuletzt ein solches folgt, das nur noch Christus als imperator bezeichnet. Die Reihe der Münzen mit dem Namen des Dogen beginnt unter Vitale II. 1155-73; Sebastian Ziano (1173—78) schlägt Pfennige und ihre Viertel mit Kreuz beiderseits, als Umschrift der Rückseite der Name des heiligen Marcus. Unter Heinrich Dandolo erscheint 1192 eine werthhaftere Münze, der Grosso oder Matapan (120) gleich 24 Piccoli oder Bagattini, etwas über 2 gr schwer: auf der Hauptseite empfängt der Doge stehend vom heiligen Markus eine Fahne — also die in Deutschland so häufige Darstellung der Belehnung, die aber hier, von dem Heiligen ausgehend, die Unabhängigkeit

der Stadt bezeugt —, Rückseite der thronende Heiland mit Buch zwischen dem byzantinischen IC—XC. Der Matapan wird in wenig geänderter Gestalt bis Johannes Gradenigo (1355—56) beibehalten, auch verschiedentlich, in Italien — Caretto, Montferrat, Florenz — und Byzanz, sowie von den Südslawen nachgeahmt, dann ersetzt ihn ein Grossetto mit dem thronenden Heiland auf der Rückseite. Daneben gibt es noch den Soldino mit dem knieenden Dogen und dem Markuslöwen und den Quartarolo mit Kreuz beiderseits; auch diese Sorten sind lange Zeit hindurch mit gleichem Gepräge geschlagen worden. Eines der wichtigsten Stücke der venezianischen, ja der ganzen italienischen Folge ist aber das zuerst 1284 unter Giovanni Dandolo (1280—89) geschlagene Goldstück (82), dessen Gepräge von dem des Matapan insofern abweicht, als hier der Doge vor dem Heiligen kniet und das Christusbild in der Mandorla steht und die Umschrift trägt: „Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste ducatus“. Von dem letzten Worte dieses leoninischen Hexameters stammt der weitverbreitete Name der gleichwertigen Weltgoldmünze: Dukat; in seiner Heimat führt das Stück den Namen „Zecchino“, der wohl eher von dem italienischen „zecca“ die Prägestätte (vergl. deutsch: „Zeche“) stammt als von dem arabischen „Sikke“ gleich Prägerecht. Der Zecchino — gleich $\frac{1}{67}$ der venezianischen Mark zu 238,73 gr, bzw. 18 Grossi — stellt den Wert eines Zählpfundes Silber dar, ist ein Ableger des sogleich zu erwähnenden Florentiner Goldstücks und wurde seinerseits in Italien insbesondere in Florenz, Genua, Lucca, Mailand, Savoyen und von den Päpsten mehr oder weniger genau nachgeprägt. Es gibt auch halbe und viertel Zecchinen, zehnfache von Venedig selbst, vom Papst Klemens VIII., den Trivulzio u. a.; ein Schaustück zu 100 Zecchinen hat der letzte Doge Ludwig Manin hinterlassen. Das ursprüngliche Gepräge wird in Venedig noch unter österreichischer Herrschaft bis 1835 festgehalten, anderswo bleibt nur der Name an dem gleichwertigen Goldstück haften, insbesondere auch im Morgenlande: bekanntlich spielen in den Märchen der Tausend und einer Nacht die „Zechinen“ eine große Rolle und sind aus diesen in die Studentensprache übernommen worden. In der Folgezeit mehrt sich die Menge der kleineren Münzen z. T. auch in Billon („mistura“) und verschiedensten Gepräges, unter denen nur der hauptsächlich für die levantinischen Besitzungen der Republik geprägte „Tornesello“, d. i. kleiner Turnose, dessen Gepräge der Markuslöwe mit dem Evangelienbuch ist, genannt sei. Den Beginn der Neuzeit bezeichnet die von dem Dogen Nikolaus Tron (1471—73) geschlagene „Lira (gleich libra) Tron“ mit seinem Bilde und dem Markuslöwen: sie soll wiederum den Wert eines Zählpfundes Pfennige in Silber darstellen, ist aber nur noch so groß wie ein Zweimarkstück, hält 950 Ts. fein und wiegt 6,5 gr (189).

Die Prägung von Florenz beginnt nach erlangter Selbständigkeit im Jahre 1182 mit einer breiten, Fiorino d'argento genannten Münze, die auf der Hauptseite das Brustbild des Stadtheiligen St. Johannes des Täufers mit segnender Rechten, in der Linken einen Kreuzstab

haltend, auf der Rückseite das redende Wappenbild, die Lilie, zeigt, ein Gepräge, das auch für die seit 1296 aufkommenden Grossi, Popolini, Bargellini, wie für die Piccoli beibehalten wird, nur daß zuweilen der Heilige in ganzer Gestalt stehend erscheint. Von größter Bedeutung für die gesamte Münzgeschichte, nicht bloß die des Mittelalters, ist die 1252 geschaffene Goldmünze der Stadt, der Fiorino d'oro, ebenfalls mit dem stehenden Täufer, dessen rechte Hand die Finger in der den „malocchio“ abwehrenden, noch heute üblichen Form zusammenlegt, während die Linke das Kreuzzepter hält; auf der Rückseite wiederum die heraldisch stilisierte Lilie (81). Das 3,5 gr wiegende Stück — $\frac{1}{96}$ des Florentiner Pfundes — stellt den Wert eines Zählpfundes in Silbergeld dar, ist zunächst für den venezianischen Zecchino (S. 97) vorbildlich geworden und hat alsbald in der gesamten Welt: Italien (Montferrat, Savona, Savoyen), Frankreich (S. 64), Niederlande (S. 55), Deutschland (S. 49), Böhmen (S. 85), Schlesien (S. 82), Ungarn (S. 92), Spanien (S. 105), Achaja (S. 108) Nachahmung gefunden, anfangs unter genauer Wiederholung des ganzen Gepräges, später auf die eine oder die andere Seite sich beschränkend. Papst Johann XXII. verbot zwar durch eine Bulle von 1325 die Nachahmung; das hielt ihn aber nicht ab, selbst Florene zu prägen. Man kennt an 100 vollständige Nachmünzungen (Dannenberg in N. Z. 12, S. 146, u. 17, S. 6; auch Joseph in Ztschr. d. Vereins z. Erforsch. d. rhein. Geschichte 3, S. 179, ferner wegen der Münzmeister Alexi in Z. f. N. 17, S. 258). Seit Beginn des 14. Jahrhunderts wird in Florenz auf der Hauptseite ein Beizeichen, das bald in dem Wappenbilde des Münzamtstischers besteht, angebracht, wodurch die Datierung der einzelnen Stücke dieser über 200 Nummern umfassenden Reihe sich bestimmen läßt. Das Gepräge selbst erscheint noch im 18. Jahrhundert auf den Dukaten der Herzöge von Toskana. Daneben hat Florenz im Jahre 1442 den venezianischen Zecchino (S. 97) nachgeprägt, den Dogen durch den heiligen Zeno ersetzend. Die seit etwa 1420 in der Stadt zur Herrschaft gelangende Familie der Medici prägt erst seit Alexander I. (1533–36) unter den Namen ihrer Oberhäupter, anfangs noch mit dem Titel: dux reipublicae Florentinae.

§ 4. Der Kirchenstaat. Selbst die Reihe der Päpste ist keine völlig geschlossene. Sie beginnt — abgesehen von unansehnlichen Kupferstücken, die wohl Almosenzeichen vorstellen — mit einem überaus merkwürdigen Denar Hadrians I. (772–95). Gepräge: ein Brustbild mit der Umschrift: Hadrianus papa, im Felde I—B, Rückseite Victoria dnn (dominorum nostrorum) um ein Kreuz auf Stufen zwischen R und M (= Roma), im Abschnitt die von den konstantinischen Goldmünzen her bekannte Sigle COMOB (23). Also ein von Byzanz entlehntes Muster, in dem aber die Buchstaben IB der Deutung spotten, sei es, daß man sie als das Zahlzeichen für 12 ansieht und auf den Wert der Münze oder chronologisch deutet, oder sie zu Irena basilissa auflöst, jene byzantinische Kaiserin, die 786 die Unterstützung des Papstes im Bilderstreit anrief und die Karl der Große zur Gemahlin beehrte.

Dieser Kaiser hat dann selbst verschiedene Denare allein unter seinem Namen in Rom geprägt (S. 15), denen sich eine ziemlich beträchtliche Reihe seiner Nachfolger bis in die Ottonenzeit anschließt, die mit dem Namen des Kaisers — auch Lambert, Guido und Berengar I. und II. (S. 93) sind darunter — den des Papstes verbindet. Das Gepräge besteht überwiegend in Monogrammen des Kaisers, des Papstes, der Stadt Rom, selten erscheint das Bild St. Peters, ein Turm oder Symbol; Sergius III. (904—911) prägt ohne Nennung des Kaisers und gibt sein Bildnis. Eine durch Münzen nicht ausgefüllte Lücke klafft von 914—42. Nach Kaiser Otto I. werden die Prägungen vereinzelt: als Merkwürdigkeit seien die Denare Marinus' II. (942—46) mit dem Namen des princeps Alberich und die brakteatenartigen Pfennige Paschalis' II. (1099—1188) hervorgehoben. Aus der Zeit von 1188 bis 1288 gibt es ebenfalls keine päpstlichen Münzen: jetzt übernimmt der Senat das Prägegeschäft und verwendet die altrömische Formel „Senatus populusque Romanus“; als Gepräge erscheinen die Bilder der als Romani principes bezeichneten Apostel Petrus und Paulus. Im Jahre 1252 münzt der Senator Branca Leone d'Andalo schöne Groschen unter Nennung seines Namens mit seinem redenden Wappen, dem Löwen, und dem thronenden Bilde der Roma caput mundi, dann erscheinen genaue Nachbildungen des „type provençal“ (S. 61), d. i. des Kammes. Auf Nikolaus IV. (1288—92) mit einem für das Patrimonium Petri geprägten Halbgroschen folgen dann wieder senatorische Prägungen mit den Wappen der Familien Savelli, Colonna, Orsini u. a., auch der Könige Karl I. und Ladislaus von Neapel, die ebenfalls den Senatortitel annehmen, und des Tribünen Cola (Nicolaus) di Rienzi mit seinem Namen und der seltsamen Aufschrift: *Almus Tribunatus*. Die Münzwerte sind mannigfach wie die Gepräge, hervorzuheben ist ein Goldstück nach Art der venezianischen Zecchinen (S. 97): hier überreicht St. Peter einem knieenden Senator das Banner. Nachdem inzwischen die Päpste nur vereinzelte Stücke in Rom geprägt, ihr Münzrecht vielmehr hauptsächlich in Avignon und Venaissin (123) ausgeübt hatten (S. 64), beendet Gregor XI. (1370—78) die städtische Prägung, und seit Martin V. (1417—31) ist die päpstliche Reihe nicht mehr unterbrochen worden. Sie enthält die üblichen Werte in Gold und Silber, bevorzugt das Bild des thronenden Papstes und des heiligen Petrus, der zuweilen in seinem Fischerkahn erscheint, fügt auch regelmäßig das Familienwappen bei. Eine neue größere Silbermünze ist der unter Clemens VII. auftretende, später vielgeprägte Giulio, 4 gr schwer (192), der aber den Namen nicht erst von Julius II. erhalten hat. Außer in Rom und Avignon haben die Päpste noch in zahlreichen Städten ihres wechselnden Besitzes: Ancona, Aquila, Ascoli, Bologna, Fermo, Fuligno, Macerata, Parma, Perugia, Pesaro, Ravenna, Reggio, Spoleto, Viterbo u. a., bald kürzere, bald längere Zeit hindurch gemünzt.

§ 5. Unteritalien. Karl der Große hatte dem unteritalischen Reiche der Langobarden (S. 5) einen Rest von Selbständigkeit gelassen, und so haben nach Grimoald III. noch einige Fürsten in der bisherigen

Weise mit ihrem Monogramm, dem Kreuz usw., auch dem Namen des heiligen Erzengels Michael weitergeprägt, diese Prägung auch nach der Zwischenherrschaft Ludwigs II. und seiner Gemahlin Angilberga (S. 16) fortgesetzt, für die Goldmünze das alte Gepräge beibehaltend, auf dem Silber das Monogramm bevorzugend. Im Jahre 839 gründete Siconolf daneben ein eigenes Fürstentum Salerno, wo anfangs in ähnlicher Weise gemünzt, unter Gisulf I. (938—78) aber für das Gold die arabische Prägeweise — Tari (d. i. Dirhem) mit teils kufischen, teils lateinischen Aufschriften —, für das Kupfer (Follari) Byzanz zum Muster genommen wurde. Auch in Capua ist damals Silbergeld geschlagen worden. In Sizilien, das noch zum byzantinischen Reiche gehörte, machen sich seit Beginn des 9. Jahrhunderts die Araber zu Herren, während die Seestädte des Festlandes: Neapel, Gaeta, Amalfi u. a., eigene Republiken bilden und Kupfergeld mit den Bildern ihrer Schutzheiligen, z. T. mit griechischen Aufschriften, prägen. Im Anfang des 11. Jahrhunderts erlangen die Normannen die Herrschaft in beiden Ländern und gründen das Herzogtum Apulien (la Pouille, deutsch „Pulle“) und die Großgrafschaft Sizilien; ihren gesamten Besitz vereinigt Roger II. von Sizilien in seiner Hand und läßt sich daraufhin 1130 in Neapel als König von Sizilien und Neapel — später: „beider Sizilien“ — krönen. Die infolge der häufigen Wiederkehr des Namens Roger und der unvollkommenen Prägeweise schwer zu ordnende, aber geschichtlich wie numismatisch höchst merkwürdige Münzreihe dieser Zeit besteht aus einer größeren Zahl goldener Tari mit arabischen, und kupfernen Follari mit griechischen Aufschriften, neben denen ein breites Silberstück des eben erwähnten Roger, durch das auch auf ihm angebrachte T als Tari bezeichnet, besonders auffällt. Als Gepräge erscheinen das Kreuz, ein Reiter, die Bilder Christi, der heiligen Jungfrau und St. Peters. Von Roger II. besitzen wir ebenfalls goldene Tari mit arabischer Aufschrift, die das bisher auf ihnen angebrachte mohammedanische Glaubensbekenntnis durch Namen und Titel des Königs ersetzen, ferner eine schüsselförmige Münze aus schlechtem Silber, die den König und seinen gleichnamigen Sohn gemeinsam ein langes Kreuz haltend zeigt und ihren Namen „Ducato“ von den venezianischen Zecchinen entlehnt, endlich kleine zweisprachige Silberstücke, die die lateinische Aufschrift als „tercia ducalis“ — also $\frac{1}{2}$ Ducato — bezeichnet, während die arabische die Prägestätte Palermo und das Prägejahr 1140 nach mohammedanischer Zählung angibt. In ähnlicher Weise wird unter den folgenden Königen Gold, Silber, Kupfer weiter geprägt; Münzstätten: Palermo, Messina, Salerno, Gaeta, Brindisi u. a.; unter Wilhelm II. (1166—89) treten noch Hälften und Viertel der Tercia hinzu. Auf Wilhelm II. folgt ein Bastardspieß des Königshauses, Tankred, der auch mit seinem Sohne Roger gemeinsam prägt: nach seinem Tode nimmt Kaiser Heinrich VI. als Gemahl der Constantia, der Erbin nach dem kinderlosen Wilhelm II., das Land ein und prägt gemeinsam mit ihr Silberdenare nach der sonst in Italien üblichen Art. Der große Sohn dieses Paares, Friedrich II.,

ist der Schöpfer der vornehmsten Goldmünze des Mittelalters, des seit 1231 in Brindisi und Messina geschlagenen „Augustalis“ (E. Winkelmann in Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. 15, S. 401 fg.), der in großartiger Einfachheit den hohenstaufischen Kaisergedanken zum Ausdruck bringt. Er zeigt auf der Hauptseite das offenbar Ähnlichkeit wenigstens anstrebende Brustbild des Kaisers im Lorbeerkranz nach Art der römischen Imperatoren; auf der Rückseite steht ein Adler in natürlicher, nicht heraldischer Zeichnung, ähnlich dem der römischen Feldzeichen. Die auf der Adlerseite beginnende Umschrift lautet: *Fridericus imperator Romanorum Caesar Augustus (124)*. Der Augustalis ist in mehreren Stempeln bekannt, auch gibt es Halbstücke gleichen Gepräges. Sein Sollgewicht $\frac{1}{4}$ Unze gleich $7\frac{1}{2}$ Tari ist wie gewöhnlich trotz strenger Vorschriften nicht eingehalten worden: die vorhandenen Stücke wiegen etwas weniger, im Durchschnitt 5,29 gr, der Feingehalt beträgt $20\frac{1}{2}$ Karat. Neben dem Augustalis hat Friedrich in Amalfi noch verschiedene goldene Tari, meist mit dem Adler der Augustalen und einem Kreuz zwischen der von Byzanz entlehnten Aufschrift: „Jesus Christus nika“, sowie unschöne Denare mit seinem gekrönten Kopf, Adler, Kreuz usw. geschlagen, auf denen er sich auch noch König von Jerusalem und Sizilien nennt. Ähnliche Denare haben sein Sohn Konrad, sein Bastard Manfred, der sich nach Konrads Tode zum König aufwarf, endlich sein gleichnamiger Enkel („Conradino“) geprägt. Im Jahre 1263 veranlaßte der Papst den Bruder Ludwigs IX. von Frankreich, Karl von Anjou, das hohenstaufische Reich in Anspruch zu nehmen. Das Unternehmen glückte, doch verlor Karl Sizilien bereits 1282 durch den bekannten Volksaufstand, und es bestanden nun — mit einer Unterbrechung unter Alfonso V. von 1435 bis 1458 — beide Reiche nebeneinander, bis sie 1504 unter Ferdinand dem Katholischen von Spanien vereinigt wurden. Im neapolitanischen Reiche prägte Karl zunächst den Augustalen, jetzt Regalis (Royal) heißen, weiter, den Adler durch den Lilien schild ersetzend; dann kam 1271 ein neues, wiederum sehr zierliches Goldstück im Gewicht von $\frac{1}{4}$ Unze, von der Meisterhand des Francesco Formica geschnitten: nach seiner Darstellung, der Begrüßung der Jungfrau durch den Engel, meist „Salut“ genannt; ein Gepräge, das auch für eine groschenförmige Silbermünze übernommen wurde. Dazu tritt unter Karls gleichnamigem Nachfolger der in Deutschland, Ungarn und von den Seldschuken nachgeahmte silberne Gigliato oder Carlino mit dem thronenden König und einem von 4 Lilien umwinkelten Kreuz nebst dem aus Psalm 90,4 entlehnten Spruch: „Honor regis judicium diligit“ (121). Auch werden jetzt und in der Folgezeit vielfach französische und italienische Münzen in Gold, Silber und Billon kopiert; an Münzstätten erscheinen neu Aquila und Sulmona, letztere ihre Heimat mit den Anfangsbuchstaben des ovidischen Verses: „Sulmo mihi patria est“ angehend. Ferdinand I. (1458–79) führt außer einem Goldstück mit seinem gekrönten Brustbild den von Spanien entlehnten silbernen „Coronato“ ein, der anfangs die Krönung des Königs durch zwei Prälaten

mit der Umschrift: „Coronatus, quia legitime certavit“, später nur das gekrönte Brustbild zeigt und, in großen Mengen geprägt, auch anderwärts nachgeahmt worden und im Verkehr gewesen ist. Unter Ferdinand kommt auch der ebenfalls viel geprägte „Cavallo“ auf, der aber später kein Pferd mehr zeigt und allmählich zur geringsten Kupfermünze wird. Der Ausgang des Mittelalters wird durch die Zunahme der geistlichen Sprüche gekennzeichnet. In Sizilien hat Constancia, die Tochter des Hohenstaufen Manfred, in Gemeinschaft mit ihrem Gatten Peter III. von Aragonien ein schönes breites Goldstück mit dem hohenstaufischen Adler und dem spanischen Streifenschild geschlagen, dessen Gepräge über zwei Jahrhunderte im Gebrauch blieb. Der oben erwähnte Alfonso führt das Brustbild ein und Ferdinand der Katholische beschließt die Reihe mit einer großen Anzahl Münzen, die u. a. auch die neue Titulatur *rex utriusque Siciliae*, anklingend an das „*rex Siciliae citra et ultra farum*“ Alfonsos, bringen. Schließlich seien noch die Prägungen kleiner unteritalischer Herren, der Herzöge von Atri, der Orsini in Guardiagrele u. a., der Pisaner (Z. f. N. 13, S. 83) und der Aragonesen auf Sardinien wenigstens erwähnt.

XIII. Hauptstück.

Die Iberische Halbinsel.

§ 1. Spanien. Im Jahre 711 überschreitet Tarik ibn Zijad im Auftrage des Statthalters von Nordafrika Musa ibn Nusair die Meerenge von Gibraltar, schlägt den Westgotenkönig Roderich bei Xerez und macht seinem Reiche ein Ende. Im folgenden Jahre kommt Musa selbst herüber, und es bildet sich nun ein großes islamisches Reich, das fast acht Jahrhunderte den Angriffen der noch im Lande verbliebenen Christen widersteht. Bereits vom Jahre 712 (= 93 der Hedschra) datiert die erste Münze des neuen Reiches, ein in der Gestalt die kleinen dicken Solidi des Kaisers Heraclius I. (S. 2) nachahmendes Goldstück mit lateinischen Schriften, die in starker Abkürzung die Bezeichnung der Münze als Solidus, die Datierung und den Spruch: „Non est deus nisi deus solus“ enthalten. Ein ähnlicher Solidus von 716 gibt in arabischer Schrift das Bekenntnis zu Mohammed und die Angabe der Prägestätte: al Andalus (Cordoba), auf der Rückseite wieder lateinisch die Datierung. Im Jahre 756 riß der Omajjade Abd-er-Rahman Spanien von dem abassidischen Reiche los und gründete ein eigenes Kalifat zu Cordoba, für das er die üblichen Dirhems (s. Teil III. Hauptst. 3) mit ausschließlich arabischen Inschriften: Sprüchen, Prägeort und Jahr, aber nicht Namensangabe, prägte, welche letztere erst unter Abd-er-Rahman III. (912—64) erscheint. Derselbe Fürst schlägt auch goldene Dinare und ihre Viertel. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts löst sich dieses Reich in 8 kleinere Herrschaften mit den Münzstätten Cordoba, Granada, Malaga, Sevilla, Badajoz, Toledo, Valencia, Saragossa, Mallorca auf, die Gold- und Silbermünzen nach omajjadischer Art prägen. Im Jahre 1068 kommen die Almoraviden aus Marokko den von Alfons VIII.

von Aragonien und seinem Feldherrn, dem „Cid“, bedrängten Glaubensgenossen zu Hilfe, nehmen aber als Sieger den größten Teil des maurischen Reiches mit Ausnahme von Toledo und Saragossa für sich; sie prägen ebenfalls in zahlreichen Münzstätten Gold und Silber. Dann wieder kleinere Herrscher, denen das mächtige Geschlecht der Muvahhiden („Almohaden“) folgt; es wird seinerseits von den Nasriden verdrängt. Deren Reich hält sich in Granada bis 1492; von ihm gibt es geringhaltige, z. T. viereckige Silbermünzen, auch Kupfergeld, beides in unbedeutender Menge. Noch der letzte Herrscher Abu Abdallah Mohammed XI. („Boabdil“) hat Kupfermünzen geprägt, die letzte mit der Jahreszahl 897 d. H. = 1491/92 n. C.

Christliche Prägungen von Spanien besitzen wir zunächst in den Denaren Karls des Großen aus den Münzstätten Ampurias, Barcelona und Gerona, an die sich die Reihen der Grafen von Ampurias, Barcelona, Besalu, Urgel und der Bistümer Vich und Gerona anschließen. Diese Herrschaften, die bis ins 13. Jahrhundert unter französischer Lehnshoheit standen, haben außer Denaren nach französischem Muster auch kleine Pfennige mit eigenen Prägebildern, meist dem Schutzheiligen, hinterlassen; bemerkenswert sind die zierlichen Münzen von Gerona mit einer Wage und der Beischrift „justum“ und der goldene Mancusus (S. 2) des Grafen Raymund Berengar von Barcelona (1018—35), der neben dem lateinisch geschriebenen Namen des Münzherrn beiderseits sinnlose Nachahmungen arabischer Inschriften bietet (125). Navarra, von dem ein Teil auf der Nordseite der Pyrenäen lag, kam 1234 durch Heirat und Erbfall an den Grafen von Champagne, doch blieb nur die nördliche Hälfte bei Frankreich, die südliche eroberte Ferdinand II. von Aragon 1512 zurück. Hier beginnt unter Sancho III. (1000—1035), der sich Imperator titulierte, die einheimische Prägung mit Kopf und Kreuz, die sich in ähnlicher Weise bis 1234 fortsetzt, wo der Graf Theobald von Champagne das Land überkam, dessen Münzen den „type provinois“ (S. 61) zeigen: das Land gehört jetzt numismatisch zu Frankreich. Für diese Gegenden, wie überhaupt für Katalonien, bleibt also die Münzordnung Karls des Großen maßgeblich, sonst herrscht in Spanien das arabische System.

Der eben erwähnte Sancho III. von Navarra hinterließ bei seinem Tode einen Teil seines Reiches, die frühere Grafschaft Kastilien, seinem zweiten Sohne Ferdinand, der sich dazu noch Leon nach dem Aussterben des dortigen Herrscherstammes kämpfend erwarb; doch blieb die Verbindung dieser beiden Reiche nicht dauernd, wurde vielmehr zeitweilig getrennt. In dem vereinigten Staate beginnt die Prägung unter Alfons VI. (1053—1109) mit breiten, in Toledo und Leon geschlagenen Denaren mit Kreuz und Christogramm, ähnlich den Franzosen. Seine Tochter Urraca geriet mit ihrem Gatten, dem Könige Alfons I. von Aragon, um die Rechte an ihrem Erbe in Streit, der zum Kriege und schließlich zur Trennung der Ehe führte. Von Urraca gibt es Denare und Obole aus mehreren Münzstätten, z. T. mit ihrem Bilde. Unter den folgenden Herrschern zeichnet

sich Alfons VII. durch die Titulaturen Imperator und Superrex und durch das redende Wappen- und Münzbild von Leon, den Löwen, aus, Alphons VIII. (1158—1214) durch die Jahresangabe: „era MCCIII“ (= 1166) auf einem Obol von Toledo, geschlagen zur Erinnerung an seinen Einzug in diese Stadt. Von Alphons gibt es breite Goldmünzen nach dem Muster der almorawidischen Dinare — daher „Maravedi“ genannt —, aber mit christlichen Sprüchen statt der moslimischen, einmal auch mit seinem Namen in lateinischer Sprache und Schrift. Zur selben Zeit prägt in Leon Ferdinand II. in freier Anlehnung an das gleiche Vorbild ein breites Goldstück mit seinem Brustbild und dem Löwen von Leon, darum die Aufschrift: „In nomine patris et filii et spiritus sancti“. Der Maravedi fand in seinem glanzvollen Ursprung wenig entsprechendes Schicksal: er bezeichnete später eine kleine Silbermünze, zuletzt seit 1497 ein elendes Kupferstück, 96 auf die Mark Kupfers.

Im Jahre 1230 vereinigte Ferdinand III. von Leon durch Heirat bzw. Erbgang sein väterliches Reich mit Kastilien; seither blieben beide Lande ungetrennt. Bis dahin hatten nach dem Vorbild der karolingischen Münzordnung 12 Denare einen Solidus gegolten, während der goldene Maravedi gleich 180 Denaren gerechnet wurde. Alphons X., bekannt als einer der Mitbewerber um den deutschen Kaiserthron, verdoppelte den Wert des kleinen Silberstücks, das nun „Blanco“ (S. 61) hieß; doch konnte man den alten Pfennig nicht lange entbehren und schlug daher seit 1258 wieder „schwarze“ Denare, die „Pepiones“ genannt werden. Auch dreifache Denare, $60 = 1$ Maravedi, kamen auf; wie man annimmt: als einheimischer Ersatz der Sterlinge, die sich jetzt auch in Spanien einbürgerten. König Sancho bringt außer einer breiten Dobla in Gold (= 20 Maravedi) mit seinem Bilde die massenhaft aus geringem Silber geprägten Coronados mit dem gekrönten Brustbild ($8 = 1$ Schilling), die auch in Italien übernommen wurden (S. 101). Das Gepräge ist regelmäßig der Turm von Kastilien und der Löwe von Leon; die Münzstätten: Madrid, Burgos, Sevilla, Toledo u. a. werden durch den Anfangsbuchstaben ihres Namens bezeichnet. Die Zahl der Münzwerte vermehrt sich in der Folgezeit noch um den groschenförmigen „Real“ (regalis) zu 12 Maravedi (126) und seine Teilwerte, dazu durch Teilstücke der Dobla (Hälfte, „Castellano“ genannt, und Viertel) und Vielfache bis zum Zehn- und Zwanzigfachen, riesige Goldstücke bis zu 93 mm Durchmesser, im Gewicht übrigens nicht immer mit den Ansätzen der schriftlichen Nachrichten übereinstimmend, was auch beim Silber vorkommt. Das Gepräge ist auf der einen Seite der König zu Roß oder sein Brustbild, auf der Rückseite Turm und Löwe im gevierten Felde, das Silber zeigt meist die Namensbuchstaben; als Umschriften erscheinen öfters geistliche Sprüche. Es gibt im ganzen Mittelalter nirgendwo so großartige Goldstücke. Isabella, die Erbtochter von Kastilien, und ihr Gemahl, Ferdinand V. von Aragonien, vereinigen ihre beiden Reiche durch ihre Ehe — daher die Titulatur rex Hispaniarum — und bringen dess zum Zeichen auf den Münzen ihre einander gegenübergestellten Brustbilder oder beide Namensbuchstaben an, bevorzugen

auch als Umschrift den Spruch Markus 10, V. 4: „Quos deus conjunxit homo non sepat“. Auch sie haben große Goldstücke bis zu 20 Dukaten hinterlassen, dazu Silber und Billon aus etwa 20 Münzstätten. Unter ihnen beginnt die neuzeitliche Prägung ihres Landes mit einer Münzordnung vom 13. Juni 1497, die u. a. auch die Prägung von talerförmigen „Piastern“ vorsieht. Das Gepräge der einander gegenübergestellten Brustbilder ist im 16. Jahrhundert in England, Schottland, Frankreich, Navarra, Böhmen nachgebildet worden.

Das Königreich Aragon bildete sich 1035 durch die Verleihung Sanchos des Großen an seinen dritten Sohn Ramiro; die Münzung beginnt unter Sancho I. (1063—94) mit Denaren und Obolen, die den Königskopf und ein Kreuz zwischen Zweigen bieten. Diese Prägung, die sich gelegentlich nach französischem Muster richtet, ist anfangs schwach, die Zuteilung wegen der gleichlautenden Namen unsicher, der Feingehalt sinkt, Billonmünzen treten auf. Die Regierung Peters IV. (1335—87) bringt die reichste Reihe von Florenen (S. 97), die wir kennen: sie reicht bis Alfons V. (1416—58), umfaßt auch halbe und viertel Stücke und weist mit zahlreichen verschiedenen Münzzeichen auf eine Mehrheit von Prägestätten, deren wichtigste das durch C bezeichnete Saragossa (Caesaraugusta) ist. Alphons V. schlägt auch wieder den üblichen Coronat in Billon. Johann II. von Kastilien (1458—78) versieht seine Münzen mit dem gekrönten, ein Szepter haltenden Brustbild und dem Wappen von Aragon, dann wird in fortdauernder Mannigfaltigkeit Gold, Silber und Billon geprägt bis zur Münzreform von 1497.

Jakob von Aragon nimmt 1238 den Mauren das Königreich Valencia ab, wo sich nun ebenfalls eine besondere Prägung in den drei Metallen entwickelt, die bis zur Einigung Spaniens unter den „katholischen Königen“ reicht. In Barcelona haben diese Fürsten ein eigenes Gepräge geschaffen: gekröntes Brustbild, Rückseite langes, die Umschrift teilendes Kreuz, in den Winkeln 1 Ring mit 3 Kugeln wechselnd. Dieses Gepräge, das wohl auf den Sterling zurückzuführen ist, wird bis Ferdinand II. festgehalten. Sonst finden sich auf Münzen von Aragon noch die Titel nach den Grafschaften Gerona und Roussillon und der Herrschaft Montpellier — alle diese halb und halb zu Frankreich gehörend —, auch gibt es besondere Münzen für die 1239 eroberten Inseln Mallorca und Minorca. Unter eigener Hoheit haben, wie es scheint, auch die Städte Lerida, Tarragona, Tortosa geprägt, diese z. T. in Kupfer, Zinn und Blei, also für den Kleinverkehr.

§ 2. Portugal. Der westliche Teil der Iberischen Halbinsel ward nach seiner Befreiung von der maurischen Herrschaft von Alfons VI. von Kastilien als Belohnung für Kriegshilfe an den Grafen Heinrich von Burgund gegeben; ständige Kämpfe vergrößerten rasch das junge Reich, so daß Heinrichs Sohn Alfons 1139 den Königstitel annehmen konnte, nachdem er fünf maurische Könige in einer Schlacht geschlagen hatte, ein Ereignis, dem zum Ehrengedächtnis er als Wappen 5 Schilde, in jedem 5 rote Punkte, annahm, zugleich eine Hindeutung auf die

Wundmale Christi. Diese „Quinas“ finden sich schon auf den Münzen des neuen Königs: einem goldnen Maravedi mit dem Reiterbilde, neben dem verschiedene Denare und Obole aus Billon stehen. Eine Änderung und zugleich Reform des Münzwesens erfolgte unter König Dionysius (1279—1325): in Anlehnung an Frankreich brachte sie eine Groschenmünze zu 12 Pfennigen; gleichzeitig kopiert Portugal die Sterlinge Eduards I. von England. Da die arme Bevölkerung mit dieser Ordnung nicht zufrieden war, schuf bereits Peter I. (1357—67) eine umfassende und vollständige Neuordnung, in welcher vorgesehen waren: in Gold ganze und halbe „Dobra“ (gleich Double) nach dem Muster der französischen Chaise d'or (S. 63), in Silber ganze und halbe Turnosen zu 7 Schilling und ein Billondenar, 9 auf den Schilling; doch scheint diese Ordnung im wesentlichen unausgeführt geblieben zu sein. Sehr reich sind die folgenden Könige insbesondere an Goldmünzen: nach dem Muster des französischen Franc à pied und der Chaise d'or unter Ferdinand I., Ecu d'or, Cruzado (mit dem Kreuz und dem gekrönten Wappen, 3,84 gr schwer), und Espadin (mit Schwert) unter Eduard und Johann, endlich unter Emanuel (1495—1521) der „Portugaleser“ zu 10 Cruzados, der dem Zehndukatenstück seinen noch heute üblichen Namen gibt. In Silber die breite Barbuda mit dem behelmtten Wappen, der Forte mit dem gekrönten Bildnis, kleines Billon und Kupfer („ceitil“, nach der Stadt Ceuta in Marokko genannt) seit Johann I., unter dem auch 1422 die erste Jahreszahl erscheint. Die Münzordnungen geben meist auch das Gewicht und die Aufzahl an, doch sind die vorhandenen Prägungen damit nicht immer in Einklang zu bringen: der ständige Wechsel und die Mannigfaltigkeit der Münzsorten bezeugen nicht nur das vergebliche Suchen nach einer zweckdienlichen Regelung des Geldwesens, sondern auch die großartige Entwicklung des Handels. Mit Emanuel beginnt die neuzeitliche Münzgeschichte Portugals.

XIV. Hauptstück.

Die christlichen Reiche im Morgenlande.

§ 1. Das Königreich Jerusalem. Das Geld der Kreuzfahrerreiche setzt sich im wesentlichen aus folgenden Bestandteilen zusammen: den im Lande vorgefundenen byzantinischen und muslimischen Goldstücken: Byzantinern („Besant“) und Dinar oder Besant sarrazinas, byzantinischem Kupfergeld und der eigenen Prägung der Eindringlinge. Diese letztere erzeugte im wesentlichen die in der Heimat üblichen Sorten, und da ein Großteil der im Morgenlande sesshaft gewordenen Kreuzfahrer aus Franzosen bestand, so war es nach der Sitte der Zeit selbstverständlich, daß sie die französischen Münzen: den Denier, den Obol, die Pougeoise, nach heimischem Muster (S. 61 fg.) schlugen. Diese überwiegen derart, daß die Münzreihen selbst trotz aller dynastischen und örtlichen Mannigfaltigkeit ziemlich einförmig erscheinen, namentlich die der später

auf dem griechischen Festlande entstandenen Fürstentümer. Auch sind die Reihen durchweg lückenhaft, insbesondere fehlen Münzen Gottfrieds von Bouillon und Kaiser Friedrichs II. und seiner Nachfolger. Im Heiligen Lande selbst haben das Königreich Jerusalem, das Fürstentum Antiochia, die Grafschaften Edessa, Jaffa und Tripolis, die Baronien Sidon, Toron, Beirut nachweislich Münzen hinterlassen; andere Gebiete mögen sich auf Nachahmungen beschränkt haben, die kein Merkzeichen ihres Ursprungs aufweisen. Nachgeahmt hat man insbesondere die sarazenischen Goldstücke, zuerst unter mehr oder minder vollständiger Verzerrung der arabischen Aufschriften, zuweilen durch einzelne lateinische Buchstaben den Prægeherrn andeutend. Als aber auf dem Kreuzzuge Ludwigs IX. von Frankreich der den König begleitende päpstliche Legat diese Stücke erblickte, erwirkte er in heiligem Eifer von Innocenz IV. eine Bulle, die auf solche Nachahmungen die Strafe des Bannes setzte. Daraufhin sind in Akkon Gold- und Silbermünzen mit Aufschriften zwar in sarazenischer Schrift, aber christlichen Inhalts — Anrufungen der Dreieinigkeit, des Kreuzes usw. — ausgegeben worden. Neben diesen sarazenischen gibt es auch griechische Inschriften, besonders bei den Grafen von Edessa, wo sich z. B. Boemund II. *δοῦλος σταυροῦ* nennt; auch das *κύριε βοηθῆ* der Byzantiner kommt öfter vor. Französisch ist die Aufschrift einer Pougéoise König Heinrichs (von Champagne) von Jerusalem (1192–97); sonst überwiegt das Latein. Die Bilder zeigen zuweilen den Kopf, selten die ganze Gestalt des Münzherrn (Kupfer Balduins von Edessa), ferner das Heilige Grab (Amalrich I. von Jerusalem), die turris David vor der heiligen Stadt, den Pfeil als redendes Wappenzeichen von Sidon (Saette = sagitta), ein Labyrinth (Friedensburg, Symbolik S. 224) u. a. Die letzten Münzen der Christen im Heiligen Lande selbst sind die schönen Groschen und Halbgroschen, die Boemund VI. und VII. von Antiochien (1268–74–87) in dem seit 1201 ihnen zugefallenen Tripolis mit dem redenden Wappenbilde der drei Türme schlugen.

§ 2. Die übrigen Reiche. Unter den sonstigen christlichen Reihen des Morgenlandes ist die des Königreichs Cypren die stattlichste. Sie beginnt unter Gui von Lusignan (1192–94) mit kleinen Billondenaren nach französischer Art; dann folgen schüsselförmige Byzantiner mehrerer Könige mit dem Fürsten in ganzer Gestalt und dem thronenden Erlöser. Heinrich II. (1285–1324) führt die seither vorherrschende französische Titulatur, die auch Jerusalem umfaßt, ein und bringt groschenförmige Münzen nach Art der neapolitanischen Gigliati (S. 101) mit thronendem König und steigendem Löwen, eine Prägung, die der Usurpator Amalrich (1306–12) mit dem Titel Gubernator und unter Übernahme der doppelten Umschrift der Turnosen und Einführung des Wappens fortsetzt. Peter I. zeigt wieder den thronenden Fürsten sowie die lateinische Titulatur.

Die spätere Reihe enthält neben zahlreichen neuen Kleinmünzen Pfennige, die die Genuesen (1373—1464) in der ihnen verpfändeten Stadt Famagusta mit ihrer Janua (S. 96) schlugen, einen Groschen der durch Makarts Bild bekannt gewordenen Katharina Cornaro (1473—74) und schließt mit Prägungen der Venezianer (ab 1489), die bis weit in die Neuzeit reichen. Auf dem griechischen Festlande haben die Herzöge von Athen zu Athen und Theben, die Fürsten von Achaja in Korinth, Chiarenza und Lepanto, die Herren von Epirus in Karytaena, die Dynasten von Damala, Salona, Neopatras, ferner die Herren der Inseln Negroponte, Korfu, Zante und Cefalonia, die Genuesen in Chios und Lesbos u. a. geprägt, meist Deniers tournois. Reicher sind die Reihen der Großmeister des Ordens St. Johannis auf Rhodus, die die häßlichen griechischen Kupfermünzen der Familie Gabala verdrängen; auf ihren Groschen (auch Gigliati) zeigen sie den vor dem Doppelkreuz knieenden Großmeister, im 15. Jahrhundert aber den Täufer selbst. Seit Jakob von Milly (1454—1461) gibt es hier auch Goldstücke auf venezianischen Fuß (S. 97) und von Peter d'Aubusson (1473—1503) bereits ein talerförmiges Silberstück. Die Reihe schließt mit Philipp de Villiers (1521—23), unter dem die Türken Rhodus erobern; der Orden hat aber dann in Malta bis 1798 weitergeprägt.

§ 3. Armenien und Georgien. Anzufügen sind hier endlich noch die Reihen der christlichen Fürsten von Armenien und Georgien. Erstere beginnt 1198 unter Leo I. und besteht aus groschenförmigen silbernen Tahegans und Kupfermünzen. Die Silbermünzen schließen sich zunächst den venezianischen Matapanen (S. 96) an, indem sie den von Christus ein Kreuz empfangenden Fürsten, auf der Rückseite das Doppelkreuz von Jerusalem zwischen zwei steigenden Löwen zeigen. Später erscheint der Fürst mit seiner Gattin, ein Reiter usw., auf dem Kupfergeld sieht man einen Löwenkopf, das Kreuz u. a.; die Aufschriften sind in armenischer Sprache und Schrift abgefaßt. Die Münzen von Georgien stehen im Gepräge mehr unter byzantinischem Einfluß, ihre Inschriften sind teils georgisch, teils arabisch; Münzstätte ist Tiflis.

ZWEITER TEIL.

Die europäischen Prägungen in der Neuzeit.

I. Hauptstück.

Deutschland.

§ 1. Allgemeines. Auch in das Münzwesen ist „die Neuzeit“ nicht plötzlich hereingebrochen, sondern hat sich sehr langsam und ganz allmählich, in den verschiedenen Gebieten verschieden, eingeführt. Der Fortschritt macht sich zuerst rein äußerlich geltend: die Umschriften werden nicht mehr in „Mönchsschrift“, sondern in „Antiqua“ gegeben, das Fürstenbild gibt die typische Gestalt auf und sucht die Persönlichkeit, wie sie lebt, zu erfassen, die religiösen Bilder und Symbole werden seltener und, wenn nicht besondere Zwecke ihre Anbringung fordern, durch das Wappen ersetzt, die geistlichen Inschriften entfalten größere Mannigfaltigkeit, enthalten zuweilen eine Betonung des evangelischen oder katholischen Bekenntnisses des Münzherrn — z. B. „Justus ex fide vivit“ (Albrecht von Preußen) und „Fecit magna potens“ (Ferdinand III.) —, bringen auch weltliche Weisheit mit Bibelversen in Erinnerung. Wertangaben in Schrift oder Ziffer werden, zunächst bei den kleinen Sorten, mehr und mehr üblich. Die Gestalt der Münze wird infolge der sich fortgesetzt hebenden Technik, insbesondere den Ersatz des Hammers durch die Maschine, ansehnlicher, so daß das Geld in größerem Durchmesser und erhöhtem Gewicht auftreten kann. So hält denn der Taler, die Markstücke rasch verdrängend (S. 51), seinen Einzug in das deutsche Münzwesen, aus dem er bis zum heutigen Tage nicht verschwunden ist: von Deutschland wird er in der ganzen Kulturwelt bis nach Amerika (Dollar), Ostasien („Mexican Dollar“) und Afrika (Mariatheresientaler) vom Handel übernommen, auch vielfach mehr oder minder frei nachgeprägt und selbst durch die französische Revolution nicht beseitigt. Auch das Münzwesen ändert sich: die kleinen und kleinsten Herren verschwinden zum größten Teil, andere lassen gelegentlich in einer fürstlichen oder städtischen Münze zur Wahrung ihres Rechtes prägen; an ihre Stelle treten die Städte, bald auf Grund kaiserlicher Begnadung verschiedenen Umfangs, bald mit Bewilligung des Landesherrn für Kleingeld sorgend,

bis die erstarkende Fürstenmacht auch sie zum allergrößten Teil aufsaugt. In Deutschland haben heute noch Hamburg, Bremen und Lübeck das Münzrecht, Frankfurt hatte es bis 1866, Nürnberg verlor es mit dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803. Endlich — und das scheint wenigstens das Wichtigste zu sein — geht die Reichsgewalt, unbekümmert um die Klage verletzter „deutscher Libertät“, dem Münzunft und Münzelend des ausgehenden Mittelalters mit Reichstagsbeschlüssen, Valvationen und Mandaten in Form von „literae patentes“ zu Leibe; um es von vornherein zu sagen: mit gleichfalls nur vorübergehendem Erfolg. Allmählich schafft aber doch die Beschränkung der Zahl der Münzherren und der Prägestätten und die Ersetzung der Münzpächter durch festangestellte Beamte mehr und mehr Ordnung.

Die Erscheinung des Talers hängt mit dem „Flor“ der Bergwerke in Tirol, Böhmen und Sachsen zusammen (Grote, Mstud. Bd. 1, S. 412). Als erste Stücke dieser Art gelten die von Erzherzog Sigismund 1484 und 1486 geschlagenen Taler mit dem Brustbild bzw. dem stehenden Fürsten in ganzer Gestalt, Rückseite ein Turnierritter im Wappenkranz (Grote ebd. Bd. 3, S. 185; N. Z. 1906, S. 45): sie stellten den Wert eines rheinischen Guldens (S. 50) in Silber dar und hießen daher „Guldengroschen“ oder von ihrem Gewicht (1 Unze = 2 Lot): „Uncialis“. Kaiser Max folgte nach Erwerbung der Schwazer Silbergruben dem gegebenen Beispiel, und um 1500 schon ist der Taler in Hessen, Lothringen, Mecklenburg, Sachsen, in der Schweiz, ferner in Böhmen, Savoyen, Ungarn heimisch (127 fg.). Seinen neuen Namen (lateinisch „vallensis“) erhält er von der reichen Prägung der böhmischen Grafen von Schlick aus der Förderung ihrer Joachimstaler Silbergruben (S. 86). Die Beliebtheit des Talers zeigt sich nun auch darin, daß er — und zwar besonders im 17. und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — mit Vorliebe zur Erhaltung geschichtlicher Erinnerungen (Hochzeits-, Krönungs-, Sieges-, Jubiläums-, Sterbetaler), zum Verkündiger nützlicher Weisheit (Schiffs-, Eintrachts-, Glückstaler), als Ersatz von Streitschriften (Lügen-, Rebellen-, Wespentaler), zur Förderung des Glaubens (Ernst der Fromme zu Gotha) u. a. m. verwendet wird. Besonders eifrig haben die Braunschweiger Herzöge diesen Gebrauch gepflegt (134); Herzog August hat 1643 eine Folge von nicht weniger als 7 Talern zur Erinnerung an die „Evakuierung“ seiner Feste Wolfenbüttel von fremder Besatzung schlagen lassen: die berühmten Glockentaler, erfunden von dem bekannten Theologen Johann Valentin Andreac, deren Darstellungen nichts weiter als die allmähliche Einhebung eines Klöppels in eine Glocke darstellen. Es gibt kaum einen deutschen Staat, der nicht solche Stücke ausgegeben, kaum eine größere Stadt, die nicht durch einen „Prospekt“ sich zu rühmen gesucht oder wenigstens ihr Vogelschießen durch eine eigene Prägung verherrlicht hätte: der letzte deutsche Taler ist 1872 von der Stadt Hannover für ihr Schützenfest geprägt worden (144). An Teilstücken des

Talers gibt es hauptsächlich halbe und viertel, an Mehrfachen doppelte; noch größere Stücke haben in der Regel zu Geschenken gedient. Den Gipfel erreichen die Braunschweiger Herzöge Julius und Heinrich Julius mit ihren „Lösern“ zu 5, 10, 16 Talern, die die Untertanen einwechseln und für den Fall der Not aufbewahren mußten. Dieselben Herzöge haben ferner zur Veranschaulichung des Reichtums ihrer Silbergruben zahlreiche Ausbeutetaler (137) geschlagen, gleich ihnen zahlreiche deutsche Fürsten, insbesondere die im und am Harz begüterten: Anhalt, Preußen (145), Sachsen, Osnabrück, Hildesheim, Stolberg, aber auch Trier, Pfalz, Württemberg u. v. a., im Auslande Dänemark (Norwegen), Böhmen, England, Neapel, Ungarn, Spanien (Amerika). Auch die Goldmünze, ja selbst das Kleingeld bis zum Dreier hinab muß den verschiedensten Nebenzwecken dienen, unbeschadet der vielen Medaillen und privaten Schaustücke meist in Talerform, die für Rechnung des Bestellers oder des Münzmeisters geschlagen werden, z. B. der Interimstaler von 1548, die Wiedertäufertaler, die Kremnitzer Georgstaler. Was der Taler für das Silber, ist für das Gold der Dukat (146), der ebenfalls als Erinnerungs-, Tendenz-, Geschenkmünze dienen muß, zu diesem Zweck bis zum Zehnfachen („Portugaleser“, besonders in Hamburg üblich) hinaufsteigt und zum Zweiunddreißigstel hinabsinkt (Regensburg, Nürnberg), letzteres natürlich nur eine Spielerei, um in ein zierliches Maß gehäuft einen „Scheffel Gold“ vorzustellen. Goldene Ausbeutemünzen gibt es besonders von Braunschweig und dem Erzstift Köln; aus dem Golde des Rheins haben Baden und Bayern, letzterer Staat auch aus dem des Inn, der Donau und Isar (147), Hessen aus dem der Eder geschlagen, der Reichenstein wird auf Goldstücken der Herzöge von Ols und der Herren von Rosenberg genannt; auch Böhmen, Rußland, Schweden, Ungarn sind vertreten. Die kleine Münze, in unendlicher Fülle und Mannigfaltigkeit vorhanden, bevorzugt die Heraldik, seit Ende des 16. Jahrhunderts trägt sie häufig (163, 164) den Reichsapfel mit eingeschriebener Wertzahl („Apfelgroschen“). Kupfergeld wird seit Ende des 16. Jahrhunderts in Pommern, einzelnen niedersächsischen Städten, in der Kipperzeit auch in Brandenburg und Schlesien geschlagen, aber meist nur kurze Zeit, jedoch in Mengen in Westfalen (167); erst im 18. Jahrhundert bürgert es sich langsam ein. Noch Friedrich der Große hat Schwierigkeiten damit und vermag es selbst als Provinzialgeld nur zeitweise zu halten: der Verkehr nahm lieber das elendeste, von seinem Kupfergehalt rötlich strahlende Silber. Eine sehr stattliche Reihe bilden die zahlreichen, sowohl in deutschen wie in fremden Landen geprägten Notmünzen (220 fg.) belagerter Städte und besetzter Provinzen (Sonderschriften von Maillet und Brause). Es gibt ihrer in Deutschland solche insbesondere aus dem Schmalkaldischen, dem Dreißigjährigen und den französischen Kriegen zu Anfang und Ende des 18. Jahrhunderts, zu denen auch die seit 1795 in Bamberg, Eichstätt, Frankfurt, Fulda, Mainz, Trier geprägten Kontributionstaler

und -gulden, geprägt aus dem Silberzeug der Bürger und der Kirchen, treten. Die Notmünzen zeigen vielfach eine eckige, oft ganz unregelmäßige Form und sind meist nur auf einer Seite beprägt; in Jülich hat 1610 der Gouverneur Friedrich Pythan einfach Stücke seines zerschnittenen Tafelsilbers, mit einer Stempelung versehen, in Umlauf gesetzt (vgl. 225). Auch Kupfer, Messing, Zinn, Blei, Leder, Papier wurden für diesen Zweck — zuletzt noch im Weltkriege — verwendet. So eröffnet sich auch hier ein lehrreiches Kapitel der Kultur- und Geldgeschichte.

Die Sisypheische Arbeit der Münzordnungen (v. Schrötter, Münzwesen des d. Reiches 1500—66 in Schmollers Jahrbuch Bd. 35) beginnt mit dem Wormser Reichstage von 1521, auf dessen Beratungen nebst eingeholten Gutachten die Eßlinger Reichsmünzordnung vom 10. November 1524 beruht. Sie setzt den Wert des Talers dem des rheinischen Guldens gleich und bezeichnet ihn deshalb als „Reichsguldiner“, bestimmt sein Gewicht auf ein Achtel der kölnischen Mark und seine Feine auf 15 Lot und sieht auch die Prägung von halben, viertel und zehntel Talern, Groschen, ferner von Halbgroschen und Gröschlein, sowie eines Goldguldens zu 22 Karat, 89 aus der Mark, vor. Sie fordert weiter die Anbringung des kaiserlichen Adlers, Namens und Titels auf der einen Seite dieser „Reichsmünzen“, neben denen die Stände nur noch „Landmünze“ an Hellern und Pfennigen, deren Betrag im Verhältnis zur Reichsmünze festgesetzt wird, schlagen dürfen. Diese durchaus verständige Anordnung fand kaum irgendwo Beachtung. Des Kaisers eigener Bruder Ferdinand bestritt im Interesse seiner Bergwerke ihre Gültigkeit für den Besitz des Hauses Habsburg und erlangte tatsächlich im folgenden Jahre die Befreiung, worauf er 1535 mit den Wittelsbachern und den Städten Augsburg und Ulm ein besonderes Abkommen traf. Ähnliche Vereinbarungen entstanden in Sachsen und in Franken; kurz: es münzte nach wie vor jeder, wie es ihm paßte, und die Beratungen der nächsten Reichstage erzielten ebensowenig ein Ergebnis wie das Verbot der Prägung von Talern und Gulden durch nicht mit Bergwerken angesessene Stände. Eine neue auf dem Reichstag zu Augsburg 1551 beschlossene Münzordnung, durch die neben einem Zahlgulden von 60 Kreuzern ein „Reichsguldiner“ zu 72 Kreuzern eingeführt wurde, mußte schon 1559 dadurch abgeändert werden, daß man den „Guldentaler“ zu 60 Kreuzern (141) zu einer wirklichen Münze machte, die auch namentlich in Süddeutschland vielfach geprägt wurde. Aber die ungenügende Bewertung der Prägekosten veranlaßte manche Staaten, wie z. B. Sachsen, hauptsächlich nur grobe Sorten zu schlagen, während andere sich durch Verschlechterung des Kleingeldes zu helfen suchten. So ließen sich die alten schweren Taler nicht verdrängen: der Augsburger Abschied von 1566 gestattete aufs neue ihre Prägung in Rücksicht auf den Handel, setzte ihren Feingehalt auf 14 Lot 4 Gran herab und bestimmte ihren Wert auf 68 Kreuzer. Überflüssig zu sagen, daß statt der erstrebten Besserung die Verwirrung nur um so größer wurde. Die Reichstaler liefen neben Guldentalern um, die ihrerseits die größten Verschiedenheiten aufwiesen: die Wertziffern, die sie vor-

schriftsmäßig in dem Reichsapfel auf der Brust des Adlers der Rückseite tragen sollten, wurden vielfach weggelassen oder ausgekratzt; ebenso war dem Kleingeld kaum je mit Sicherheit anzusehen, welchem Münzfuß es entsprach. Neben den mehr und mehr verschwindenden alten breiten Groschen wird jetzt in Norddeutschland der Groschen = 3 Kreuzern oder $\frac{1}{24}$ Taler häufig, in Süddeutschland der Batzen zu 4 Kreuzern; dazu laufen zahlreiche fremde Münzen um, die bald das Reich, bald die Einzelstaaten tarifieren, devalvieren oder ganz verbieten. Ohne tatsächlichen Erfolg blieb auch die 1570/71 getroffene Einrichtung von Kreismünzstätten, drei bis vier für jeden der 9 nach dem Ausscheiden Österreichs übrigbleibenden Kreise des Reiches, in denen die nicht mit eigenen Bergwerken versehenen Stände ihr Geld prägen und die ein gewisses Aufsichtsrecht über das gesamte Münzwesen ihres Bezirks haben sollten. Sie vermochten weder die ständischen Münzstätten zu beseitigen, noch das „Pagamentieren“, d. i. das Aufkaufen guter Münzen und ihre Umprägung in schlechte Sorten, abzustellen, und so wuchsen Münzbruch und Münzelend rasch ins Ungemessene. Schon im Jahre 1596 klagt man im oberrheinischen Kreise, daß fast jeder Graf und Herr Münzstätten errichte und sie an Leute verpachte, die sich um die Anordnungen der Kreisaufsichtsbeamten nichts kümmerten: man zählte dort statt der vorgesehenen 4 Münzstätten deren 20. In Pommern beginnt 1581 nach dem Vorgang von Lüneburg, Lübeck und Wismar die Prägung unansehnlicher kupferner Scherfe in den Münzstätten zu Rügenwalde, Franzburg, Köslin, Wolgast (166). Später wird das Land und die Nachbarschaft auch mit sehr unterwertigen Groschen und insbesondere Doppelschillingen überschwemmt, deren Kennzeichen, die verschlungenen Buchstaben D S, in Magdeburg, Anhalt, Barby, Sachsen und Brandenburg übernommen wird. In Brandenburg hatte bereits Joachim II. durch die 1544 in Verabredung mit Herzog Friedrich von Liegnitz und seinem Bruder Johann von Krossen unternommene Nachprägung polnischen Geldes Ärgernis erregt; 1612 eröffnet Kurfürst Johann Sigismund in Driesen eine neue Münzstätte eigens zu dem Zweck, darin schlechte Groschen nach polnischer Art, sogenannte Dreipölker — die ihrerseits wieder den deutschen Groschen kopieren — zu schlagen. Aber nicht nur in solchen „Heckenmünzen“ vollzieht sich jetzt die Raubmünzung, sondern ganz öffentlich und in den angesehensten Münzhäusern der weltlichen und der geistlichen Herren wie der Städte, im Osten und Westen, wie im Norden und Süden (155, 158). Dies ist die Zeit der „Kipper und Wipper“ oder, wie sie im Reichsmünzedikt von 1566 mit schönem Sprachreichtum genannt werden: der „Seigerer, Granalierer, Ringerer, Beschneider, Schwächer, Wäscher, Abgießer, Auswieger, Aufwechsler“, die größte Katastrophe der deutschen Münzgeschichte, in ihren Einzelheiten vielfach der „Inflation“ von 1922 gleichend. Die Zahl der Münzstätten wächst jetzt ins Ungeheuere, weil das „Geschäft“ den Betrieb zu nie gekanntem Umfang erweitert; gerne benützt man die Überlieferung als Deckmantel, indem man in Orten, wo vor 3 und 4 Jahrhunderten der Hammer geschwungen

worden, aufs neue Geld schlägt. Den Wettinern rechnet man volle 45 Münzstätten nach, dem Braunschweiger Friedrich Ulrich 40, in Schlesien prägen neben 8 Landesherren und den vereinigten Ständen 9 Städte, in Brandenburg der Kurfürst außer in Berlin und Kölln in der für diesen Zweck neu eingerichteten Münzstätte zu Krossen, neben ihm 9 seiner Städte; Anhalt hat 7, Württemberg 3, Vorderösterreich 5 Münzstätten; die Wild- und Rheingrafen zu Salm, bis dahin münzlos, schlagen ab 1594 riesige Massen Kleingeld. Auf Kreuzer sind die meisten dieser Erzeugnisse bewertet (161, 162), u. a. auch der — *lucusa non lucendo!* — „Silbergroschen“ auf 3; er entfaltet in Braunschweig eine höchst interessante Mannigfaltigkeit, indem er die alten Wappen der einzelnen Landesteile zur Darstellung bringt, womit aber nur der Ursprung dieser elenden Stückchen verheimlicht werden soll. Der sächsische „Schreckenberger“ (S. 47) wird als Zwölfkreuzerstück ausgegeben, und eine wahre Proteusnatur entfaltet der böhmisch-schlesische „Vierundzwanziger“, von dem niemand so recht weiß, ob die auf ihm angebrachte Wertziffer 24 einzelne Kreuzer, Zwei- oder Dreikreuzerstücke bedeutet; schließlich bleibt sie ganz weg, um das Stück etwa noch als Vierteltaler ausgeben zu können. Das kleinste Geld erscheint öfters in Gestalt eines Hohlpfennigs, besonders in Brandenburg (156) den entsprechenden Stücken aus dem Ende des Mittelalters ähnlich, wie denn auch die mittelalterlichen Namen Flitter und Strauben (S. 30) jetzt sogar inschriftlich wieder auftauchen; anderswo begnügt man sich der Eile halber, mit der man dem Gewinn nachjagt, mit einseitigen Münzen. Jetzt wird das lang gemiedene und verleugnete Kupfer (159, 165) beliebt; keine Pfanne und kein Tiegel, keine Ofenblase und kein Waschkessel ist mehr sicher; glücklich, wer sie besitzt! „Wo eine Kirche ein altes kupfernes Taufbecken hatte, das mußte fort zur Münze und half ihm keine Heiligkeit; es verkaufte, die darin getauft waren.“ Merkwürdigerweise wagt der Betrug sich auch an die großen Stücke (157, 160): wir haben zuweilen als „Wechseltaler“ bezeichnete Kippertaler und -gulden von den Sachsen, aus Württemberg, Bayern, Salzburg, von Österreich, trotz ihrer fabelhaften Wertziffern nicht besser als die „Silber“-Groschen.

Nicht, daß man die Schande und den Schaden dieser Zustände nicht erkannt hätte. Neben der Hochflut des elenden Geldes läuft ein Strom von Edikten, Mandaten, Patenten, auch religiösen, patriotischen und politischen Flugschriften, z. T. in Versen, oft mit Bildern der verbotenen Sorten oder Karikaturen ausgestattet, die unter Androhung aller zeitigen und ewigen Strafen die Abstellung dieses Unwesens bezwecken. Vergeblich: oft sind die in diesen Erlassen sich höchst entrüstet geberdenden Herren dieselben, die das schlechte Geld ausgeben. In einem Protokoll der schlesischen Stände heißt es einmal lakonisch: „Münzpunkts Deliberation unnütz, denn Edikte und Patente haben keinen Erfolg.“ Wie konnte es auch anders sein, wenn der Kaiser selbst mit dem schlechtesten Beispiel voranging? Als im Reiche die Kipperei bereit steils durch die Entschließung der Münzherren und den Einfluß der Volksstimmung,

teils auch durch Erschöpfung des Vorrats an „Pagament“ ihrem Ende zuing, ließ er noch einmal alle Schrecknisse dieses Landschadens auf seine unglücklichen Erblande los, indem er durch Vertrag vom 18. Januar 1622 sein ganzes Münzwesen in Österreich, Böhmen, Mähren und Schlesien einer großen Gesellschaft, bestehend aus geistlichen und weltlichen Herren, dazu etlichen Juden, von denen einer, Jakob Bassevi aus Prag, die Oberleitung hatte, verpachtete: diese Gesellschaft hat dann noch 3 Jahre lang die Kippermünzen geschlagen, die man anderswo zu beseitigen anfang.

Diese Raubmünzung hatte zur Folge, daß der alte gute Taler und der Dukat ständig und mit solch reißender Schnelligkeit stiegen, daß ihnen keine Tarifierung folgen konnte und eine ihnen entsprechende Münze schon veraltet war, wenn sie das Licht der Welt erblickte. Im Jahre 1551 stand der Taler = 72 Kreuzern, um 1600 stieg er auf 76, 1615 auf 90 Kreuzer, ab 1619 jeden Monat weiter, um schließlich gegen Ende 1623 das Zwanzigfache seines Zählwertes, wo nicht mehr, zu erreichen. Entsprechend verhielt sich der Dukat. „Aus damaliger empfundener Blindheit“ suchte alt und jung, arm und reich, durch Umwechslung guter Münze in „Usualgeld“, à la hausse spekulierend, sich mühelos zu bereichern, und ebenso schrankenlos war die Wut, die Verzweiflung, das Moralisieren, als der „Krach“ kam und jeder das eben noch so leidenschaftlich begehrte Usualgeld zurückwies. In ziemlich drakonischer Weise machte Kaiser Ferdinand dem Unwesen schließlich auch in seinen Erblanden ein Ende, indem er durch Patent vom 14. Dezember 1623 — die sogenannte große Calada — das schlechte Geld herab- oder ganz außer Kurs setzte und im übrigen fortan meist gute Münze schlagen ließ. Von jetzt an besteht der Unterschied zwischen dem in Norddeutschland üblichen „guten“ Groschen zu $\frac{1}{24}$ Taler und dem Silbergroschen zu $\frac{1}{30}$ Taler; die Rechnung nach Kreuzern wird immer ausschließlicher diejenige Österreichs und Süddeutschlands. Der Taler gilt überall — mit alleiniger Ausnahme von Franken = 90 Kreuzer oder $1\frac{1}{2}$ Gulden; der Goldgulden 2 Gulden 10 Kreuzer bzw. $1\frac{1}{4}$ Taler, der Dukat 2 Reichstaler = 3 Gulden.

Es war wohl mehr Erschöpfung als Einsicht, was dem Angstprodukt der Kipperzeit drei Jahrzehnte lang Bestand verschaffte. Die Niedersachsen schufen jetzt den Mariengroschen = $\frac{1}{30}$ Reichstaler und den halben Reichsort, auch in verschiedenen anderen Gebieten versuchte man es einmal wieder mit guter Münze, und der schwäbische, bayerische und fränkische Kreis vereinigten sich zu gemeinsamen Probationstagen, um die Reichsmünzordnung in ihren Bezirken in Kraft zu erhalten. Aber die alten Schäden: Unwissenheit, Eigennutz, Sonderbündelei, ließen sich durch Resolutionen, Valvationen, Protestationen, in denen Gebirge von Papier und Ozeane von Tinte verbraucht wurden, um so weniger beseitigen, als ihnen bald ein furchtbarer Bundesgenosse erstand: die Not der Zeit. Der Kaiser lag in ständiger Fehde mit Frankreich und Schweden, wodurch natürlich das ganze Reich, sei es auch wider Willen, mit hineingezogen wurde. Diese Not war es, die den Kaiser veranlaßte,

ab 1659 in seinen Münzstätten, namentlich den ungarischen und schlesischen, ungeheure Massen geringhaltiger Fünfzehn- und Sechskreuzerstücke, auch Dreier, („Gröschel“), wieder wie 1622 fg. mit dem Reichsapfel und Doppeladler, schlagen zu lassen, und damit die sogenannte „zweite Kipperzeit“, in allen Erscheinungen der ersten ähnlich, zu eröffnen. Es folgten alsbald zahlreiche Münzstände mit schlechten „Landmünzen“, teils dem Kaisergeld ähnlichen, teils eigenen Gepräges und Wertes, sogar die drei vereinigten Kreise mit Batzen zu 4 Kreuzern, Sechs- und Zweikreuzerstücken, denen sich wieder verschiedene Sorten in Süddeutschland anschlossen. Außerdem strömte, entgegen den zahlreichen immer wiederholten Verboten, überall eine Menge fremden, unterwertigen Geldes ein, und zwar nicht nur deutsche sondern auch ausländische Sorten: Spanier, Franzosen, Schweizer, Polen, darunter zahlreiche minderwertige Taler. Der Kaiser erwiderte wie einst sein Vorfahr Ferdinand II. auf die Beschwerde der Stände über sein elendes Geld mit stolzer Ablehnung: das Reich möge sich zunächst einmal über die vorzunehmenden Maßregeln einigen; seine Scheidemünze sei immer noch besser als die im Reiche geschlagene. Der Anstoß zur Besserung kam diesmal aus Kursachsen (Schwinkowski in Ztschr. für Sozial- u. Wirtsch.-Gesch. Bd. 14): Johann Georg II. devalvierte durch Edikt vom 7. April 1665 eine große Anzahl fremder Taler und kleiner Münzen, verurteilte 99 Sorten, meist deutsche Groschen, zur Außerkurssetzung und Einziehung und ließ nur noch 23 zum Umlauf neben dem kurfürstlichen Gelde zu. Natürlich Widerspruch, sogar bei den Vettern des Kurfürsten, der sich darauf mit Brandenburg in Verbindung setzte, das ebenfalls auch jetzt wieder mit seinen Scheidemünzen üble Erfahrungen gemacht hatte. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte einen gewissen Nikolaus Gilli angenommen, der sich Doctor juris utriusque et medicinae schrieb und die Münzstätten Neiße und Posen, 1664 die zu Krossen in Pacht gehabt hatte. Er wurde mit der Leitung der gesamten brandenburgischen Münzstätten in und außer dem Reiche betraut, erhielt 1666 den Titel Obermünzdirektor und scheint, frei von den deutschen Überlieferungen, ein wirklicher Sachverständiger gewesen zu sein, aber auch dem üblichen Eigennutz nicht haben widerstehen zu können, der 1674 seinen Sturz herbeiführte. Bei einer Zusammenkunft im Kloster Zinna bei Magdeburg gelang es dem Brandenburger, den Sachsen zum Abschluß eines Abkommens vom 27. August 1667 zu bestimmen, auf Grund dessen eine Münze im Werte des Zählguldens von 1623, also gleich zwei Dritteln des Talers zu 90 Kreuzern, geschlagen werden sollte. Zwar wurden diese „Zweidrittelstücke“ alsbald in Norddeutschland weithin: Braunschweig, Anhalt, Mansfeld, Stolberg u. v. a., übernommen, aber gleichzeitig traten auch wieder geringe Beiscläge auf, und da auch sonst sich Widerspruch erhob, stellte Sachsen die Prägung der Zweidrittelstücke schon nach zwei Jahren ein. Doch lebte deren Prägung 1690 noch einmal auf, indem die beiden Kurfürsten, diesmal unter Mitbeteiligung von Braunschweig, den Leipziger Fuß schufen, wonach jetzt 12 statt früher 10½ Taler in Zweidrittelstücken aus der feinen Mark ge-

schlagen werden sollten. Aber auch das war kein endgültiger Erfolg: das Zweidrittelstück war inzwischen ein Liebling der Beischläger geworden. Die Höchstleistung auf diesem Gebiet ist die des Grafen Gustav von Sayn-Wittgenstein, der 1671 die alte hohensteinische Münze zu Ellrich — widerrechtlich — in Betrieb setzte und sie 1687 nach ihrer ersten Zerstörung noch einmal wiederherstellte, 1674 auch die Wittgensteiner Münze zu Berleburg übernahm. Die Unzahl seiner verschiedenen Gepräge, bei denen es auf falsche Jahreszahlen, Nachahmung fremder Wappen und sonstige Gesetzwidrigkeiten nicht ankam, zeugt von dem Umfang dieses für die damaligen Münzverhältnisse Deutschlands kennzeichnenden Unternehmens, das der Graf, als ihm der Boden von Ellrich schließlich doch zu heiß wurde, 1688 nach Stettin verlegte (v. Schrötter in Z. f. N. Bd. 28 u. Großmann ebd. Bd. 33). Neben den schlechten Zweidritteln, Dreißig- und Fünfehnkreuzerstücken gab es aber noch zahlreiche andere Schädlinge: die dreifachen Petermännchen von Trier, die „rote Seufzer“ genannten Sechspfennigstücke von Kursachsen (v. Schrötter in Z. f. N. 23), die kleinen Kupfer- und Silbermünzen der Bodenseestädte (Schöttle in NZ. 1908) u. v. a. Auch der alte Schüsselpfennig lebte als „Näpfchenheller“ wieder auf (165) und hielt sich in St. Gallen sogar bis 1817. So konnte sich der Leipziger Fuß nur langsam, stellen- und zeitweise durchsetzen. Vom Reiche wurde er erst 1738 angenommen, der Kaiser aber entschied sich 1740 für einen leichteren Fuß: 10 Taler oder zwanzig Gulden, $13\frac{1}{3}$ Lot fein aus der Kölner feinen Mark. Diesen Fuß nimmt zunächst Bayern durch eine Konvention von 1753 auf — daher der Name Konventionstaler —, es folgt bald die überwiegende Zahl der deutschen Münzfürsten, darunter auch Sachsen 1763. Neben ihn tritt 1764 der Vierundzwanzigguldenfuß: 16 Taler oder 24 Gulden auf die feine Mark; ihn nehmen die süddeutschen Staaten außer Österreich an, doch so, daß man die Kurantmünze des Zwanzigguldenfußes weiterprägt, ihr aber einen um ein Fünftel höheren Wert beilegt. Im Jahre 1790 übernimmt dann Österreich seinen belgischen Kronentaler für die österreichischen Münzstätten; auch er findet in Deutschland — Bayern, Württemberg, Baden usw. — Anklang. Bezüglich der Teilwerte bleibt es bis 1873 im Norden beim Groschen, im Süden beim Kreuzer. Eigene Wege gehen die Hansastädte: Lübeck und Hamburg mit ihrer Mark Kurant zu 16 Schillingen — 34, seit 1856: 35 auf die kölnische feine Mark —, daneben die Mark Banko als Rechnungsmünze, Bremen mit Talern Gold zu 72 Grote. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kommen auch neue Goldmünzen auf: in Bayern unter Max Emanuel 1715 die Max d'or, dann unter Karl Philipp die Karolinen, erstere = 2, letztere = 3 Goldgulden (153), beide im Feingehalt ($18\frac{1}{3}$ Karat) ein wenig verschieden und im Süden mehrfach übernommen. Norddeutschland — Preußen, Braunschweig, Sachsen u. a. — bevorzugt als Muster für seine Goldprägung zu 5 und 10 Talern die französischen Louis d'or, den französischen durch den einheimischen Fürstennamen ersetzend.

§ 2. Preußen und das deutsche Reich. Den wichtigsten Schritt zur Heilung des deutschen Münzelends tat Preußen unter seinem jungen König Friedrich II. Bis dahin hatte sein Münzwesen im wesentlichen die Schicksale des übrigen Deutschlands geteilt. Es hatte 1521 mit der Talerprägung begonnen, unter Joachim I. und seinem Bruder Johann polnisches Geld nachgeprägt, hatte dann eine große Menge schlechte Dreier und Pfennige, aber auch viele gute Taler, Dukaten und Portugaleser geschlagen, hatte 1612 eine Heckenmünze in Driesen gehabt, dann unter Georg Wilhelm teils in drei markgräflichen, teils in 17 städtischen Münzstätten der Kipperei reichlichen Tribut entrichtet. Außer in der Mark waren seit 1612 in Preußen, seit 1630 in der Grafschaft Mark, seit 1651 in Halberstadt, seit 1657 in Ravensberg, seit 1660 in Kleve, seit 1670 in Minden, seit 1674 in Regenstein, seit 1677 in Pommern, seit 1683 in Magdeburg, seit 1712 in Neuenburg, seit 1718 in Geldern, seit 1742 in Schlesien, seit 1746 in Ostfriesland mehr oder minder ansehnliche Reihen brandenburgisch-preußischen Geldes teils nach allgemeiner, teils nach provinzieller Währung geschlagen worden. Und noch König Friedrich Wilhelm I., ein genauer Rechner und getreuer Landesvater, hatte sein Land vor dem Elend der Scheidemünze nicht zu bewahren vermocht. Die Neugründung des preußischen Münzwesens ist im wesentlichen die Arbeit und die Schöpfung König Friedrichs selbst: er war es, der nach den Mißerfolgen seiner ersten Regierungsjahre die Notwendigkeit eines neuen Münzsystems erkannte und dieses System mit Hilfe des früher braunschweigischen Handels- und Münzkommissars Johann Philipp Graumann, den er 1750 als Generalmünzdirektor in seinen Dienst nahm, auch durchsetzte. Das Ziel dieser Reform war ein vierfaches: Schaffung eines Münzfußes, der das Geld Frankreichs und Hollands entbehrlich machte, Gewinnung eines reichlichen Schlagschatzes, Erhebung Berlins zum größten Wechselplatz, Ermäßigung der Münzkosten. Die neue Münzordnung vom 14. Juli 1750 brachte Fünftalerstücke (Friedrichsdor), 35 aus der 21 Karat 9 Gran Feingold haltenden Mark, Taler, $10\frac{1}{2}$ Stück aus der zwölfzlötigen Mark, als Scheidemünzen Stücke zu $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{48}$ Taler, auch Kupfermünzen zu 3 und 1 Pfennig. Für Preußen, Westfalen und Schlesien wurde eigenes Provinzialgeld zugelassen und die Münzstätten Berlin, Breslau, Cleve, Aurich, Königsberg, Magdeburg, Stettin nur noch mit den Buchstaben A bis G bezeichnet. Auch diese Münzordnung schien infolge von Mängeln in der Organisation und ungünstigen wirtschaftlichen Einwirkungen, insbesondere des Wechselkurses und des Goldankaufs, zusammenbrechen zu sollen, doch gelang es dem König, das schwankende Gebäude zu stützen, so daß es selbst die furchtbare Not des Siebenjährigen Krieges überstand. Damals hat Friedrich, um nicht dem Vielbund seiner Feinde zu erliegen, zu Mitteln gegriffen, die seiner ganzen bisherigen Münzpolitik geradezu ins Gesicht schlugen: er hat den Gehalt seiner Münzen ständig verschlechtert, Jahreszahlen und Münzzeichen gefälscht, ja selbst vor dem Ärgsten, der Prägung unterwertigen Geldes unter fremdem, insbesondere sächsischem

Stempel nicht zurückgeschreckt. Die Hauptbeteiligten an dieser Finanzoperation größten Stiles waren Juden; ihr Oberhaupt Itzig Ephraim, der u. a. in Dresden und Leipzig die nach ihm genannten schlechten sächsischen Drittel in Massen prägen ließ, gab dem ganzen Gelde seinen Namen. Das böse Beispiel fand bereitwillige Nachahmung bei einem vollen Dutzend deutscher Fürsten bis an die Westgrenzen des Reiches, im Osten in Polen, Danzig, Rußland. Aber mit ebenso starker Hand, wie er die Pandorabüchse geöffnet hatte, schloß der König sie alsbald nach Beendigung des Krieges, und es ist vielleicht das glänzendste Ruhmesblatt seiner Geschichte, das erzählt, wie er alsbald wieder Ordnung in seinem Münzwesen schuf. Bereits durch Edikt am 29. März 1764 wurde das Graumannsche System mit einer kleinen Verringerung am Schrot und Korn der einzelnen Sorten wiederhergestellt; nur die Friedrichsdor (152) blieben, trotzdem der König sich für sie besonders einsetzte, mehr Ware als Geld und wurden bis zur Einziehung mit einem Aufgeld von 20 Silbergroschen für das einfache, 1 Taler 10 Silbergroschen für das Doppelstück bezahlt. Es sind ihrer von 1764—86 für nicht weniger als 29 599 482 $\frac{1}{2}$ Taler geprägt worden, daneben in der gleichen Zeit 15 875 874 $\frac{1}{2}$ Taler und entsprechende Massen an Scheidemünze. Neue Bedrückungen schuf der unglückliche Krieg gegen Frankreich, infolgedessen man im Verkehr neben den seit 1805 ausgegebenen Tresor- und Münzscheinen fast nur noch Silber- und gute Groschen sah, die in amtlich versiegelten Tüten von Hand zu Hand gingen. Auch zwei neue Herrschaften von Napoleons Gnaden erstanden: das Königreich Westfalen unter seinem Bruder Hieronymus, reich mit Münzen französischer wie deutscher Währung vertreten, und die Grafschaft Berg, wo sein Schwager Joachim Murat sich ein numismatisches Andenken gestiftet hat. An Notgeld brachte diese Zeit Papiergeld von Mainz 1793, Kolberg 1807 und Erfurt 1813. Nach Wiederherstellung des Reiches wurde in Preußen durch Erlaß vom 30. September 1821 der frühere Münzfuß, abermals mit unbedeutenden Änderungen, zurückgeführt, wobei der Silbergroschen die für die Scheidemünze namengebende Sorte ward. Nachdem dann 1837 die Südstaaten einen einheitlichen Münzfuß — 24 $\frac{1}{2}$ Gulden auf die preußische Mark von 233,855 gr. — angenommen hatten, schlossen sich die im Zollverein verbundenen Länder im folgenden Jahre zu einem ihnen allen gemeinsamen Münzsystem auf Grund der preußischen Mark zusammen, aus der der Norden 14 Taler, der Süden 24 $\frac{1}{2}$ Gulden schlug; Österreich behielt seine Gulden = $\frac{2}{3}$ Taler. Dieses Abkommen wurde durch den Wiener Münzvertrag von 1857 auf das gesamte Bundesgebiet, Österreich eingeschlossen, ausgedehnt, der zugleich an Stelle des bisherigen das Pfund zu 500 Gramm setzte, aus dem in Norddeutschland 30 Taler, im Süden 52 $\frac{1}{2}$ Gulden, in Österreich 45 Gulden zu schlagen waren. Auch sah man die Prägung von „Kronen“, Goldmünzen zu 50 Stück auf das neue Pfund und $\frac{1}{10}$ fein, vor, die sich aber nicht einbürgerten. Erst die Reichsmünzgesetze vom 4. Dezember 1871 und 9. Juli 1873 brachten die völlige Einigung aller Staaten des Deutschen Reiches auch

auf dem Gebiete des Münzwesens. Sie gaben Deutschland endlich die Goldwährung, basiert auf dem Zehnmarkstück, 139 $\frac{1}{2}$ Stück auf das Pfund und 900 Tausendstel fein, setzten ein Höchstmaß der Scheidemünze in Prägung und Annahmeverpflichtung fest und machten dem Umlauf des alten Geldes allmählich, aber rasch ein Ende. Gleichzeitig verschwand jetzt auch der größte Teil des einzelstaatlichen Papiergelds, von dem zuletzt an 150 Sorten vorhanden gewesen waren. Nur 27 Zettelbanken behielten das Recht der Ausgabe, das die meisten von ihnen seither aufgegeben haben. Bis dahin war das Bild des in Deutschland kursierenden Geldes noch immer ein sehr buntes gewesen: man zählte nicht weniger als 67 verschiedene Münzsorten, neben denen in manchen Gegenden, insbesondere in Hamburg und Bayern, allerlei altes Geld zu einem vom Verkehr selbst gesetzten Satz umlief. Gold war fast gar nicht zu sehen, die beliebteste größere Münze war der Taler, der nach wie vor gern als Träger geschichtlicher Erinnerungen verwendet wurde, worin insbesondere Bayern und die freie Stadt Frankfurt Hervorragendes leisteten. So fest wurzelte der Taler, der noch zuletzt in 5 Staaten den Sieg über den Erbfeind gefeiert hatte, in der Vorstellung des deutschen Volkes, daß er, 1907 außer Kurs gesetzt, schon 1908 in das System der Mark eingeführt werden mußte, wo er alsbald das Amt der Geschichtsmünze aufs neue übernahm, deren Prägung bereits 1905 grundsätzlich zugelassen worden war.

§ 3. Die habsburgische Monarchie. Der Besitz des Hauses Habsburg umfaßte in wechselndem Umfange nicht nur die altösterreichischen Lande, sondern auch Böhmen mit Schlesien, Ungarn nebst Siebenbürgen sowie Teile der Niederlande und von Italien und hat sich dementsprechend seit Beginn der Neuzeit vielfach von dem Reiche, das seine Erzherzöge als Kaiser regierten, gesondert gehalten. Kaiser und Erzherzöge münzen bald miteinander abwechselnd, bald nebeneinander in Ober- und Niederösterreich, Tirol, Kärnten, Krain, Steiermark, Elsaß, in den übrigen Gebieten nur der Kaiser selbst (Probszt-Ohstorff in N. Z. 57). Die Hauptmünzstätten sind in Ungarn Kremnitz, Nagy-Bania, Kaschau, Preßburg, Schmöllnitz; die kaiserliche Prägung wird unterbrochen durch den Prätendenten Johann Zapolya 1526—40, seinen Sohn Johann Sigismund 1540—71 und die sogenannten Malkontenten unter Franz Rakoczy 1704—7. In Siebenbürgen mit den Münzstätten Klausenburg und Hermannstadt münzen die einheimischen Fürsten bis zur Vereinigung des Landes mit Österreich 1690. Böhmen ist durch die reichen Reihen aus den Münzstätten Prag, Joachimstal und Kuttenberg ausgezeichnet; während des Aufstandes prägen die Stände von Böhmen und die von Mähren in Brünn, Budweis, Nikolsburg, Olmütz 1619 und 1620 unter eigenen Namen, der Winterkönig Friedrich von der Pfalz 1620 und 1621 (151), auch Albrecht von Wallenstein als Landesherr in Gitschin (136) und Sagan 1626 bis 34. In Schlesien vermag der Oberlehnsherr während des 16. Jahrhunderts eine eigene Prägung immer nur kurze Zeit durchzusetzen, auch die Reihen von Liegnitz und Krossen

(Johann „von Küstrin“) sind schwach, die der Stadt Breslau, des Bischofs zu Neiße und der Münsterberg-Ölser Herzöge bestehen fast nur aus Dukaten. Die Kipperzeit bringt eine überreiche Münzung des Kaisers in 6 Städten, denen sich eine fast ebenso reiche der Fürsten und der Stadt Breslau anschließt. Diese reicht in ihren Ausläufern bis zum Erlöschen der eingesessenen Dynastien: Liegnitz-Brieg bis 1675, Öls bis 1785, Bistum bis 1701, in vereinzeltten Prätensionsmünzen bis 1796. Die kaiserliche Prägung, jetzt fast ausschließlich in Breslau betrieben, geht bis 1740. Neben dem Gelde der Monarchie werden verschiedene den einzelnen Landesteilen eigentümliche Sorten geschlagen: der Quadrans in Tirol, der Maley-Groschen (maly grosz) in Böhmen, die Poltura in Ungarn u. a. Der Konventionsmünzfuß von 1753 (S.117) wird mit den erwähnten Zusätzen bzw. Abänderungen bis 1857 beibehalten. Ein Konventionstaler ist auch der seit 1765 für den Handel mit dem Morgenlande geprägte Mariatheresientaler (Sonderschrift von Peez und Raudnitz, Wien 1898), der seit 1780 ständig diese Jahreszahl zeigt (142), bis 1866 in Venedig, seither in Wien geschlagen wurde, und zwar nur auf Bestellung. Die napoleonische Not veranlaßte Österreich seit 1799 zur Ausgabe schwerer Kupfermünzen zu 3 und 6 Kreuzern, später sogar zu 15 und 30 Kreuzern (1807), auch anderen schlechten Notgeldes; in Hall bei Innsbruck ließ Andreas Hofer für sein Land Tirol 1809 kupferne Kreuzer und Zwanziger in Silber mit dem Tiroler Adler und Wertangabe schlagen (228). Daneben liefen die bereits 1762 auf gekommenen Wiener Bankozettel, die erst 1811 zu einem Fünftel ihres Nennwertes eingezogen wurden. Zu den vorhandenen Münzstätten treten 1815 Mailand und Venedig, wo auch italienisches Kleingeld geschlagen wird. Ungarn bevorzugt weiter das Madonnenbild, das auch während des Aufstandes von 1848 ebensowenig wie der Kaiserkopf von seinen in Kremnitz geprägten Münzen verschwindet; die hier zum erstenmal auf Münzen erscheinende ungarische Sprache gewinnt 1868, wo Österreich aus dem deutschen Münzbunde ausscheidet — ohne zunächst sein Münzwesen zu ändern — die Alleinherrschaft. Auch Papiergeld bis herab zum Zehnkreuzerwert wurde von den aufständischen Madjaren 1848—1852 in großen Mengen ausgegeben. Zur selben Zeit machten Böhmen und Innerösterreich eine ähnliche Katastrophe durch, deren Denkmal zahllose Scheine, z. T. in den kleinsten Werten von Gemeinden, kaufmännischen und industriellen Unternehmen ausgegeben, bilden. Endlich wird im Jahre 1892 für die gesamte habsburgische Monarchie die Goldwährung — Zwanzigkronenstücke 147,6 aus einem Kilogramm Gold, die Krone gleich 100 Hellern (madjarisch „filler“) — eingeführt, neben der der Mariatheresientaler für den Handel mit der Levante bis 1914 fortbesteht, während die seit 1870 in Angleichung an die französische Währung geschlagenen Goldstücke zu 8 und 4 Gulden verschwinden.

Zahlreich sind auch die Prägungen der zur habsburgischen Monarchie gehörigen „Neufürsten“: der Auersberg, Batthyani, Dietrichstein, Eggenberg, Esterhazy, Lobkowitz, Trautson, der Liechtenstein in Troppau

u. a. Die Säkularisation der geistlichen Stifter durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 gab in dem für den Erzherzog Ferdinand zur Entschädigung für Toskana geschaffenen Kurfürstentum Salzburg der großartigen Reihe der Erzbischöfe eine kurze Fortsetzung. Sonst ist in dem habsburgischen Staatenkomplex nur noch eine einzige geistliche Münzreihe von Bedeutung gewesen: die von Olmütz; von Städten gibt es überhaupt keine erhebliche Prägung.

II. Hauptstück.

Die Schweiz.

Die unweise Politik des Hauses Habsburg, das, die starken Wurzeln seiner Kraft verkennend, im Auslande vergeblich suchte, was es im Vaterlande, die rohe Gewalt verschmähend, hätte finden können, hat es verschuldet, daß die Gebiete, die den heutigen schweizerischen Staat bilden, sich mehr und mehr vom Reich lösten. Den drei Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden, die sich schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts zum Schutz ihrer Freiheit verbündet hatten, schlossen sich in Abwehr der habsburgischen Hausmachtspolitik alsbald Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Bern an; zu diesen acht sogenannten alten Orten traten dann noch weitere Gebiete, und 1648 wurde dieses ganze eigenartige Staatengebilde im Westfälischen Frieden als vom Reich unabhängig anerkannt. Trotz allen völkischen, Glaubens- und Verfassungsunterschieden zwischen den einzelnen Eidgenossen breitete sich der Bund immer noch weiter aus, erlangte auf dem Wiener Kongreß die Anerkennung durch die Großmächte und hat seither seine Geschlossenheit noch ständig gefördert. Entsprechend der außerordentlich verschiedenen geschichtlichen Entwicklung der 22 Kantone ist auch die Münz- und Geldgeschichte der Schweiz überaus eigenartig und besteht zunächst aus der dieser einzelnen Kantone: sie berührt sich, wie im Mittelalter, im Norden mit der Deutschlands, insbesondere Schwabens, im Westen mit der Frankreichs, im Süden mit der italienischen. Gemünzt hatten bereits die Merowinger in Genf, Lausanne und einigen Orten der Westschweiz sowie in Zürich und Basel. Im 10. und 11. Jahrhundert erwirbt die Geistlichkeit vielerorts das Münzrecht: die Bischöfe von Chur, Genf, Lausanne, Basel sowie die Äbtissin des Frauenmünsters in Zürich u. a. Bern erhält 1218 vom Kaiser das Münzrecht, an dem sogenannten Verträge von 1240 (S. 36) beteiligt sich der Abt von St. Gallen, Zürich übernimmt zuerst 1238 pachtweise das Münzrecht der Äbtissin, 1333 Schaffhausen das des Klosters zu Allerheiligen. Eigentümlich sind die Privilegiumserteilungen durch die Päpste: 1422 und 1509 an Freiburg, 1479 an Bern, 1512 an Basel. Von vornherein ist die Münzpolitik der Schweiz auf Einigung zur Verfolgung gemeinsamer Zwecke, insbesondere auch Bekämpfung des schlechten Geldes gerichtet: im 14. Jahrhundert folgt ein Vertrag auf den andern (S. 48). Bemerkenswert ist die frühe Übernahme des Talers in Bern 1493, Basel 1499, Solothurn und Sitten 1501 (129); diese Stücke erinnern in der derben Zeich-

nung ihrer meist der Legende entnommenen Darstellungen an die gleichzeitigen Holzschnitte. Die Zahl der Münzsorten ist sehr groß. In den deutschen Kantonen behält man die alten Namen: Batzen, Rappen. Angster bei: sie leben heute noch im Volksmunde; anderwärts übernimmt man die italienischen und französischen Münzsorten, insbesondere den Teston, der hier auf deutsch „Dicken“ genannt wird, eine Bezeichnung, die aus „dicker Plapphart“ (S. 49) entstanden ist. Außer den Kantonen prägen die Bischöfe von Basel, Chur, Lausanne, Sitten, die Äbte von Dissentis und St. Gallen, die Grafen von Neuenburg — als deren Erben auch die preußischen Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I., II., III. —, endlich verschiedene kleine Herren: die Greyerz im Kanton Freiburg, die Besitzer von Haldenstein, die Trivulzio in Misox. Alle diese Stände münzen unabhängig voneinander und meist nach eigenem Gutdünken, nur zwei oder alle drei Waldstätte halten regelmäßig Gemeinschaft, die Währung ist — wenigstens offiziell — die des Reiches, wie denn auch der Reichsadler noch bis ins 18. Jahrhundert hinein mehrfach beibehalten wird. In Genf und Neuenburg folgt man der französischen Währung. Auch das böse Beispiel der Raubmünzung wird befolgt: sowohl die erste wie die zweite Kipperzeit (S. 116) greift in die Schweiz über. In der ersten wurde insbesondere der eben 1612 vom Kaiser mit dem Münzrecht begnadete Freiherr Thomas von Ehrenfels auf Schauenstein seines unterwertigen Geldes wegen übel beleumdet, aber auch Bern, Freiburg und Solothurn machten sich gleichermaßen schuldig; zu Ende des 17. Jahrhunderts führen die deutschen Valvationen insbesondere Sorten von St. Gallen, Chur und Zürich auf. Der Einfluß der Französischen Revolution zeigt sich zuerst in Genf, indem 1792 das Dezimalsystem in das Münzwesen eingeführt, 1794 statt der Bibelworte moralische Sprüche — z. B. „*Poisivité est un vol*“ — auf die Münzen gesetzt werden. Die im Jahre 1798 errichtete helvetische Republik beseitigte das Münzrecht der Kantone und gab sich eine für alle Kantone verbindliche Münzordnung, deren Einheit der Frank = $\frac{1}{37}$ der Pariser Mark ist; er zerfällt in 10 Batzen, der Batzen in 10 Rappen. Das Gepräge der zahlreichen Münzsorten aus den Prägestätten Basel, Bern, Solothurn zeigt außer der Wertangabe einen Fahnenträger bzw. die altrömischen Fasces. Im Jahre 1803 erhalten die Kantone ihr Münzrecht zurück, das sie aber nach einheitlichem Münzfuß — Schweizer Frank, 127 $\frac{1}{4}$ Gran fein, = 1 $\frac{1}{2}$ französischen Franken — ausüben müssen, dann folgt von 1815 bis 1848 eine Zeit völliger Gesetzlosigkeit, ausgefüllt mit einer kurzen Prägung der im Münzwesen „konkordierenden Kantone“ und im übrigen durch zahlreiche kleine Münzen z. T. in Billon. Erst die Verfassung des Jahres 1848 schuf Ordnung, indem sie dem Bunde wieder das Münzwesen übertrug, das nun völlig nach französischem Fuß: 1 Frank = 100 Centimes, gerichtet ist; 1865 schloß die Schweiz mit Frankreich, Belgien und Italien den lateinischen Münzbund (S. 131). Unter den Prägebildern zeichnet sich insbesondere das der Silbermünzen aus: thronende Helvetia, im Hintergrunde die „Jungfrau“ des Berner Oberlandes; leider

wurde es 1874 durch eine stehende Helvetia ersetzt. Die schweizerische Prägekunst hat sich seither vielfach in den zur Feier der Schützenfeste geprägten Fünffrankenstücken rühmlich betätigt.

III. Hauptstück.

Niederlande und Belgien.

§ 1. Die spanischen Provinzen. Kaiser Karl V. erweiterte sein großes burgundisches Erbe noch beträchtlich durch die Eroberung von Geldern und Zütphen (1543) und durch den Frankreich abgezwungenen Verzicht auf die Lehnshoheit über Westflandern und Artois. Er vereinigte nun alle 17 Provinzen des burgundischen Kreises noch enger miteinander, indem er sie von der Gerichtsbarkeit des deutschen Reiches löste. Seine Bestrebungen scheiterten schließlich an den religiösen Gegensätzen, indem vornehmlich der Norden dem evangelischen Bekenntnis zufließte, während der Süden bei dem katholischen verblieb. Die Greuelthaten Albas führten schon 1572 dazu, daß Volk und Adel sich unter Führung Wilhelms von Oranien von Spanien lossagten: unter mannigfaltigen Wechselfällen behaupteten die 7 Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Overijssel, Friesland, Hennegau, 1588 als Republik zusammengeschlossen, ihre Freiheit, die 1648 im Westfälischen Frieden ihre endgültige Anerkennung fand. Die Gebiete des Südens blieben bei Spanien, dem jedoch Ludwig XIV. einen großen Teil davon entriß; der Rest kam 1713 an Österreich. Im Jahre 1815 wurde noch einmal eine Verschmelzung beider Teile in dem Königreich der Vereinigten Niederlande versucht, doch erwiesen sich die Gegensätze als unüberbrückbar: 1830 wurde das Königreich Belgien gegründet und auf seinen Thron Prinz Leopold von Sachsen-Koburg berufen.

Durch Ordonnanz vom 4. Februar 1520 legte Karl V. den Grund zu einem einheitlichen Münzwesen seiner niederländischen Staaten in Gestalt einer Münzordnung, die auf der mittelalterlichen „Mite“ (S. 56) aufgebaut war, doch mußte er dabei den Unterschied zwischen Nord und Süd Rechnung tragen, wonach zwei flandrische gleich drei Brabanter Miten waren. Diese Münzordnung umfaßte 12 Sorten, deren Werte, sämtlich durch 2 und 3 teilbar, vom Goldreal, gleich 2880 bzw. 4320 Miten, bis zur „Courte“, gleich 2 bzw. 3 Miten, reichten, ersetzte das schlechte Billon durch Kupfer und brachte insbesondere den Karolustaler (= 960 bzw. 1440 Miten). Die Prägung zeigt auf den großen Sorten das Kaiserbild, auf den kleineren den Reichsadler, richtet sich bei der Krone nach französischem Vorbild (Rückseite Blumenkrenz) und bevorzugt den Spruch: „Da mihi virtutem contra hostes tuos“; Münzstätten sind Antwerpen, Maastricht, Brügge, Dordrecht, Namur, Nimwegen, durch Beizeichen, z. B. die Hand für Antwerpen, voneinander unterschieden. Karls Sohn Philipp II. änderte einiges an Gepräge und Währung und fügte der spanischen Titulatur regelmäßig die der Provinz bei, für welche das einzelne Stück galt; sein Spruch ist: „Dominus mihi adjutor.“ Im

Jahre 1598 trat er die Niederlande seiner Tochter Elisabeth (Isabella) und ihrem Gemahl, dem Erzherzog Albrecht von Österreich, ab, deren schöne und reiche Prägung unter beider Gatten Namen und Bildern bis 1621 reicht; sie bringt den Ducaton gleich 60 Patards, gemeinhin Albertustaler genannt — 13 Lot 16 Gran fein, $9\frac{3}{4}$ auf die feine Mark —, der, ursprünglich für den Handel mit Deutschland geprägt, sich großer Beliebtheit in Rußland und im Morgenlande erfreute und deshalb nicht nur in Livland und Kurland sondern auch in Holland, Ungarn und Preußen gelegentlich übernommen wurde. Darauf folgen bis 1711 Prägungen der spanischen Könige, dann der Habsburger bis 1797, unter denen die Kronentaler mit dem von drei Kronen umwinkelten Kreuz und dem Kleinod des Ordens vom Goldenen Vlies besonders wichtig sind, da auf ihren Fuß in Süddeutschland bis 1838 geprägt worden ist. Ihre Reihe unterbricht die Revolution von 1790, deren Münzen den Löwen und den Hut als Sinnbild der Freiheit zeigen, dazu eigenartige Aufschriften, z. B. „*Domini est regnum.*“ Nachdem Napoleon Belgien mit Frankreich vereinigt hatte, bringt die Revolution von 1830 die Reihen der neuen Dynastie nach dem französischen System und in den französischen Werten, bzw. denen des lateinischen Münzbundes (S. 130). Das Gepräge zeigt Bildnis, Wappen, Wertangabe, die ursprüngliche Devise: „*Dieu protège la Belgique*“ weicht 1860 dem Spruch: „*L'union fait la force*“, der neuerlich gleich den übrigen Aufschriften gleichzeitig auf flämisch gegeben wird. Auch sind verschiedentlich — insbesondere bei einem Thronwechsel — Gedächtnismünzen ausgegeben worden. Münzstätte ist Brüssel.

§ 2. Holland. Die aufständischen Provinzen haben schon unter der Statthalterschaft des „großen Schweigers“ Wilhelm von Nassau-Oranien, den das berühmte Volkslied feiert, eifrig zu prägen angefangen, und zwar jede für sich in ihren Münzstätten. Es gibt viele verschiedene Münzsorten, von denen der 1584 auftretende Rijksdaaler mit dem ein Schwertschulternden Hüftbild Wilhelms und dem behelmten Löwenschild Beachtung verdient. Er heißt auch Löwentaler und ist mit dem — zuweilen mit dem Lorbeerkranz geschmückten — Brustbild oder der Reitergestalt, auch mit verschiedenen Sinnsprüchen auf der Wappenseite, in Geldern, Holland, Seeland, Utrecht, Westfriesland (132) lange weitergeprägt worden. Als „Löwentaler“ erfreute er sich trotz seines geringen Gehaltes — 11 Lot 16 Gran fein, $8\frac{1}{2}$ Stück auf die rauhe, $11\frac{1}{10}$ auf die feine Mark — großer Beliebtheit, von der noch Goethe im Faust zeugt, bis nach Polen und der Türkei. Auch der Nobel (S. 66), der Snaphahn (S. 55), der Escalin zu 8 Stüvern (S. 56) leben wieder auf bzw. fort. Der einreißenden Unordnung steuerte eine von dem aus England gesandten Generalstatthalter Lord Leicester erlassene Verfügung vom 4. August 1586, die jedem Staat nur eine Münzstätte beließ und die zu prägenden Sorten vorschrieb. Unter diesen ist die wichtigste das nach dem Vorbilde der ungarischen Dukaten mit St. Ladislaus bzw. dem Kaiser in ganzer Gestalt (S. 92) geprägte Goldstück gleichen Wertes (148), das um einen Ritter mit 7 Pfeilen in der Hand die Aufschrift „*Concordia res parvae crescunt*“,

auf der Rückseite eine Tafel mit dem Namen des prägenden Staates zeigt. Solche Dukaten sind noch 1831 von den aufständischen Polen und von der Stadt Hamburg (149) mit dem romantisch modernisierten Ritter 1811 bis 1872 geschlagen worden. Von späteren Neuerungen ist die von 1680 zu erwähnen, die als neues Prägebild eine etwas barocke Idealgestalt der Batavia schuf: auf Altar und Bibel sich stützend hält sie in der Rechten einen Speer, darauf den Hut der Freiheit. Auf die kurzlebige batavische Republik (1795 bis 1806) folgte das noch kurzlebigere Königtum Ludwig Napoleons bis 1810, das den holländischen Löwen mit dem französischen Adler ins gevierte Wappen setzte und die napoleonische Biene als Münzzeichen für die einzige Prägestätte des Landes, Amsterdam, verwendete. Das neue Königreich der Niederlande gab sich 1816 auch eine neue Münzordnung, beruhend auf dem Silbergulden gleich 100 Cents, behielt aber den Dukaten mit dem Ritter als Handelsmünze im Wert von 10 Gulden bei. Nach verschiedenen Schwankungen ist Holland 1875 zu einer sogenannten hinkenden Goldwährung gelangt: neben Goldstücken zu 10 und 5 Gulden gibt es Rijksdaaler zu 2½ Gulden, Gulden zu 100 Cents nebst Teilstücken und Kupfergeld zu 2½, 1, ½ Cents.

Überaus zahlreich sind die niederländischen Not- und Belagerungsmünzen aus Norden und Süden. Es sind über 20 Städte, die sie teils in dem großen Freiheitskampfe, teils in den Franzosenkriegen im 17. und zu Ausgang des 18. Jahrhunderts ausgegeben haben. Mit größter Abwechslung im Stoff — Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei und Papier, das Leyden 1572/73 zu runden Stücken preßt (221) — verbinden sie die Mannigfaltigkeit der Gestalt — rund, eckig, unförmig, ein- und zweiseitig, bloße Stempe- lung. Für die Einförmigkeit des Prägebildes — stets ein Wappen — entschädigt der Reichtum an tapfer-frommen Sprüchen: „perfer et obdura“ (Brüssel 1579/80), „extremum subsidium“ (Campen 1578), „pro aris et focis“ (Woerden 1575/76), „dirae necessitatis opus“ (Bommel 1599) und „haec libertatis ergo“ (Leyden 1573/74), köstliche Zeugnisse deutschen Freiheitssinns und christlicher Bekenntertreue.

§ 3. Ständische Prägungen. Aus dem Mittelalter haben zahlreiche geistliche und weltliche Stände ihr Münzrecht in die Neuzeit hinübergerettet. An geistlichen Herren sind es die Bischöfe von Lüttich und Kammerich (Cambrai) und die Abtei Thoren, die neben deutschen Talern niederländisches Kleingeld geschlagen haben, auf dem in Lüttich wiederholt noch der Perron (S. 59) erscheint. Reicher an Münzen sind die weltlichen Herrschaften: das seit 1492 von Burgund gelöste, dann mit Jülich verbundene, 1543 von Karl V. wieder gewonnene Herzogtum Geldern, die Grafen und Herren von Anholt, Batenburg, Gronsfeld, Megen, Vianen u. a., deren Prägungen sich vielfach als besonders dreiste Nachahmungen deutscher und ausländischer Münzsorten darstellen, wie z. B. die eine päpstliche Lira vortäuschenden Silberstücke von Batenburg und Vianen, die ungarischen Dukaten von s'Heerenberg u. a., sogar Kupfermünzen, deren auf die Anfangsbuchstaben abgekürzte Inschrift: *Friedericus Romani Imperii Comes in Batenburg* den Namen Frisia vorspie-

geln soll. Endlich — wohl der dreisteste Fall: Nobel der Gräfin von Megen, auf denen die üblichen Worte „ad legem Edwardi d. g. Angliae regis“ so abgekürzt und gestellt sind, daß man sie bei nicht besonders sorgfältiger Betrachtung für die königliche Titulatur von England selbst nehmen muß. An Städten sind zu erwähnen: Kampen, Deventer und Zwolle, auch Nymwegen, Groningen und Zütphen, die nacheinander — die drei erstgenannten bald gemeinschaftlich, bald jede für sich — als Glieder des deutschen Reiches, unter spanischer Herrschaft, als Teile des niederländischen Freistaates — bis an bzw. in das 18. Jahrhundert eigenes Geld geschlagen haben. Den Beschluß bilde die staatliche Mißgeburt des Wiener Kongresses: das aus der alten Grafschaft Luxemburg entwickelte Großherzogtum gleichen Namens, das auch aus der Neuzeit noch numismatische Erzeugnisse aufzuweisen hat. Es war 1578 Münzstätte der Spanier, gab während der Belagerung von 1795 Notgeld (227) aus und schlug seit 1854 Kupfergeld zu 10, 5 und 2 1/2 Centimes.

IV. Hauptstück.

Frankreich.

§ 1. Allgemeines. Nicht wie sonst mit einer Talerprägung beginnt in Frankreich die numismatische Neuzeit, die ab Ludwig XII. gerechnet wird, sondern mit der Ausgabe einer nur etwa ein Viertel des Talers wertenden Silbermünze, dem zuerst 1513 nach italienischem Vorbild geprägten Teston (168), 11 deniers 6 1/4 grains fein, 25 1/2 Stück aus der Mark. Der Teston, der sich bis in die Zeit Heinrichs III. erhält, hat den Namen von seinem Gepräge, dem königlichen Brustbild (teste gleich tête); auf der Rückseite erscheint der gekrönte Lilienschild mit der alten Umschrift des Denier d'or Ludwigs IX.: „Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat“. Der Wappenspruch wechselt öfters, Franz II. prägt außer mit seinem mit dem Bilde seiner Gattin Maria Stuart und den vereinigten Wappen von Frankreich und Schottland, Heinrich II. mit seinem besonderen Sinnbild, dem gekrönten Mond, und der Umschrift: „Dum totum compleat orbem“. Als Beizeichen, auch als Einzelgepräge oder mit den Lilien vereint erscheinen die Wappenbilder verschiedener Provinzen: der Delphin für Dauphiné, das Hermelin für Bretagne, Namensbuchstaben u. a.; unter Franz I. der Salamander, der im Feuer standhält. Franz I. ist es auch, der durch Erlaß vom 14. Januar 1539 die, wie man glaubt, schon unter den Karolingern vorkommenden, von Karl VI. zur Unterscheidung der einzelnen Münzstätten eingeführten „points secrets“ durch die Buchstaben des Alphabets und einige andere Zeichen ersetzt, ein Gebrauch, der in mehreren anderen Staaten übernommen wurde und im Deutschen Reich noch heute besteht. Nach diesen Zeichen zu urteilen, müssen in Frankreich damals über 40 Münzstätten im Betriebe gewesen sein. Heinrich II., der überhaupt um die Verbesserung der Prägetechnik sich verdient gemacht hat und 1549 die erste Jahreszahl bringt, hat auch eine neue Goldmünze eingeführt, den Henri d'or

— 67 Stück auf die Mark, im Werte gleich 50 Sous — von dem eine besonders schöne Sorte die thronende „Gallia“ zeigt. Von Karl IX. (1560—1574), der, wie es in Frankreich öfter vorkommt, zu Anfang seiner Regierung mit den Stempeln seines Vorgängers — hier Heinrichs II. — geprägt hat, gibt es die in den alten Münzbüchern erwähnten angeblichen Münzen der aufständischen Protestanten nicht, und die auf die „Hugonottorum strages“ in der Bartholomäusnacht bezüglichen französischen und päpstlichen Stücke sind Schaumünzen, wie deren aus dieser Zeit verschiedene, z. T. Dick- und Goldabschläge vom Stempel des Kurantgeldes, vorhanden sind; Karls wirkliche Münzen entsprechen dem Herkommen. Ebenso die ersten Prägungen Heinrichs III. (1574—89); dann schuf er durch Verordnung vom 31. Mai 1577 ein neues Silberstück, dem eine große Zukunft beschieden war, den „Franc“, dessen Name nichts mehr wie einst (S. 63) mit der Freiheit zu tun hat, sondern im völkischen Sinne zu deuten ist. Auf seiner Hauptseite steht das königliche Brustbild mit dem Titel von Frankreich und Polen, auf der Rückseite ein Blumenkreuz, dessen Mittelpunkt ein H bildet; er gilt 20 Sous, $17\frac{1}{4}$ auf die Mark, und hält 10 Deniers fein. Außer dem Franken, seiner Hälfte und dem Viertel kommen an größeren Werten in Silber auch noch die halben und viertel Ecus auf, unter ihnen besitzen geschichtliche Bedeutung die von Heinrich von Longueville 1589 in der von den Liguisten belagerten Stadt St. Quentin geschlagenen Stücke mit dem Spruche „Pro Christo et rege“. Endlich hat Heinrich III. 1575 auch die ersten französischen Kupfermünzen: doppelte und einfache Deniers tournois mit französischer Aufschrift geprägt. Seine Maßregeln vermochten aber nicht die auch hier allmählich ständig werdenden Münzwirren zu bannen: bereits 1574 wurde der Wert des Ecu d'or amtlich auf 58 Sous gesetzt, im folgenden Jahre auf 60, der Verkehr trieb ihn auf 68. Der alte Leblanc macht darüber zutreffende Bemerkungen unter Hinweis auf die ähnlichen Zustände in Spanien und druckt auch die langatmige Eingabe der Stände und die noch langatmigere Antwort des Königs ab, Schriftstücke, die einigermaßen an die Literatur der deutschen Kipperzeit erinnern. Nach Heinrichs III. Ermordung wurde vom Parlament der Kardinal Karl von Bourbon zum Könige gewählt, der sich aber gegen den rechtmäßigen Erben der Krone, König Heinrich von Navarra, den Gemahl der Schwester Heinrichs III., nicht durchsetzte. Immerhin besitzen wir auch von Karl eine ansehnliche Reihe von Münzen, von denen ein Teil noch nach seinem Tode von seinen Anhängern in der Bretagne geschlagen ist, obwohl Heinrich IV. sie alsbald verrufen ließ; ob ihre Inschrift: „Sit nomen domini benedictum“ aus den religiösen Kämpfen der Zeit oder aus der Überlieferung zu erklären ist, steht dahin. Heinrichs IV. Münzung mit der seither festgehaltenen Titulatur: „Francorum et Navarrae rex“ setzt die bisherige Prägung, aus der ein halber Ecu von 1589 wegen der ausgeschriebenen Wertangabe merkwürdig ist, ohne wesentliche Änderung fort; ebenso Ludwig XIII. in der großen Hälfte seiner Regierung. Nachdem die Versuche, das technische Münz-

wesen Frankreichs mit Hilfe des genialen Nicolas Briot zu heben, gescheitert waren — z. T. wohl an der Eifersucht der Zünftler — und der Künstler selbst nach England entwichen war, gelangten sie jetzt durch den Lütticher Jean Warin, seit 1628 „maitre garde et conducteur du balancier“, endlich zu einem Erfolg. Warin ist es, der die Stempel zu den beiden neuen Münzen Ludwigs XIII. geschnitten hat, von denen die eine, der 1640 erschienene Louis d'or zur Weltmünze wurde, während der Louis d'argent oder Ecu blanc 1641 Frankreich als dem letzten unter den europäischen Staaten den deutschen Taler brachte. Der Louis d'or, $21\frac{3}{4}$ Karat fein, $36\frac{1}{4}$ Stück auf die Mark, galt 10 Livres und wurde das Vorbild für die deutschen Friedrichs u. s. w. d'or (S. 117); es gab von ihm auch Halb- und Viertelstücke; das Doppelstück hieß Dublone, die Vielfachen zu 4, 6, 8, 10 Louis galten als „pièces de plaisir“. Sein Gepräge ist der Königskopf nach Art der Antike, die Rückseite zeigt ein aus der achtmal wiederholten Initiale des Königsnamens gebildetes und von 4 Lilien umwinkelttes Kreuz, nebst der Umschrift „Christus vincit, regnat, imperat“. Der Taler zu 60 Sous, $8\frac{11}{12}$ auf die Mark, 21 Deniers 8 Grains fein, zeigt ein ebenfalls antikisierendes Brustbild und den von dem Spruche: „Sit nomen domini benedictum“ begleiteten gekrönten Lilienschild (138). Schaumünzen feiern darauf hin Ludwig als „monetae restitutor“. Der katalonische Aufstand von 1640 brachte eine französische Prägung in 14 spanischen Städten, der Krieg mit Spanien die in Aire sur le Lys geschlagenen einseitigen Notklippen von 1641. Ludwigs gleichnamiger Sohn und Nachfolger vermehrte bzw. ersetzte das Wappen der Rückseite gelegentlich mit den Zeichen von Navarra, Bearn und Burgund und prägte an neuen Sorten den Lis d'or und d'argent zu 7 Livres und bzw. 20 Sous, die sich aber nur 2 Jahre hielten, und an neuen Kupfermünzen von 1649 bis 59 den Liard zu 3 Deniers. Es ist dies die Glanzzeit Frankreichs, das, unter Colberts Politik der Zusammenfassung aller nationalen Kräfte auf den Gipfel seiner Macht und seines Glanzes gelangt, sich aller Feinde siegreich erwehrte. Nicht ganz unberechtigt erscheint daher auf den Münzen Ludwigs XIV. eine kleine Sonne als Sinnbild. Aber diese Sonne fing bald an zu verblassen: den fortwährenden Kriegen waren selbst Frankreichs reiche Mittel nicht gewachsen, die Ausnützung des Königs-kultus, die Übertreibung der Privilegien, die religiöse Unduldsamkeit bereiteten schon unter Ludwig XIV. sichtbar den Verfall vor. Dieser Verfall zeigte sich deutlich auch im Münzwesen. Ende 1689 erschien eine Verordnung, die die Einschmelzung aller bisherigen Sorten und den wechselseitigen Umtausch der Gepräge der Gold- und Silbermünzen anordnete, also daß fortan die Taler die 8 ins Kreuz gestellten L zeigen sollten. Dieser neue Ecu wurde zu 66 Sols ausgegeben, sank aber ständig in seinem Umlaufwert: im August 1693 nahm man ihn nur noch für 62 Sols. Jetzt begann die Regierung einen neuen Weg einzuschlagen, den der sogenannten Reformationen: sie setzte die umlaufenden Sorten im Werte herab, zog sie ein und gab sie nach einer Abstempelung zu erhöhtem Werte wieder aus. So wurden die zahlreichen schönen Gepräge der Gold-

und Silbermünzen, die Erfindungen Jean Warins und seines Sohnes Franz, nach ihm der beiden Roettiers, die auf der Rückseite in geschmackvoll wechselnder Anordnung Wappen, Initiale, Szepter, Ordensketten gezeigt hatten, in ihrer Entstellung zu kennzeichnenden Sinnbildern der eingerissenen Unordnung und Frankreich selbst reif für die Finanzkatastrophe von 1720, die sich an den Namen John Laws knüpft. Law hat, das Metallgeld durch Papier zu ersetzen trachtend, in kürzester Zeit den Reichtum der Franzosen gründlich gebrandschatzt. Die Passiva seiner Compagnie d'occident überstiegen schließlich die Aktiva um 2500 Millionen Livres, so daß die Gläubiger nur etwa 1 Prozent ihrer Forderungen erhielten. Während der Regierung Ludwigs XIV. ist auch eine größere Anzahl Notmünzen in französischen oder von französischen Heeren belagerten Städten geschlagen worden: St. Venant 1657, Mainz 1689, Landau 1702 (225), Lille 1708, Doornik (Tournai) 1709, Aire 1710, Bouchain 1711; die bekanntesten Namen der französischen Kriegsgeschichte: Turenne, Mélaç, Boufflers u. a. sind mit ihnen verknüpft. Ludwigs XIV. gleichnamiger Urenkel setzte die Prägung seines Vorgängers mit unwesentlichen Änderungen und Neuerungen fort, prägte auch auf Laws Betreiben neue Kupfermünzen zu 12, 6, 3 Deniers — also ganze und halbe Sous und Liards. Seine Münzen erhielten im Volksmunde vielfach besondere Namen: Vertugadin, Noaille, Mirliton u. a., die, meist an kleine Äußerlichkeiten des Gepräges anknüpfend, sich nur in der gleichzeitigen schönen Literatur erhalten haben. In Deutschland beliebt wurden die sogenannten Laubtaler (139), genannt nach den das Wappen der Rückseite begleitenden zwei Lorbeerzweigen; von 1726 bis 90 geprägt waren sie 14 Lot 10 Grän fein und galten 6 Livres = 60 Sous, wurden aber später wie gewöhnlich herabgesetzt. Eine gründliche Veränderung des französischen Münzwesens brachte erst die Revolution von 1789 (Sonderschrift von Hennin). Ein Beschluß der Nationalversammlung vom 9. April 1791, vom König unter dem 15. April gebilligt, ersetzte die lateinischen Inschriften durch französische: „Louis XVI roi des Français“, auf der Rückseite: „Règne de la loi“, Randschrift: „La nation, la loi et le roi“; die Zeit wird nach Jahren der „Freiheit“ gerechnet, das Gepräge der Rückseite ist ein geflügelter Genius, der auf eine Tafel das Wort „Constitution“ schreibt, neben ihm auf den größeren Werten der gallische Hahn und ein Rutenbündel (169). Die Ausführung wurde in einem Wettbewerb dem Augustin Dupré übertragen. Gemäß einer weiteren EntschlieÙung vom 25. Juni 1791 wurden aus dem Metall der eingezogenen Kirchenglocken Stücke zu 2 Sous und zu 12 Deniers, aus gewöhnlichem Kupfer Stücke zu 6 und 3 Deniers geprägt, die ebenfalls das Königsbild und auf der Rückseite das mit der phrygischen Mütze bedeckte Rutenbündel in einem Eichenkranze zeigen. Da dieses Kleingeld dem Bedürfnis nicht genügte und nach Artikel 5 der „Menschenrechte“ „tout ce qui n'est pas défendu par la loi ne peut être empêché“, erschien alsbald eine große Menge privaten Notgeldes in Kupfer; die verbreitetsten Sorten sind die der „Caisse de bonne foi“ und der Brüder Monneron. Doch wurde diesen Erzeug-

nissen schon durch Beschluß vom 3. September 1792 ein Ende bereitet. Länger hielt sich das Papiergeld, die seit 1789 ausgegebenen „Assignaten“, Anweisungen auf den Erlös der eingezogenen Güter der Kirche und des Adels bis herab zu 10 Sous, die zuletzt auf ein Drittel vom Hundert des Nennwerts sanken, so daß sich ihre Einlösung ebensowenig lohnte wie die der ähnlichen Scheine von Gemeinden und Vereinigungen. Eigentliches Notgeld aus Papier erschien im belagerten Lyon und in der Vendée. Nach mehrfachen kurzlebigen Zwischenprägungen kam dann am 28. Thermidor des 3. Jahres der Freiheit (15. August 1795) ein neues Gesetz heraus, das, mit der Vergangenheit völlig brechend, das Dezimalsystem zur alleinigen Grundlage des Münzwesens machte: „L'unité monétaire portera désormais le nom de franc. Le franc sera divisé en dix décimes; le décime sera divisé en dix centimes. Le titre et le poids des monnaies seront indiqués par les divisions décimales“ lauten die entscheidenden Sätze. Der Feingehalt des Silbergeldes wird gleichmäßig auf $\frac{9}{10}$ festgesetzt, das Gewicht des Franken auf 5 Gramm, entsprechend das des Zwei- und Fünffrankenstücks bestimmt. Das Silbergeld erhielt als Gepräge nach dem phantastischen Entwurf von Dupré einen zwischen den Gestalten der „Union“ und „Force“ stehenden Herkules, die Kupfermünzen zu 1, 2, 5 Centimes, 1 und 2 Décimes das Brustbild der Republik; auf der Rückseite steht überall die Wertangabe. Das System und die Werte haben sich seither wenig geändert: der Name Décime ist allmählich verschwunden, die verschiedentlich geschlagenen Viertelfranken haben sich nicht gehalten, an Goldmünzen sind Stücke zu 5, 10, 20, 100 Franken hinzugekommen. Das Verhältnis zwischen Gold und Silber stieg von $1:14\frac{5}{8}$ auf $1:15\frac{1}{2}$. Napoleon I. hat bereits als „Premier Consul“ seit 1803 mit seinem Bilde geprägt, 1804 den Kaisertitel mit der Nennung der Republik auf der Rückseite, dem Wortlaut der Verfassung entsprechend, verbunden (170), 1808 die Republik auch hier beseitigt, endlich während der „100 Tage“ noch einmal gemünzt. Auch hat seine Regierung eine Menge Not- und Belagerungsmünzen (229, 230), weniger in seinen, als in seiner Bundesgenossen und seiner Feinde Reichen, erstehen lassen. Das Gegenstück zu ihnen sind die Ange-de-Paix-Münzen zu 5 und 2 Franken, die 1815 in der Pariser Münze zu Ehren des Besuches der drei verbündeten Sieger geschlagen wurden. Die Restauration der Bourbonen führt das königliche Gepräge — Bild und Lilienwappen — zurück, verschmäht das Kupfergeld und bringt den Randspruch: „Domine fac salvum regem“, unter Ludwig Philipp: „Dieu protège la France“, den die Republik von 1848 beibehält, aber den Königskopf zuerst durch den hergebrachten Herkules, dann durch einen offenbar den antiken Münzen von Syrakus nachgebildeten Kopf der Republik ersetzt. Napoleon III. prägt bereits als Präsident mit seinem Bilde und Namen ohne Titel, führt auch die Kupfermünzen zu 1, 2, 5 Centimes ein, als Kaiser setzt er sich seit 1860 den Lorbeerkrantz auf. Unter seiner Regierung schloß am 23. Dezember 1865 Frankreich mit Belgien, Italien und der Schweiz den lateinischen Münzbund, der eine sogenannte hinkende Goldwährung

schuf. Die Einheit ist der Frank, Kurantmünzen die Goldstücke zu 100, 50, 10, 5 Franken und silberne Fünffrankstücke, die kleinen Werte sind Scheidemünzen, das Verhältniß von Gold zum Silber gleich 1 : 15 $\frac{1}{2}$. Der Bund, der, insbesondere infolge des Sturzes des Silbers im Jahre 1873, verschiedene Krisen durchmachte, vergrößerte sich 1868 durch Griechenland, später schlossen sich an: Spanien, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Finnland und einige südamerikanische Staaten, z. T. ohne förmlichen Beitritt. Die Umwälzung von 1870 brachte den Kopf der Republik zurück, um ihn alsbald durch den auch von der Kommune beibehaltenen Herkules zu ersetzen, endlich erschienen 1895 sehr schön gezeichnete Münzbilder von den Händen der Meister der französischen Münzglyptik: Chaplain, Roty und Dupuis: eine Sägerin, die aber leider gegen den Wind säet (171), auf den Franken, eine thronende Gallia auf dem Kupfergeld, ein stolzer Hahn auf den Goldstücken; der Kopf der Republik auf den Kupfer- und Goldmünzen — das Silber hat die Wertangabe — ist weniger heldisch als niedlich ausgefallen.

§ 2. Die Seigneurs und Barons, Bistümer und Städte. Neben der königlichen Prägung Frankreichs läuft auch in der Neuzeit eine solche von „Seigneurs et Barons“, die aber bei weitem nicht die Bedeutung hat wie die entsprechende des Mittelalters: es sind Herrschaften, deren Gebiete von dem französischen Staate umschlossen bzw. ihm einverleibt, sich eine Zeit lang eine gewisse Selbständigkeit erhalten haben. Zunächst die Fürsten von Boisselle — Doubles Tournois 1636 und später, sowie halbe Franken von 1637 — und die von Dombes, einer bourbonischen Nebenlinie, die mit zahlreichen Münzen, sogar solchen in Gold, prangt; ihre letzte Prägung unter dem Namen der Fürstin Anna Maria Ludovica besteht in Nachahmungen des königlich französischen Geldes, die in großen Mengen nach Kleinasien ausgeführt und deshalb ihrerseits wieder von den italienischen Raubmünzern zum Muster genommen worden sind. Stattdessen ist die Reihe des Fürstentums Oranien („Orange“), das 1530 durch Erbfall an das Haus Nassau kam und dessen Selbständigkeit Heinrich II. 1559 im Frieden von Câteau-Cambrésis förmlich anerkannte. Diese Reihe, deutsche, französische und niederländische Sorten nebeneinander umfassend, reicht bis 1702; im Jahre 1714 wurde das Fürstentum mit dem Dauphiné vereinigt. Für Avignon und Venaissin haben die Päpste bis Innocenz XII., d. i. bis zum Jahre 1692, wo Ludwig XIV. dieses Gebiet seinem Reiche einverleibte, eine stattliche Reihe von Münzen teils auf italienischen, teils auf französischen Fuß prägen lassen, deren Besonderheit darin besteht, daß sie neben dem Namen des Papstes auch den des mit der Verwaltung betrauten Legaten aufweisen. Monaco, wo das Genuesische Geschlecht der Grimaldi 1275 ein selbständiges Fürstentum gegründet hatte, ist insbesondere durch mehrere Taler des 17. Jahrhunderts und auf Grund eines Vertrages mit Frankreich von 1865 neuerlichst durch schöne Goldstücke zu 20 und 100 Franken vertreten, welche letztere sich besonders in Monte Carlo großer Beliebtheit erfreuen. Dazu treten aus dem Deutschland entrissenen Elsaß u. a. die Herren von Fro-

berg und von Rapolstein, aus Lothringen die von Pfalzburg, Château-Renaud, Bouillon und Sedan, Rochefort u. a. mit z. T. ansehnlichen Münzungen, die sämtlich unter Ludwig XIV. eingestellt wurden. Länger blieb das lothringische Herzogshaus (S. 53) im Besitz seines uralten Rechtes. Seine neuzeitliche Prägung beginnt unter Renatus II. mit dem ersten datierten Guldengroschen (S. 110) von 1488, dem sich ein andrer ohne Jahreszahl von seinem Nachfolger Anton anschließt, und reicht, wie schon im Mittelalter im wesentlichen aus französischen Sorten bestehend, bis zum Erlöschen des Herzogshauses mit Franz Stephan, dem Gemahl der Kaiserin Maria Theresia. Die Prägungen der Bistümer Metz und Toul, ebenso wie die der Stadt Metz enden unter Ludwig XIV., die des Bistums Verdun schon im 16. Jahrhundert; das Bistum Straßburg prägt bis 1773, zuletzt auf französische Art. Die Stadt Straßburg münzt bis 1718, in ihr sind 1814 und 1815 französische Notmünzen in Kupfer geschlagen worden; auch die übrigen Städte des Elsaß: Hagenau, Kolmar, Mühlhausen, Weißenburg schließen ihre Münzhäuser spätestens 1674. Endlich die Freigrafschaft Burgund („*Franche Comté*“) prägt, zuletzt unter spanischer Oberhoheit, bis 1652, die Stadt Besançon mit dem Namen Karls V. bis 1673.

Die in Italien von den französischen Königen geprägten Münzen sind in Hauptstück IX besprochen.

V. Hauptstück.

Großbritannien.

§ 1. England. Der Sohn des blutigen Heinrich VIII., Edward VI. (1547—53), überkam ein Reich mit durch die geringhaltige Gold- und Silbermünze seiner Vorgänger zerrütteten Finanzen. Die ersten Besserungsversuche der neuen Regierung bestanden in Erhöhung des Feingehalts der Goldmünzen — doppelter und einfacher Sovereign, ganzer und halber Engel —, die im übrigen noch nach mittelalterlicher Art (S. 67) in Typus und Schrift geprägt wurden. Dann brachte das Jahr 1552 die Abkehr zur Neuzeit durch Schaffung von großen Silberstücken: Krone und halbe Krone, also des ganzen und halben Talers, mit dem Bilde des Königs zu Roß. Der Schilling und seine Teilstücke zeigen das Brustbild und das gevierte Wappen von England und Frankreich auf dem langen Kreuz; der Penny den thronenden König und die Rose. Die Titulatur lautet: „*Dei gratia Angliae, Franciae et Hiberniae rex*“, auf den Pennies: „*dei gratia rosa sine spina*“ (S. 68); die Münzstätten sind London (der Tower) und Southwark. Dem im Alter von 16 Jahren verstorbenen König folgt seine Schwester Maria (1553—58), die den Feingehalt der Goldmünzen wiederum änderte, so daß der Sovereign, den sie mit dem alten Gepräge der Nobel, der Münzherrin im Schiff, ausstattete, jetzt auf 30 Schillinge kam; den Silbercrown ließ sie nicht mehr schlagen. Man sieht die Unsicherheit der Münzpolitik. Seit dem Jahre 1554, in dem sich Maria mit Philipp II. von Spanien vermählte, erscheint auf den Münzen

auch das Bild ihres Gatten, dem ihrigen gegenübergestellt; die Sprüche: „*A domino factum est istud*“ (Ps. 118, 23) und „*Posuimus deum adiutorem nostrum*“ (nach Ps. 40, 18) zielen anscheinend auf ihre Rekatholisierungsbestrebungen. Die erst unter der folgenden Regierung wirklich eintretende Gesundung des Münzwesens ist wohl weniger ein eigenes Verdienst der Königin Elisabeth (1558—1603) als vielmehr ihres ersten Staatssekretärs Lord Cecil Burleigh; sie wurde erzielt durch Devaluierung und massenhafte Einschmelzung des alten Silbergeldes, Prägung einer großen Anzahl neuer Münzen und Einführung eines von dem Franzosen Eligius Mestrel erfundenen Prägewerkes (172). Von den 9 neuen Goldmünzen besteht der Sovereign zeitweise aus Feingold („*standard gold*“), die übrigen aus Krongold; daneben steht ein Dutzend Silbermünzen; in Kupfer wurde nur für Irland geprägt. Die Typen sind im wesentlichen die herkömmlichen; neu ist das Fallgatter; das Bildnis der Königin wird meist von einer Rose begleitet. Endlich hat Elisabeth noch für den überseeischen Handel spanische Taler gegenstempeln lassen. Jakob I. (1603—23), der Sohn der Maria Stuart, setzte die Prägung Elisabeths zunächst mit der Titulatur: „*Angliae, Scotiae, Franciae et Hiberniae rex*“ fort und nennt sich erst seit 1604: *Magnae Britanniae, Franciae et Hiberniae rex*. Seine Münzreihe ist noch umfangreicher und mannigfacher als die seiner Vorgängerin; allein die Münzordnung vom 11. November 1604 sieht 20 verschiedene Sorten vor. Die Inschriften feiern zuweilen die Vereinigung der beiden Reiche, insbesondere das den früheren Sovereign ersetzende, sinnvoll, aber unzuweckmäßig „Unit“ genannte Goldstück mit dem Spruche aus Hesekiel (37, 22): „*Faciam eos in gentem unam*“ und noch feiner die Doppelkrone: „*Henricus rosas, regna Jacobus*“ scilicet: *univit*. Die Rose verschwindet jetzt von den Münzen, an ihrer Stelle erscheint öfter die schottische Distel. Im Jahre 1613 hält auch die Kupfermünze, die es bisher nur für Schottland und Irland gab, in England ihren Einzug, indem der König den Lord Harrington 1613 für seine Grafschaft Rutland entsprechend begnadete. Karl I. (1625—49) entfaltet in seinem Münzwesen eine unruhige Mannigfaltigkeit, die einigermaßen an die sein Reich zerrüttenden und schließlich zur Revolution führenden politischen Bestrebungen erinnert. Im Tower prägt er die überkommenen Sorten von 1628 bis 1638 unter Leitung des Franzosen Nikolaus Briot mit wesentlich verbesserten Maschinen, die seinen Münzen ein mehr künstlerisches Aussehen verleihen, außerdem beschäftigt er Oxford und Bristol für die Goldmünze und zu verschiedenen Zeiten noch etwa 10 bekannte und einige unermittelte Münzstätten für das Silbergeld. Unter den Geprägen zeichnet sich das Reiterbild des Königs auf der Silberkrone mit der Inschrift: „*Christo auspice regno*“ aus, auf anderen Stücken derselben Art wird die aus Psalm 68, 1 entnommene Umschrift: „*Exurgat deus et dissipentur inimici*“ ergänzt durch die einer feierlichen Verpflichtung des Königs von 1642 entnommenen Worte: „*religionis protestanticae, legum Angliae, libertatis parlamenti*“, die recht eindringlich im Felde der Münzen — in Gold im Wert von 60 bis 10, in Silber von 20 Schil-

ling (also ein Pfund) bis 1 Penny — erscheinen. In der Zeit des Aufstandes werden 1645 und 1646 in sechs Städten runde und eckige Notmünzen geschlagen, während das Parlament als Vertretung der Revolution noch bis 1646 im Tower die bisherigen königlichen Münzen prägt. Erst im Jahre 1649 wird nach Abschaffung des Königtums im Namen der „Commonwealth of England“ mit dem Kreuz und der irischen Harfe Gold und Silber von dem Unit bis zum Penny gemünzt. Diese Prägung geht bis 1660, zwischendurch erscheinen 1656 bis 1658 sieben Sorten mit dem lorbeergeschmückten Bilde Cromwells, des „*dei gratia rei publicae Angliae, Scotiae, Hiberniae protector*“; doch ist es zweifelhaft, ob diese — von der Meisterhand Thomas Simons geschnittenen — so ganz monarchisch aussehenden Münzen, die wohl mit dem Plan, Cromwell zum König zu machen, im Zusammenhang stehen, amtlichen Ursprungs sind (133). Die Stempelrisse, die sie meistens aufweisen, erschienen dem Aberglauben „ominös“ und wurden hinterdrein auf die an der Leiche des Protektors vollzogene Enthauptung gedeutet. Mit der Wiederkehr des gleichnamigen Sohnes Karls I. im Jahre 1660 wird, abgesehen von dem Wechsel des Königsbildes, wieder wie früher geprägt, und zwar mit dem Hammer; 1662 führen Simon und der Niederländer Joseph Roettiers abermals eine maschinelle Verbesserung der Prägweise und gleichzeitig damit eine Vereinfachung des Münzwesens überhaupt ein. Fortab zeigt das englische Geld auf der einen Seite das Bildnis des Landesherrn, auf der Rückseite bei den größeren Sorten die ins Kreuz gestellten Wappen von England, Schottland, Frankreich, Irland; auch wird es üblich, neben dem Jahr der Zeitrechnung das Regierungsjahr anzugeben. Auf dem Rande der im Ringe geprägten Stücke erscheint der sinnreich erdachte Spruch: „*decus et tutamen*“. Unter Karl II. wird der Wert der kleinen Sorten — 4, 3, 2, 1 Penny — auf der Rückseite durch den in entsprechender Zahl angebrachten Anfangsbuchstaben des Königsnamens ersichtlich gemacht und die Herkunft des Metalls durch Beizeichen angedeutet: Guinea durch den Elefanten, Westengland durch die Rose, Wales durch die Feder. Karl hat aber auch 1662 ein neues Goldstück eingeführt, das von dem dazu benützten Metall den Namen „Guinee“ trug und sich bis ins 19. Jahrhundert in England erhielt; es hatte verschiedene Wandlungen seines Wertes durchzumachen und gilt seit 1717 21 Schillinge, auch gibt es doppelte und fünffache Guineen. Der letzte Stuart, Karls Bruder Jakob II., wurde nach kurzer Regierung vertrieben und hat während der sich daraus entspinrenden Kämpfe eine große Menge Notmünzen aus Kupfer und hauptsächlich aus Messing (226) meist in Irland schlagen lassen, die mit den Geprägen der gesetzmäßigen Sorten die Werte bis zur Krone hinauf darstellen sollen und meist auch den Monat der Ausgabe bezeichnen. Die regelmäßigen Prägungen der Königinnen Maria und Anna und der ihnen folgenden hannoverischen Abkömmlinge der Schwester Jakobs I., zeigen bis zum Jahre 1800 keine wesentliche Änderung, abgesehen etwa von der seit Georg I. auch auf die englischen Münzen übernommenen heimischen Titulatur nebst Wappen.

Immerhin bietet sie einige erwähnenswerte Besonderheiten. Zunächst die Silberkronen der Maria von 1691 und 92 mit den einander gegenübergestellten Brustbildern der Königin und ihres Gemahls, des Prinzen Wilhelm von Oranien, der aber den Königstitel führt, wie er denn auch nach ihrem Tode von 1694 bis 1701 allein weitergeprägt hat. Von Anna, der letzten Überlebenden des Hauses Stuart, gibt es Kronen von 1703, die mit dem unter dem Bilde der Königin angebrachten Worte *Vigo* darauf hinweisen, daß diese Stücke aus der Fracht der im Oktober 1702 bei *Vigo* an der galizischen Küste gekaperten spanischen Silberflotte geprägt sind. Auf ein ähnliches Vorkommnis deutet die Inschrift *Lima*, und auch das Silber der East-India-Company, South-Sea-Company und Welsh-Copper-Company wird auf den daraus geprägten Münzen durch die Anfangsbuchstaben dieser Handelsgesellschaften bezeichnet. Besonders merkwürdig ist es, daß unter dem evangelischen Hause Hannover, das 1714 auf die Tudors folgt, die Titulatur „*Fidei Defensor*“ wieder auflebt, die der Papst einst Heinrich VIII. für die Verteidigung des katholischen Bekenntnisses verliehen hatte. Unter den letzten Königen des Hauses Stuart setzt aber auch eine Erscheinung ein, die von großer Bedeutung für das englische Münzwesen wurde, nämlich die reiche Prägung von Kupfermünzen privaten Ursprungs. Nachdem bereits Karl I. zu ihrer Verdrängung königliches Kupfergeld mit der thronenden Britannia zu prägen begonnen hatte, wird sie nach 1630 häufiger und erreicht, durch verschiedene königliche Erlasse nicht gebannt, um 1690 zum ersten Mal ihren Höhepunkt. Ausgeber sind nicht nur Städte und Verwaltungskörper, sondern hauptsächlich Kaufleute und Gewerbetreibende in allen Teilen des Reiches; die Stücke selbst bezeichnen sich als Halfpennies oder Farthings, auch bloß als Token, nennen den Ausgeber und gefallen sich in heraldischen oder auch phantastischen Bildern. Zum zweiten Male trat die gleiche Erscheinung ein, als das Reich durch unglückliche Finanzoperationen und durch die Kriege gegen Frankreich in Bedrängnis geriet. Seit 1792 wurden wiederum, und zwar in noch weit größeren Massen als zuvor, Token geprägt, auch solche in Silber, selbst die Banken von England und Irland gaben größere Silberstücke, erstere auch Papiergeld mit Zwangskurs, aus, nachdem die königliche Silberprägung 1787 eingestellt und nur kurze Zeit durch Nachstempelung gekapeter spanischer Taler ersetzt worden war. Nach Wiederherstellung des Friedens kam es auch zu einer Neuregelung des Münzwesens, das bisher im wesentlichen in den Geleisen des 16. Jahrhunderts weitergegangen war. Die neue Ordnung vom 22. Juni 1816 brachte die Goldwährung, wobei sie den Sovereign (154) zur Grundlage nahm: 20 Schillingen zu 12 Pennies im Wert gleichgesetzt, stellte er das alte Pfund in feinem Golde vor, die Einteilung ist die karolingische. Das Gepräge zeigt den modernen, wie abgehackt aussehenden Königskopf, auf der Rückseite das Wappen, für die kleinen Münzen Wertziffern, auf einigen Sorten den heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen, von der Meisterhand Benedetto Pistruccis entworfen. Die Währung blieb seither unverändert. Der im Jahre

1849 unternommene Versuch der Einführung der Dezimalrechnung schuf den „Florin“ gleich 2 Schillingen, der aber nur in einigen wenigen Jahren geschlagen wurde; auch der „gothik crown“ 1847, von Wyon in gothischer Stilisierung geschnitten, blieb vereinzelt. Die Kupfermünzen zu 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Penny haben seit 1860 das Bild der thronenden Britannia; daneben hat sich die den Gebrauch einer Almosenmünze erneuernde (S. 8) Prägung von „maundy monney“ zu 4, 3, 2, 1 Penny in Silber (173) bis in die neueste Zeit erhalten. Die Jubelfeier der Königin Victoria 1897 brachte eine Neuprägung des Pistrucci-crowns mit dem heiligen Georg, das Jahr 1911 die Vermehrung ihrer Titulatur um die Kaiserwürde von Indien. Der Prinz-Gemahl Albert von Sachsen-Koburg hat auf Münzen keinen Platz gefunden.

§ 2. Europäische Besitzungen Englands. Von den englischen Besitzungen in Europa haben mehrere eigenes Geld aufzuweisen. Auf der Insel Man, deren Besitzer sich bis 1765 einer gewissen politischen Selbständigkeit erfreuten, haben — abgesehen von einigen Token des 17. Jahrhunderts — Jakob Stanley 1709 fg. und Jakob Murray 1758 ganze und halbe Pennies mit dem Dreibein (triquetra) geschlagen (174); ebenso Georg III. 1786 fg. und Victoria 1839. Von den normannischen Inseln gibt es, und zwar von Guernesey, Token zu 5 Schillingen von 1839 und Münzen von 1830 bis 1899 zu 1 bis 8 Doubles, von Jersey Token von 1813 und Münzen von $\frac{1}{18}$ bis $\frac{1}{52}$, neuerlich $\frac{1}{18}$ bis $\frac{1}{48}$ Schilling. Gibraltar, seit 1714 englisch, hat Token von 1802 bis 1820 und einige Münzen auf spanischen Fuß von 1842 aufzuweisen. Für Malta ist unter Georg IV. und Victoria englisches Kupfergeld geschlagen worden, für Cypern türkisches seit 1879. Die Prägung für die ionischen Inseln ist im VIII. Hauptstück besprochen.

§ 3. Irland. In Irland hatte das englische Geld fortgesetzt Umlauf, doch wurden auch in der Neuzeit dort, und zwar hauptsächlich in Dublin, eigene Münzen geprägt, auf denen fast stets als besonderes Abzeichen die Harfe erscheint. An den Notprägungen Karls I. und Jakobs II. ist die Insel, deren Bevölkerung treu zu den Königen hielt, stark beteiligt. Im Jahre 1642 ließ der königliche Generallieutnant Jakob, Marquis of Ormond, die nach ihm benannte Folge von 7 Sorten Notgeld — Krone bis Penny — mit den königlichen Initialen und der lateinischen Wertziffer schlagen, und zwar aus Tafelsilber. Es folgen Kupfermünzen mit dem Bilde des königlichen Harfenspielers David und des heiligen Patricius sowie den Inschriften „Floreat rex, quiescat plebs“, und unter Jakob die „Hibernias“ zu 1 und $\frac{1}{2}$ Penny mit Königsbild und Harfe oder der ruhenden „Erin“ — der keltische Name der Insel —, die von der königlichen Kupferprägung seit 1722, mit Unterbrechungen bis 1823 reichend, beibehalten werden.

§ 4. Schottland. Die umfangreiche und mannigfaltige Münzreihe der Königin Maria Stuart zerfällt von selbst in 5 Abschnitte. Der erste, von 1542 bis 1558 reichend, bringt 5 Sorten Gold- und 2 Sorten Silbergeld, dazu einige Billonmünzen mit heraldischen Darstellungen, auch dem Bilde der jugendschönen Königin, begleitet von frommen Sprüchen, deren sinnigster, das „Eece ancilla domini“, aus Lukas 1, 38 entnommen ist.

Schwächer ist die zweite Reihe, 1558 bis 60, mit den Bildern der Königin und ihres ersten Gatten, Franz II. von Frankreich. In der dritten (bis 1565) gibt es nur wenige Prägungen der verwitweten Fürstin. Die vierte enthält ihre Münzung in Gemeinschaft mit ihrem zweiten Gatten Heinrich Darnley, aber ohne Bildnis, und den Namen des Königs dem der Königin nachstellend; sie bringt u. a. den ersten Taler mit dem Wappen und dem Sinnbild des Palmbaums (175). Zuletzt 1567, nach Darnleys Ermordung, prägt die Königin nochmals allein bis zu ihrer Flucht nach England, wo sie ihr tragisches Ende findet. Weit reicher ist die Prägung ihres Sohnes Jakob V. Sie umfaßt nicht weniger als 11 Stücke in Gold, 25 in Silber und einige Billonmünzen mit mannigfachen, öfters sinnbildlichen Darstellungen. Der Taler zu 30 Schillingen ist mehrfach vertreten, bemerkenswert der „sword-dollar“ mit dem aufgerichteten Schwert und dem heigeschriebenen Sinnspruch Trajans: „Pro me, si mercor, in me.“ Nach der Vereinigung mit England werden dessen Münzsorten auch in Schottland mit geringen Änderungen geprägt — Abzeichen die Distel —; das Kupfer findet auch hier unter Karl I. Eingang.

VI. Hauptstück.

Die nordischen Reiche.

§ 1. Dänemark. Christian II. von Dänemark 1513—23 machte bereits im ersten Jahre seiner Regierung, auf dem von seinem Vorgänger Johann II. betretenen Wege (S. 72) fortschreitend, den Versuch einer Neuordnung des dänischen Münzwesens, indem er die Prägung einer großen Anzahl verschiedener Münzsorten vom Nobel hinab bis zum kleinen Pfennige unter genauer Bestimmung von Schrot und Korn vorsah, ohne jedoch ihre vollständige Durchführung bewirken zu können. Das Wichtigste davon ist die Einführung eines Silberguldens („sølvgylden“) zu 24 Skillingen im Wert des rheinischen Guldens bezw. des deutschen Talers: 14 Lot fein, $8\frac{1}{2}$ Stück auf die Mark. Die großen Sorten tragen das Bild des thronenden, die mittleren das des stehenden Königs, auch seinen Namensbuchstaben, im übrigen Wappen, Kreuze u. dergl. Die Jahreszahl bürgert sich ein; als Münzstätte wird Malmö genannt. Während der Kämpfe um den Besitz Schwedens erschienen die „Klippinger“: eckige Notmünzen, geschlagen mit den Stempeln des Florens und des Witten auf viereckigen Silberplatten, die nicht das ganze Gepräge erfaßten und den wegen seiner blutdürstigen Rohheit ohnedies unbeliebten König noch verhaßter machten. Er entfloh 1523 nach den Niederlanden, wurde 1531 bei einem Versuche zur Wiedererlangung des Thrones gefangen genommen und starb 1559 in der Gefangenschaft. Friedrich I., Christians Oheim und Nachfolger, der als Graf von Holstein 1514 ein Markstück mit dem heiligen Andreas und der dem Gottesdienst entlehnten Inschrift: „Dilexit dominus Andream“, auch 1524 einfache und doppelte Taler mit seinem Brustbilde geschlagen hatte, trug nun an Stelle des Neffen die Königskrone und prägte zuerst als „elec-

tus rex“, seit seiner Krönung aber als „dei gratia rex“ in 6 Münzstätten die üblichen Sorten. Merkwürdig ist ein halber Taler mit seinem und seiner Gemahlin Brustbild, der eine Schaumünze Ludwigs II. von Böhmen (S. 85) nachahmt. Gegen Ende seiner Regierung begannen die Kämpfe um die Reformation auch Dänemark in Mitleidenschaft zu ziehen, und es entstanden aufs neue Unruhen, die numismatisch zum Ausdruck kommen in den Klippen, die sowohl Friedrich als auch sein Sohn und Nachfolger Christian III. prägten, wie in Münzen, die der Reichsrat — „senatus regni Daciae“ — in Malmö, der von den Lübeckern unterstützte Graf Christian von Oldenburg in Kopenhagen und Malmö auf den Namen des vertriebenen Christian II. teils mit dem Zusatz „immeriti carceris apud Holsatos“, teils unter Beifügung des eigenen Namens und Wappens schlugen. Die Münzordnung Christians III. von 1537 bringt ganze und halbe „Joachimstaler“, führt auch für die Rückseite der Markstücke und Schillinge das damals noch ungewöhnliche Gepräge der Wertangabe ein. Friedrich IV. (1559–88) prägt während seines Krieges mit Schweden 1563 Dukatenklippen mit gekröntem F und der Glücksgöttin, 1564 solche mit dem gekrönten Wappen und der Wertangabe und ebensolche Goldguldenklippen, schlägt später Portugaleser, Rosenobel, goldene Engel (S. 67), goldne Kronen und nähert sich im übrigen dem lübischen Münzwesen. Christians IV. lange Regierung (1588–1648) brachte auch Dänemark die zeitgemäße Verschlechterung des Kleingeldes und damit das allmähliche Steigen des Talers von 3 auf 6 Mark. Daraufhin wurde 1618 das Münzwesen geändert durch Einführung der „Corona Danica“ zu 8 Mark, je gleich 16 Schillingen, mit dem Bilde des Königs in ganzer Gestalt und einer Krone; die Goldkrone mit dem Wappen statt des Königsbildes galt $1\frac{1}{4}$ Dukaten. „Krone“ ist seither der Name für die dänische Talermünze. Die im holsteinischen Glückstadt geprägten Taler bringen wiederum das Bild der Glücksgöttin, andere haben das Gepräge der Portugaleser; die Vielfachen gehen bis zum Sechstalerstück hinauf. Auch in der Goldprägung macht sich der Glanz dieser Regierung bemerkbar durch Portugaleser von $2\frac{1}{2}$ bis zu 20 Dukaten und Goldklippen bis zu 8 Talern, und so trägt auch die Münze ihr Teil zur Verherrlichung dieses Königs bei, den noch heut das alte Volkslied preist: „König Christian stand am hohen Mast“. Den Beschluß seiner stattlichen Reihe bilden neben den (S. 88) besprochenen Tropfenkopeken für den russischen Handel die sogenannten Hebräermünzen (177) von 1644 bis 1648: in Gold zu 10, 2, 1, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Dukaten, in Silber zu 2 Mark, 20, 16, und 4 Schillingen, so genannt nach dem in hebräischer Schrift gegebenen Gottesnamen in ihrer Devise: „Justus Jehova iudex“. Sie sind keine Notmünzen, sondern geprägt zur Erinnerung an die, übrigens nicht gerade glücklich verlaufenen, Kämpfe Christians gegen die Schweden. Die Folge bringt auch weiter ansehnliche Reihen von Gold- und Silbermünzen der Mark-, Kronen- und Talerwährung, unter denen sich auffällig viele Klippen und Dickmünzen, zuweilen zur Erinnerung an Krönungen und Todesfälle oder zu Geschenken bestimmt, befinden;

unter den Geschichtsmünzen sind besonders bemerkenswert die 1659 auf den vergeblichen Angriff der Schweden auf Kopenhagen geschlagenen Gold- und Silberstücke mit dem königlichen Monogramm auf Felsen, Rückseite eine Hand aus Wolken, die mit einem Säbel einen nach der Krone Dänemarks greifenden Arm zerhaut. Der blühende Handel des Landes kommt zum Ausdruck in Goldmünzen aus Guineagold von 1658, denen später eigene Münzen für den Handel mit Guinea folgen; andere sind aus chinesischem Gold geprägt, das die Ostasiatische Kompagnie einfuhrte; die aus norwegischem Metall geprägten Münzen sind im folgenden Abschnitt (§ 2) besprochen. Unter Friedrich IV. erschien in der Not des nordischen Krieges 1713 das erste Papiergeld, auch zeigten sich die in solchen Fällen gewöhnlichen Manipulationen der Kipperzeit: Aufwechslung und Ausführung des guten Geldes (S. 114), Erscheinungen, die auch in das Herzogtum Holstein übergriffen. Eine Änderung des Münzwesens erfolgte 1775 unter Christian VII.: sie brachte den Rigsspeciedaler, seit dem Münzgesetz von 1813 auch Rigsbanksdaler geheißen, zu 6 Mark, je gleich 16 Schillinge, 875 Tausendstel fein, 2 der bisherigen Kronen an Wert gleich; dazu die „Pistole“, als das Fünftalerstück. Die Prägebilder bieten fortan nichts Besonderes mehr; zu erwähnen sind nur die Münzen Friedrichs VI. von 1808 zur Erinnerung an die vom Volke aus Anlaß der Beschießung Kopenhagens gebrachten Opfer mit der Inschrift: „Frivilligt offer til foedrenelandet.“

Am 18. Dezember 1872 schlossen die drei nordischen Staaten einen Münzbund zur Schaffung einer gemeinsamen Währung auf der Grundlage des metrischen und dezimalen Systems und des Goldes. Die Einheit ist die in 100 Öre geteilte Krone, 7,5 gr schwer, 800 Tausendstel fein. Man prägt Goldstücke zu 20 Kronen (8,96 gr u. 900 Tausendstel), auch ihre Hälften und Viertel, Silbermünzen zu 2 und 1 Krone, 50, 25, 10 Öre, in Kupfer Fünf-, Zwei- und Einörstücke, und zwar für Dänemark in Kopenhagen, für Norwegen in Kongsberg, für Schweden in Stockholm.

§ 2. Norwegen. Norwegen hatte seit seiner 1387 erfolgten Vereinigung mit Dänemark kein eigenes Geld mehr, doch haben die Könige fortgesetzt nicht nur den norwegischen Titel auf ihre Münzen gesetzt, sondern auch mit dem norwegischen Wappenbilde, dem eine Axt haltenden Löwen, geprägt: Christian II. in Oslo (später „Christiania“), Friedrich I. ebenda und in Bergen. Diese Sonderprägung ging weiter, als Norwegen 1537 in engere Abhängigkeit von Dänemark trat und von einem dänischen Statthalter regiert wurde. Insbesondere wurden in der Bergwerksstadt Kongsberg mit dem Abzeichen der zwei gekreuzten Hämmer zahlreiche Ausbeutetaler und -Goldstücke mit den auch in Deutschland üblichen freudigen und prunkenden Inschriften geschlagen, deren seltsamste, weil die Grenze des Lächerlichen streifende, lautet: „Nicht aus Silber sucht, diese Nordensfrucht wird zu Gottes Ehr gesucht.“ Nach dem Anfall an Schweden 1812 blieb Norwegen bei seinen Spezialtalern zu 5 Mark, je = 24 Skillingen, 14 Lot fein, $9\frac{1}{4}$ auf die kölnische Mark, nahm 1875 die Währung des nordischen Münzvereins an und behielt sie

auch nach seiner Trennung von Schweden 1905 bei, durch die es zum selbständigen Staate wurde.

§ 3. Schweden. Das Stockholmer Blutbad vom 8. bis 10. November 1520 veranlaßte endlich die Schweden, das schon lange verhaßte dänische Joch abzuschütteln: sie wählten Gustav Erikson Wasa 1521 zum Reichsvorsteher, 1523 zum König. Der neue Landesherr begann bereits als „Procurator“ 1522 mit der selbständigen Prägung insbesondere der Öre mit dem Bilde des heiligen Erich in ganzer Gestalt, Rückseite der Schild mit den drei Kronen und den gekreuzten Pfeilen auf langem Kreuz, die zuweilen ein G oder die Garbe der Wasa an versteckter Stelle aufweisen. Die lange Dauer der Regierung Gustavs (bis 1560) hat eine sehr große Reihe der verschiedensten Münzen entstehen lassen: außer Ör und Örtug insbesondere 1528 ganze und halbe Silbergulden, seit 1534 ganze und halbe Reichstaler nach deutschem Fuß, zuweilen mit Angabe des Feingehalts (15 Lot) in der Umschrift, seit 1540 die Salvatortaler mit der ganzen Gestalt des Heilandes, die sich bis in die Regierungszeit der Königin Christina hielten, auch ganze und halbe Markstücke. Das Bild des stehenden Königs erscheint 1528 auf den großen Sorten (178). sein Hüftbild 1536 auf den Markstücken; die Doppelmarken von 1543 verbinden auf einer Schrifttafel Name und Titulatur mit der Wertangabe: 16 Öre. Fast alle Münzen zeigen auch Wappenschilder, die Buchstaben S, E, A bezeichnen die Münzstätten Stockholm, Westeraas, Abo; die Mönchsschrift verschwindet erst gegen Ende der zwanziger Jahre allmählich. Endlich gibt es noch eine große Reihe von Klippen, wohl meist Notgeld, anfangs mit den Stempeln der ersten Münzen Gustavs geschlagen. Sorgfältiger mit eigenem Stempel geprägt sind diejenigen von 1543, 56, 57 mit der Wasagarbe und den Wertangaben: 16, 15, 12, 8, 4, 2 Öre. Unter Gustavs ältestem Sohn Erich XIV. (1560–68) erscheint 1568 das erste Goldstück, ein Goldgulden mit dem Brustbild im Lorbeerkranz und einer den Wahlspruch des Königs: „Deus dat cui vult“ veranschaulichenden Allegorie, ferner im Kriege mit Dänemark (1562–65) Notklippen zu 16 bis 2 Öre. Den Fehden zwischen Erich und seinen Brüdern Johann von Finnland und Karl von Südermannland verdankt eine von den beiden letzteren in Wadstena gemeinschaftlich geprägte Klippe mit beider Namensbuchstaben ihren Ursprung. Auf den des Thrones entsetzten Erich folgt sein eben genannter Bruder Johann als Johann III. (1569–92). Er setzt die Goldprägung mit Portugalesern, Rosenobeln und Goldgulden großartig fort, ebenso großartig die Silberprägung, die bis zum vierfachen Taler hinaufgeht. In der Zeit nach Johanns kinderlosem Tode münzt sein Bruder Karl von Südermannland unter eigenem Namen als „hereditarius princeps“, daneben geben die Stände Kleingeld ohne Herrschernamen aus. Dieser Vorgang wiederholt sich, nachdem der inzwischen auf den Thron gelangte Sigismund, der Sohn Johanns, zwecks Erlangung der polnischen Königskrone zum katholischen Glauben abgefallen war: von 1598 bis 1600 schlagen die Stände Taler mit dem strahlenden Jehovanamen. Die königliche Prägung setzt der ebengenannte Karl, der jüngste

Sohn Gustav Wasas und Oheim Sigismunds, zunächst als Reichsverweser, von 1604 bis 1606 als „rex designatus“, dann als König bis zu seinem Tode im Jahre 1611 fort. Sein Nachfolger ist sein Sohn Gustav II. Adolf, der Held von Lützen. Dessen Reihe ist außerordentlich reich an großen und kleinen Münzen (140), von denen die ersteren, bis zum Fünfdukatenstück und dem vierfachen Taler reichend, z. T. Krönungs-, Schau- und Geshenkmünzen vorstellen. Münzstätten sind — abgesehen von denen in den nichtschwedischen Provinzen (S. 143, 146) — Stockholm, Kalmar, Norköping und Gotenburg. Zuzufolge Erlaß vom 9. Juni 1625 wurden aus der Ausbeute der schwedischen Bergwerke teils runde, teils viereckige Kupfermünzen (179) geschlagen, deren Wertangabe dem inneren Wert entsprach, (Sonderschrift von O. Hallborg und R. Hartmann), und zwar in Säter 1626 bis 1632 zu 2 Öre bis 1 Kreuzer, in Nyköping 1627 bis 1629 und in Arboga 1627 und 1628 zu 1 Ör; Prägebilder hauptsächlich die Wasagarbe, die 3 Kronen, die gekreuzten Pfeile. Im deutschen Reich ist unter dem Namen Gustavs in Augsburg — hier besonders auffallend ein Kreuzer mit den gekreuzten Pfeilen —, Nürnberg, Würzburg, Frankfurt a. M., Fürth und Weimar geprägt worden, wozu noch die Schaumünzen auf seinen Sieg bei Leipzig 1631 und seinen Heldentod bei Lützen aus den Städten Erfurt, Hildesheim und Osnabrück, bis zu 10 Dukaten im Wert und reich an Bibelsprüchen, treten. Unter Gustav Adolfs Tochter Christina geht gleich der Prägung der Taler und Marken seit 1636 auch die der Klippen oder Münzplatten weiter, welche letztere seit Karl XI. nicht mehr den auf ihnen angegebenen Wert hatten, also nur noch Zeichengeld waren; unter Karl XII. aber steigen sie bis zu dem ungeheuerlichen Gewicht von 20 Kilogramm. Diese Ungetüme wurden besonders in den Bergwerken zu Avesta, Basinge und Garpenberg mit den gekreuzten Pfeilen, dem B, drei Sternen als Abzeichen hergestellt. Auch die nächstfolgenden Regierungen konnten die „Platmynt“ nicht entbehren. Karls des XII. Bedrängnis war sogar mit ihnen noch nicht abgeholfen; er gab deshalb 1715 das erste Papiergeld aus und ging dann noch im selben Jahre auf den Rat seines Ministers Baron von Görtz zu den kupfernen „myntteken“ über, auf denen als Wert ein Taler angegeben war (224). Es sind 10 Stücke von 25 mm Durchmesser mit mythologischen und allegorischen Bildern, zuletzt 1719 dem der Hoffnung; alle in ungeheueren Massen geprägt und nie völlig eingelöst, daher heut noch zu den gewöhnlichsten numismatischen Erscheinungen zählend. Ganz außerordentlich selten ist dagegen der ebenfalls 1719 ausgegebene Daler mit dem Spruch: „Necessitas caret lege“ und dem Bilde des Grafen Görtz, der nach seines Herren Ende den Bankerott des Landes mit dem Tode büßen mußte. Gustav III. (1771—92) beseitigte die Platten und gab Schweden eine neue Münzordnung. Durch Gesetz vom 27. November 1776 führte er den „Rigsdaler species“ zu 14 Lot 1 Gran und 534 $\frac{2}{3}$ As fein ein; die Teilung in 48 Skillinge, je zu 4 Öre, brachte, beruhend auf dem Zwölfersystem, Teilstücke zu $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{2}$ Taler. In der Folge ward es Schweden beschieden, das einzige Reich zu werden, in dem ein

durch Napoleon emporgekommener Offizier sich dauernd als Herrscher erhielt: Marschall Bernadotte, 1810 zum Kronprinzen von Schweden erwählt, bestieg nach Karls XIII. Tode 1818 den Königsthron. Unter ihm wurden durch Gesetz vom 25. Juni 1830 anstatt der Reichstalerspecies Speziestaler, 12 Loth fein, teilbar in Viertel, Achtel und Zwölftel, sowie Kupfermünzen von 2 bis $\frac{1}{6}$ Skilling eingeführt, auch das massenhaft umlaufende Papiergeld beträchtlich unter dem Nennwert eingelöst. Diese Münzordnung wurde 1855 durch eine neue ersetzt, deren Rigsdaler gleich 100 Öre ein Viertel des Speziesreichstalers galt. Endlich trat Schweden 1873 dem nordischen Münzverein (S. 140) bei.

Unter den Sonderprägungen Schwedens bilden eine Merkwürdigkeit die Münzen des oben erwähnten Herzogs Karl von Südermannland und des Herzogs Johann von Ostgothland. Ersterer hatte von seinem Vater Gustav Wasa, letzterer von seinem Vetter Gustav Adolf eigenes Präge-recht erhalten, von dem beide auch Gebrauch gemacht haben. Die schwedischen Reihen für Livland, Esthland und Elbing sind im folgenden Hauptstück besprochen. In Pommern hat bereits Gustav Adolf 1632 einen Dukaten prägen lassen, und zwar in Stettin. Unter Christine beginnt, mit Adolf Friedrich schließt im Wesentlichen diese Prägung; nachher sind für Pommern bis 1815 nur noch vereinzelte Kupfermünzen geschlagen worden. Das belagerte Stralsund hat 1628 und 1715 ein paar kleine Notmünzen ausgegeben. In Wismar, das von 1648 bis 1803 schwedisch war, wurden 1715 Notmünzen nach Art der Platmynt zu 16, 8, 4 Skillingen hergestellt. Für die durch den westfälischen Frieden an Schweden gekommenen Herzogtümer Bremen und Verden sind bis 1698 die dort landesüblichen Münzen in Stade geschlagen worden (Sonderschrift von M. Bahrfeldt).

VII. Hauptstück.

Polen.

§ 1. Das polnische Reich. König Sigismund hatte seit 1511 die Prägung der Halbgroschen nur noch unter litauischem Stempel bis 1529 fortgesetzt, im übrigen den Fälschungen („piorunki“) und den Schweidnitzer „Pölehen“ das Feld überlassend (S. 78, 82). Erst 1526 entschloß er sich zur Neuordnung seines Münzwesens, die denn auch zwei Jahre später in Gang kam. Es sollten geschlagen werden: Pfennige („obuli seu denarii“), 540 Stück aus der $1\frac{1}{2}$ lötigen Krakauer Mark, Ternare, 96 Stück aus der Mark zu 6 Lot, Groschen vom gleichen Feingehalt, Sechsheinrich, 1 Lot schwer, 6 Lot fein, Dukaten nach ungarischem Fuß, also 56 Stück aus der Mark zu $23\frac{1}{2}$ Karat. Alle diese Sorten sind, unregelmäßig über die verschiedenen Jahre verteilt, ausgegeben worden; die größeren Werte zeigen das gekrönte Bildnis des Königs. Auch für den bei Polen gebliebenen Teil von Preußen wurde in Thorn, ferner in den Städten Danzig und Elbing nach eigenem Recht, endlich für das Großfürstentum Litauen in Wilna geprägt: überall die gleichen Sorten nach

dem jeweils üblichen Fuß. Dazu in den drei genannten Städten auch noch Dreigröschler (180) mit Königsbild bzw. Stadtwappen, Rückseite mehrzeilige Inschrift, ab 1528 in Thorn, in Danzig und Elbing seit 1535: die Wurzel eines Übels, das bald das polnische Münzwesen ganz zerrütten sollte. Von Sigismund August (1545—72) gibt es, abgesehen von den unten im Zusammenhang zu besprechenden städtischen Prägungen, nur Geld vom litauischen Stempel, darunter die ersten Taler mit Brustbild und Namenszug des Königs von 1564 und 65, ferner einfache und zu Geschenken („Donative“) bestimmte zehnfache Dukaten („Portugaleser“); endlich als besondere Merkwürdigkeit spanische Taler vom Gepräge Karls V. und Philipps, mit dem königlichen Namenszug gegengestempelt: sie stammen aus der Erbschaft der 1558 zu Neapel gestorbenen Mutter des Königs, Bona Sforza, und erhielten im litauischen Feldzug einen Zwangskurs von 60 Groschen. Nach dem Tode des letzten Jagellonen fand der neue König, Heinrich von Frankreich, keinen Anklang und mußte bald das Reich verlassen; es gab nun ein Interregnum, das bis 1576 dauerte, wo der siebenbürgische Großfürst Stephan Bathory den Thron bestieg, den er bis 1586 einnahm. Er war ein tüchtiger Regent und nahm sich als solcher auch des schon wieder verlotterten polnischen Münzwesens an. Laut Verordnung vom 24. April 1578 wurden geprägt: Taler 14 Lot fein, 7 auf die Krakauer Mark, ferner Halbtaler, Dreigröschler und Groschen im selben Feingehalt, endlich Schillinge 6 Lot fein. Aber schon durch Verordnung vom 5. Januar 1580 mußte der Feingehalt herabgesetzt werden: bei den Talern auf $13\frac{1}{2}$ Lot, den Groschen auf $5\frac{3}{8}$, den Schillingen auf $2\frac{3}{8}$ Lot; dazu kamen neue Denare zu nur $1\frac{1}{2}$ Lot fein, 540 aus der Krakauer Mark. Jetzt wird der bereits unter Sigismund I. vereinzelt auftauchende Gebrauch, daß die Kronschatzmeister die Münzen mit ihrem Wappen und den Anfangsbuchstaben ihrer Namen zeichnen, zur Regel; auch die Münzmeister befolgen die gleiche Sitte. Die königlichen Münzstätten befanden sich in Olkusch, Posen, Wilna. Beim Tode Stephans herrschten noch einigermaßen geordnete Verhältnisse im Münz- und Geldwesen; sie veränderten sich erheblich unter der nun folgenden Dynastie der Wasa: „zu Sigismundi des Dritten Zeiten ist der Pohnisch und Preußischen Münze ein großer Stoß gegeben, sodaß sie von da nimmermehr aufgestiegen, sondern immer ärger verfallen ist“ sagt der erste Bearbeiter der polnischen Münzgeschichte David Braun 1722. Die Zahl der königlichen Münzstätten mehrte sich seit 1590 um Marienburg, ab 1594 treten dazu Bromberg, Fraustadt, Lublin und Krakau; unter den Münzbeamten, die wie in Deutschland jetzt vielfach nicht bloß Techniker sondern auch kaufmännische Leiter des Münzbetriebs waren, zeichnet sich besonders aus Hermann Rüdiger aus Hersfeld in Hessen (also nicht Schlesier!), der von 1595 bis 1601 die königlichen Münzen zu Posen und Fraustadt auf eigene Rechnung verwaltet und die Bromberger beaufsichtigt, wie denn die meisten polnischen Münzer dieser Zeit aus deutschen Familien stammen, deren Namen auch bei uns begegnen. Geprägt werden alle in der Münzordnung von

1580 genannten Sorten, am zahlreichsten die Dreigröcher (Graf Colonna-Walewski in Z. f. N. 12, S. 205). Die Verschlechterung muß sich zuerst in mäßigen Grenzen gehalten haben, denn der Taler stieg von 1580 bis 1598 nur um einen Groschen. Aber der König brauchte Geld und beschritt zu dessen Beschaffung den üblichen, wenngleich verderblichen, Weg der Münzverschlechterung. Im Jahre 1601 wurden die Münzstätten der Krone bis auf Krakau geschlossen und nur ein Teil von ihnen allmählich wiedereröffnet, dafür aber um so eifriger nach Art der Kipper und Wipper (S. 113) geprägt: die Groschen sanken bis auf $4\frac{1}{2}$, die Dreigröcher auf $7\frac{1}{4}$, die Schillinge gar auf 2 Lot fein herab. Wie in solchen Fällen üblich, kamen auch neue Münzsorten auf: der Ort gleich $\frac{1}{4}$ Taler, 1621 auf 16 Groschen gesetzt, der Dreipöcker, eine Nachahmung der deutschen Dreikreuzerstücke mit dem Reichsapfel, der $\frac{1}{24}$ Taler gelten sollte, aber im Verkehr zu $\frac{1}{80}$ bis $\frac{1}{60}$ Taler ging, endlich die „leichten“ oder Guldentaler, 10 Stück aus der Krakauer Mark zu 10 Lot, die den Wert von 60 Halbgroschen vorstellen sollten; Reichstaler wurden erst ab 1613 geschlagen. Nebenher lief selbstredend noch allerlei amtliche und private Falschmünzerei. Unfähig, diesem Elend zu steuern, verzichtete Sigismund 1627 auf den der Krone zustehenden Schlagschatz und verbot die Prägung von Münzen unter Talergröße, aber erst sein Sohn und Nachfolger Wladislaw IV. beschränkte die königliche Prägung tatsächlich auf Dukaten, ganze und halbe Taler. Der sich nunmehr einstellende Mangel an Kleingeld zwang den folgenden König Johann Kasimir 1650 zum Erlass einer neuen Münzordnung, die, verständig ausgedacht, tatsächlich auf dem Papier stehen blieb. Sie brachte die von 1659 bis 63 in ungeheurer Menge — fast 8 Millionen Gulden — geschlagenen kupfernen „Solidi“, nach dem Münzpächter Titus Livius Boratini „Borotinki“ (181) genannt, und die „Timpfe“ — geringhaltige Gulden im Nennwert von 30 Groschen — der Brüder Andreas und Thomas Tympf: über 6 Millionen in den 3 Jahren 1663 bis 66. Auf letzteren prangte wie zum Hohn der Spruch: „Dat pretium servata salus, potiorque metallo est“, demgegenüber die volkstümliche Auflösung des königlichen Namenszuges „Incipit Calamitas Regni“ das Richtigeretraf (182). Diese Münzen vervollständigten den Ruin des Landes, den die letzten Könige, insbesondere auch der verständige und überdies selbst münztechnisch erfahrene Stanislaus August, nicht aufzuhalten vermochten. Von den an den Teilungen Polens beteiligten Großmächten hat dann noch Österreich für Galizien 1774 bis 94, Preußen für Südpreußen 1796 und 1797 und für Posen 1816 und 1817, Rußland in Warschau ab 1815 nach polnischem, ab 1832 nach einem dem russischen angeglichenen (1 Zloty — Gulden, gleich 15 Kopeken), 1850 bis 1864 nach ausschließlich russischem Fuß gemünzt. Auch das Großherzogtum Warschau von Napoleons Gnaden (1810—1814), die polnische Erhebung von 1831 (183), die u. a. die belgischen Dukaten mit dem stehenden Ritter und der Fackel als Abzeichen schlug und wie 1794 Kosciusko viel Papiergeld ausgab, endlich die freie Stadt Krakau 1835 sind numismatisch reichlich vertreten.

§ 2. Einzelne Landesteile. Von den eigener Münze sich erfreuenden polnischen Landesteilen ist bezüglich Litauens zu erwähnen, daß dort unter Johann Kasimir in Wilna zum letzten Male besondere Münzen geschlagen wurden. In Preußen hat nach Sigismund I. nur noch Stephan in Marienburg eine eigene Münze gehabt. Wladislaw IV. hat als russischer Thronprätendent 1610 kleine Kopeken mit dem Reiter in Silber und Gold geprägt, auch er selbst und nach ihm seine Brüder Karl Ferdinand und Johann Kasimir als Pfandherren der schlesischen Fürstentümer Oppeln und Ratibor in den Jahren 1647, 1653, 54, 1657 bis 64. In den Ostseeprovinzen hatte Gotthard von Ketteler, der letzte Hochmeister des livländischen Ritterordens (S. 47), 1561 ein weltliches Herzogtum Kurland unter polnischer Oberhoheit begründet; Livland mit Riga kam an Polen, Esthland mit Reval an Schweden, das unter Gustav Adolf auch Livland sich einverleibte. Die Herzöge von Kurland haben bis 1780 gemünzt, in Livland haben die polnischen Könige nur ganz vereinzelt geprägt, etwas reicher sind die Reihen der Bischöfe von Riga, Dorpat und Ösel, besonders aber die der Stadt Riga, wenig zahlreich die der Schweden in Esthland. Von den deutschen Städten Preußens: Danzig, Thorn, Elbing besitzen wir fortgesetzt starke Reihen in allen Münzsorten, auch unter den Königen, die in Polen selbst wenig geprägt haben. Bemerkenswert sind von Danzig die zahlreichen goldenen Donative im Gewichte bis zu 100 Dukaten und die Nottaler mit dem Christusbilde, die die Stadt während der Belagerung durch Stephan Bathory 1577 ausgegeben hat, zu gleicher Zeit neben der Prägung eigener Goldmünzen auch fremde Goldstücke mit ihrem Wappenzeichen stempelnd. Ferner von Thorn die sogenannten Brandtaler (184) mit der brennenden Stadt, 1629 zur Erinnerung an die glücklich bestandene Belagerung durch die Schweden geschlagen; die städtische Prägung endet 1765. Schwächer als die von Danzig und Thorn ist die Reihe von Elbing unter polnischer und schwedischer Hoheit. Endlich haben noch drei Städte des Königreiches kurze Zeit eigene Münzen geprägt: Fraustadt 1550, 1562 und 1588 bis 1610, Lobsenz 1613 bis 1630, Posen 1602 bis 1627, sämtlich mit Unterbrechungen und nur kleine Pfennige.

VIII. Hauptstück.

Rußland und die Balkanstaaten.

§ 1. Rußland. Der Beginn der Neuzeit wird für Rußland gewöhnlich auf den Regierungsantritt des Zaren Iwan IV. Wassiliewitsch (1547—84) angesetzt, doch wurden unter ihm und noch geraume Zeit nachher die alten Dengui und Kopeken (S. 87) weitergeprägt, und zwar mit Jahreszahlen, die von Erschaffung der Welt ab rechnen; der Großverkehr bedient sich nach wie vor der Felle und der Barrenrubel. Einen Schritt vorwärts tat erst Alexei Michailowitsch (1645—76), der für seine Kriege mit Schweden und Polen handlicheres Geld brauchte. Er machte sich die Sache leicht, indem er fremde Taler sowie ihre durch Zerschneiden

hergestellten Hälften und Viertel mit seinem Reiterbild und einer Umschrift überprägte: man nannte diese Stücke „Jefimki“, d. i. Joachims-taler. Außerdem gab er Kupfermünzen im Wert von 1—50 Kopeken aus. Dadurch, daß alle diese Münzen einen den Metallwert übersteigenden Kurswert erhielten, entstanden Verhältnisse, die die der deutschen Kipperzeit noch überboten und 1663, als der Silberrubel 15 Kupferrubeln gleich kam, einen — blutig unterdrückten — Aufstand verursachten. Eine wirkliche Reform brachte erst die Regierung Peters des Großen (1689 — 1725), die mit kleinen Goldstücken beginnt, auf deren einer Seite des Zaren und seines Bruders Iwan Bilder erscheinen, während die andere seine Schwester Sophia, die Regentin, zeigt. Peters Reform brachte ab 1701 nach und nach Goldstücke, 93 Solotniki fein, 118 auf das Pfund, also dem deutschen Dukaten gleichwertig, dazu Doppeldukaten und goldene Doppelrubel, letztere mit dem Bilde des heiligen Andreas; ferner in Silber Rubel, 15 auf das Pfund, die Griwna zu 10 und ihr Halbstück zu 5, auch einfache Kopeken in Silber. Prägebilder sind auf den großen Sorten das Bild des Zaren in römischer Tracht und der Doppeladler (186), der 1724 in der neuen Münze zu Petersburg nach französischem Vorbild durch den ins Kreuz gesetzten vierfachen Anfangsbuchstaben des kaiserlichen Namens ersetzt wird, auf den kleineren Sorten Adler und Wertangabe; die Jahreszahl wird fortan nach der christlichen Zeitrechnung und gleich den Aufschriften in russischen Zeichen gegeben. Auch die Prägetechnik wird fortgesetzt verbessert. Diese Münzsorten und Prägebilder sind bis in die neueste Zeit üblich geblieben, nur die kleinen Werte wurden öfters geändert. Der Schaden des russischen Münzwesens blieb die Kupfermünze zu 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Kopeke, die Peter seit 1704 in Massen prägte und die Katharina I. in Jekaterinenburg in Gestalt großer Klippen bis 1 Rubel im Nennwert zur Verdrängung der schwedischen Platmynt (S. 142) herstellen ließ. Die sogenannten „Bartkopeken“ endlich sind mehr Marken als Geld: sie dienten als Nachweis der bezahlten Bartsteuer. Seit Elisabeth (1741—62) gibt es goldene Zehn- und Fünfrubelstücke, erstere „Imperial“ heißen, auch ganze und halbe Rubel in Gold. Wie Peter 1709 und 1714, hat auch Elisabeth 1759 einen Siegesrubel zur Erinnerung an die Schlacht bei Kunersdorf geschlagen, der auch als Tapferkeitsmedaille am Bande getragen wurde. Um die Massen des umlaufenden Kupfergeldes zu halten, gab Katharina II. 1768 das erste Papiergeld aus, das erst unter Nikolaus I. eingezogen werden konnte. Paul I. (1796—1801) versuchte 1797, einen leichteren Rubel, 83½ Solotniki fein, 14⅓ Stück auf das Pfund, einzuführen, der dem Wert von 50 holländischen Stüvern gleichkommen sollte, aber schon im folgenden Jahre mußte der Rubel wieder im bisherigen Feingehalt und zu 19¾ Stück auf das Pfund geschlagen werden, Sätze, die sich in der Folgezeit noch mehrfach änderten. Nikolaus I. machte 1828 den Versuch, Geldstücke zu 12, 6 und 3 Rubeln aus sibirischem Platina einzuführen, die sich jedoch nicht einbürgerten, schlug auch 1836 wieder eine Geschichtsmünze, den sogenannten Familienrubel, der aber 1½ Rubel galt und außer dem Bilde des Zaren das seiner Ge-

mahlin, umgeben von den Köpfchen ihrer 7 Kinder, zeigt. Alexander III. änderte durch Ukas vom 17. Dezember 1885 nochmals das Gewicht des Rubels, ebenso sein Nachfolger Nikolaus II. 1897 das des Imperials, wobei er zugleich die Menge des Papiergeldes einschränkte und für die Goldwährung Raum schaffte, die dann 1898/99 eingeführt wurde. Der 1913 erschienene Romanow-Rubel, der das Bild des Zaren und seines 300 Jahre zuvor auf den Thron gelangten Ahnherrn Michael Feodorowitsch zeigt (187), ist die — einstweilen — letzte Geschichtsmünze des kaiserlichen Rußland, dessen Reihe zweifellos die eintönigste aller europäischen Staaten ist.

§ 2. Einzelne Landesteile. Von den Prägungen der Provinzen und Nebenländer sind bereits erwähnt die für Polen und die baltischen Lande (S. 146). Die Kaiserin Elisabeth münzte in den Jahren 1759 bis 61 für das eroberte Ostpreußen in Königsberg und Moskau Dritteltaler, Timpfe (S. 145) zu 18, Schostaks zu 6 Groschen, ferner Drei-, Zwei- und Eingroschenstücke und Schillinge. Katharina II. schlug für Sibirien 1764 bis 1781 Kupfermünzen von 10 bis $\frac{1}{4}$ Kopeke, für die Moldau und Wallachei 1771 bis 74 in Sadagora ebensolche zu 5 und 3 Kopeken und 1 Para (gleich 3 Dengui), für die Krim in Feodosia silberne Zwanzig- und Zehnkopekenstücke, für Georgien 1781 in Tiflis Kupfermünzen mit dem Namen des einheimischen Fürsten Heraclius, der sich unter Rußlands Schutz gestellt hatte. Unter Alexander I. und Nikolaus I. erschienen für Grusien Silbermünzen zu 2, 1, $\frac{1}{2}$ Abas und Kupfergeld zu 20, 10, 5 Puli. Finnland endlich hat seit 1864 seine eigene Währung: 1 Marka gleich 100 Penniä, die seit dem 1. Juli 1878 an die des lateinischen Münzbundes angeglichen ist.

§ 3. Die Südslaven. Die südslawischen Völker haben unter der Türkenherrschaft nur sehr wenig gemünzt. In der Moldau insbesondere die Woiwoden: Stephan (1517—27) kleines Billon, und der „Despot“ Heraklides (1561—63) Dukaten und Taler mit der hochtönenden Titulatur: „vindex et defensor libertatis patriae“. In der Wallachei hat außer dem nur mit Billon vertretenen Michael Radul (1658—99) Konstantin Bassaraba (1688—1714) eine großartige Reihe vom Zehndukatenstück bis zum Gulden hinterlassen. Nach ihrer Befreiung vom Joch der Türken haben sich diese Staaten dem lateinischen Münzbund angeschlossen: Rumänien seit 1868 mit dem Leu gleich 100 Bani, Serbien, das zuerst 1868 Paras nach türkischem Fuß schlug, seit 1883 mit dem Dinar gleich 100 Para — sein Geld gilt als nicht ganz vorschriftsmäßig —, endlich Bulgarien, das unter Alexander I. seit 1883 in Birmingham, später in Kremnitz, Petersburg und Brüssel prägen ließ, mit dem Lew gleich 100 Stotinki. Montenegro rechnete anfangs nach Florin zu 100 Neukreuzern, schloß sich aber später an die österreichische Kronenwährung an: 1 Perpero = 100 Para, ließ auch sein Geld in Wien herstellen.

§ 4. Griechenland. Griechenland schlug, nachdem es sich gegen die Türken erhoben hatte, 1828 in Silber einen Phönix gleich 100 Lepta, an Wert einem spanischen Piaster gleich, nebst Teilstücken. Das Gepräge

zeigt den antiken Sagenvogel unter einem Kreuz und die Wertangabe; als Prägeherr ist genannt der „Kybernetes“ Kapodistrias (188). Das 1831 gegründete Königreich behielt das hergebrachte Münzsystem bei, ersetzte aber den Phönix durch die Drachme und münzte in allen drei Metallen. Im Jahre 1867 trat Griechenland ebenfalls dem lateinischen Münzbund bei und ließ sein Geld in Paris und Straßburg prägen; zur Zeit herrscht jedoch Papierwährung. Für Kreta hat Prinz Georg als Regent 1901 und 1902 gemünzt. Endlich hat England für die ionischen Inseln nach 1819 ein Silberstück zu 30 Oboli sowie Kupfermünzen zu 5, 2½, 1 Obolos, sämtlich mit der thronenden Britannia, und für Cypern seit 1879 Silber und Kupfer von 18 bis 1 Piaster ausgegeben.

IX. Hauptstück.

Italien.

§ 1. Allgemeines. Wenn Deutschland seit jeher gleich dem antiken Böotien ein „Theater des Kriegsgotts“ gewesen ist, so erklärt sich das leicht aus seiner geographischen Lage und Gestaltung, die jedem beutegierigen Nachbarn einen bequemen „Korridor“ bietet. Daß aber Italien, von den Alpen und der See rings umschlossen wie mit Wall und Graben, seit dem wackeren Brennus, um mit dem delphischen Apollon zu sprechen: „vielen Fremden ein Festmahl und köstliche Gabe“ gewesen ist, begreift sich schwerer. Was aber auch immer der Grund sein mag: die Spuren der Fremdherrschaft sind in der Neuzeit nicht minder zahlreich und deutlich als im Mittelalter in der italienischen Münz- und Geldgeschichte zu finden. Und auch die andere Parallele zwischen beiden Staaten (vgl. S. 113) läuft weiter: die Zersplitterung des Landes in viele, in Bestand und Umfang wechselnde Herrschaften, die die zusammenfassende Darstellung hier fast noch mehr erschwert als dort. Entschädigt wird die Mühe der Betrachtung der italienischen Reihen nicht nur durch die Fülle der geschichtlich und numismatisch wichtigen Tatsachen, die sie uns vorführt, sondern insbesondere auch durch die hohe künstlerische Schönheit der meisten dieser Erzeugnisse; haben doch die besten Medaillenkünstler auch (S. 95) der Renaissance und des Barocks es nicht unter ihrer Würde gehalten, für die Münzstätten als Stempelschneider zu arbeiten. Zur Vermeidung von Wiederholungen seien zunächst die gemeinsamen Eigentümlichkeiten des italienischen Münzwesens in Betracht gezogen und alsdann die Entwicklung Italiens zu einem Einheitsstaat besprochen.

Auch in der Neuzeit hat Italien den Ruhm, der Welt eine epochemachende Münze gegeben zu haben. Das ist der Teston (la testa = der Kopf), die erste Münze mit dickem Schrötling (Gewicht 9–10 gr) seit dem klassischen Altertum: unter Galeazzo Maria Sforza von Mailand (1466–76) entstanden, wurde er (190) rasch eine der herrschenden Münzen in Italien, kam bald nach Deutschland (S. 51), 1513 nach Frankreich, dann nach den Niederlanden und der Iberischen Halbinsel. Er ist gewissermaßen ein Vorläufer des deutschen Talers, indem sein Urheber bereits auch vierfache

Testons ausgab. Der Taler selbst erscheint in Savoyen unter Philibert II. (1497—1504), in Mailand unter Ludwig XIII.; genannt wird er Scudo, Piastra, Ducatone, Tallero; der Wert ist örtlich verschieden, zuweilen dem des deutschen Vorbildes gleich. Das Goldstück Italiens bleibt auch in der Neuzeit der Floren oder Zeechino (S. 97), zuweilen ebenfalls Ducato genannt. An kleinerem Silbergeld hält sich die venezianische Lira (S. 97) und wird schließlich 1861 die Münzeinheit des neuen Italien; sie gilt ursprünglich zwei Drittel des Testons. Der Name des Groschens lebt in Grosso und Grossetto bis ins 18. Jahrhundert fort, der Turnos wird als „Tornese“ zuletzt zur kleinen Kupfermünze: vor dem Kupfergeld hat Italien nicht die gleiche Scheu wie etwa Deutschland. Dem Dogen Nicolo Tron wird ferner die Einführung des gleichzeitig auch in Neapel (S. 102) geschlagenen Kupfergelds verdankt, von dessen Namen „Bagattino“ die Bagatelle stammt. Bald folgen die übrigen Staaten mit Soldi (von solidus), Sesini (von sei = sechs) u. a., besonders auch die Päpste mit den massenhaft geprägten „Bajocchi“ (onomato-poetisches Wort, dem burgundischen „Klinkhart“ vergleichbar). Die Zahl der italienischen Münznamen ist noch fernerhin sehr groß: zu den aus dem Mittelalter überkommenen treten immer wieder neue, z. B. der Mailänder Parpaglione, der den Sternenkranz um das Haupt der Jungfrau Maria zum Mückenschwarm umdeutet, und der Marengino, das italienische Zwanzigfrankenstück der piemontesischen Republik. Italien ist auch der Sitz einer großen Fälscherindustrie in modernen — nicht nur antiken! — Münzen. Die zahllosen kleinen Herren konnten ihr Münzrecht nicht wohl besser ausnützen als durch geringhaltige Nachprägung beliebter Münzsorten, und hatten immer die Ausrede, daß ja auch die Gepräge des Floren, des Matapan, des Giulio publici juris geworden waren. So sind die Münzen von Dombes (S. 132) von den Spinola in Tassarola und den Doria in Torriglia nachgeprägt worden, wobei um das Bild der Fürstin statt ihres Namens Sprüche wie „Pulera virtutis imago“ u. a. gesetzt wurden. Die Raubmünzung der Trivulzio im bündnerischen Misocco ist bereits (S. 123) erwähnt, ähnlich haben es die Cibo in Massa di Lunigiana gehalten. Am ärgsten trieben es die Correggio, die neben ungarischen Dukaten deutsche, französische, niederländische Sorten schlugen: dem Fürsten Siro wurde dieserhalb 1630 sein Reich vom Kaiser abgesprochen. Auch an Not- und Belagerungsmünzen ist Italien, wie sich nach seiner Geschichte fast von selbst versteht, sehr reich. Es gibt solche insbesondere aus dem 16. Jahrhundert: von Pavia und Mailand 1524, Cremona 1526, Rom 1527 — nach dem „sacco di Roma“ erkaufte Papst Clemens VII. mit eifertig geprägten ganzen, halben und viertel Scudi den Abzug der deutschen Landsknechte —, Neapel 1528, Florenz 1530, Nizza 1543, Siena 1557; aus dem 17. Jahrhundert von Casale 1628, Mantua 1629/30, Vercelli 1638, Neapel 1648 — Aufstand des Thomas Aniello („Masaniello“) —; aus den napoleonischen Kriegen: von Mantua (1799), Zara und Cattaro 1813, Palma nuova 1814; endlich Rom und Mantua 1848. Eine Besonderheit ist der halbe Scudo, den 1529 die Dominikaner in Bologna „ex collato aere de

rebus sacris et prophanis in egenorum subsidium“ zum Ankauf von Getreide prägen ließen.

§ 2. Die Entwicklung Italiens zum Einheitsstaat. Die Entwicklung Italiens aus einem ständig wechselnden Gewirr untereinander uneiniger, oft sich bekämpfender, dann wieder vereinigender Staaten verschiedensten Umfangs zu einem einheitlichen Reich knüpft sich an das Haus der diesseits und jenseits der Alpen angesessenen Grafen, dann Herzöge von Savoyen, deren erste Münzung unter dem Grafen Humbert II. (1080—1103) erfolgt, und deren Herrschaft allmählich sich über Piemont erstreckt, was in der Titulatur „*marchio in Italia*“ zu starkem und ständigem Ausdruck kommt (191). Im 16. Jahrhundert wird ihre Prägung unter Emanuel Philibert (1553—80) besonders reich: sie umfaßt u. a. große Goldstücke und Taler mit den Bildern des fürstlichen Paares. Victor Amadeus I. (1630—37) führt als Münzeinheit seiner verschiedenen Staaten die Lira zu 20 Soldi ein, eine Maßnahme, die sein gleichnamiger Nachfahr 1717 wiederholen mußte: ein Zeugnis für die Zähigkeit, mit der die Völker, ohne Rücksicht auf die Theorie der Staatswirtschaft, an ihren überkommenen Münzen hängen. Im Jahre 1720 nimmt derselbe Fürst den Titel eines Königs von Sardinien an, den sein Nachkomme Victor Emanuel II. 1861 mit dem des Königs von Italien vertauscht: Hauptstadt wird 1870 Rom. Die Münzen des geeinigten Reiches sind zunächst wie die der meisten Glieder des lateinischen Münzbundes (S. 132) einfach aber geschmacklos; neuerlich hat man auch hier phantastische Münzbilder eingeführt, die offenbar antik sein wollen.

Diese Entwicklung ist öfters und lange Zeit hindurch von fremden Eroberern gestört und aufgehalten worden. Die deutschen Kaiser freilich haben als solche in dieser Beziehung keinen Einfluß mehr geübt, sondern nur noch die dynastische Politik des Hauses Habsburg, so daß deutsche Prägebilder, abgesehen von den Raubmünzungen, jenseits der Alpen, selten sind. Ein Beispiel: der Tallero Karls II. von Savoyen (1504—53) mit dem von 5 Schilden begleiteten Blumenkreuz. Karl V. hat nach dem Aussterben der Sforza Mailand an sich gebracht; als Teil der habsburgischen Hausmacht kam das Herzogtum 1702 von Spanien an Karl VI. von Österreich und ist bei diesem Staat, abgesehen von der napoleonischen Zeit, zuletzt seit 1855 als lombardisch-venezianisches Königreich bis 1859 bzw. 1866 verblieben. Die Münzreihe weist unter den Sforzas außerordentlich schöne Prägungen auf, insbesondere doppelte und einfache Dukaten und Testons mit den ausdrucksvollen Bildern der Fürstlichkeiten. Auch der heilige Ambrosius wird, zuweilen zu Pferde, dargestellt, sein Kopf bildet noch später das Münzzeichen von Mailand; die Schlange der Sforza erscheint im wunderschön gezeichneten Wappen. Karl V. bringt nach dem Muster der Antike die Pietas, die Salus, den Padus u. a.; später wird die Prägung nachlässig und einförmig, richtet sich auch unter den Habsburgern nach der italienischen Währung, die zuletzt der österreichischen in der Weise angeglichen ward, daß ein Gulden gleich 3 Lire galt. Eine kurze Unterbrechung bringt 1848 der „*governo provvisorio di Lombardia*“

mit seiner Prägung vom Vierziglirestück bis zur Lira; man sieht auf ihr die „Italia libera“ in ganzer Gestalt mit der Umschrift: „Dio lo vuole“. Gleichzeitig wird in Venedig mit dem alten Bilde des Markuslöwen gemünzt und revolutionäres Papiergeld ausgegeben. Neapel bleibt von 1503 bis 1799 mit Unterbrechung von 1713 bis 1735 in den Händen der Spanier, deren Prägung nach einheimischer Währung u. a. die schönsten Bildnisse Karls V. aufweist. Frankreichs Einfluß auf die Geschichte Italiens findet seinen Ausdruck zuerst in den Münzen von Genua (S. 96) und Karls VIII. von Pisa, Neapel und einigen Städten in den Abruzzen, dann unter Ludwig XII. zunächst auf denen von Mailand, das er, gestützt auf seine Verwandtschaft mit den Visconti, 1499 an sich brachte und wo er eine stattliche Reihe, vom Zehndukatenstück bis zum Billondanaro reichend, geprägt hat. In Genua ersetzte auch er den Dogennamen durch den seinigen und pflanzte die Lilie auf die „janua“, in Neapel schlug er den berühmten Dukaten mit der rätselhaften Inschrift: „Perdam Babillonis nomen“, die wohl den ihm feindlichen Papst Julius II. bedrohen soll. Sein Nachfolger Franz I. brachte Mailand und Neapel noch einmal für kurze Zeit an sich, dann machte 1525 die Schlacht bei Pavia, der liedberühmte Sieg der deutschen Landsknechte unter Frundsberg, der französischen Herrschaft für längere Zeit ein Ende. Die Revolution von 1789 brachte auch Italien den zweifelhaften Segen der „Freiheit“, aber nicht der Einheit: rasch nacheinander entstanden die piemontesische, ligurische (195), cis- und transpadanische, die cisalpinische, später italienische geheißen, die römische und die parthenopaeische Republik mit Münzreihen, deren Prägungen mit Vorliebe die phrygische Mütze und den Palmbaum aufweisen und deren Werte und Aufschriften häufiger italienisch als französisch sind. Im Jahre 1805 schmolz Napoleon diese Kleinstaaten zum Königreich Italien zusammen, in dem er als „imperatore e re“ nach französischem Fuß, aber unter Beibehaltung der italienischen Münznamen Lira und Soldo in Mailand, Bologna und Venedig prägte. Seiner Schwester Elisa und ihrem Gemahl Felix Bacciocchi gab er 1805 die Fürstentümer Lucca und Piombino, und das Königreich Neapel seinem Bruder Joseph, den er 1808 durch den Marschall Joachim Murat ersetzte; beide Reiche endeten mit seinem Sturz; seine Gattin Maria Luisa erhielt 1815 die Fürstentümer Parma und Piombino.

§ 3. Der Kirchenstaat. Unter den einzelstaatlichen Reihen ist natürlich die der Päpste die bedeutendste. Der Kirchenstaat vergrößerte sich im 16. und 17. Jahrhundert erheblich durch Bologna 1541, Camerino 1538, Ferrara 1598, Urbino 1638 und besaß an Münzstätten insbesondere Rom, Ancona (192), Ascoli, Bologna — neben Rom die wichtigste —, Camerino, Fabriano, Fano, Ferrara, Foligno, Gubbio, Macerata, Modena, Montalto, Parma, Perugia, Pesaro, Piacenza, Ravenna, Reggio, Spoleto, Viterbo, von denen jedoch die meisten immer nur zeitweise im Betriebe waren; dazu Avignon in Frankreich (S. 132). An Münzsorten überkamen aus dem Mittelalter der — öfters auch als vielfacher geprägte — Zecchino

(S. 97), der Giulio (S. 99), der Grosso mit seinen Teilstücken und verschiedenes Kleingeld. Die ersten Testons sind von Clemens VII., die ersten Scudi (Taler) von Sixtus V. 1588 geschlagen, in Kupfer Quattrini und seit dem 17. Jahrhundert der Bajocco, der dem Bolognino gleichwertig gilt (S. 150). Das Brustbild erscheint zuerst auf Testons Sixtus VI., das päpstliche Wappen wird vielfach mit dem des regierenden Papstes verbunden; an Münzzeichen sind die der Fugger — Dreizack und F —, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts die päpstliche Münze versahen, erwähnenswert. Die Darstellungen sind insbesondere auf den hohen Werten von reicher Mannigfaltigkeit und oft von hoher Schönheit, dienen auch vielfach der geschichtlichen Erinnerung. Im Jahre 1475 wird zum ersten Mal das „Jubeljahr“ verherrlicht (194), seit 1525 zugleich die Eröffnung der heiligen Pforte; an Bauwerken erscheinen die Peterskirche unter Leo X., später Pantheon, Hafen von Ostia, Stadtbilder; die „Bononia a tiranno liberata“ feiert Julius II. Die weitaus überwiegende Mehrzahl besteht natürlich in Darstellungen aus der Heilsgeschichte, insbesondere neben Christus und Maria Petrus und Paulus, dazu verschiedene andere Heilige, auch religiöse Allegorien. Die Inschriften werden ebenfalls gern der Bibel entnommen und verfallen zuweilen dem Spott, indem sie statt auf das Münzbild auf die Finanzkünste der Kurie gedeutet werden, wie z. B. „Super hanc petram“. Frei erfunden zeigen sie öfters eine Tendenz gegen Ketzerei und Unglauben, rühmen den Segen der Armut und des Opfers und schmähen Reichtum und Geiz; Wertangaben finden sich fast nur auf Kleinmünzen. Die Datierung erfolgt nach Regierungsjahren seit Paul III., die erste Jahreszahl bringt Julius III. 1550. Nach einer kurzen Unterbrechung durch die zweite römische Republik von 1848, die sich nur durch Billon und Kupfer mit dem die Fasces haltenden Adler verewigt hat, schließt die Reihe der Päpste im Jahre 1870 mit einer Prägung Pius IX. in allen Metallen nach der Währung des lateinischen Münzbundes.

§ 4. Die Stadtrepubliken. Von den noch übrigen Reihen ist die bedeutendste die der Republik Venedig, deren Gebiet sich durch ihre Erwerbungen in Istrien, Dalmatien, Albanien, Griechenland nebst Inseln vergrößerte, von denen das meiste jedoch im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts den Türken anheimfiel. Aus dem Mittelalter überkommen bleibt der Zecchino (82), der gern zu vielfachem Wert als Prunkmünze ausgeprägt wird, bis zum letzten Dogen Ludwig Manin (1789—97); neben ihn tritt seit Andrea Gritti (1523—39) der Scudo d'oro mit dem Lilienkreuz und dem Markuslöwen. Zu der Lira gleich 20 Soldi kommen unter Nicolo da Ponte (1578—85), noch zwei größere Silbermünzen, beide „Giustina“ geheißen, die eine zu 8 (193), die andere zu 7 Lire, beide mit dem Löwen, auf der Rückseite die heilige Justina bzw. ein Blumenkreuz, daher das Stück auch Scudo della croce heißt: Denkmäler des Sieges, den Don Juan d'Austria 1571 am Tage der Heiligen, d. i. dem 7. Oktober, bei Lepanto über die türkische Flotte davontrug; seit Pasquale Cicogna (1585—95) gibt es noch eine Giustina minore zu 6 Lire 4 Soldi. Sonst sind die vene-

zianischen Münzen sehr einfach im Gepräge: immer nur der Markuslöwe mit und ohne den Dogen, der Heiland, ein Kreuz; von dem Dogen seit Nicolo Tron nie mehr ein Bildnis, aber stets sein Vor- und Familienname; auch die Jahreszahl ist nicht üblich und wird nur auf den „Osellen“ durch Angabe des Regierungsjahres ersetzt. Diese Osellen, unter Antonio Grimani (1521—23) eingeführt und bis 1800 reichend, (Sonderschrift von Werdnig) sind eine Art Geschenkmünze von mannigfaltigem Gepräge, etwa vergleichbar den deutschen Ratszeichen, die der Doge am Neujahrstage statt der bisher üblichen Gabe an Vögeln (*ucelli*, daher der Name) an die Nobili austeilte; sie wogen $\frac{1}{2}$ Lot und galten im Verkehr 3 Lire 18 Soldi. Für seine levantinischen Besitzungen schlug Venedig eine große Menge verschiedener Sorten. Bemerkenswert darunter sind die Stücke zu 60, 30 und 15 Tornesi mit griechischer Inschrift von Antonio Priuli und Giovanni Cornaro (1618—23, 1625—29), die Taler mit dem idealen Brustbild der Republik, das dem der Maria Theresia auf ihren Levantetalern (S. 121) bis zu starker Ähnlichkeit nachgebildet ist, und die Kupfermünzen mit den Inschriften Corfu — Cefalonia — Zante, bezw. Armata (Heer) et Morea. In Cypern lebt 1570 der Byzantiner als Kupfermünze („bisante“) wieder auf.

Von den sonstigen Stadtrepubliken hat Lucca das heilige Antlitz und den Namen Kaiser Karls IV. bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts beibehalten und dann bis zum Ende seiner Selbständigkeit im Jahre 1805 den heiligen Martin bevorzugt. Pisa feiert während der kurzen Zeit seiner Freiheit (1494—1509) Karl VIII. von Frankreich als „liberator“. Siena behält sein „Alpha et 0 principium et finis“ bis 1557, wo es gleich Pisa an Toskana kommt. Genua gibt langsam den Namen Kaiser Konrads auf und prägt mit der Umschrift des stets ungenannten „dux et gubernator reipublicae“, zuweilen in sehr hohen Werten: 25 Doppien (50 Dukaten) in Gold und vierfachen Scudi in Silber. Florenz endlich wächst sich im 16. Jahrhundert zum Herzogtum, dann Großherzogtum Etrurien bezw. Toskana aus, das bis 1737 vom Hause Medici regiert wurde und seine auch in schönen Münzen zum Ausdruck kommende Blüte unter Cosimo I. (1536—74) erlebte. Auf die Medicäer folgt Franz II. von Lothringen, der Gemahl der Kaiserin Maria Theresia; den Abkömmlingen dieses Paares bleibt das Land bis 1859.

§ 5. Die Inseln. Zu den italienischen werden auch die letzten Prägungen des Johanniterordens auf Malta gerechnet: Zecchinen und verschiedene Werte nach den alten „Tari“ (S. 100), von denen jetzt 12 einen Scudo machen, während der Zecchino 4 Scudi und 3 Tari gilt. Die Prägung endet mit dem letzten Hochmeister Ferdinand von Hompesch, dem Frankreich die Inseln 1798 abnahm, um sie schon 1800 an England abtreten zu müssen (S. 137). Auf Sardinien haben die Spanier, danach die Habsburger in Cagliari italienisches Geld geschlagen. Korsika riß sich 1729 von der genuesischen Herrschaft los; 1736 machte sich ein westfälischer Abenteurer, der Baron von Neuhoß, unter dem Namen Theodor I. zum König der Insel, als welcher er auch geprägt hat. Nach dieser Episode

folgte 1755 ein zweiter Aufstand unter Pasquale Paoli, der ab 1764 ebenfalls in den beiden Münzstätten Corte und Sartena münzte; 1768 verkauften die Genuesen die Insel an Frankreich. Auf der terra firma schlug Ragusa als Republik bis 1806 zahlreiche Silbermünzen mit den Bildern des Heilands, des heiligen Blasius, des Rektors und der Freiheit, letztere nach dem Vorbilde der Maria-Theresientaler.

X. Hauptstück.

Die Iberische Halbinsel.

§ 1. Spanien. Die Eigenart des neuzeitlichen Münz- und Geldwesens von Spanien besteht darin, daß die Sonderprägungen der einzelnen in der Monarchie Ferdinands des Katholischen von Aragonien und der Isabella von Kastilien vereinigten Herrschaften fortdauern, wie denn auch der Landesname bis 1868 in der Pluralform erscheint. Sie wird auch weiter dadurch bedingt, daß Spanien mit den ungeheueren Metallschätzen, die ihm in Verfolg der Entdeckungen des Kolumbus und der Gewalttaten der „conquistadores“ zulossen, nichts Rechtes anzufangen wußte: „es erzeugte wenig und fabrizierte noch weniger“. Spanien ist immer ein armes Reich gewesen und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag; seine neueren Münzen zeichnen sich, im Gegensatz zu denen des Mittelalters weder durch Schönheit noch durch sinnvolle Ausstattung aus. Die S. 105 bereits erwähnte Münzordnung vom 13. Juni 1497, die hier den Beginn der Neuzeit bezeichnet, brachte in Gold den Excellence, 65 $\frac{1}{3}$ Stück auf die Mark, zu 375 Maravedi, also gleich 1 Dukaten (196), in Silber den Real (regalis, royal) zu 34 Maravedi, 67 auf die Mark, beide nebst Teilstücken und Vielfachen, unter denen der achtfache Real für Spanien den Taler bezeichnet und „Piaster“ heißt, ein Name, der auf das spätlateinische „emplastrum“ gleich Pflaster zurückgeht und im Morgenlande wie in der neuen Welt vielfach übernommen worden ist. Die Gepräge sind fortgesetzt dieselben: das Brustbild des Königs und das Wappen — die Burg von Kastilien und der Löwe von Leon, beide redend — zuweilen die Initiale und die Wertziffer; an Sinnbildern für den König das Joch, für die Königin ein Bündel von 7 Pfeilen, Rebusse für die Sprüche: „Iugum meum suave est“ und „Quos deus conjunxit, homo non separet“. Dazu die „Säulen des Herkules“ (131) mit der sinnreichen Beischrift: „plus ultra“, die im unromantischen Amerika zum Druckerzeichen für den Dollar wurden; dazu seit Karl I. (V.) die Kleinodien des ursprünglich burgundischen Ordens vom Goldenen Vließ. Geschichtsmünzen hat Spanien überhaupt nicht ausgegeben, selbst Sinnprüche sind verhältnismäßig selten. Die zahlreichen Münzstätten wechseln häufig; unter Ferdinand und Isabella sind es 7 sichere und einige unbestimmte. Von den verschiedenen Neuerungen der Folgezeit sind erwähnenswert die unter Karl I. 1537 erfolgte Einführung der goldenen „Krone“ — auch „Escudo“, vom lateinischen scutum = Wappenschild, genannt — 68 auf die Mark, gleich 350 Maravedi; ihr 1566 von Philipp II. geschaffenes

Doppelstück, die Dublone, ist unter dem Namen Pistole („piastola“ ist das Deminutiv von piastra) 1640 das Vorbild für das französische Goldstück und darüber hinaus zur Weltmünze (S. 129) geworden. Philipp IV. (1621—65) hat Prunkstücke bis zu 50 und 100 Escudos geprägt. Der Rückgang des Feingehalts der meisten Sorten, der den Wert des Talers von 8 auf 29 Reales steigen ließ, und die Ausgabe zahlreicher Münzen in geringerem Billon („vellon“) und Kupfer brachte Spanien Zustände, die das Elend der deutschen Kipperzeit womöglich noch überboten, zur zeitweiligen Abtrennung Kataloniens führten und 1640 die Losreißung des 1580 annektierten Portugal begünstigten (von Schrötter in Z. f. N. Bd. 25.). Eine Besserung setzte erst unter Philipp V. (1700—46) ein, der die Zahl der Münzstätten auf zwei: Madrid und Sevilla, beschränkte. Zu erwähnen sind auch die seltsamen „Schiffmünzen“ in Gold und Silber, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts der Überlieferung nach auf den von Amerika heimkehrenden Schiffen plump geprägt und durch rohes Beschneiden auf das vorschriftsmäßige Gewicht gebracht wurden (197); sie sind noch in großen Mengen vorhanden. Karl III. veranlaßte 1772 die Einschmelzung aller alten Sorten und gab neue von geringerem Feingehalt, aber besserer Prägung aus. Im Jahre 1808 überließ Ferdinand VII. sein Reich dem französischen Kaiser, der es an seinen Bruder Joseph abgab; dieser prägte in Madrid und Segovia mit Bild und Wappen: in Gold die Unze („onza“) zu 320, in Silber den „Duro“ zu 20 Reales de vellon sowie als des letzteren Wertes Fünftel die Peseta (= piecette) zu 8 Maravedi in Kupfer. Neben ihm schlug die französische Besatzung Duros und Kleingeld in Barcelona und die aufständischen Spanier die hergebrachten Sorten mit dem Namen Ferdinands in den von ihnen behaupteten Städten; Belagerungsmünzen gibt es in dieser Zeit von Gerona, Lerida, Tarragona, Tortosa. Seitdem begleiten ständige Münzwirren das politisch entzweite Land. Auf Grund der von ihm zunächst abgelehnten Verfassung von 1812 prägte Ferdinand VII. seit 1820 eine Zeit lang als „por la grazia de dios y la constitucion rey de las Espanas“ unter Erneuerung des alten Gepräges mit den Herkulessäulen (S. 155), begnügte sich aber bald wieder mit der Gnade Gottes allein und ließ die früheren Sorten, statt sie einzuschmelzen, für den Umlauf stempeln („monedas reselladas“). Ihm folgte 1833 seine Tochter Isabella II., zunächst unter Vormundschaft ihrer Mutter Christine; ihr wurde die Krone von ihrem Vatersbruder streitig gemacht, der als Karl V. in Segovia Peseten und Achtmaravedistücke prägte. Im Jahre 1848 führte Isabella eine neue Münzordnung ein, die im nächsten Jahr auf das metrische System gegründet und wiederholt abgeändert wurde. Auf die im Jahre 1868 vertriebene Isabella folgte zunächst eine provisorische Regierung der „Espana libre“; ihre ersten Münzen sind wegen des seltsamen Gepräges: Aquädukt von Segovia und Datum der Erhebung, merkwürdig; die späteren zeigen je nach den Wertstufen die stehende, liegende, sitzende Hispania. Nachdem der 1870 zum König gewählte italienische Prinz Amadeus bereits 1873 wieder abgedankt hatte, folgten

neue Wirren, während deren der Enkel des eben erwähnten Karl V. als Karl VII. — meist im Auslande geschlagenes — Geld ausgab und die von den „Centralisten“ in Cartagena belagerten „Foederalisten“ eine Notprägung veranstalteten. Endlich im Jahre 1876 kam mit der Thronbesteigung Alfons XII., des Enkels Isabellens, Ruhe in das unglückliche Land. Zur Zeit gilt in Spanien ein dem französischen angeglichenes Münzsystem, obwohl das Land nicht zur lateinischen Münzunion gehört: die Einheit ist nach dem Gesetz vom 19. Oktober 1868 die Peseta gleich 100 Centimos, ein wenig höher im Wert als der französische Frank. In Gold gibt es Stücke zu 25, 20, 10 und 5, in Silber zu 5, 2, 1 Peseta, 50 und 20 Centimos, in Bronze zu 10, 5, 2, 1 Centimo, das Fünfpesetastück heißt Peso oder Duro. Im Verkehr wird vielfach noch nach den alten Sorten gerechnet.

Von den spanischen Provinzen haben eigene Münzen aufzuweisen: die Grafschaft Barcelona, wo im 17. Jahrhundert noch einmal Goldstücke mit den Bildern Ferdinands und Isabellas geschlagen wurden, 1641 die aufständischen Katalanen die Franzosen ins Land riefen und mit den Bildern Ludwigs XIII. und XIV. prägten, auch eine große Anzahl von Städten Kupfergeld ausgab; die Insel Mallorca, die Grafen von Roussillon. Ferner Navarra und Béarn, wo das Geschlecht der d'Albret, schon unter Ferdinand I. auf die nördlich der Pyrenäen gelegene Hälfte des Landes beschränkt, dem französischen Münzwesen sich anschloß, insbesondere die schönen Testons mit den gegenübergestellten Bildern der gefeierten Johanna d'Albret und ihres Gemahls Anton von Bourbon hinterließ, dann mit dem Enkel dieses Paares 1589 auf den Thron von Frankreich gelangte, auf dessen Münzen noch einige Zeit lang die Titulatur und das Wappen, die Kuh, erscheinen. Endlich Roussillon, das 1659 ebenfalls an Frankreich kam. Spanisches Kleingeld ist für Katalonien, das südliche Navarra und die Inseln bis ins 18. Jahrhundert ausgegeben worden.

Die spanischen Münzen für die Niederlande und für Italien sind in Hauptstück III. bzw. IX. behandelt.

§ 2. Portugal. Die Regierung König Emanuels des Großen bezeichnet den Höhepunkt der portugiesischen Geschichte: eine Zeit des Ruhmes und des Reichtums, vornehmlich durch die Seefahrt. Vasco da Gama fand 1498 den Seeweg nach Ostindien, Almeida und Albuquerque gründeten das ostindische Kolonialreich, Cabral entdeckte Brasilien. Große Schätze strömten nach Portugal, Lissabon ward die erste Handelsstadt Europas, Heldentum und Unternehmungslust erfüllten die Herzen und fanden ihren unvergänglichen Ausdruck in der großartigen Dichtung des Camoens wie in der Titulatur des Königs: *rex Portugalie et Algarbie citra et ultra in Africa, dominus Guinee, Ethiopie, Arabie, Persie, Indie*. Aber die Rivalität Spaniens und der kulturfeindliche Einfluß des Klerikalismus bereitete dieser Herrlichkeit ein frühes Ende. Auch hier sind die Münzen ein getreues Spiegelbild der Entwicklung. Ihre Reihe beginnt stattlich mit der Münzordnung Emanuels von 1499. Sie brachte

eine ziemlich verwickelte Reihe von Münzen, aus der nur folgende für das Rechnungswesen besonders wichtige Sorten hervorgehoben seien: in Gold den „Portuguez“, deutsch „Portugaleser“ (198), gleich 10 Cruzados, (letzterer dem Dukaten an Wert etwa gleich); in Silber ebenfalls einen Portuguez gleich 400 Reis Kupfer, der dem deutschen Taler entsprechen würde, wenn seine Prägung im Jahre 1504 durch ein zweifellos echtes Stück festgestellt wäre, den Teston zu 10,3 gr. gleich 100 Reis, den Real oder Vintem gleich 5 Reis, in Kupfer einen Rei gleich 6 Ceitils (S. 106). Das Gepräge ist besonders merkwürdig dadurch, daß es niemals ein Herrscherbild zeigt, das vielmehr erst im achtzehnten Jahrhundert unter Johann V. aufkommt; dafür erscheint ausnahmslos das Wappen zuweilen auf die „Quinas“ (S. 105) beschränkt, ferner verschiedene Kreuze, häufig begleitet von dem Spruche: „In hoc signo vinces.“ Auch der Namensbuchstabe kommt einige Male vor, z. B. M = Manuel (Emanuel). Der Niedergang Portugals beginnt schon unter Emanuels Sohn Johann III., von dem es seit 1556 eine auch später noch geprägte Goldmünze mit dem heiligen Vincenz — neben der Jungfrau Maria, die aber nur einmal vorkommt, das einzige Heiligenbild der portugiesischen Reihe! — gibt; mit der Umschrift „Zelator fidei usque ad mortem“ ist St. Vincenz das Vorbild des vom Papste durch die Verleihung des Titels „Zelator fidei“ — entsprechend dem gleichzeitigen „Fidei defensor“ des Königs von England — geehrten Königs: Der reiche Goldvorrat beginnt bereits abzufließen, was den König veranlaßt, die Prägung der Portugaleser zeitweise einzustellen, reichlicher Kupfergeld zu schlagen und den Feingehalt seiner Münzen herabzusetzen. Johanns Nachfolger, sein Enkel Sebastian (1557—78), bedeutet trotz einiger neuen Sorten für die Numismatik wenig, desto mehr für die Geschichte: er fiel 1578 in der Schlacht bei Alkazar gegen die Mauren, die er bekehren, d. i. unterwerfen, wollte, und es begann nun eine Zeit der Wirren und Thronstreitigkeiten. Zunächst bestieg den Thron Sebastians Oheim, der Kardinal-Großinquisitor Heinrich, der aber schon 1580 starb, dann folgte ein Kollegium von fünf „gubernatores et defensores regni“, doch noch 1580 machte ein unehelicher Enkel Emanuels mit Erfolg seine Ansprüche geltend: Anton, Großprior von Crato. Von allen diesen Zwischenregierungen gibt es Münzen, von Anton insbesondere Nachprägungen des französischen Franken und regelrechte Fälschungen portugiesischen Geldes. Aber schon im Jahre 1580 verleibte Philipp von Spanien auf Grund eines zweifelhaften Erbrechts Portugal seinem Reiche ein, dessen Könige nun mit dem portugiesischen Titel die portugiesischen Münzen weiterprägten. Erst 1640 gelang es den Portugiesen, sich von dem verhaßten Joch der Spanier freizumachen: ihren Thron bestieg Johann IV. von Braganza, ein Abkömmling des großen Emanuel. Um seine Herrschaft zu sichern, mußte auch er sich aller Mittel bedienen, insbesondere der Erhöhung des Wertes der umlaufenden Münzen durch Gegenstempelung in 9 Münzstätten. Auch prägte er selbst mit einer ihm von dem Franzosen Routier gelieferten Maschine in Lissabon zu Ehren der unbefleckten Emp-

fängnis eine große Silbermünze mit dem Madonnenbilde, den „Conceicao“, nachdem die Cortes im Jahre 1646 die Jungfrau zur Schutzherrin („tutelaris“) des Reiches angenommen hatten; Münzstätten sind außer Lissabon noch Porto und seit 1640 auch Evora. Die Wertsteigerungen der Geldsorten dauerten trotzdem fort, auch nach dem 1668 mit Spanien geschlossenen Frieden, und 1678 ward sogar die Hammerprägung wieder eingeführt. Unter Johann V. (1706—50) kamen neue Münzen nach spanischem System, insbesondere der dem Dukaten gleichwertige Escudo, nebst doppeltem, vierfachem und halbem, auch großen Prunkstücken bis zum vierundzwanzigfachen Wert, die nun zum ersten Male das seither nicht wieder aufgegebene Königsbild zeigen; im übrigen bleibt die Prägung eintönig wie bisher. Johann VI., der vor den Franzosen 1807 nach Brasilien geflohen war, kehrte 1821 nach der Heimat zurück, aber sein Sohn und Nachfolger Peter zog diese große Kolonie dem Mutterlande vor und gründete dort ein eigenes Reich, dessen Münzen gleich denen der übrigen portugiesischen Kolonien im III. Teil behandelt sind. Sein Bruder und Nachfolger Michael, 1834 entthront, gab das Reich an Peters Tochter Maria II., vermählt mit dem Prinzen Ferdinand von Koburg, ab. Das neuere Münzwesen Portugals rechnet nach dem Rei (=real, regalis), der unter Emanuel noch eine kleine Kupfermünze gewesen war, aber schon längst nur noch in Stücken von $1\frac{1}{4}$ bis 20 Reis ausgeprägt wurde. Man nennt die Stücke von 20 Reis: Vintem, von 40: Real, von 100: Teston, von 1000: Milreis. Seit 1854 bildet der Milreis die Einheit der Goldwährung: die Krone gleich 10 Milreis wiegt 17,73 gr und ist, wie überhaupt alle Münzen, $916\frac{2}{3}$ Ts. fein; in Silber ist der höchste Wert das Fünfhunderttreisstück zu 12,5 gr, in Bronze wurden Stücke zu 20, 10 und 5 Reis geprägt. Münzstätte ist nur noch Lissabon, Prägebilder Königskopf und Wappen wie bisher. Zur Zeit herrscht Papierwährung; Gold wird mit etwa 80 Prozent Agio bewertet. Neuerlichst (1912) ist auch Portugal zur republikanischen Staatsform übergegangen und rechnet nach Escudos gleich 100 Centavos gleich 10 Reis.

DRITTER THEIL.

Die Prägungen außerhalb Europas.

I. Hauptstück.

Die europäischen Kolonien.

§ 1. Die Kolonien Deutschlands. Die Übernahme fremder Münzen in das eigene Land und die besondere Prägung für fremdes Gebiet haben sehr verschiedene Wurzeln und sehr verschiedenen Erfolg. Eroberer zwangen den von ihnen unterworfenen Ländern ihr eigenes Geld auf: je nach ihrer politischen Macht mit längerem oder kürzerem Erfolg. Die Prägung der Kreuzfahrerstaaten ist eine kurze Episode gewesen, die Münzung Ludwigs XIV. in Elsaß, Lothringen, Südniederland begründete einen Dauerzustand. Belange des Verkehrs machten Turnosen, Floren, Taler, Louisd'or zur Weltmünze ohne Zutun der Erfinder dieser Münzsorten, zuweilen sogar gegen ihren Willen. Die Prägung von Kolonialmünzen veranlaßte der Handel. Deren Entwicklung vollzieht sich in folgenden Stufen: Münzung der im Handel beliebt gewordenen Sorten durch die Staaten, die daran teilnehmen wollen; Beispiele: Albertus- und Levantetaler (S. 121, 125) — Empfehlung der überseeischen Unternehmungen durch Münzbilder, -namen, und -aufschriften; Beispiele: Dänemark, Spanien, Portugal (S. 140, 155, 157), — eigene Prägungen für die Kolonien durch den Staat oder von ihm damit betraute Unternehmer: „Handelskompagnien“ — Prägungen in den Kolonien selbst in Gestalt von Notmünzen — Einfügung der Kolonien in das Münz- und Geldwesen des Staates, dessen Untertanen sie angelegt — Entwicklung der Kolonien zu selbständigen Staaten. Das Äußere der Kolonialmünzen ist im Wesentlichen überall dasselbe: man bevorzugt als Münzbilder Landschaften, Einwohner und Produkte des fremden Landes, auch Embleme des Handels, Verkehrsmittel, insbesondere das Schiff, und Allegorien; die Aufschriften werden gern in beiden Sprachen, des Mutterlandes und der Kolonie, gegeben; bezüglich des Wertes haben zunächst meist die in der Kolonie herrschenden Verhältnisse die entscheidende Stimme, allmählich erfolgt Angleichung an die Heimat in einer Art Doppelwährung, zuweilen auch Einführung des heimatlichen Geldes in der Kolonie.

Die jüngste Kolonialmacht ist Deutschland. Seine ersten Ansätze auf diesem Gebiete bezeugt die von 1682–96 reichende Dukatenprägung

mit dem Bild des Kurfürsten und dem Schiff (150) für die „Afrikanische Kompagnie“, bzw. die Niederlassungen Brandenburg und Groß-Friedrichsburg an der westafrikanischen Küste, die 1720 durch Kauf in die Hände der Holländer übergingen (A. Meyer in Z. f. N. 13). Für die „Asiatische Kompagnie“ in Emden hat Friedrich II. 1751 einen Piaster, außerdem 1755, 1766, 1767 für gleiche Zwecke Spezies-, Banko-, Levante- (199) und Albertustaler prägen lassen. Unter Kaiser Wilhelm II. erschienen die ersten wirklichen Kolonialmünzen. Seit 1890 hat die Ostafrikanische Kompagnie unter ihrem Namen und Wappen, aber mit dem Kopf des Kaisers Stücke zu 2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Rupie für die Gebiete am Tanganjikasee ausgegeben, denen das Reich selbst 1904 die gleichen Werte, auch Kupfermünzen zu 1 und $\frac{1}{2}$ Heller mit Kopf bzw. Krone, Rückseite Wertangabe folgen ließ. Für Neu-Guinea (Australien) hat die Neu-Guinea-Kompagnie 1894 Stücke zu 5, 2, 1, $\frac{1}{2}$ Mark mit zwei Paradiesvögeln (201), 1895 zu 20 und 10 Mark, auch 10, 2, 1 Pfennig prägen lassen. Für Kiautschau an der ostasiatischen Küste wurden 1909 Nickelmünzen zu 10 und 5 Cents geschaffen.

§ 2. Die holländischen Kolonien. Die Prägungen der Niederlande beginnen ebenfalls im 17. Jahrhundert: 1601 erhielten die beiden Kompagnien van Verre in Dordrecht und Middelburg das Recht für den Handel mit Ostindien Piaster zu prägen, die aber im Inlande nicht umlaufen durften. Im Jahre 1602 schlossen sich beide Gesellschaften als „Vereenigde Oostindische Compagnie“ zusammen und gründeten 1619 Batavia. Diese Kompagnie hat bis 1799 teils daheim in Dordrecht, Utrecht, Kampen u. s. w., teils an der Küste Koromandel, auf Ceylon und Java die einheimischen Münzen: goldene Pagoden, Tangas und Kashas, aber auch die niederländischen Werte in Stüver und Deut mit indischen wie mit europäischen Bildern und Schriften in seltsamer Mischung, meist auch mit ihrem Monogramm aus V. O. C. prägen, sowie zerstückelte Kupferbarren in Menge stempeln lassen. Dann übernahm der Staat die Münzung für die „Indiae Batavorum“ bzw. „Nederlandsch Indie“ nach seiner Währung. Auch für die westindischen Besitzungen, insbesondere in Brasilien — Notmünzen von 1645 und 1654 — und für Curaçao und Surinam ist geprägt worden.

§ 3. Die französischen Kolonien. In Frankreich gründete zuerst Richelieu 1642 nach holländischem Muster eine Gesellschaft für den Handel über See, die 1670 das Münzrecht für ihre Besitzungen erhielt. Sie ließ in Paris französische Sorten, aber mit veränderten Sprüchen, z. B. „gloriam tui dicent“, und mit der Bezeichnung als Kolonialmünzen schlagen. Die ursprünglich auf das französische Amerika lautende Inschrift spezialisierte sich 1730 für die Isles du vent, später für Cayenne und Isle de France et Bourbon (heute: Mauritius). Für die indischen Besitzungen: Pondichery u. s. w. sind zunächst die einheimischen Sorten, zuweilen mit den Namen der bisherigen Herrscher, teils in europäischer Weise, teils aber auch nach Art der Eingeborenen geprägt worden. Für Cochinchina hat man seit 1879 mit dem Bilde der Republik französische

Kleinmünzen geschlagen, die zweisprachige Aufschriften und das in Ostasien übliche Loch aufweisen, dann ist diese Besitzung mit Tonking und Kambodscha, wo man anfangs noch mit dem Bilde des Königs Norodom geprägt hatte, in Indochina aufgegangen. Unter den afrikanischen Besitzungen ist Tunis die bedeutendste; dort ist nach verschiedenen Übergangsstufen seit 1891 die französische Währung, wenn auch mit teilweise arabischer Aufschrift, die den Sultan nennt, eingeführt worden; die Werte gehen bis zum Zwanzigfrankenstück. Ein abschreckendes Kuriosum hat das Protektorat über die Komoren in seinem Fünffrankenstück geliefert.

§ 4. Die englischen Kolonien. Unter den zahlreichen Kolonialprägungen Englands (vgl. S. 136) ist nächst der in Nordamerika, die des Zusammenhangs wegen erst im nächsten Hauptstück unter § 3 besprochen wird, die von Indien die bedeutendste: sie beginnt unter Elisabeth im Jahre 1600. In Indien fanden die Engländer zwei Währungen vor: die hindostanische — 1 Pagode (207) gleich 42 Fanams oder 168 Falus oder 3360 Käschen — und die muselmanische — 1 Rupie gleich 16 Annas oder 64 Peissa oder 192 Pies. Zunächst prägten die Engländer ganze und halbe Kronen sowie ganze und halbe Schillinge entsprechend den spanischen Werten zu 8 bis 1 Real; 1671 begann die East-India-Company in Bombay ihre ganzen und halben Rupien mit ihrem Wappen und lateinischen, auch Kupfergeld mit englischen Aufschriften zu schlagen; weitere Münzstätten, insbesondere Kalkutta, folgten seit 1757 mit indischen Werten, auch Madras mit muselmanischen. Erst 1835 erschien eine einheitliche Währung: 1 Mohur gleich 15 Rupien, die Rupie gleich 16 Annas zu 12 Pies. Im Jahre 1858 übernahm das Mutterland die Prägung, beließ aber einer großen Anzahl von „Schutzstaaten“ ein eingeschränktes Münzrecht. Ähnlich verlief die Entwicklung in Hinterindien; auch hier haben noch mehrere „native-states“ das Münzrecht behalten, dessen merkwürdigstes Erzeugnis die Prägungen der englischen Familie Brooke als Sultane von Sarawak sind. In Hongkong, den Straits, Malacca, Borneo herrscht der „mexican dollar“ zu 100 Cents. In Afrika ist von englischen Gesellschaften für Sierra Leone, die Goldküste, Mauritius, St. Helena, Ostafrika u. a. Gebiete Kleingeld, auch von Privaten eine Anzahl „Token“ (S. 136) ausgegeben worden. In Amerika sind ähnlich vertreten Kanada, für das schon zur Zeit der französischen Herrschaft, unter Ludwig XV., geprägt wurde, Neufundland, Neuschottland, Neubraunschweig, Jamaika, Guyana u. a. Gebiete; die Antillen, von denen die Bermudas bereits aus dem 17. Jahrhundert hübsche Schillinge u. s. w. mit Eber und Schiff aufzuweisen haben, mußten sich lange mit gestempelten Pesos begnügen.

§ 5. Die dänischen Kolonien. Die koloniale Prägung von Dänemark beginnt unter Christian IV. mit bleiernem Kleingeld für Danisburg an der Küste von Guinea, aus dessen Gold die folgenden Könige zahlreiche Dukaten schlagen (S. 140). Die Dansk Ostindiske Compagni schlägt sehr kleine Münzen in allen drei Metallen: Pagode, Royaliner,

Fano und Käsch mit Wappen, Königsmonogramm und Wertangabe. Für den Handel mit Indien und China gibt dieselbe, später die Dansk Asiatische Compagni 1671 Speziestaler mit dem Bilde des Königs Christian V., seinem und ihrem Monogramm und 1777 Piaster, die das spanische Gepräge mit den Säulen nachahmen, aus; für Westindien werden von Friedrich IV. bis Christian VIII. die dänischen Werte gemünzt. Seither wird nach der amerikanischen Währung, aber nur Kleingeld bis zu 20 Cents geprägt. Schweden ist nur mit einigen Notmünzen von St. Barthelemy vertreten.

§ 6. Die italienischen Kolonien. Italien hat 1885 Massauah am Roten Meer besetzt und daraus seine Kolonie Eritrea gemacht. Es hat für diesen Besitz in Mailand und Rom seine einheimischen Sorten von 5 Lire abwärts, angepaßt dem Mariatheresientaler (S. 121), geprägt: der Tallero gilt 5 Lire. Gepräge sind Königskopf, Wappen und der Wert, dieser in 3 Sprachen: italienisch, arabisch, amharisch. Auch für Somaliland sind neuerlich besondere Münzen auf Rupie und Besa (Peissa) lautend, erschienen.

§ 7. Die spanischen Kolonien. Angesichts seines einst so großen Reiches, in dem die Sonne nicht unterging, ist die Reihe der Kolonialmünzen von Spanien unbedeutend, zumal sie in Bezug auf Prägebilder und Werte überaus einförmig ist. Sie enthält abgesehen von dem etwas zierlicheren Gelde der Philippinen, wo seit Karl III. (1759—88) in Manila mit der schwertbewaffneten Sirene geprägt wird, immer nur die Werte des Mutterlandes mit den dort üblichen Münzbildern: Wappen und Säulen des Herkules mit und ohne „Plus ultra“ (131) und zeigt seit 1722 vereinzelt, seit Isabella II. (1834—68) regelmäßig das Herrscherbild. Viele Stücke sind sehr roh und öfters nur mittels Überprägung oder Nachstempelung („habilitado“) hergestellt. Geschlagen ist dieses unschöne Geld für die Philippinen in Manila, in Algier seit Philipp III. (1589—1621) mit Aufdruck: Oran, für Amerika in Mexico seit 1535, später noch in einer Reihe anderer Städte, insbesondere Lima, Potosi, Santa Fé de Bogota, Santiago de Chile, meistens seit Ferdinand VII. (1809—33). Die Philippinen brachten die Vereinigten Staaten von Nordamerika 1898 an sich und haben für diese ihre Kolonie ebenfalls Pesos (Piaster) zu 100 Centavos geschlagen; Cuba, Portorico und San Domingo wurden Republiken.

§ 8. Die portugiesischen Kolonien. Besonders schwer übersichtlich ist die überreiche Kolonialprägung von Portugal wegen der meist rohen Prägweise — auch hier viele Überprägungen und Nachstempelungen (bis an 20 Punzen auf einem Stück!) —, der Gleichheit der Werte in verschiedenen Gebieten und ihres häufigen Wechsels, endlich wegen der Menge eigentümlicher Münznamen, für die nicht immer die entsprechenden Stücke sicher auszumachen sind. Münzstätten sind hauptsächlich Goa und Diu für Indien, daneben Lissabon, Porto, Rio de Janeiro; letztere nicht bloß für Brasilien, sondern auch für Afrika. An Prägebildern findet sich der Königskopf seit dem 18. Jahrhundert, das portugiesische Wap-

pen, die geteilte Erdkugel, das Kreuz, auf Goldmünzen auch die Bilder Christi und des heiligen Thomas; als Umschriften kommen allerlei kirchliche und weltliche Sprüche vor. Die Prägung beginnt unter Emanuel (1495—1521) mit halben Crusados gleich 400 Reis in Gold und Kupfergeld für Goa, für Malacca mit überaus rohen Zinnmünzen: Bastardo und Soldo. Die weitere Reihe für Goa und Diu, auch für Ceylon besteht in Basaruccos gleich $\frac{2}{3}$ Reis, deren 365 einen Pardao oder Xerafim = 1 Rupie ausmachen, und Tangas gleich 30 Reis. Einzigartig sind die wie Angelhaken aussehenden Geldzeichen (200) aus mit kleinen Stempeln versehenem Gold- oder Silberdraht: Larin genannt, die in Ceylon Kurs hatten. Unter Joseph I. wurden 1763 fg. goldene St. Thomas gleich 12 Xerafims mit Wappen und Kreuz geprägt. Für die afrikanischen Besitzungen: Guinea, Angola, die Azoren, Madeira gibt es die Macuta gleich 50 Reis, auch halbe, viertel („Equipaga“) und mehrfache, sowie den Pano zu 5 Reis. Für Mozambique wird nach dem System des Cruzado gleich 400 Reis geprägt, 1835 gibt man goldene Barinhas gleich $2\frac{1}{2}$ Maticaes in Barrenform, auch silberne Onzas oder Pataccas gleich 6 Cruzados aus, dann wieder Stücke nach heimischer Währung, von denen die zu 80 Reis die Inschrift tragen: „Pecunia totum circumit orbem“. Noch 1888 werden Mariatheresientaler, englische Rupien, Schillinge und andere Münzsorten gegengestempelt. Die Azoren, Madeira, Sao Thomé und andere Inseln haben seit 1750 eigene Silber- und Kupfermünzen. Zur Zeit rechnet man in Goa und auf den Sundainseln nach Rupien gleich 16 Tangas bzw. 12 Taes oder Reis, was der englischen Rechnung nach Rupien, Annas und Pies entspricht, in Macao nach dem mexikanischen Dollar (Piaster) gleich 100 Cents, auch nach dem chinesischen Tael, 42 gleich 100 Piaster. Am Kongo lebt die Macuta gleich 50 Reis weiter; ebenso in Portugiesisch Ostafrika und Guinea. Die Reihe von Brasilien endlich, beginnend 1679 mit gegengestempelten spanischen Münzen, folgt seit 1694 der heimischen Währung und enthält Werte von 4000 bis zu 20 Reis; die Prägebilder sind ebenfalls die des Mutterlandes; Münzstätten hauptsächlich Rio de Janeiro und Bahia, ihre Abzeichen unterscheiden oft allein die kolonialen Stücke von den heimischen. Im Jahre 1822 wurde Brasilien ein selbständiges Reich (S. 168).

II. Hauptstück.

Die selbständigen Staaten.

§ 1. Die Staaten in Asien. Die kurze Übersicht über die Reiche von Asien beginne mit China als dem Staat, der sich — es bleibe dahin gestellt, ob mit Recht — rühmt, als erster der Welt Münzen gehabt zu haben, nämlich schon 28 Jahrhunderte vor Christi Geburt. Jedenfalls kennt man aus China sehr alte Geldzeichen („Pu“) in Form von Gegenständen des Tauschverkehrs, insbesondere Messern und Gewändern (?Hacken??), welche letztere öfters als Stimmgabeln ausgegeben werden (Berl. Mbl. 1893 S. 1439 fg., 1624 fg.). Auch rühmt sich China, bereits vor dem Jahre 1000

Papiergeld besessen zu haben. Vermutlich bald nach Beginn unserer Zeitrechnung nahm auch das chinesische Geld die runde Form an mit einem viereckigen Loch in der Mitte, um diese „Käsch“ (202) — aus Messing, von oft beträchtlichem Umfang bis zu 15 cm Durchmesser — auf Schnüren aufreihen zu können. Daneben gab es Silberbarren, verschieden in ihrem Gewicht und ihrer Feinheit, die amtlich mit Tusche auf ihnen vermerkt wurden; Rechnungswert ist der Tael gleich 10 Mace oder 100 Candarins oder 1000 Käsch; in allen größeren Häfen ist seine Umrechnung verschieden. Zur geprägten Münze übergehend hat China 1890 mit der Silberwährung den „mexican dollar“ gleich 100 Cents übernommen, der schon lange vorher mit Gegenstempelungen bedeckt umlief. Gepräge ist das Bild des Kaisers, seit 1912 das des Präsidenten der Republik, Rückseite der Drache. Auch für einzelne Provinzen — Tibet, Kaschgar u. a. — sowie von den selbständigen Reichen Korea, Anam, Kafiristan, Java (204) u. a. gibt es Münzen, den chinesischen mehr oder minder ähnlich. — Japan hat ebenfalls sehr früh schon Geld gehabt: dünne elliptische Goldplatten (205) mit einem Stempel und aufgetuschem amtlichen Vermerk (Obang und Kobang) und Tuschtafelehen gleichende, geprägte Itzibus (206) in Gold und Silber, sowie kupferne Sen. In der Währung schwankt das moderne Japan noch; seit 1898 hat es Goldwährung: in Gold Stücke zu 20, 10, 5 Yen, in Silber 50, 20, 10, 5, in Kupfer 1, $\frac{1}{2}$ Sen. Das Gold ist 900, das Silber 800 Ts. fein, das Goldstück zu 20 Yen wiegt 16,66 gr. — Siam ist von seinem altertümlichen Tikal (203) in Gestalt eines zur Kugelform zusammengebogenen, gestempelten Silberdrahts verschiedener Dicke nebst Zeichen in Zinn, Glas und Porzellan unter Maha Mongkut (1851–68) zum europäischen Münzwesen übergegangen. Einheit der Tikal gleich $\frac{3}{16}$ des mexikanischen Piasters; Gepräge seit Chulalongkorn das Königsbild. — Nepal hat sehr kleine und dicke Gold- und Silbermünzen gehabt. — Persien hat 1879 das französische Münzwesen angenommen: der Toman gleich 10 Kran oder 200 Schahi ist etwa dem Franken gleichwertig. Münz- und Geldwesen befinden sich in ständiger Unordnung; der Handel arbeitet mit einer ganzen Reihe verschiedener Werte. Indien ist im letzten Hauptstück behandelt.

§ 2. Die afrikanischen Staaten. In Afrika sind zu nennen: Marokko, dessen früherer Wert, der Miskal, gleich einem halben spanischen Piaster, nebst den gegossenen kupfernen Fuls (208) mit Hexagramm und Jahreszahl, in den 1890er Jahren allmählich durch den Piaster gleich 10 Unzen oder 100 Centavos verdrängt ward. Ägypten steht seit 1885 unter französischem Einfluß und hat Goldwährung: 1 Pfund (Lira) gleich 100 Piaster oder 1000 Ochr-el-gersch (d. i. Groschen!); die Rechnung nach Para ist aber noch nicht aufgegeben. — Abessinien, wo früher der Mariatheresientaler neben Baumwollezeugen und Glasperlen das Geld gebildet hatte, prägt seit 1893 selbst den Talari, neuerlich mit dem Bild des Negus, den die Umschrift als Sieger und Löwen vom Stamm Juda feiert (209); Teilwert der Grusch. Seit 1896 herrscht Dezimalsystem. — Die Republik Transvaal, seit 1900 englisch, bediente sich seit jeher der englischen Währung und

hat unter dem Präsidenten Krüger ab 1891 mit dessen Brustbild in allen Metallen gemünzt (210). — Für Liberia hat zuerst 1833 eine amerikanische Handelsgesellschaft mit einem Palmbaum geprägt; seither sind vereinzelt Münzen mit der Freiheitsgöttin herausgekommen; es laufen dort alle möglichen auswärtigen Geldstücke um.

§ 3. Die amerikanischen Staaten. Für Nordamerika ist natürlich die Reihe der Vereinigten Staaten die weitaus wichtigste. Sie beginnt noch vor 1650 unter der englischen Herrschaft in Massachussets mit Silberplatten, gestempelt auf der einen Seite mit N(ew) E(ngland), auf der anderen mit den Wertziffern XII, VI, III (Pence); 1652 folgen ebenda die sogenannten Pine-tree-Münzen in denselben Werten mit dem Fichtenbaum und 1660 die Prägung mit dem Bilde des Lord Baltimore für Maryland, endlich 1690 das erste Papiergeld. Unter Georg I. und II. kommen Stücke zu 2, 1, $\frac{1}{2}$ Penny mit der Rosa americana (215). Im übrigen behalt man sich mit Token, spanischem und französischem Geld. Nach der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 wurden große Massen Papiergeld ausgegeben, daneben einige Kupfercents und wiederum Token, unter deren sehr mannigfaltigen Geprägen das Brustbild Washingtons in New York und der Indianer mit Tomahawk und Bogen in Massachussets, in Kentucky eine Urkunde mit der Beischrift: „Our cause is just“ erscheinen; besonders beliebt sind Freiheitskopf, Schiff, Adler. Das erste Münzgesetz vom 2. April 1792 machte den Dollar (d. i. Taler, gleich dem spanischen Piaster) zur Einheit (143), sein Zehntel ist der Dime, das Hundertstel der Cent; die Goldmünze zu 10 Dollars heißt Eagle. Feingehalt und Gewicht der einzelnen Sorten sind öfters geändert worden, bis 1873 die Goldwährung eingeführt wurde; seitdem wird der Dollar nur noch in Gold ausgeprägt — 1,67 gr schwer, 900 Ts. fein —; der als Handelsmünze in Silber geschlagene Trade-Dollar mit den Säulen des Herkules verschwindet 1887. Obwohl die im Münzgesetz vorgesehene Bestimmung, es solle auf jeder Sorte das Bild des Präsidenten angebracht werden, am Widerstand der Volksvertretung scheiterte, gibt es doch aus dem 18. Jahrhundert nicht nur eine Anzahl Token, sondern auch ein paar staatliche Münzen mit dem Bilde Washingtons. Sonst wird die Hauptseite der Münze regelmäßig durch den Kopf der Freiheitsgöttin, der anfangs meist mit der phrygischen Mütze bedeckt ist und zuweilen die Züge der Gattin Washingtons trägt, eingenommen. Auf der Rückseite erscheinen der Adler, der Wert, das Wappen mit den „strips and stars“, letztere in der Zahl der zur Union gehörigen Staaten. Vorübergehend — 1838 bis 1840 — wird die Freiheitsgöttin sitzend dargestellt. In den Jahren 1892 und 93 wurde das Andenken des Columbus durch sein Bildnis auf halben und viertel Dollars gefeiert. Die Münzstätte von Philadelphia blieb von 1793 bis 1838 die einzige der Union. Die Konföderierten Staaten haben von 1861 bis 64 in derselben Weise wie die Union, aber mit sitzender „Liberty“, geprägt und auch ihrerseits viel Papiergeld ausgegeben. Endlich gibt es auch aus der neuesten Zeit entgegen dem Verbot der Verfassung allerlei Privatgeld, insbesondere von den Mormonen in Utah und von Bergwerks-

gesellschaften Kaliforniens, letzteres auch in Gold. Die Prägung der Vereinigten Staaten ist wohl die bedeutendste der Welt: sie bezifferte sich 1907 auf 95,916 Millionen Dollars in 208,545 Millionen Stücken. Daneben ist noch immer viel Papiergeld im Umlauf, das, wie es heißt, den Lieblingsgegenstand einer großen Fälscherindustrie bildet.

In Mittel- und Südamerika gibt es zur Zeit an zwanzig Republiken, die sich zumeist aus altem Kolonialbesitz von Spanien und Portugal gebildet haben. Ihre Münzsysteme beruhen deshalb zumeist auf dem des einen oder anderen dieser beiden Staaten, haben teils Gold-, teils Silberwährung und sind neuerlich meist zur Dezimalrechnung übergegangen. Infolge der vielen Aufstände sind die Notmünzen häufig. Die Gepräge zeigen eine oft etwas sehr moderne Heraldik, Darstellungen der Freiheitsgöttin, zuweilen als Indianerin kostümiert, und der Tugenden, die sie im Geleite haben sollte, Ansichten von Gegenden, Naturerzeugnisse: Adler, Kondor, Lama, Granatapfel, Ananas; Personenkultus wird mit den Bildern und Namen verschiedener „Befreier“ und Präsidenten getrieben. — In Mexiko beginnen die Freiheitskämpfe und ihnen folgend die eigene Prägung in mehreren Provinzen schon 1808; Augustin (Iturbide) „*dei providentia Mexici imperator constitutionalis*“ hat 1823 Pesos mit seinem Kopfe und dem seither beibehaltenen Wappen: Adler auf einer Kaktusstaude, geprägt (211), ebenso 1866 sein unglücklicher Schicksalsgenosse, der Habsburger Maximilian. Münzeinheit ist der Piaster („mexican dollar“), auch *Peso duro* oder *Peso fuerte* genannt; man teilt ihn in 8 Reales, neuerlich in 100 Centavos; der Wert schwankt wegen der Ungleichheit der Prägung in den zahlreichen Prägestätten — zeitweise bis 11 — des Landes. Außer vom Gesamtstaat gibt es noch von 27 Provinzen eigenes Kleingeld. — In Mittelamerika hatten sich 1821 die 5 Republiken Guatemala, Honduras, Costarica, Nicaragua und San Salvador, zu denen 1904 noch Panama getreten ist, zu einer *Republica del centro de America* zusammengeschlossen, die sich 1832 in ihre Bestandteile wieder auflöste; in der Reihe ihrer Einzelprägungen sind die Pesos von 1867 mit dem Bilde des Präsidenten Raphael Carrera von Guatemala bemerkenswert. Auf der ständig von Kämpfen der Mächte und Rassen heimgesuchten Insel Haiti haben 1814 „*Henri I. par la grâce de dieu roi d’Haiti*“ nach einer auf dem Gourde gleich 5 Franken beruhenden Währung verschiedene Münzen, 1849—58 der „Kaiser“ Faustin Suluk Kupfergeld (214), beide mit ihrem Bilde, geschlagen; ebenso 1858 der Präsident Geffrard. Die Gourde-Währung ist neuerlich durch Prägung der Teilwerte in Centièmes nach französischem Vorbild ausgebaut worden. Die Südwesthälfte der Insel, die Dominikanische Republik, hat sich bis in die neueste Zeit der mexikanischen Pesos bedient, 1889 aber ein System eingeführt, dessen Einheit der *Dominicano* gleich 75 französischen Centimes ist.

In Südamerika findet sich der Münzname Condor in Venezuela und Chile, der General Bolivar, der Held der Befreiungskriege, lebt in Venezuela, Bolivia (212), Ecuador und Peru, sein Unterführer Sucre in Venezuela teils im Bildnis, teils als Münzname fort. In Argentinien erscheint Manuel

Rosas, der Diktator von 1836, kurze Zeit auf den Münzen, Venezuela verherrlicht 1863 den Präsidenten Antonio Paéz ohne Nennung seines Namens als „ciudadano esclarecido“. — Brasilien löste sich 1821 von Portugal los (S. 159) und wurde Kaiserreich unter einem Zweige des portugiesischen Hauses Braganza. Es behielt zunächst das portugiesische Münzsystem bei und ging 1849 zur Goldwährung über, die sich aber nicht durchzusetzen vermag: minderwertiges Papiergeld verdrängt das Gold, und der Milreis ist hier nur halb so viel wert wie in Portugal. Trotzdem gibt es auch von der seit 1889 bestehenden Republik noch zahlreiche, mit dem neuen Sternwappen und dem Freiheitskopf ausgestattete Münzen in allen Metallen, darunter eine Geschichtsmünze zu 4000 Reis von 1900 zur Erinnerung an die 400 Jahre vorher erfolgte Entdeckung Brasiliens durch Cabral.

§ 4. Australien. Der einzige unabhängige „Staat“ in Australien, der gemünzt hat, ist das Königreich Hawaii. Kamehameha III. (1824—54) ließ in England kupferne Cents („Keneta“) mit seinem Bilde (213) prägen, ebenso Kalakaua (1874—91) in San Franzisko Dollars und Stücke zu 50, 25, 10 Cents; die Münzen der Königin Liliuokalani sind Pariser Erfindung für Sammler. Im Jahre 1898 wurde das Land von den Vereinigten Staaten einverleibt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß in manchen der im Vorstehenden behandelten Länder neben dem aus Münzen bestehenden Gelde und ungeprägtem Metall in Barrenform viel „primitives Geld“: in Asien insbesondere Tee in Tafeln, in Afrika Kaurimuscheln, in Amerika und Australien Staubgold u. v. a. im Gebrauch ist. Dieserhalb kann nur auf die vorzügliche Arbeit von G. Thilenius im Archiv für Anthropologie N. F. Bd. 18 verwiesen werden.

III. Hauptstück.

Der Islam.

Die islamische Prägung ist nur allmählich und in den verschiedenen Ländern auf verschiedene Weise ins Leben getreten. Die Eroberer begnügten sich in der Regel mit der Weiterprägung der in den einzelnen Gebieten vorgefundenen Münzen, kleine Veränderungen jedoch nicht verschmähend. Sie haben sich dabei zunächst an das im mosaischen Gesetz ausgesprochene strenge und allgemeine Bilderverbot noch nicht viel gekehrt und nicht zu kehren brauchen, da der Koran die Bilder nur in der Moschee verbietet, der grundsätzliche Kampf gegen figürliche Darstellungen vielmehr erst im 7. Jahrhundert ausgefochten worden ist (vgl. S. 2). So gelangten die Musلمان erst allmählich dazu, auf die Münze bloße Schrift zu setzen. Diese Aufschriften, oft in gefälliger Weise geordnet, von runden, eckigen, auch sternförmigen Einfassungen umgeben, nennen auf der Goldmünze — Dinar etwa 4,2 gr schwer (216) — und dem Silberstück — Dirhem (= Drachme) zu 2,95 gr (217) — stets den Namen des Herrschers, dessen vornehmstes Recht neben der „Chutba“, der Nennung

im Freitagsgebet, die Sikke, die Befugnis zur eigenen Münzprägung ist; auf dem Kupfergeld — Fuls = follis — fehlt er öfters. Ort und Jahr der Prägung sind regelmäßig angegeben, und niemals fehlt die Anrufung Gottes und seines Gesandten Mohammed. Zuweilen hat man sich auch vorgefundener alter Stempel bedient, so daß die Aufschriften beider Seiten nicht zusammenstimmen. Die Sprache ist unter der Herrschaft der Chalifen und in den aus dem Chalifat entstandenen Reichen die arabische; daneben kommen später auch zwei- und dreisprachige Münzen vor. So haben die Araber in Persien zunächst die Drachmen der Sassaniden nachgeprägt, nur mit Hinzufügung der Anrufung Gottes und ihrer Jahreszahl. In Syrien schlugen sie entsprechend den Vierzigern des Kaisers Heraclius I. Kupfergeld mit dem Kaiserbild und den zuweilen bis zur Unkenntlichkeit entstellten Worten *καλόν* und *αἰσαλές*, in Nordafrika und Spanien (S. 102) bedienten sie sich byzantinischer Vorbilder. Den Bildermünzen machte 696 ein Verbot des omajjadischen Chalifen Abdul Melik für einige Zeit ein Ende. Umgekehrt zeugen von dem starken Einfluß der moslimischen Prägung auf das abendländische Münz- und Geldwesen die Goldmünze des Offa (S. 7), der vermutlich Mainzer Denar mit der arabischen Inschrift (S. 29), und namentlich die Zusammensetzung der ost- und nord-europäischen Funde, die besonders im 11. Jahrhundert oft bedeutende Mengen Dirhems enthalten (S. 3, 70). Nachdem vorher schon verschiedene Gegenchalifen aufgestanden waren, zerfiel das Chalifat seit dem Aufkommen der den fränkischen Hausmeiern entsprechenden Emire al-Umarā unter Rudhi Billahi (934—41) mehr und mehr, und es bildeten sich nun einige Hundert in Macht, Umfang, Dauer wechselnde mohammedanische Reiche mit etwa 1000 Münzstätten, deren Erzeugnisse für manche dieser Fürsten und Länder die einzigen Geschichtsdenkmäler bilden. Als solche sind sie um so wichtiger, als sie neben dem Herrscher oft auch seinen Vater und Großvater nennen, zuweilen durch die Angabe der Prägestätte die Lage seines Reiches und durch den religiösen Spruch die Sekte erkenntlich machen, der er angehörte. Jetzt beginnt auch wieder die Münznachahmung und die Außernachtstellung des Bilderverbots. Der Chalif al Mutawakkil (847—61) gibt auf einem Dirhem sein Bildnis und ein Kamel nebst dem Führer, und el Muqtadir (908—32) läßt sich gar auf einem medaillonartigen Stück als Zecher und Lautenspieler darstellen. Besonders auffällig ist die Reihe der von seldjukischen Generalen (Atabegs) in Mesopotamien begründeten Dynastien der Zengiden, Ortokiden u. a. mit sehr mannigfaltigen, teils antike Münzen nachahmenden, teils selbst-erfundenen Darstellungen: Köpfe seleukidischer Könige und byzantinischer Kaiser, die Victoria, ein Reiter, sogar Engel, die Jungfrau Maria, Christus; daneben einheimische Fürsten, Tiere, Sternbilder, der doppelköpfige Adler. Der Ortokide Juluk Arslan hat sogar eine Geschichtsmünze hinterlassen: ein Kupferstück mit 4 Klagefrauen, das man auf den 1193 erfolgten Tod Saladins bezieht (218). Im 13. Jahrhundert begründeten die Türken und Mongolen neue Reiche auf dem Boden der Chalifenherrschaft, wobei die alte Kultur der Araber in Verfall geriet. Damals hat

die türkische Dynastie der Danischmende in Kleinasien sehr merkwürdige bildlose Kupfermünzen mit teils ganz, teils zur Hälfte griechischen Aufschriften unter der Titulatur *ὁ μέγας μέληκς πάσης Ῥωμανίας καὶ Ἀνατολῆς* geschlagen (v. Sallet in Z. f. N. 6 S. 45), die die Zeit von 1086 bis 1176 ausfüllen. Das Gegenstück bilden Gigliati (S. 101) der Turkmenenfürsten in Lydien, Ionien und Karien aus den Münzstätten Magnesia, Ephesus und Palatia mit lateinischem Text. In der indischen Reihe sind die Münzen des Großmoguls Dschehangir 1605—28 die merkwürdigsten: sie zeigen den Löwen und die Sonne, auch das Bild des Herrschers in reicher Tracht, zuweilen den Weinbecher haltend. Noch eigenartiger sind seine „Zodiakalmünzen“ (219) in Gold (Mohur) und Silber (Rupie), auf denen sämtliche Bilder des Tierkreises je einzeln dargestellt sind; die Überlieferung, sie seien auf Veranlassung der Gemahlin des Fürsten, Nûr-dschehân, geprägt, ist erweislich eine Fabel. Die beiden größten mohammedanischen Reiche, Türkei und Persien, haben bis in die neueste Zeit stark gemünzt: die der strengeren (sunnitischen) Richtung angehörigen Türken nur mit Schrift, den Namenszug des Sultans, die Thughra, kalligraphisch verschnörkelnd, die schiitischen Perser (S. 165) mit dem schon unter den Seldschucken vorkommenden, jetzt zum Wappen gewordenen Löwen vor der aufgehenden Sonne, neuerlich sogar mit dem Bilde des Schah. Gegenwärtig erfreut sich — wenigstens dem Namen nach — die Türkei der Goldwährung, Persien der Silberwährung; in beiden Reichen ist die Geldnot chronisch. Die Türkei rechnet nach Medjidije zu 100 Piaster Gold, der Piaster zu 40 Para ist etwa gleich 18,5 Pfennigen. Der Versuch des Mohammed Achmed, in Afrika die Religion des Propheten wiederzubeleben, hat in einer nicht unbeträchtlichen Prägung des „Mahdi“ und seines Nachfolgers Abdallah auch ein numismatisches Denkmal, bestehend in Goldstücken zu 100, Silbermünzen zu 20, 10 und 5 Piaster, andererseits in Notgeldscheinen des in Chartum belagerten Gordon Pascha, erhalten (Nützel in B. Mbl. 1894).



VIERTER TEIL.

Die wichtigste Literatur.

In alphabetischer Folge der Staaten.

ALLGEMEINES

- Born. D. Zeitalter des Denars. Leipzig u. Erlangen 1924.
 Brause. Feld-, Not- und Belagerungsmünzen. Berlin 1896 fg.
 Engel et Serrure. Traité de num. du moyen-âge. Paris 1891 fg.
 Dieselben. Traité de num. moderne et contemporaine. Paris 1897 fg.
 Friedensburg. Die Münze in der Kulturgeschichte. Berlin 1926.
 Derselbe. Die Symbolik der Mittelaltermünze. Berlin 1922.
 Gricßmeyer. Umrechnungstabellen der Münzen aller Staaten der Erde. Leipzig o. J.
 Grote. Stammtafeln (M.stud. Bd. 9). Leipzig 1877.
 Jesse. Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des M. A. Halle 1924.
 Madai. Vollst. Thaler-Cabinet. Königsberg 1765 fg.
 Menadier. Schausammlung des Münzkabinetts im K. Friedr.-Museum. Berlin (1919).
 Mailliet. Monn. obsidionales et de nécessité. Brüssel 1870 fg.
 J. Neumann. Beschr. d. bekanntesten Kupferm. Prag 1858 fg.
 v. Schultheß-Rechberg. Thaler-Kabinett. Wien u. München 1840 fg.
 v. Soothe. Dukaten-Kabinett. Hamburg 1784 u. Bonn 1904.
 Thomsen: Les monnaies du moyen-âge (Kat. s. Slg.). Kopenhagen 1873 fg.
 Verst.-Verz.: Pogge. Erbstein. v. Reichel. Vogelsang (Ausbeutem.).

BÖHMEN

- Fiala. České Denáry. Prag 1895.
 Verst.-Verz.: Donebauer.

BYZANZ

- Sabatier. Descr. gén. des monnaies byzantines. Paris 1862.
 Wroth. Brit. Mus. Cat.: Imperial byzantine coins. London 1908.

DEUTSCHLAND

Allgemein

- Dannenberg. Deutsche M. d. sächs. u. fränk. Kaiserzeit. Berlin 1876 fg.
 Friedensburg. Deutsche M.geschichte (in Meister, Grundr. d. Geschichtsw. 1912).
 Hirsch. Des Deutschen Reichs M.archiv. Nürnberg 1765 fg.
 von Höfken. Archiv f. Brakteatenkunde. Wien 1886 fg.
 Kummer. Die deutschen Reichsmünzen. Dresden 1899.
 Leitzmann. Wegw. a. d. Gebiete d. deutschen Mkde. Weißensee 1869.
 Derselbe. Verz. sämtl. 1800—66 ersch. Schriften über Mkde. Weißensee 1867.
 Menadier. Deutsche M. Gesammelte Aufsätze. Berlin 1891 fg.
 Roßberg. Die 2-, 5-, 3-Markstücke d. Reichswährung. Leipzig 1919.
 Schwalbach. Die neuesten deutschen M. unter Talergröße. Leipzig 1895.
 Derselbe. Die neueren d. Taler, Doppelt. u. Doppelgulden. München 1915.

- Soetbeer. Beitr. z. Gesch. des Geld- und M.wesens in Deutschland. (Forschgn. z. deutschen Gesch.). Göttingen 1861 fg.
 Verst.-Verz.: Bahrfeldt. Buchenau. Friedensburg. von Graba. Joseph.

Bayern

- Bastian. Mittelalterliche M.stätten u. d. Absatzgebiete in Bayern. Dissertation 1910.
 Grote. Bayrische M.geschichte (bis 1055) M.stud. VIII.
 Kull. Repertorium z. Mkde. Bayerns. München 1890 fg.
 Mitt. d. bayrischen Numismatischen Gesellschaft.
 M. des Gesamthauses Wittelsbach. München 1897 fg.
 Verst.-Verz.: Kull.

Brandenburg-Preußen

- E. Bahrfeldt. M.wesen d. Mark Brandenburg (bis 1640). Berlin, Halle 1889 fg.
 Kotelmann. Gesch. d. Geld- und Münzwesens d. Mark B. (bis 1470). Z. f. N. 11.
 v. Schrötter. M. Fried. Wilhelms u. Friedrich III. Berlin 1913, 1922.
 Derselbe. Preuß. M.wesen im 18. Jahrhdt. Berlin 1902 fg.
 Verst.-Verz.: Henckel. Killisch von Horn.

Elsaß

- Cahn. M.gesch. d. Stadt Straßburg. Straßburg 1895.
 Engel u. Lehr. Numismatique de l'Alsace. Paris 1887.
 Nessel. Beitr. z. M.gesch. des Elsaß. Frankfurt 1909.
 Verst.-Verz.: Diemer.

Franken

- Albrecht. M.gesch. d. Hauses Hohenlohe. Öhringen 1865.
 Heller. Die bambergischen M. Bamberg 1839.
 Streber. Abhdlgn. d. bayr. Akademie d. W.: Würzburg, Burggrafen von Nürnberg, Mainz, Schmalkalden, Hohenlohe, Koburg u. Hildburghausen, Böhmen und Pfalz, Fulda, Hohenlohe, Wertheim, Oberpfalz. München 1844 fg.
 Verst.-Verz.: Lochner (Würzburg).

Niedersachsen

- M. Bahrfeldt. Münzen d. Stadt Stade. Stade 1879.
 Derselbe. Münzen d. Hzgt. Bremen-Verden. Hannover 1892.
 Behrens. Münzen der Stadt Lübeck. Berl. Mbl. N. F. Bd. 2.
 Bode. Münzwesen Niedersachsens. Braunschweig 1847.
 Engelke. Münzgesch. d. Stadt Hannover. Hannover 1915.
 Derselbe. Die Grafen von Diepholz, ihre Wpn. u. M. B. Mbl. N. F. Bd. 4.
 Evers. Mecklenburgische M.verfassung. Schwerin 1798.
 Feise. M. u. Mw. d. St. Einbeck. Z. f. N. 29.
 Derselbe. Helmstädter M.gesch. Z. f. N. 34.
 Fiala. M. u. Med. der welfischen Lande. Leipzig 1904 fg.
 Gaedeckens. Hamburgische M. u. Med. Hamburg 1850 fg.
 Grimm. Die M. u. Med. d. St. Rostock. B. Mbl. N. F. 1.
 Grote. Oldenburgische Geld- u. M.gesch. (M.studien III.).
 Derselbe. Münzen des Bistums Verden (Ebd. V.).
 Jungk. Die bremischen M. Bremen 1875.
 Lange. Sammlg. schlesw. holst. M. u. Med. Berlin 1908 fg.
 Merzdorf. Oldenburgs M. Oldenburg 1860.
 Oertzen. Die mecklenb. M. des Großherz. M.kabinetts Schwerin 1900.
 M. Schmidt. M. d. Herz. v. Sachsen-Lauenburg. Ratzeburg 1888. fg.
 Schönemann. Zur vaterländ. Mkde. Wolfenbüttel 1852.

- v. Schrötter. Neuzeitl. M. v. Erzstift u. Stadt Magdeburg. Berlin 1909.
 Tergast. M. Ostfrieslands. Emden 1883.
 Weinmeister. M.gesch. d. Grafsch. Holstein-Schauenburg (Z. f. N. 26.)
 Verst.-Verz.: Hauswaldt (Magdeburg). Knigge (Braunschweig). v. Knyp-
 hausen (dglh.). Pelzer (Mecklenburg). Rappaport (Halberstadt, Quedlin-
 burg, Regenstein).

Österreich

- Becher. D. Österr. Münzwesen 1524—38. Wien 1838.
 Gazzoletti. Della zecca di Trento. Trient 1858.
 Ladurner. M. u. M.wesen in Tirol. Innsbruck 1868.
 Luschin v. Ebengreuth. Umrisse einer M.gesch. d. altöst. Lande. Wien 1909.
 Derselbe. Wiener M.wesen im M. A. Wien 1913.
 Derselbe. Steirische M.funde. Wien 1906.
 A. Meyer. Wallenstein u. seine Münzen. Wien 1886.
 Miller zu Aichholz. Österr. M.prägungen 1519 bis 1918. Wien 1920.
 Newald. Österr. M.wesen unter Ferdinand I. bis Matthias. Wien 1883 fg.
 Resch. Siebenbürg. M. u. Med. v. 1538 b. z. Gegenw. Hermannstadt 1901.
 Schweitzer. Monete d'Aquileja. Triest 1848 fg.
 Derselbe. Abrégé de l'hist. des comtes de Gorice et série de leurs monn. Triest 1851.
 Windischgrätz, Prinz Ernst. Beschreibg. s. Slg. v. Fiala. Prag 1895 fg.
 Zeller. Des Erzst. Salzburg M.wesen. Salzburg 1883.
 Verst.-Verz.: Horsky. Montenuovo (Siebenbürgen). Morosini (Tirol).

Pommern

- Dannenberg. M.gesch. Pommerns im M. A. Berlin 1893 fg.
 Verst.-Verz.: Bratring. Pogge.

Preußen und Baltenland

- E. Bahrfeldt. M.sammkg. d. Marienburg. Berlin 1901 fg.
 Schwinkowsky. Geldwesen in Preußen unter Hzg. Albrecht. Z. f. N. 26.
 v. Toll. Siegel u. M. d. Gebietiger über Liv-, Est- u. Kurland bis 1561. Reval 1887.
 Voßberg. Gesch. d. preuß. M. u. Siegel bis 1525. Berlin 1843
 Derselbe. M.gesch. d. Stadt Danzig. Berlin 1852.

Rheinland und Hessen

- Exter. Versuch einer Slg. v. pfälzischen M. Zweibrücken 1760 fg.
 Grote. M. der Grafen von Berg (M.studien VII).
 Derselbe. M. der Grafen u. Herzöge von Jülich (ebd.).
 Harster. Versuch einer Speierer M.gesch. Speier 1882.
 Hoffmeister. Hist.-krit. Beschreibg. aller hessischen M. Leipzig u. Hannover 1862 fg.
 Joseph. Goldm. d. 14. u. 15. Jahrh. (Fd. v. Disibodenborg). Frankfurt 1882.
 Derselbe. Mzn. von Erbach Berlin 1887; Leiningen Wien 1884; Solms 1912; Worms
 1906; Salm 1914.
 Isenbeck. Das nassauische M.wesen. Wiesbaden 1879 fg.
 Kruse. Kölnische Geldgeschichte bis 1386. Trier 1886.
 Lejeune. M. d. reichsunim. Burg Friedberg. Berlin 1905.
 Menadier. Die Aachener M. Z. f. N. Bd. 30, 31.
 Noß. Die M. d. Erzbischöfe von Köln 1306—1547. Köln 1913.
 Derselbe. Die M. von Trier 1307—1556. Bonn 1916.
 v. Schrötter. Die M. von Trier 1557—1794. Bonn 1908, Berlin 1917.
 Suchier. Die M. der Grafen v. Hanau. Hanau 1897.
 Verst.-Verz.: Alex. Pr. v. Hessen (Hessen, Mainz). Heuser (Pfalz). Kirsch.
 Weygand.

Sachsen - Thüringen

- Buchenau. Der M.fund v. Seega. Marburg 1905.
 Fischer. Die M. d. Hauses Schwarzburg. Heidelberg 1904.
 Friedrich. M. u. Med. d. Hauses Stolberg. Dresden 1911.
 Götz. Beitr. z. Groschencabinet. Dresden 1810 fg.
 v. Haagen. M.beschreibg. d. Hauses Mansfeld. 1778.
 Klotzsch. Kursächsische M.gesch. Chemnitz 1779/80.
 Mann. Anhaltische M. Hannover 1907.
 v. Posern-Klett. M. u. M.stätten Sachsens im M. A. Leipzig 1846.
 Schmidt u. Knab. Reußische M.gesch. Dresden 1907 fg.
 Schwinkowski. Das Geld- u. M.wesen Sachsens. Dresden 1918.
 Verst.-Verz.: Brause (Mansfeld). Engelhardt. Merseburger.

Schutzgebiete

- Helmreich. Das Geldwesen in d. deutschen Sch. Fürth 1912 fg.

Schwaben

- Bally. M. d. Landes Baden. Aarau 1896 fg.
 v. Berstett. M.gesch. d. Zähring.-badischen Fürstenhauses. Freiburg 1846.
 Beyschlag. Vers. e. M.gesch. Augsburgs im M. A. Stuttgart 1835.
 Binder-Ebner. Württemberg. M. u. Med. Kde. Stuttgart 1904 fg.
 Cahn. Der Rappenmünzbund. Heidelberg 1901.
 Derselbe. M.gesch. von Konstanz. Heidelberg 1911.
 Dollinger. Die Fürstenbergischen M. Donaueschingen 1905.
 Forster u. Schmid. M. d. fr. Reichsst. Augsburg. Augsburg 1896.
 Grote. Schwäbisch-alleman. Geld- u. M.gesch. d. M. A. M.stud. VI.
 Günter. Das M.wesen in d. Grafsch. Württemberg. Stuttgart 1897.
 Wibel. M.gesch. d. Grafen v. Wertheim. Hamburg 1880.

Westfalen

- Grote. M.stud. I: Münster und Allgemeines. II: Büren, Lüdinghausen. III: Essen.
 IV: Osnabrück, Hoya, Diepholz, Ritberg, Waldeck, Lippe. VII: Arnsberg.
 Stange. Geld- u. M.gesch. d. Bist. Minden. Münster 1913.
 Weingärtner. Kupferm. Westfalens. Paderborn 1872 fg.
 Derselbe. M. von Paderborn Münster 1882; v. Corvey 1883; v. Kölnisch Westfalen 1886.
 Verst.-Verz.: Kirsch. Weygand.

DÄNEMARK s. Nordische Reiche

FRANKREICH

- Blanchet et Dieudonné. Manuel de num. franç. Paris 1912 fg.
 Caron. Monn. féodales françaises Paris 1882 fg.
 Engel et Serrure. Répert. des sources imprimées de la num. fr. Paris 1887 fg.
 Hoffmann. Les monn. de Fr. depuis Hugues Capet jusqu'à Louis XVI. Paris 1878.
 Leblanc. Traité historique des monnaies de Fr. Paris 1690.
 Poey d'Avant. Monn. féodales de Fr. Paris 1858 fg.
 Verst.-Verz.: Meier (Paris).

GROSSBRITANNIEN

- Burns. The coinage of Scotland. Edinburgh 1887.
 Grueber. Handb. of the coins of G. B. in the Brit. Mus. London 1899.
 Hawkins. The silver coins of England. London 1887.
 Hildebrand. Anglosachs. m. i svenska Kongl. Myntkab. Stockholm 1881.
 Ruding. Annals of the coinage of Gr. Br. from the earliest periods to the reign of Victoria. London 1840.
 Alfr. Schmidt. Gesch. d. engl. Geldw. im 17. u. 18. Jhdt. Straßburg 1914.
 v. Schrötter. D. engl. M.wesen im 16. Jhdt. (Schmollers Jahrb. 32).

ITALIEN

- Brambilla. Monete de Pavia. Pavia 1883.
 Cagiati. Le monete del reame delle due Sicilie. Neapel 1911.
 Cinagli. Monete dei Papi. Fermo 1848.
 Corpus nummorum Italicorum. Rom 1910 fg.
 Desinoni. Tav. descr. d. mon. di Genova. Genua 1890.
 Crespellani. La zecca di Modena. Modena 1884.
 Engel. Réch. sur l. mon. d. Normands de Sicile et de l'Italie. Paris 1882.
 Gneecchi. Le mon. di Milano da Carlo VII. al Vitt. Eman. Mailand 1884.
 Derselbe. Saggio di bibliografia delle zecche it. Mailand 1888.
 Lazari. Mon. dei possedimenti Veneziani. Venedig 1851.
 Orsini. Storia d. M. della repubblica Fiorentina. Florenz 1760.
 Papadopoli. Mon. di Venezia. Venedig 1893 fg.
 Perini. Mon. di Verona. Rovereto 1902.
 Promis. Mon. dei rom. pontifici avanti 1000. Turin 1858.
 Derselbe. Mon. della repubblica di Siena. Turin 1868.
 Derselbe. Mon. dei reali di Savoia. Turin 1841.
 Derselbe. Mon. del Piemonte. Turin 1852 fg.
 Sambon. Repertorio gen. delle mon. coniate in J. dal sec. 5 al 20. Paris 1912.
 Serefini. Mon. pontifiche del medagl. Vaticano. Mailand 1910 fg.
 Verst.-Verz.: Gneecchi. Morbio. Rossi. Sambon.

KAROLINGER

- Fougères et Combrouse. Descr. compl. des monn. de la 2. race. Paris 1837 fg.
 Gariel. Monn. royales de Fr. sous la race Carol. Straßburg 1883 fg.

KREUZFAHRER

- Furse. Mém. num. de l'ordre de St. Jean de Jérusalem. Rom 1895.
 Schlumberger. Num. de l'orient latin. Paris 1878 fg.

LOTHRINGEN

- Robert. Réch. sur les monn. de Toul. 1844.
 Derselbe. Monn. des évêques de Verdun 1885 fg.
 Sauley. Réch. s. l. monn. des ducs de Lorraine. Metz 1841.
 Verst.-Verz.: Robert.

MEROWINGER

- Belfort. Monn. Mérovingiennes. Paris 1892 fg.
 Prou. Monn. Mérow. de la Bibliothèque nationale. Paris 1892.

NIEDERLANDE

- Bernays-Vannérus. Hist. num. de Luxembourg. Brüssel 1910.
 Bosier. Muntkabinet van's Rijks munt te Utrecht. Utrecht 1885.
 Chalon. Réch. s. l. monn. des comtes de Hainaut. Brüssel 1848.
 Derselbe. Réch. s. l. monn. des comtes de Namur. Brüssel 1860.
 Chestret. Num. de la princ. de Liège. Brüssel 1890.
 v. d. Chijs. Munten der Grafsch. Holland en Zeeland. Haarlem 1858 — Brabant en Limburg 1851 — Gelderland 1852 fg. — Overijssel 1854 — Friesland 1855 — Utrecht 1859 — Frank. en duitsch-nederl. Vorsten 1864 fg.
 Cumont. Bibliogr. gén. de la num. belge. Brüssel 1883 fg.
 Gaillard. Réch. s. l. monn. du comté de Flandre. Gent 1852.
 Roest. Essai de classification des monn. de Gueldre. Brüssel 1893.
 Serrure. La monnaie en Belgique. Verviers 1882.
 de Witte. Hist. mon. des comtes de Louvain, ducs de Brabant. Antw. 1894.

NORDISCHE REICHE

Hauberg. Danmarks myntvaesen og m. (1241—77). Kopenh. 1884.

Derselbe. Myntforhold og utmynt. i Danmark. Kopenh. 1900.

Hildebrand. Sveriges m. under medeltiden. Stockholm 1887.

Jørgensen. Danske m. 1480—1888. Kopenh. 1888.

Oldenburg. Beskr. öfver Svenska m. Stockholm 1863.

Schive. Norges m. i middelalderen. Christiania 1865.

Verst.-Verz.: Brunn (Schweden).

POLEN

Gumowski. Podręcznik num. Polskiej. Krakau 1914.

Kirmis. Handbuch d. poln. Mkde. Posen 1842.

Ryszard. Bibl. num. polska. Krakau 1882.

Verst.-Verz.: Chelminski. Kubicki. Mikocki.

RUSSLAND

Chaudoir. Aperçu s. les monn. russes. Petersbg. 1836.

Langlois. Ess. de class. des suites monétaires de la Géorgie. Paris 1860.

Verst.-Verz.: Klingert. Graf Tolstoi.

SCHLESISIEN

Friedensburg. Schl. M.gesch. im M. A. Cod. dipl. Sil. 12, 13, 23. Breslau 1887 fg.

Derselbe. Schl. neuere M.gesch. Cod. dipl. Sil. 19. Breslau 1899.

Friedensburg u. Seger. Schl. M. u. Med. d. neueren Zeit. Breslau 1901.

SCHWEIZ

Altherr. Das M.wesen der Schw. bis 1798. Bern 1910.

Corragioni. M.gesch. der Schw. Genf 1896.

Demole. Hist. mon. de Genève. Genf 1887 fg.

v. Haller. Schw. M. u. Med.kabinett. Bern 1780.

Meyer. Die Brakteaten d. Schweiz. Zürich 1845 fg.

Meyer von Knonau. Die schw. M. v. d. ält. Ztn. b. z. Gegenwart. Zürich 1851.

Morel-Fatio. Hist. mon. de Lausanne. Lausanne o. J.

Trachsel. M. u. Med. Graubündens. Berlin 1866 fg.

Verst.-Verz.: Bürkli. Icklé. Wunderly.

SPANIEN u. PORTUGAL

Codera. Trat. de num. arab.-española. Madrid 1879.

Heiß. Descr. gen. de las mon. hisp.-cristianas. Madrid 1865 fg.

Rada y Delgado. Bibl. num. española. Madrid 1886.

Kühl. Geldw. in Spanien seit 1772. Straßburg 1912.

Teixeira de Aragao. M. de Portugal. Lissabon 1874 fg.

Verst.-Verz.: Meili (Portugal u. Kolonien).

SÜDSLAWEN

Ljubic. Opis jugoslavenskih novaca. Agram 1875 fg.

Mouchmoff. Num. et sigillogr. Bulgare. Sophia 1924.

UNGARN

Homan. Magyar Pénztörténet 1000—1925. Budapest 1919.

Rethy. Corpus num. Hungariae. Budapest 1895 fg.

VÖLKERWANDERUNG

- Friedländer. Die Münzen d. Ostgothen. Berlin 1844.
 Derselbe. Die Münzen der Vandalen. Berlin 1849.
 Keary. The coinage of western Europe from the fall of western empire to Charles the great. London 1879.
 Stefan. D. Mst. Sirmium unter den Ostgoten und Gepiden, Halle 1925.
 Wroth. Coins of the Vandals, Ostrogoths and Lombards. London 1911.

ÜBERSEE, OSTASIEN, ISLAM

- Catalogue of the coins in the Indian Museum Calcutta. Oxford 1906 fg.
 Evans. History of the U. S. m. and coinage. Philadelphia 1893.
 Frähn. Recensio num. Muhamedanorum. Petropolis 1826.
 Lacouperie. Catalogue of Chinese coins in the B. M. London 1892.
 Lavoia. Catalogue des m. musulm. de la Bibl. nationale. Paris 1887 fg.
 Munro. Coins of Japan. London 1905.
 Nützel. Katalog der orient. M. in den kgl. Mus. zu Berlin. Berlin 1898 fg.
 Poole. Catalogue of Orient. Coins in the British Museum. London 1875 fg.
 Verst.-Verz.: Fonrobert. Grogan. Meili. Ramos. Salbach.
-

Register.

Das Register bietet, um das Nachschlagen zu erleichtern, hauptsächlich nur die Namen der Münzstätten, Münzpersonen und Münzsorten; die Namen von Ländern und Regenten nur insoweit, als sie nicht ohne weiteres mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses zu finden sind. Unter C fehlende Namen suche man unter K und umgekehrt.

- | | | | |
|--|------------------------------------|--|---|
| Aachen 13f., 24, 26,
39, 46, 57, 60. | Ancona 99, 152. | Asper 3, 88. | Basaruccio 162. |
| Aalborg 71, 72 | Andreas 111. von
Ungarn 90. | Assignaten 131. | Basel 11, 26, 29,
37, 48f., 122. |
| Aarhus 71. | Anduse 61. | Asti 94, 95. | Basinge 142. |
| Abas 148. | Angelhaken-M. 164. | Atri 102. | Bassevi, Jakob 115. |
| Abjectio et reno-
vatiomonetae 19,
81, 83, 91. | Ange d'or 58, 63, 67,
139. | Auerbach 42. | Bastardo 162. |
| Abo 141. | Angelot 67. | Auersberg 121. | Batenburg 126. |
| Achaja 108. | Angelsachsen 6, 68,
83. | Augsburg 20, 24, 26,
29, 36, 45, 49,
102, 142. | Batthyani 121. |
| Achila 5. | Angilberga 16, 100. | Augustalis 101. | Batzen 113, 123. |
| Adam v. Brescia 21. | Angrogne 58. | Aurich 118. | Bauerngröschen 48. |
| Adelheid 27, 76. | Angster 123. | Ausbeutem. s. Berg-
werksm. | Bautzen 32. |
| Agen 61. | Anhalt 33, 47, 111,
113f., 116. | Autun 12. | St. Bavon 58. |
| Agnel s. Monton | Anholt 126. | Avenches 11. | Bayern 17, 24f., 42,
45, 49, 51, 80,
111, 114, 117, 120 |
| Agram 91. | Anjou 61, 62. | Avesta 142. | Bayreuth 42. |
| Aimary, Phil., 65. | Anklam 46. | Avignon 62, 132,
152. | Béarn 64, 129, 157. |
| Aire 129, 130. | Anna (ind. Mze.)
162. | | Beilstein 40. |
| Aken 33. | Antiochia 1, 107. | Bacciocchi 152. | Beirut 107. |
| Akkon 107. | Antwerpen 11, 16,
26, 56, 124. | Badajoz 102. | Beischläger 19, 54f.
95, 126. |
| Albanien 89. | Apfelgröschen 111. | Baden 111, 117. | Belgern 32. |
| Albertustaler 125,
160, 161. | Apolda 33. | Bagattino 96, 150. | Belgien 52, 92, 125. |
| Albrecht d. Bär 30,
33, 37. — Hoch-
meister 47. —
v. Österreich 48.
— v. Tirol 44. | Apulien 100. | Bahia 164. | Benevent 16. |
| Albus 49, 81. | Aquila 99, 101. | Bajocco 150, 153. | Bentivoglio 96. |
| Alexandria 1. | Aquileja 1, 43, 44,
90, 95. | Balduin v. Trier 50. | Berengar I., 11.,
Kaiser 94, 99. |
| Alfard, Reinald u.
Tyno 84. | Aquitaniern 15, 60,
64, 68. | Bamberg 26, 30, 42,
44, 49, 50, 111. | Berg 26, 46, 119. |
| Almosenn. 8. 12,
98. 137. | Aragon 21, 05. | Bani 148. | Bergamo 14, 24. |
| Alost 58. | Arles 62, 64. | Bankotaler 161. | Bergen 74, 140. |
| Alsfeld 45. | Arnheim 57. | Bar 53. | Bergwerksmünzen
14, 18, 82, 92, 110,
111, 142, 166. |
| Altensburg 32. | Arnsberg 26, 40, 46. | Barbuda 106. | Berleburg 117. |
| Amalfi 100f. | Arnstein 34. | Barby 113. | Berlin 37, 114, 118. |
| Amberg 42. | Arras 26. | Barcelona 14, 103,
105, 156, 157. | Bern 37, 48, 51, 122. |
| Ampurias 14, 103. | Artiger 47. | Barinba 142, 164. | Bernerlein 44, 94. |
| | Aschersleben 33. | Barren 21, 46, 86,
161, 165. | Berwick 69. |
| | Ascoli 99, 152. | Bartkopeken 147. | Besa 163. |
| | | | Besalu 103. |

- Besançon 62, 133.
 Besant sarrazinas
 63, 106.
 Beuthen 80.
 Bingen 11, 13.
 Birmingham 148.
 Birten 11.
 Bisante 154.
 Blaffert 49, 51, 123.
 Blanc(o) 61, 104.
 Blankenburg 32, 33.
 Blois 61.
 Böhlm 85.
 Bogota 163.
 Boisselle 132.
 Bolivar 167.
 Bologna 4, 95, 99,
 150, 152.
 Bolognino 95, 153.
 Bolsward 26.
 Bombay 162.
 Bommel 126.
 Bomst 80.
 Bonn 13, 40, 56.
 Bonnet d'or 69.
 Boppard 11, 40.
 Boratini T. L. 145.
 Bordeaux 16.
 Borotinki 145.
 Bosnien 90.
 Botdraeger 55.
 Bouchain 130.
 Bouillon 133.
 Boulogne 26, 65.
 Brabant 46, 50,
 55f.
 Brakteaten 6, 17,
 29, 31, 72f., 81f.,
 91, 99, 114.
 Brandenburg 33, 37,
 42, 57, 111, 113f.
 Brandenburg in
 Franken 49.
 Braunschweig,
 Hzgt., 19, 26, 34,
 47, 48, 110, 111,
 114, 116.
 Braunschweig,
 Stadt 19, 31, 34.
 Breisach 37, 48, 49.
 Bremen 35, 110, 143.
 Brescia 94.
 Breslau 76, 79f.,
 118, 121.
 Breslau, Bistum, s.
 Neisse.
- Bretagne 61, 62, 64,
 127.
 Brieg 80, 81.
 Brindisi 100.
 Briot, Nikolaus 129,
 134.
 Briquet 58.
 Bristol 68, 134.
 Bromberg 144.
 Brügge 26, 56, 58,
 124.
 Brünn 86, 120.
 Brüssel 126.
 Buchhorn 36.
 Buda 92.
 Budweis 120.
 Büren 40.
 Bulgarien 88, 148.
 Burgos 104.
 Burgund 26, 58, 61,
 62, 64, 133.
 Byzantiner 10, 42,
 96f., 154.
 Byzanz 1, 71, 73,
 88f., 92, 96, 100,
 101, 108.
- Cagliari 154.
 Cahors 61.
 Calais 68.
 Cambrai 126.
 Camburg 32, 58.
 Camerino 152.
 Candarin 165.
 Canterbury 7, 65, 66.
 Capua 100.
 Carlino 101.
 Carlisle 65.
 Carrara 95.
 Carretto 95, 96.
 Cartagena 157.
 Casale 150.
 Castellano 104.
 Castel Seprio 6, 14.
 Cattaro 89, 150.
 Cavalier 55, 69.
 Cavallo 102.
 Cefalonia 108, 154.
 Ceitil 106.
 Celles 29.
 Cent 161, 162, 165,
 166, 168.
 Centavo 159, 163,
 165, 167.
 Centime 131, 157,
 165.
- Chaise d'or 50, 55f.,
 63, 106.
 Chalons 60, 61.
 Champagne 61, 103.
 Chaplain 132.
 Chartres 61.
 Châteaudun 61.
 Château Renaud
 133.
 Chichester 65.
 Chios 108.
 Chivasso 95.
 Christiania s. Oslo.
 Chur 27, 36, 122,
 123.
 Cibo 150.
 Cluny 61.
 Como 94.
 Conceicao 159.
 Condor 167.
 Cordoba 102.
 Corfu 108, 154.
 Coronato 101, 104,
 105.
 Correggio 150.
 Corte 155.
 Cortemiglia 95.
 Corvey 40.
 Cotibus 32, 42.
 Courte 124.
 Cremona 94.
 Crusado 106, 158,
 162, 164.
 Cury, Joh. v. 68.
 Cypern 3, 107, 137,
 149, 154.
- Dänninger 88, 139.
 Dalmatien 88f.
 Damala 108.
 Dante 21, 63.
 Danzig 78, 119, 143f.
 Dauphiné 64, 127.
 Décime 131.
 Denmin 46.
 Denar s. Pfennig.
 Denariata 21.
 Denga 87.
 Denier tournois 62,
 128.
 Denkmünzen s. Ge-
 schichtsmünzen
 Déols 61.
 Deut 24, 56, 161.
 Deutschritter s.
 Preußen.
- Deventer 26, 59.
 Dicken 51, 123.
 St. Dié 53.
 Diepholz 19, 40.
 Dietrichstein 121.
 Dillingen 45.
 Dime 166.
 Dinant 11, 13, 16.
 Dinar 102, 106,
 149, 168.
 Dirhem 2, 29, 102,
 168.
 Dissenhofen 37.
 Dissentis 123.
 Diu 163.
 Dobla 104, 106.
 Dölchlein 52.
 Dokkum 26.
 Dollar 109, 155,
 166, 168, s. a.
 Mexican D.
 Dombes 64, 132, 150.
 Dominicano 167.
 Donative 144, 146.
 Donauwerth 45.
 Doppia 154.
 Dordrecht 57, 124.
 Doria 150.
 Dorpat 47.
 Dortmund 19, 26,
 40, 46, 50.
 Douai 59.
 Double Tournois
 128.
 Drachme 149.
 Dreigröschler 144,
 145.
 Dreiling 46.
 Dreipölker 113, 145.
 Dresden 119.
 Dreux 61.
 Driburg 40.
 Driesen 113.
 Drontheim 74.
 Dublin 65, 68.
 Dublone 129, 156.
 Ducaton 125, 150.
 Dürstede 11f.
 Düttchen 56.
 Duisburg 19, 26, 40
 57.
 Dukat 50, 100, 101,
 115, 125, 147,
 158, 160, s. a.
 Gulden
 Dun 54.

- Dupré, Aug. 130, 131.
 Dupuis 132.
 Durazzo 89.
 Durham 65f.
 Duro 156, 157.

 Eagle 166.
 Ecu 63, 128, 129.
 Edessa 107.
 Edinburgh 69.
 Editha, Gem. Ottos 1. 27.
 Edmundsbury 7, 65, 66.
 Eger 42, 85.
 Eggenberg 121.
 Eichstätt 26, 29, 111.
 Eilenburg 32.
 Elbing 78, 143f.
 Eligius 10.
 Ellrich 117.
 Elsaß 41, 120.
 Engel s. Ange d'or
 Engelgroschen 47.
 Englisch s. Sterling
 Enns 29, 43.
 Ephesus 170.
 Ephraim, Itzig 119.
 Epinal 52, 54.
 Epirus 3, 108.
 Equipaga 164.
 Erfurt 30f, 119, 142.
 Erlangen 42.
 Escalin 56, 125.
 Eschwege 32.
 Escudo 155, 159.
 Espadin 106.
 Essen 40, 46, 50.
 Eßlingen 49.
 Esterhazy 121.
 Esthland 146.
 Etschkreuzer 44.
 Evora 159.
 Excellente 155.
 Exeter 65.

 Fabriano 152.
 Falkenstein 34.
 Falus 162.
 Famagusta 108.
 Fanam 162, 163.
 Fano 152.
 Farthing 69.
 Feodosia 148.

 Fermo 44.
 Ferrara 45, 152.
 Finkenaugen 38.
 Finnland 148.
 Fiorino s. Gulden.
 Fischau 43.
 Flandern 8, 26, 29, 50, 55f., 64.
 Flensburg 46, 73.
 Flitter 30, 114.
 Floren, s. Gulden.
 Florenz 21, 24, 96, 97, 150, 154.
 Florin (engl.) 137.
 Foligno 152.
 Follaro 90, 100.
 Follis 2.
 Formica, Francesco 101.
 Fort(e) 64, 106.
 Franc 63, 123, 127, 131f., 167.
 Francker 59.
 Franken, Hzgt. 17, 41f., 49, 112.
 Frankenberg 41, 45.
 Frankenstein 80.
 Frankfurt a. M. 14, 31, 41, 45, 46, 50, 110, 111, 120, 142.
 Franzburg 113.
 Fraustadt 77, 80, 144, 146.
 Freiberg 32.
 Freiburg i. B. 37, 48, 49. — Schweiz 122.
 Freising 29, 43, 44.
 Friedberg 41.
 Friedland 46.
 Friedrich I., Kaiser, 36, 39, 57, 62. — II. 19, 24, 41, 43, 45, 62, 100. — III. 47. — von Meissen 32, 47. — II. von Preußen 111, 118. — von Böhmen 120. — Hochmeister 47.
 Friedrichsdor 117, 118.
 Friesach 43, 44.
 Friesland 26.
 Froberg 132.

 Frustum 21.
 Fürth 142.
 Fugger 153.
 Fulda 32, 44, 111.
 Fuligno 99.
 Fuls 165, 169.

 Gaddo 12.
 Gaeta 100.
 Galizien 145.
 St. Gallen 29, 36, 51, 117, 122, 123.
 Garpenberg 142.
 Garz 46.
 Gascogne 61.
 Geldern 50, 118, 126.
 Gellenhausen 33.
 Genf 11, 12, 62, 122.
 Gent 26, 57, 58.
 Genua 78, 88, 94, 96, 108, 152, 154.
 Georgien 108, 148.
 Gera 32.
 Gerona 156.
 Gesichtsmünzen 22, 28, 52, 61, 76, 80, 83, 110, 120, 125, 139, 142, 147, 153, 168, 169.
 Gibraltar 137.
 Gigliato 47, 101, 107, 108, 170.
 Gilli, Nicolaus, 116.
 Gitschin 120.
 Gittelde 29.
 Giulio 153.
 Giustina 153.
 Glatz 82.
 Gleichen, Grafen v. 32.
 Glogau 80, 81.
 Glückstadt 139.
 Gmünd 49.
 Gnesen 76.
 Gnoien 46.
 Gou 163.
 Görlitz 32.
 Görz 44, 50.
 Göttingen 34.
 Goldwährung 121, 126, 131, 165, 168, 170.
 Goslar 18, 26, 27, 30, 31, 35.

 Gotenburg 142.
 Gotland 73.
 Gourde 167.
 Grätz 77, 80.
 Gran 91, 92.
 Granada 02.
 Graumann, Phil., 118.
 Greifswald 46.
 Grénoble 62.
 Greussen 32.
 Grevesmühlen 46.
 Greyerz 123.
 Griffon 56.
 Griwna 147.
 Gröschel 49, 116.
 Groningen 59, 127.
 Groschen 17, 46, 62, 66, 77, 80, 84, 95f., 113, 117, 150, 165.
 Grünberg (Hessen) 31.
 Grusch 165.
 Grusien 148.
 Gubbio 152.
 Guernesey 137.
 Güstrow 46.
 Guido von Spoleto 94, 99.
 Guinea (Münze) 135, 140.
 Gulden 16, 21, 49, 53f., 64, 72, 82, 87, 92, 98, 105, 139, 141, 150.
 Gulden, rhein. 50, 82, 85, 110, 115.
 Gulden, Silber, 97, 119, 138, 141, 148.
 Guldengroschen 110, s. a. Taler.
 Guldentaler 112.
 Gurre 72.

 Habsburg, Gratsch. 37, 48.
 Hacksilber 25.
 Hadel, Robert von 66.
 Hagenau 41, 133.
 Halberstadt 18, 26, 30, 34, 118.
 Halbschoter 47.
 Haldenstein 123.

- Halen 56.
 Hall 45, 51, 121.
 Halle 34.
 Hallermund 34.
 Hals 42.
 Hamburg 19, 35, 46,
 51, 92, 110, 117,
 120, 126.
 Hammerstein 40.
 Hannover 34, 46,
 110.
 Hansen 46, 50, 73,
 75.
 Hardeck, Graf
 Ulrich v. 82.
 Harpe 59.
 Harrington 134.
 Haschem, Kalif 29.
 Hatton-Châtel 54.
 Havelberg 33.
 Haynau 80.
 Hebräermünzen
 139.
 Heckenmünzen 19,
 113.
 Hedeby 71.
 s'Heerenberg 126.
 Heinrich d. Löwe
 19, 30, 34.
 Heller 45, 48, 81,
 121, 161.
 Helmstedt 35.
 Helmwardshausen
 40.
 Henneberg 32, 42,
 44.
 Hennegau 26, 50.
 Heraclea 1.
 Herford 40.
 Hersfeld 32.
 Hermannstadt 120.
 Hessen 32, 33, 41,
 44, 47, 110, 111.
 Hieronymus Napo-
 leon 119.
 Hildesheim 26, 35,
 111, 142.
 Hjörning 71.
 Hitare 40.
 Hofer, Andreas 121.
 Hohenlohe 42.
 Hohenzollern 41, 42.
 Hohlpfennig s.
 Brakteat.
 Holland 46, 57,
 124 f.
 Holstein 46, 51, 72,
 73, 88.
 Homburg 41.
 Horsens 71.
 Hoya 40, 46.
 Hussiten 84, 85.
 Huy 11, 13, 16, 58.
 Jägerndorf 81.
 Jaffa 107.
 St. Jean de Mau-
 rienne 111.
 Jefinki 147.
 Jekaterinenburg
 147.
 Jersey 137.
 Jerusalem 107.
 Iglau 86.
 Ilm 32.
 Imperial 147.
 Indien 161, 162.
 Ingolstadt 42.
 Joachim v. Floris
 23.
 Joachimstal 86,
 120.
 Johann v. Böhmen
 77. — J. Hunya-
 di 89. — Johann
 Georg II. von
 Sachsen 116.
 Johanniter 108.
 Jonische Inseln
 137, 148.
 Ipswich 65.
 Irene von Byzanz 2,
 98.
 Issoudun 61.
 Itzehoe 46, 73.
 Itzibu 165.
 Juden 10, 21, 33,
 42, 76, 83, 92,
 115, 119.
 Jülich 40, 50, 112.
 Jüterbog 34.
 Kärnten 17, 43, 44,
 120.
 Käsch 161, 162, 163,
 165.
 Kaffa 88.
 Kalen 46.
 Kalkar 40.
 Kalkutta 162.
 Kalmar 75, 142.
 Kalsmund 41.
 Kampen 59, 126,
 127.
 Karl d. Gr. 6 f., 13,
 21, 71. — IV. 44,
 46, 50. — VI.,
 VII. v. Frank-
 reich 96. — d.
 Kühne 51, 53 f.
 Karoline (Mze.) 117.
 Karolustaler 129.
 Karthago 1, 4.
 Karytaena 108.
 Kaschau 120.
 Kassel 45.
 Katalonien 129,
 157.
 Katzenellenbogen
 41.
 Kaufbeuren 36.
 Kempten 36.
 Kiel 46, 73.
 Kiew 76, 86.
 Kipper 21, 111, 113,
 116, 123, 140,
 145, 156.
 Klausenburg 120.
 Kleve 40, 46, 50,
 118.
 Klippinger 138.
 Kobang 165.
 Koburg 42.
 Köln 8, 10, 11, 13,
 14, 16, 19, 20, 26,
 39, 46, 50, 63,
 111.
 Königsberg 118, 48.
 Königstein 50.
 Köpfchen 39, 57.
 Köslin 113.
 Köthen 33.
 Kolberg 119.
 Kolmar 37, 48, 49,
 51, 133.
 Kongsberg 140.
 Konstanz 26, 29, 36,
 46.
 Kontributionstaler
 111.
 Konventionsfuß
 117, 121.
 Kopeke 88, 146.
 Kopenhagen 72, 140.
 Kopfstück 51.
 Korinth 108.
 Korsika 154.
 Krain 120.
 Krakau 144, 145.
 Kran 165.
 Kremnitz 92, 111,
 120, 148.
 Krems 29, 43.
 Krenkingen 48.
 Kreta 149.
 Kreuzburg 80.
 Kreuzer 44, 49, 113,
 115, 117.
 Krim 148.
 Kroatien 90.
 Kromstert 56.
 Krone 119, 121,
 133 f., 139 f., 155,
 162.
 Kronentaler 117,
 124.
 Kroppenstedt 35.
 Krossen 32, 77, 80,
 81, 113, 114, 116,
 120.
 Kujawien 77.
 Kuno von Köln 50.
 Kurland 125, 146.
 Kuttenberg 84,
 120.
 Kwartnik 78.
 Kyburg 48.
 Laibach 43, 44.
 Lambert, Kaiser
 94, 99.
 Landau 43, 130.
 Landestrost 43.
 Landmünze 112,
 116.
 Langenzenn 42.
 Langobarden 5, 14,
 93, 99.
 Larin 164.
 Lateinischer Mbund
 s. Münzbund
 Laubtaler 130.
 Lauda 42.
 Lauenrode 34.
 Lauf 42.
 Lausanne 11, 62,
 122, 123.
 Lausitz 32.
 Lauterberg 34.
 Law, John 130.
 Leau 58.
 Lebus 34.
 Leuwarden 26.
 Leipzig 32, 119.

- Leipziger Fuß 116.
 Lemgo 40.
 Lepanto 108.
 Lepton 148.
 Lerida 105, 156.
 Lesbos 108.
 Leu 148.
 Leuchtenberg 42.
 Levantetaler 160, 161.
 Leyden 126.
 Liard 129.
 Liechtenstein 121.
 Liegnitz 80, 81.
 Lienz 44.
 Lille 130.
 Lima 163.
 Limburg 40, 46.
 Limmerick 68.
 Lincoln 7, 65.
 Lindau 36, 45.
 Lippe 40, 46.
 Lira 51, 97, 150f., 165.
 Lisd'or u. -d'argent 129.
 Lissabon 159, 163.
 Litauen 78, 143, 146.
 Livland 47, 51, 146.
 Lobdeburg 32.
 Lobkowitz 121.
 Lobsenz 146.
 Lösertaler 141.
 Löwen 26, 56.
 Löwenberg 80, 81.
 Löwengroschen 47, 55.
 Löwentaler 125.
 Lombard-Venetien 151.
 London 1, 65, 133.
 Lorsch 41.
 Lothringen 16, 17, 25, 26, 46, 51f., 110, 133.
 Louisd'or 117, 129.
 Lublin 144.
 Lucca 6, 14, 94, 97, 152, 154.
 Lübeck 19, 35, 46, 50, 51, 110, 113, 117.
 Lüneburg 46, 51, 113.
 Lüttich 22, 59, 126.
 Lund 71, 72.
 Luneville 52.
 Luteger 35.
 Luxemburg 26, 56, 127.
 Luzern 48.
 Lynch, Germin 68.
 Lynn 65.
 Lyon 1, 10, 131.
 Maastricht 11f., 26, 56, 58, 60, 124.
 Mace 165.
 Macerata 99, 152.
 Macuta 164.
 Madras 162.
 Madrid 104, 156.
 Mähren 83, 86, 120.
 Mändeldukat 92.
 Magdala 32.
 Magdeburg 18f., 26, 27, 30, 33, 34, 113, 118.
 Magnesia 170.
 Mailand 1, 4, 6, 14, 16, 29, 94, 97, 121, 151, 152.
 Maille 25, 39, 52f., 61.
 Maine 61, 62.
 Mainz 10f., 16, 19, 25, 26, 30, 32, 42, 46, 50, 111, 119, 130.
 Malaga 102.
 Malchin 46.
 Maleygrotschen 121.
 Mallorca 102, 105, 157.
 Mahmö 72, 138f.
 Malta 137, 154.
 Man 137.
 Mancus 2, 6, 103.
 Manila 163.
 Mansfeld 32, 116.
 Mantua 94, 95, 150.
 Maravedi 104, 106, 155.
 Marburg 41, 45.
 Marengino 150.
 Mariatheresiataler 109, 121, 154, 155, 163, 165.
 Marienburg 144, 146.
 Mariengroschen 115.
 Mark (Grfsch.) 118.
 Mark (Gewicht) 23, 36, 40, 60, 62, 70, 77, 80, 85, 119.
 Mark (Mze.) 51, 75, 117, 120, 138, 148.
 Marsal 16, 54.
 Marseille 10.
 St. Martin 61.
 Masowien 78.
 Massa 150.
 Matapan 88f., 96, 108.
 Maticaes 164.
 St. Maurice 11, 62.
 Maxd'or 117.
 Mecklenburg 46, 51, 110.
 Medemblik 57.
 Medici 98.
 Medijje 170.
 Megen 126, 127.
 Meißen 26, 32, 46.
 Melle 60.
 Melnik 83.
 Memmingen 36.
 Meran 44, 51.
 Meranier 42, 44.
 Merida 3.
 Merseburg 30, 32, 35.
 Mestrel, Eligius, 134.
 Metz 10, 11, 13, 16, 25, 26, 54, 60, 133.
 Mexican Dollar 109, 162, 164, 165.
 Mexiko 163.
 Milliaresion 2.
 Milo 12, 13.
 Milreis 159, 168.
 Miltenberg 42.
 Minden 40, 118.
 Minzenberg 31, 33, 41.
 Mirecourt 52.
 Mirliton 130.
 Miskal 165.
 Misox 123, 150.
 Mite 56, 124.
 Modena 94, 152.
 Mohur 162, 170.
 Moldau 90, 148.
 Monaco 132.
 Mongolen 87.
 Monneron 130.
 Mons 59.
 Montalto 152.
 Montenegro 148.
 Montferrat 95, 96.
 Montfort 37.
 Montpellier 63.
 Moskau 87, 148.
 Moutier 11.
 Mouton 55f., 63.
 Mühlhausen (Thür.) 48. — Mühlhausen (Els.) 33.
 München 42.
 Münster 40.
 Münsterberg 81, s. a. Oels.
 Münzbeamte 10, 12, 56, 73, 84, 85, 87, 98, 144.
 Münzbund latein. 123, 125, 131, 148, 149, 151.
 Münzbund nordischer 140f.
 Münzfunde:
 arabische 13. —
 Filehne, Sarbske 33, 76. —
 Freckleben 34. —
 Graeslid 74. —
 Ilanz 6, 13. —
 Lübeck 8. —
 Odenwald, Lichtenberg 33. —
 Reichenhall u. ä. 29. —
 Römische 24. —
 Skandinavische 70. —
 Steckborn 29. —
 Wolkenberg u. ä. 33. —
 10. Jahrh. 25.
 Münzrecht 15, 17, 31, 109, 112.
 Münzzyser 37.
 Murat 119.
 Murbach 37.
 Nachmünzen 27.
 Näpfchenheller 117.
 Naestved 72.
 Nagy-Bania 120.
 Namslau 80.
 Namur 11, 13, 16, 26, 58, 124.
 Nancy 52.

- Narbonne 1, 60.
 Nassau 41, 50.
 Naumburg 27, 30, 32.
 Navarra 64, 103, 157.
 Neapel 100, 111, 150, 152.
 Negroponte 108.
 Neiße 80, 81, 116, 121.
 Nemfidius 10.
 Neopatras 108.
 Neubrandenburg 46.
 Neuenburg 37, 48, 62, 118, 123.
 Neufchâteau 52.
 Neukreuzer 148.
 Neumarkt (Pfalz) 42.
 Neuß 12.
 Neustadt (Franken) 42. — (Holstein) 46, 73.
 Newark 65.
 Nicaea 3.
 Nicomedia 1.
 Nidaros 74.
 Nikolsburg 120.
 Nizza 150.
 Noaille 130.
 Nobel 58, 66f., 72, 125, 127, 133, 138, 139, 141.
 Nördlingen 50.
 Nogent 61.
 Nomisma 2.
 Norby, Severin 73.
 Nordhausen 32.
 Norköping 142.
 Normandie 61.
 Northampton 65.
 Norwich 65.
 Notmünzen 111, 119, 121, 130f., 135, 141f., 150, 156, 157, 161, 167, 170.
 Novobrod 88.
 Nowgorod 81.
 Nürnberg 20, 30, 41, 42, 44, 49, 50, 111, 142.
 Nummium 6.
 Nyköping 142.
 Nymwegen 59, 124, 127.
- Obang 165.
 Oberpfalz 42, 49.
 Obolus 42, 49, 149.
 Ochr-el-Gersch 165.
 Öhringen 42.
 Öls 80, 111, 112.
 Örbæck 71.
 Öre 70, 140f.
 Örebro 72, 75.
 Örtug 70, 141.
 Ösel 146.
 Österreich 36, 43, 47, 49, 50, 114f., 120.
 Otting 43.
 Ottingen 45, 49.
 Ofen 92.
 Offenburg 41.
 Ohlau 80.
 Oldenburg 40, 46.
 Oldesloe 46, 73.
 Oldisleben 33.
 Olkusch 144.
 Olmütz 86, 120, 122.
 St. Omer 57.
 Onza s. Unze.
 Oppeln u. Ratibor 146.
 Oppenheim 41.
 Oran 163.
 Orange 62, 132.
 Orbe 11.
 Orleans 60.
 Ormondsmünzen 137.
 Osellen 154.
 Oslo 140.
 Osnabrück 40, 46, 111, 142.
 Ostfriesland 46, 118.
 Oxford 65, 134.
- Paderborn 40.
 Padua 95.
 Päpste 64, 97, 152.
 Pagamentieren 113.
 Pagode 161, 162.
 Pakraz 91.
 Palatia 170.
 Palermo 100.
 Palma 131.
 Pano 164.
 Papiergeld 119f., 130f., 140, 142, 145, 147, 149, 152, 159, 165, 166.
- Para 148, 165, 170.
 Parchim 46.
 Pardao 164.
 Paris 60, 63, 149.
 Parma 94, 99, 152.
 Parpaglione 150.
 Parvus 84.
 Passau 29, 43.
 Patacca 164.
 Patard 56f., 125.
 Pavia 6, 14, 16, 94.
 Pegau 32.
 Peine 34.
 Peissa 162.
 Penniä 148.
 Penny 68.
 Penthièvre 61.
 Pepiones 104.
 Pepoli 95.
 Perpero 148.
 Perth 69.
 Perugia 99, 152.
 Pesaro 99, 152.
 Peseta 156, 157.
 Peso 157, 162, 163, 167, 168.
 Pettau 43.
 Pfalzburg 133.
 Pfalzel 11.
 Pfennig 9, 46, 85, 95, s. a. Denar.
 Pfund 9, 11f., 23, 32, 42, 60, 64, 77, 86, 97, 98, 119, 165.
 Pfundtner 51.
 Philadelphia 166.
 Phönix 148.
 Piacenza 6, 94, 152.
 Piaster 105, 48, 49, 55, 64f., 70.
 Piccolo 95f.
 Pie 162.
 Piemont 95, 151.
 Pilsen 83.
 Piombino 152.
 Piorunki 143.
 Pine - tree - Mzn. 166.
 Pisa 94, 102, 152, 154.
 Pistole 140, 155.
 Pistrucci 136.
 Pite 61.
 Plapphart s. Blaffert.
- Plaque 52f., 64, 69.
 Plartrard, Heinrich, 62.
 Platinamünzen 147.
 Platingut 142f., 147.
 Plesse 32.
 Pölchen 82.
 Poitou 61, 68.
 Poltura 121.
 Poluschka 87.
 Pommern 33, 46, 47, 111, 118, 143.
 Popolino 98.
 Porto 159, 163.
 Portugaleser 106, 111, 139, 141, 144, 158.
 Portuguez 158.
 Posen 76, 77, 80, 116, 144f.
 Potosi 163.
 Pougeoise 61, 106.
 Prag 83, 84, 120.
 Preßburg 120.
 Preußen (Provinz) 47, 78, 118, 124, 143f., 148. — Kgr. 111, 18f.
 Privatgeld 130, 136, 166, s. a. Token
 Prizrend 89.
 Provence 62, 64.
 Pskow 87.
 Pu-Mzn. 164.
 Puli 148.
- Quart 77.
 Quartarolo 96, 97.
 Quartensis 80.
 Quattrino 153.
 Quedlinburg 29, 32, 34.
 St. Quentin 128.
 Quentovic 14, 60.
- Raderalbus 50.
 Radolfszell 36.
 Ragusa 89, 90, 155.
 Rakoczy, Franz 120.
 Randers 71, 72.
 Randerath 40.
 Rappen 37, 47f., 123.
 Rappoltstein 48, 133.

- Ratzeburg 34.
 Ravenna 2f., 95, 99, 152.
 Ravensberg 40, 51, 118.
 Ravensburg 36.
 Reading 66.
 Real 104, 155, 158, 159, 162, 167.
 Regensburg 15, 16, 24f., 29, 42f., 82, 111.
 Regenstein 35, 118.
 Reggio 55, 99, 152.
 Rei 158, 159, 162, 164.
 Reichenau 36.
 Reichenstein 82, 111.
 Reichsguldiner 112.
 Reichsort 115.
 Reims 60, 61.
 Remilly 54.
 Rempelheller 81.
 Reval 146.
 Rheinau 36.
 Rhodus 108.
 Rjäsan 87.
 Ribe 71f.
 Riga 47, 146.
 Rigsdaler 140, 142.
 Rio de Janeiro 163, 164.
 Ringstedt 71.
 Rochefort 133.
 Roettiers, J. u. N., 130, 135.
 Rom 1. 4, 45, 150, s. a. Päpste.
 Roosebeker 56.
 Roskilde 71, 72.
 Rostock 19, 46.
 Rotenburg 42.
 Rotrußland 78.
 Roty 132.
 Rouen 60, 63.
 Roussillon 157.
 Routier 158.
 Roxburgh 68.
 Royal 63, 101, s. a. Real, Rei.
 Royaliner 162.
 Rubel 86f., 146f.
 Rudnik 89.
 Rüdiger, Hermann, 144.
 Rügenwalde 113.
 Rumänien 148.
 Runenmünzen 71, 73.
 Rupie 161f.
 Saalfeld 27, 79.
 Saarburg 11.
 Sachsen 17, 26, 110, 112, 116, 117.
 Sachsenpfennige 27, 79.
 Sadagora 148.
 Saeter 142.
 Sagan 19, 80, 120.
 Saiga 11, 24.
 Salerno 108.
 Salut 63, 101.
 Salzburg 29, 43, 44, 114, 122.
 Salzwedel 33, 37.
 Sampigny 54.
 Santiago 163.
 Sanzerre 61.
 Saragossa 102, 105.
 Sardinien 102, 151, 154.
 Sartena 155.
 Sauermann, Konr., 82.
 Savoyen 62, 95, 151.
 Sayn 40, 46, 117.
 Scaliger 94.
 Sceatta 6.
 Schaffhausen 37, 122.
 Schafstreiber 82.
 Schahi 165.
 Schauenstein 123.
 Scherf 24, 113.
 Schiffsmünzen 156.
 Schild 50, s. a. Eau.
 Schilling 9, 42, 46, 47, 49, 68, 70, 73, 117, 145, s. a. Solidus.
 Schlawentzütz 80.
 Schleswig 72.
 Schleusingen 42.
 Schlick 85, 110.
 Schlotheim 32.
 Schmalkalden 42.
 Schmöllnitz 120.
 Schock 80, 85.
 Schongau 36, 45.
 Schreckenberger 47, 114.
 Schüsselpennig, s. Näpfchenheller
 Schuppe 39.
 Schwaben 17, 25, 36, 41.
 Schwarzburg 32, 44.
 Schweidnitz 80f.
 Schweinfurt 42.
 Schweiz 37, 51, 62, 110, 122.
 Schwertgroschen 47.
 Scudo 150f.
 Scudo d'oro 152.
 Scyphatus 2.
 Sechsling 46, 73.
 Segovia 156.
 Selz 41.
 Sen 165.
 Sens 60.
 Serbien 88, 148.
 Sesino 150.
 Seufzer, rote, 117.
 Sevilla 102, 104, 156.
 Sharrington, Will 68.
 Sibirien 148.
 Sidon 107.
 Siebenbürgen 120.
 Siegen 41.
 Siena 95, 150, 154.
 Sierk 52.
 Sigmaringen 37.
 Sigtuna 74.
 Silbergroschen 119.
 Siliqua 2, 9, 12.
 Silverberg 75.
 Simon, Thomas, 135.
 Sitten 11, 51.
 Skoplje 89.
 Skot 77.
 Slagelse 71.
 Smoderewo 89.
 Snaphan 55, 125.
 Soest 26, 40.
 Soldino 97.
 Soldo 150, 162.
 Solidus 1f., 102, s. a. Schilling.
 Solothurn 37, 122.
 Solotnik 86.
 Southwark 133.
 Souvigny 61.
 Sovereign 67, 133f.
 Spalato 90.
 Speier 11, 13, 26, 41, 50.
 Speziestaler 161, 163.
 Spinola 150.
 Spitzgroschen 47.
 Spoleto 99, 152.
 Sprottau 80.
 Stade 143.
 Staebler 37.
 Stargard 46.
 Staveren 26.
 Steiermark 43, 49, 120.
 Stein (Krain) 43.
 Steinau 80.
 Stendal 33, 37.
 Sterling 17, 45, 52, 55, 64, 66f., 95, 104, 105.
 Stettin 46, 117, 118, 143.
 Stezan 89.
 Stockholm 75, 140f.
 Stolberg 32, 50, 111, 116.
 Stotinki 148.
 Stralsund 46, 143.
 Straßburg 11f., 16, 19, 30, 25, 26, 41, 48, 133, 149.
 Strauben 30, 114.
 Stück Geld 24.
 Stüver 56, 161.
 Stuhlweißenburg 91.
 Sture, Swante und Sten 75.
 Styca 7.
 Sucre 167.
 Sulmona 101.
 Sulzbach 42.
 Swortdollar 138.
 Tael 164, 165.
 Tahagan 108.
 Talari 165.
 Taler 47, 51, 53, 58, 75, 85, 93, 109, 117f., 120, 122, 129, 133, 138, 141, 144, 149f., 155, 158.

- Tallero 150, 163.
 Tanga 161, 164.
 Tannrode 32.
 Tari 100, 154.
 Tarragona 105, 156
 Tartaren 88.
 Tassarolo 150.
 Ternar 143.
 Teston 53, 59, 64,
 67, 123, 127, 149f.,
 157, 158, 159.
 Teterow 46.
 Thann 37, 51.
 Theben 108.
 Thessalonike 1, 3.
 Thiengen 37.
 Thomas v. Aquin 20.
 Thoren 126.
 Thorn 78, 143f.
 Thüringen 32, 47.
 Tiflis 108, 148.
 Tikal 165.
 Timpf 145, 148, s.
 a. Tympf.
 Tirol 44, 50, 110,
 120, 121.
 Toggenburg 37.
 Token 136, 166.
 Toledo 102f.
 Toman 165.
 Torgau 32.
 Tornese 63, 150.
 Tornesello 97.
 Toron 107.
 Torriglia 150.
 Tortona 94.
 Tortosa 105, 156.
 Toscana 98, 154.
 Tost 80.
 Toul 16, 54, 133.
 Toulouse 63.
 Tournai 11, 130.
 Trachenberg 80.
 Trapezunt 3.
 Trautson 121.
 Trebnitz 80.
 Tremmissis s. Triens
 Treviso 14.
 Triens 11, 5, 9.
 Trient 40.
 Trier 10, 11, 14, 16,
 26, 40, 46, 50,
 111, 117.
 Triest 44, 95.
 Tripolis 107.
 Trivulzio 97, 123,
 150.
 Troppau 121.
 Troyes 62, 63.
 Trugschrift 23.
 Tübingen 37.
 Tuin 56.
 Tunsberg 74.
 Turnose 17, 46, 54f.
 62f., 84, 95, 106,
 107, 150.
 Twer 87.
 Tympf, Thom. und
 Andreas 145.
 Überlingen 36, 51.
 Ulm 19, 36, 49, 51,
 112.
 Uncialis 110.
 Unit 134.
 Unze 23, 61, 70,
 110, 156, 164,
 165.
 Urbino 95, 152.
 Urgel 103.
 Usualmark 77.
 Utrecht 59.
 Uzès 15.
 Valence 62.
 Valencia 102, 105.
 Valenciennes 59.
 Vallensis 110.
 Vaudemont 53.
 St. Veit 43, 44.
 Veltheim 34.
 Venaissin 64, 132.
 St. Venant 130.
 Vendée 131.
 Vendôme 61.
 Venedig 16, 89, 90,
 96, 108, 121, 152,
 153.
 Vercelli 150.
 Verdun 13, 16, 25,
 54, 133.
 Verona 44, 94, 95.
 Vertugadin 130.
 Vézélise 53.
 Vianen 126.
 Viborg 71.
 Vich 103.
 Vienne 62, 64.
 Vierchen 38.
 Vierdung 77.
 Vierundzwanziger
 114.
 Vierzon 61.
 Villach 44.
 Vintem 158, 159.
 Visconti 95f.
 Visé 58.
 Viterbo 99, 152.
 Volterra 95.
 Vorderösterreich
 114.
 Waldeck 40, 46.
 Wallachei 90, 148.
 Wallenstein 120.
 Warin, Jean 129.
 Warschau 145.
 Wartenberg 80.
 Wasserburg 43.
 Waterford 68.
 Wechseltaler 114.
 Wegeleben 33.
 Weida 32.
 Weidenau 80.
 Weimar 142.
 Weinheim 41.
 Weinsberg, Konrad
 von, 50.
 Weißenburg 41, 133.
 Weißgroschen 50,
 81.
 Wendenpfennige
 27.
 Werder 40, 46.
 Wernigerode 34.
 Wertheim 44.
 Wesel 40.
 Westeraas 141.
 Westfalen 45, 111,
 119.
 Wetzlar 41.
 Wewelinghöfer 40.
 Wielberg 40.
 Wien 29, 43, 49,
 121, 148.
 Wiener Neustadt
 43, 49.
 Wiener Pfennig 43.
 Wildeshausen 40.
 Wilna 143, 144,
 146.
 Winchester 65.
 Windisch 11.
 Windsheim 42.
 Winzig 80.
 Wipperfurth 40.
 Wisby 73.
 Wismar 46, 113,
 143.
 Wissehrad 83.
 Witten 46, 72f.
 Wittgenstein 117.
 Woerden 126.
 Wölpe 34.
 Wolfshagen 41.
 Wolgast 113.
 Wolsey, Thomas,
 67.
 Worms 11, 26, 41.
 Württemberg 44,
 45, 49, 111, 114,
 117.
 Würzburg 16, 42,
 142.
 Wyon 137.
 Xanten 40.
 Xerafim 164.
 Yen 165.
 York 7, 65, 67.
 Ypern 58.
 Zante 108, 154.
 Zapolya 120.
 Zara 90.
 Zecchino 97f., 108,
 150, 152, 153,
 154.
 Zinna 116.
 Zloty 145.
 Znaim 106.
 Zodiakalmzn. 170.
 Zülpich 11.
 Zürich 11, 16, 26,
 37, 48, 122.
 Zütphen 26, 127.
 Zwanziger 44.
 Zweidrittelstück
 116.
 Zwickau 32.
 Zwolle 59, 127.

Übersicht der Abbildungen.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern der Abbildungen auf den Tafeln.)

Byzantinisches Reich 1—4.	Dänemark, Norwegen, Schweden 88
Reiche der Völkerwanderung 5—17.	—92. 140. 176—179. 224.
Karolinger 18—24.	Polen 93—95. 101—103. 180—183.
Deutschland 25—31 (sächs. u. fränk.	Schlesien 96—100. 104—107.
Kaiser), 32—75 (späteres Mittelalter	Böhmen 108—114. 136. 151. 157.
127—128. 130. 132. 134. 135. 137. 141.	Rußland 185—187.
142. 144—147. 149. 150. 152. 153.	Griechenland 188.
155—167. 199. 201. 220. 222. 223.	Ungarn 115. 116.
225. 228 (Neuzeit).	Italien 81. 82. 117—124. 189—195.
Schweiz 43. 129.	Spanien und Portugal 125. 126. 131.
Niederlande 66. 83. 84. 148. 221. 227.	196—198.
Frankreich 76—80. 138. 139. 168—171.	Asien 200—207.
229. 230.	Afrika 208—210.
Großbritannien 46. 85—87. 133. 154.	Amerika 143. 211. 212. 214. 215.
172—175. 215. 226.	Australien 213.
	Islam 216—219.

Erklärung der abgebildeten Stücke.

Die Beschreibung der abgebildeten Münzen ist auf Leser, die der praktischen Münzkunde ferner stehen, berechnet. Deshalb ist insbesondere bei der Wiedergabe von Inschriften nicht epigraphische Treue, sondern Rücksicht auf das Verständnis des Ungeübten maßgebend gewesen. Die Anordnung ist im großen und ganzen die des Textes, aber beeinflusst einmal durch die Raumverhältnisse, andererseits auch durch geldgeschichtliche Zusammenhänge. Die Verweisungen im Text des Buches auf die Abbildungen (mittels kursiv gedruckter Ziffern), bei den Beschreibungen der einzelnen Münzen auf den Text, sowie die vorstehende Übersicht ermöglichen das rasche Auffinden der gesuchten Stücke.

TAFEL I.

1. **Byzantinisches Reich.** Justinianus I. 527—65. Kupfermünze zu 40 Nummia (Follis). Hs. DN IVSTINIANVS Pius Felix AVG. Behelmtes Brustbild mit Reichsapfel und Schild, über welchem Kreuz. Rs. Wertziffer M = 40, daneben ANNO—IIII, im Abschnitt KYZ, d. i. Münzstätte Kyzikos. S. 2.
2. **Constans II., Constantinus Pogonatus, Heraclius u. Tiberius** 659—68. Dicker Vierkaißersolidus. Auf jeder Seite zwei Brustbilder. S. 2.
3. **Nicephorus II.** 963—69. Dikeration (Doppelsiliqua). ✚ NICEF EN XΘ AVTOCRAT EVSEB BASILEVS RΩMAIΩN. Rs. ✚ IESVS KRISTVS NICA. An einem Kreuze das Bild des Kaisers, zu den Seiten NICEF. Die Schrift ist aus griechischen und lateinischen Buchstaben gemischt. S. 2.
4. **Michael VII. Dukas** 1071—78. Schlüssel förmiger Solidus („scyphatus“). ΜΙΧΑΗΛ ΒΑΣΙΛΕΥΣ Δ (σφαγ). Gekröntes Brustbild mit Labarum und Reichsapfel. Rs. Brustbild Christi zwischen IC—XC. S. 2.

5. **Westgoten.** Witterich 603—10. Triens ($\frac{1}{3}$ Solidus). ✠ VITTIRICVS REX. Rs. IVSTVS ELVORA. Beiderseits Brustbild. S. 5.
6. **Ostgoten.** Theodahat 534—36. Kupfermünze zu 10 Nummia. D N THEODAHATVS REX. Gekröntes Brustbild. Rs. VICTORIA PRINCIPVM. Siegesgöttin, daneben SC. S. 4.
7. **Langobarden.** Pertarit 672—88. Schüsselförmiger Silberpfennig. Monogramm des Königsnamens. S. 6.
8. Arichis von Benevent 777—87. Solidus. DNS VICTORIA. Gekröntes Brustbild. Rs. VICTIRV PRINPI. Kreuz auf Stufen, daneben A (richis); unten CONOB. S. 6.
9. Grimoald III. von Benevent 788—806. Silberpfennig. Monogramm des Herzogs. Rs. BENEVENTV. Kreuz auf Stufen zwischen A und O. S. 6.
10. **Angelsachsen.** Offa von Mercia 757—96. Desgleichen. OFFA REX. Verziertes Kreuz im Viereck. Rs. EADBERHT. M(onetarius). S. 7.
11. Alfred von Wessex 872—901. Desgleichen. AELFRED RX. Brustbild nach byzantinischer Art. Rs. Monogramm: Londinium. S. 8.
12. Ethelred II. 979—1014. Desgleichen. AEDELRED REX ANGLO'. Brustbild mit Szepter nach links. Rs. BVRHTMAER M-O(netarius) PIN (Winchester). Kreuz, in den Winkeln CRVX. S. 8.
13. Knut 1016—35. Desgleichen. CNVT REX ANGLORVM. Gekröntes Brustbild nach links. Rs. LEOPPINE MO LIN (coln). Kreuz. S. 8.
14. **Franken.** Theodebert I. 534—48. Solidus. DN THEODEBERTVS REX. Behelmtes Brustbild, eine Lanze schulternd, nach byzantinischer Art. Rs. VICTORIA AVGGG. Siegesgöttin, einen Feind zertretend; im Felde COL(onia) V (biorum) = Köln. S. 1. 10.
15. Triens von Metz. METTIS CIVETATI. Brustbild. Rs. ANSVALDVS MONET(arius). Kreuz. S. 11.
16. Triens von Dürstede. DORESTAT FIT. Rs. MADELINVS. Gepräge ähnlich dem vorigen. S. 11.
17. Silberpfennig. Gekrönter Kopf. Rs. Monogramm. S. 11.

TAFEL II.

18. **Karolingisches Zeitalter.** Pipin 752—68. Pfennig. Königsname, darunter Frankiska. Rs. „Rex Francorum“ in Abkürzung. S. 12.
19. Karl der Große 768—804. Erster Abschnitt. Pfennig von Dürstede. Königs- und Stadtname nebst Frankiska. S. 13.
20. Derselbe. Zweiter Abschnitt. Pfennig von Tours. CARLVS REX FR. Kreuz. Rs. TVRONIS. Monogramm des Königsnamens. S. 14.
21. Ludwig der Fromme 814—40. Goldsolidus. D N HLVDVVICVS IMP AVG. Brustbild nach römischer Art. Rs. MVNVS DIVINVM. Kreuz im Kranz. S. 15.
22. Derselbe. Pennig in einer Pfalz geprägt. Rs. PALATINA MONETA. S. 15.
23. Papst Hadrian 772—95. Pfennig. HADRIANVS PAPA. Brustbild zwischen IB. Rs. VICTORIA DNN. Kreuz auf Stufen zwischen RM (= Roma), unten CONOB. S. 98.
24. Guido von Spoleto 889—94. Schüsselförmiger Pfennig. WIDO IMPERATOR. Rs. XPISTIANA RELIGIO. Tempel. S. 94.
25. **Sächsische und fränkische Kaiser.** Otto I. 936—73. Sog. Sachsenpfennig. Kreuz, in jedem Winkel Kugel. Rs. Kirche, darin ODDO. S. 25.
26. Derselbe. Königspennig von Straßburg. OTTO REX PACIFI. Brustbild. Rs. ARGENTINA CIV. Domkuppel. S. 26.
27. Otto III. und Adelheid. Goslar (?). DI GRA REX AMEN. Kreuz, in den Winkeln OTTO. Rs. AHTALHET. Schmalkirche. S. 27.
28. Heinrich II. 1002—24. Königspennig von Augsburg. HINRI REX. Gekröntes Brustbild. Rs. AVGVSTA. Kreuz mit Winkelfüllung. S. 26.

29. Derselbe. Königspennig von Duisburg. Hs. Gekröntes Brustbild des Königs. S. 26.
30. Konrad II. 1024—39 und Erzbischof Pilgrim von Köln 1021—36. CHVONRADVS IMP. Brustbild. Rs. SANCTA COLONIA Kirche, darin PILIGRII. S. 26.
31. Heinrich IV. 1056—1106. Königspennig von Duisburg mit schönem Brustbild und Stadtname. S. 26.
32. **Späteres Mittelalter.** Konrad III. 1138—52. Schriftloser Dünnpennig („Halbbrakteat“) von Nürnberg. Königsbild und dreitürmige Burg. S. 29.
33. Heinrich der Löwe von Braunschweig 1142—80. Einseitiger Dünnpennig („Brakteat“). Das Löwendenkmal im Stadtbilde. S. 34.
34. Erzbischöfl. Magdeburgische Münze zu Halle. Um 1160. Moritzpennig. SCS MAVRICIVS DVX. Brustbild des Heiligen mit Palme und Fahne. S. 34.
35. Bistum Halberstadt. Um 1160. Brakteat. Steinigung des heiligen Stephanus, in der Glorie sein Name. S. 34.

TAFEL III.

36. Äbtissin Beatrix von Quedlinburg 1138—60. Brakteat. Die Äbtissin mit 4 Nonnen im Gebäude, am Sims der entstellte Name. S. 35.
37. Albrecht der Bär und seine Gemahlin Sophie 1134—70. Brakteat. ADELBERTS MARCHIO. Das Fürstenpaar. S. 33.
38. Bernhard von Anhalt; Herzog von Sachsen 1170—1212. Köthener Brakteat. BERNHARDVS DENARIVS COTNE. Gewappneter Fürst zwischen Türmen. S. 33.
39. Erzbischof Heinrich I. von Mainz 1142—53. Erfurter Brakteat. St. Martin auf Zinne, darüber ERPESEFORDI, darunter anbetender Bischof und HENRC. S. 32.
40. Landgraf Hermann von Thüringen 1190—1217. Brakteat. HERMANN LANTGRAVIVS HVSENAE (Eisenach). Der Landgraf zu Roß. S. 32.
41. Kaiser Friedrich I. und seine Gemahlin Beatrix. Gelnhäuser (oder Frankfurter) Brakteat mit den Brustbildern des Kaiserpaares. FRIDERICVS. S. 33.
42. Kaiser Heinrich VI. Augsburger Brakteat mit dem kaiserlichen Brustbild. S. 36.
43. Frauenabtei Zürich. „Ortlichter“ Brakteat. ZVRICH. Die Köpfe der Heiligen Felix und Regula. S. 37.
44. Heinrich der Erlauchte von Meißen 1224—88. Knopfförmiger Brakteat. HDGM(archio) O(rientis) M(isniae). Thronender mit 2 Schwertern. S. 32.
45. Stadt Braunschweig. Löwenpennig. Löwe, darunter dreibeiniger Kessel („Grapen“). S. 34.
- 45a. Stadt Braunschweig. „Ewiger Pennig.“ Löwe ohne Beizeichen. S. 34.
46. Heinrich III. von England 1216—72. Sterling. HEINRICVS REX. Brustbild des Königs mit Szepter. Rs. IOHAN · ON · VINC (Winchester). Kurzes Kreuz mit Winkelfüllung. S. 45, 65.
47. Philipp I., Erzbischof von Köln 1167—91. Kölner Pennig. Thronender Erzbischof. Rs. Stadtbild. S. 40.
48. Kaiser Friedrich II. 1215—50. Aachener Pennig. FREDERICVS CESAR. Thronender Kaiser. Rs. SANTVS KARLVS. Stadtbild. S. 39.
49. Bistum Münster. Pauluspennig um 1200. Brustbild des Heiligen und Kirche. S. 40.
50. Bistum Osnabrück. 11. Jahrh. Pennig. Verwilderte Colonia - Aufschrift u. Bischofstab. Rs. OSNINHVGG. Kreuz und 4 Kugeln. S. 40.
51. Brandenburg. Albrecht III. 1269—1300. Pennig. Geflügelter Markgraf. Rs. Adlerschild über Burg, im Tore A. S. 38.

TAFEL IV.

52. Schwäbisch Hall. Kaiser Friedrich I. Ältester Händelpfennig oder Haller. FRISA (Frid. Rom. imp. semper augustus). Kreuz. Rs. HAL/LA Hand. S. 45.
53. Reichsmünzstätte Nürnberg. Kaiser Friedrich II. Gekrönter Kopf und thronender Kaiser. S. 41.
54. Ludwig I. von Bayern 1183—1231. Regensburger Pfennig mit löwenhäutigem Adler und thronendem Herzog. S. 43.
55. Österreich. Wiener Pfennig um 1230. Reitender Fürst mit Falken. Rs. Einhorn. S. 43.
56. Kärnthen. Herzog Bernhard 1201—56. Schüsselförmiger Laibacher Pfennig. Thronender Fürst mit Szepter und „mappa“. Rs. Geflügelter Greif. S. 44.
57. Pommern. Bogislaw II. und Kasimir 1152—81. Camminer Pfennig. SCS·IOHANNES. Brustbild des Heiligen. Rs. BVDIZLAV KAZSMER Kirche. S. 38.
58. Stargard. Finkenaue. 15. Jahrh. Stern und Greif. S. 38.
59. Hessen. Landgraf Hermann 1376—1413. Groschen nach Art der ältesten Meissner. Blumenkreuz und Löwe. Titulatur: Adnepos beate Elizabeth. S. 47.
60. Sachsen. Ernst, Albrecht und Wilhelm. Horngroschen 1467 mit den behelmten Wappen von Sachsen und Thüringen, deren Helmdecken an Hörner erinnern. S. 47.
61. Stadt Aachen. Doppelsterling um 1350. AQVIS GRANI CAPVT IMP(er)li Königskopf. Rs. VRBS AQVE(nsis) REGA(lis) SED(e)S. Umwinkelttes Kreuz. S. 45.
62. Lübeck. Witten nach dem Rezeß von 1387. Doppeladler und Kreuz mit leerer Runde. S. 46.
63. Kurpfalz. Friedrich 1449—76. Weißgroschen (Albus, Raderalbus) von Bacharach. St. Petrus „im Gehäuse“. Rs. Das Wappen von Pfalz-Bayern und die Schilde von Mainz (Rad), Trier und Köln im Dreipaß. S. 50.
64. Bistum Würzburg. Johann von Grumbach 1455—66. Schilling. Die Wappen von Würzburg, Franken und Grumbach, darum P(ranconiae) DuX. Rs. St. Kilian. S. 49.
65. Kaiser Sigismund 1410—37. Groschen von Mühlheim mit Herzog Adolf von Jülich-Berg. Das gekrönte Brustbild des Königs (nach dem Leben) mit Szepter und Reichsapfel. Rs. Im Dreipaß der Reichsadler über den Wappen von Berg und Ravensberg. S. 48.
66. Herzogtum Bar. Robert 1352—1411. Turnose. Hs. Kreuz mit doppelter Umschrift; außen: Benedictum sit nomen domini nostri dei Jesu Christi; innen: Robertus dux. Rs. Turonus civis um das Stadtzeichen, außen 12 Lilien. S. 53.
67. Stadt Speier. Vierschlagheller. S und Münster. S. 45.
68. Reichsmünzstätte Frankfurt. Vierschlagheller mit Krone und Adler. S. 45.

TAFEL V.

69. Kurpfalz. Ruprecht I. 1353—90. Gulden (Floren) nach Florentiner Art. RVPERT DVX. Die Lilie. Rs. S. IOHANNES·B(aptista). Der Täufer zwischen 2 Schildchen mit den bayrischen Wecken, neben seinem Kopf der Reichsadler. S. 50.
70. Mainz. Erzbischof Adolf I. 1384—90. Gulden von Bingen. Der Täufer. Rs. Im Dreipaß das Rad von Mainz, umgeben von den Schilden von Saarwerden (Köln), Minzenberg (Trier) und Pfalz-Bayern. S. 50.
71. Reichsmünzstätte Frankfurt unter Sigismund. „Apfelgulden“. Der Reichsapfel im Sechspaß. Rs. Der Täufer. S. 50.

72. Mainz. Erzbischof Adolf II. 1461—75. Christusgulden n. d. Verträge von 1467. Thronender Heiland über Schild Mainz-Nassau. Rs. Lilienkreuz mit den Schilden Mainz, Trier, Köln, Pfalz. S. 50.
73. Stadt Lüneburg. Markstück 1546. Wappenbild von Lüneburg. Rs. Die Wappen von Lübeck, Hamburg, Wismar. S. 51.
74. Stadt Breisach. Dicken 1499. Stadtwappen und Steinigung des Stephanus. S. 51.
75. Tirol. Erzherzog Sigismund 1439—90. Halber Pfundner. Gekröntes Brh. Rs. GROSSVS COMITIS TIROLIS. Tiroler Adler mit dem Tiroler Brustschild. S. 51.
76. **Frankreich.** Grafen von Vendôme. Denar vom „type chartrain“. 12. Jahrh. Entstellter Kopf. Rs. VDONIS CASTRO. Kreuz. S. 61.
77. Champagne. 12. Jahrh. Denar vom „type provinois“. HENRI COMES. Kreuz mit Winkelfüllung. Rs. PRVVINS CASTRI. Kamm. S. 61.
78. König Ludwig IX. 1226—70. Turnose wie Nr. 66, nur LVDOVICVS REX. S. 46, 63.
79. Orange. Bertrand IV. 1282—1335. Doppelsterling, Nachahmung des niederländischen „Cavalier“. BT DI GRA PNCPS AVRA. Reiter, im Schilde Hifthorn. Rs. SIGNVM CRVCIS um Kreuz; außen MONETA CIVITATIS AVRASIGE. S. 55, 64.
80. Aquitanien. Edward der schwarze Prinz 1355—75. Hardi von Poitiers. ED POGT (primogenitus) REGIS ANGLIE. Brustbild mit Schwert unter Baldachin. Rs. PNCPS AQT. Langes Kreuz, in je 2 Winkeln Löwe und Lilie. S. 64.
81. **Italien.** Florenz. Gulden. FLORENTIA. Die Lilie. Rs. S. IOHANNES · B. Der Täufer. Oben Münzzeichen Rose. S. 98.
82. Venedig. Peter Gradenigo 1289—1344. Zecchino. PE. GRADENIGO, im Felde DVX, links S · MARCI · VENETI. St. Markus, den Dogen mit der Fahne belehnend. Rs. SIT Tibi XPE DATus Quem TV REGIS ISTE DVCATus Christus in der Mandorla. S. 97, 153.

TAFEL VI.

83. **Niederlande.** Flandern. Ludwig II. von Male 1346—84. Goldner Schild oder Klinkart. LVDOVICVS DEI GRACIA COMES DNS FLANDRIE. Thronender Fürst mit Schwert und Löwenschild. Rs. XPC (Christus) VINCIT XPC REGNAT XPC IMPERAT. Blumenkreuz im Vierpaß. S. 58.
84. Holland. Wilhelm V. von Bayern 1356—77. Goldner Mouton. AGNUS DEI QVI TOLLIT PECCATA MVNDI MISERERE NOBIS. Gotteslamm mit Fahne, darunter GVL helmus DVX. Rs. XRC VINCIT wie auf Nr. 83. Blumenkreuz im Vierpaß, in den inneren Winkeln einköpfige, außen Doppeladler. S. 57.
85. **England.** Richard II. 1377—99. Schiffsnobel. RICARD DEI GRACIA REX ANGLIE DNS HYBERNIE & AQVITANIE. Der gekrönte König mit Schwert und Wappenschild im Schiff. Rs. IHESUS AVTEM TRANSIENS PER MEDIVM EORVM IBAT. Blumenkreuz im Achtpaß, in den Winkeln Leoparden, Lilien und Kronen. S. 66.
86. Heinrich VI. 1422—64. Goldener Salut von Rouen. HENRICVS DEI GRACIA FRANCORVM ET ANGLIE REX. Über dem französischen und englischen Wappen die Jungfrau Maria, vor ihr ein Engel mit einem Täfelchen, worauf AVE. Rs. Dieselbe Umschrift wie auf Nr. 83. Rs. Kreuz zwischen Lilie und Leopard im Zehnpaß. S. 63, 68.
87. Heinrich VII. 1485—1509. Goldener Engel. St. Michael, den Drachen tötend. Rs. PER CRUCEM TVAM SALVA NOS CHRISTE REDemptor. Das englisch-französische Wappen am Mast eines Schiffes, darüber H und Rose. S. 67.
88. **Dänemark.** Swen Estridsen 1042—75. Pfennig mit Inschrift in Runen: „Sven rex Tanorum“. Beiderseits Kreuzmuster. S. 71.

89. Wisby. Dreiling um 1400. MONETA CIVITATIS Lillie. Rs. WYSBICENSIS. Gotteslamm. S. 73.
- 90—92. **Schweden.** Hohlpfennige des 13. u. 14. Jahrh.: Königsbild, Löwenkopf, gekröntes S (Bedeutung unsicher). S. 75.
93. **Polen.** Boleslaw II. 1058—80. Pfennig. Reiter mit Lanze nach links. Rs. Verwildertes „Boleslaus“ um den Königskopf. S. 76.
94. Boleslaw III. 1102—39. Brakteat. Umschrift aus „Boleslaus“ und „S. Adalbertus“ verdorben. Büßender König vor dem Heiligen. S. 76.
95. Brakteat um 1200 mit unsicherer hebräischer Aufschrift. Gestalt mit Palme. S. 70.
96. **Schlesien.** Boleslaw I. 1163—1201. Brakteat von Breslau. DVX VRATIZ(la-vie). Der gewappnete Herzog über betürmter Mauer. S. 79.
97. Wie vor. IVSTICIA. Idealbild dieser Tugend. S. 79.
98. Misiko von Oppeln 1163—1211. Brakteat mit der polnischen Inschrift MILOST (= caritas) um einen rohen Kopf. S. 79.
99. Heinrich I. von Breslau 1201—38. Brakteat. HEINRICVS DVX. Der schlesische Adler. S. 79.
100. Bolko I. von Schweidnitz 1278—1301. Denarius quartensis. GALEA DVCIS BOLKONIS. Der herzogliche Helm. Rs. Der schlesische Adler. S. 100.

TAFEL VII.

101. **Polen.** Kasimir I. 1333—70. Krakauer Groschen nach Art der böhmischen Groschen. KAZIMIRVS PRIMVS, außen DEI GRACIA REX POLONIE. Krone. Rs. GROSSI CRACOVIANSES. Der gekrönte polnische Adler. S. 77.
102. Kasimir IV. 1445—92. Halbgroschen mit Krone und Adler. Uss. MONETA KASIMIRI. Rs. REGIS POLONIE. S. 78.
103. Alexander 1492—1501. Halbgroschen desselben Gepräges, das Vorbild der Schweidnitzer Pöichen. S. 78.
- 104/105. **Schlesien.** Matthias Corvinus von Ungarn als Herr von Schlesien 1469—79. Groschen von Breslau und von Jägerndorf mit dem Wappen des Königs. Rs. Der Täufer bzw. Maria. Hs. beidemal: MATHIAS PRIMVS D G Rex BOHEMIE. Rs. GROSSVS VRATISLAVIENSIS bzw. CARNOVIENSIS. S. 81.
106. Herzog Friedrich III. von Liegnitz. Groschen mit Wappen und St. Hedwig (1505). S. 81.
107. Stadt Oels. Heller um 1425. Beiderseits Moneta Olesnitz. Adlerschild und Adler St. Johannis des Evangelisten. S. 81.
108. **Böhmen.** Brzetislaw I. 1037—55. Pfennig. BRACISLAVS duX Kreuzverzierung. Rs. WENCEZLAVS. Der Heilige segnend. S. 83.
109. Wladislaw I. 1109—25. Pfennig. DVX WLADISLAVS. Huldigung vor dem Herzog. Rs. SCS. WENCEZLAVS. Der Heilige mit Stab und Buch. S. 83.
110. Derselbe. Pfennig mit den gleichen Aufschriften. Brustbild des Herzogs, ein Kirchenmodell darbringend. Rs. Herzog und Mundschenk. S. 83.
111. Sobieslaw I. 1125—40. Pfennig mit entsprechenden Aufschriften. Sitzender Fürst (oder Baumeister) ein Kirchenmodell betrachtend. Rs. St. Wenzel mit Kreuz und Buch. S. 83.
112. Ottokar I. 1192—1230. Brakteat. REX OTACKARVS. Königsbild im Gebäude. S. 83.
113. Prager Groschen mit den Gegenstempeln von Ulm (gegritterter Schild) und Schwäbisch-Hall (Hand). S. 85.
114. Pfennig um 1430, sog. Hussitenpfennig, mit dem böhmischen Löwen. S. 85.
115. **Ungarn.** Sigismund 1386—1437. Kremnitzer Dukat. Wappen von Ungarn und Polen geviert. Rs. St. Ladislaus. S. 92.
116. Ludwig II. 1516—26. Kremnitzer Pfennig 1525. Wappen mit polnischem Mittelschild. Rs. Die Patrona Hungariae und K—B. S. 93.

117. **Italien.** Genua. Grosso nach 1172. Stadtname und Tor. Rs. CVNRADI REgis. Kreuz. S. 96.
 118. Verona. Piccolo, deutsch: Bernerlein. VERONA. Rs. CIVitatE (entstellt). Beiderseits Kreuz. Schüsselförmig. S. 51, 94.

TAFEL VIII.

119. Bergamo. Grosso ab 1237. FRIDERICVS IMPeRaTor. Brustbild Friedrichs II. nach Art der Caesaren n. r. Rs. PerGAMVM. Burg. S. 94.
 120. Venedig. Enrico Dandolo 1192—1205. Matapan. Rechts: S. M(arcus) VENETI, links: EN · DANDOL, in der Mitte DVX. St. Markus und Doge eine Fahne haltend. Rs. Thronender Heiland. S. 96.
 121. Neapel. Robert 1309—43. Gigliato. ROBERT DEI GRA · IERusaLem ET SICILie REX. Thronender König. Rs. COMES PROVINCE ET FORCAL- QERII. Blumenkreuz mit 4 Lilien. S. 101.
 122. Mailand. Kaiser Heinrich VII. 1308—13. Groschen. St. Gervasius und St. Protasius, dazwischen Name und Titel des Kaisers. Rs. St. Ambrosius thronend. S. 94.
 123. Papst Johann XXII. 1410—15. Grosso für Venaissin nach Art der Gigliati. IOHannES PAPA XXII COMES VENASINI. Thronender Papst. Rs. AGIMus TIBI GRAciam OMNIPOTENS DEVS. Blattkreuz. S. 99.
 124. Königreich Sizilien. Kaiser Friedrich II. Augustalis. FRIDERICVS. Adler. Rs. IMPerator ROManorum CESAR AVGustus. Brustbild nach römi- scher Art. S. 101.
 125. Spanien. Raimund Graf von Barcelona 1018—1035. Goldner Mara- botinus. RAIMVNDVS COMES (rückläufig) und Nachahmung arabischer Schrift. S. 103.
 126. Heinrich II. von Kastilien 1368—79. Silberner Regalis. ENRICVS DEI GRACIA REX CASTELLI. Wappen von Kastilien und Leon. Rs. DOMINVS MIHI ADIVTOR ED EGO DISPICIAM INIMICOS MEOS. Gekröntes Mono- gramm EN. S. 104.
 127. Neuzelt. Kaiser Maximilian I. Guldener aus der Münzstätte Hall in Tirol. Rs. Unter Kaiserkrone fünf Wappen und die „Feuereisen“ des Ordens vom Goldenen Vließ. S. 110.
 127a. Derselbe. Tiroler Etschkreuzer ohne Namen mit ARCHIDVX ILLVstrISSi- mus. S. 44.
 128. Friedrich der Weise von Sachsen. Guldengroschen gemeinschaftlich mit den Herzögen Georg und Johann von Sachsen (sog. Klappmützentaler). S. 110.

TAFEL IX.

129. Matthaeus, Bischof von Sitten. Guldiner 1501. Infuliertes Wappen, rund- herum die Wappen von 17 Domherren. Rs. PRECIBVS S · THEODOLI DIMISSA EST CULPA CAROLI. St. Theodolus mit Schwert und Stab kniet vor einem Altar; hinter ihm ein Engel mit Spruchband, worauf AVDITA EST (scil. oratio tua), und ein Engel mit Glocke. S. 122.
 130. Georg und Albrecht von Brandenburg in Franken. Taler 1538 mit beider Fürsten Bildern und Kreuz nebst 5 Wappen. S. 110.
 131. Karl III. von Spanien. Piaster („colonnado“) zu 8 Reales 1773. Neben dem gekröntem Wappen die Säulen des Herkules; auf dem Spruchband PLVS VLTRA. S. 163.
 132. Deutscher (?) Beischlag zu den niederländischen Löwentälern 1660. Geharnischter, vor ihm Löwenschild. Schluß der Umschrift sinnlos. Rs. Löwe und der niederländische Wahlspruch. S. 125.

133. Cromwell, Protector von England. Crown 1658. Sein antikisierendes Brustbild. Rs. Gekröntes Wappen: England, Schottland, Irland, im Herzschild Cromwells Wappen. S. 135.
134. Heinrich Julius von Braunschweig. Der sog. Wespentaler 1599. Der Braunschweigische Löwe von 10 Wespen umschwärmt, von einem Adler bekrönt, von der göttlichen Gnade bestrahlt. Bezieht sich auf die Auflehnung von 10 Adelsfamilien, gegen die der Kaiser einschritt. S. 110.

TAFEL X.

135. Johann Ernst von Sachsen-Weimar und seine 7 Brüder. „Achtköpfiger Taler“ 1618. S. 110.
136. Albrecht von Wallenstein als Herzog von Friedland und Sagan. Gitschiner Taler mit dem Zeichen des Münzmeisters Tobias Sonnenschein. S. 120.
137. Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel. Ausbeutetaler der Grube „Weißer Schwan“ 1732. S. 111.
138. Ludwig XIV. von Frankreich. „Ecu aux palmes“ 1656. Münzstätte I, d. i. Limoges. S. 129.
139. Ludwig XV. von Frankreich. „Ecu au bandeau“ zu 6 Livres (Laubtaler) 1748. Münzstätte E, d. i. Tours. S. 130.
140. Gustav Adolf von Schweden. Salvatortaler mit dem Bilde des Heilands 1618, wie solche zwischen 1540 und 1640 in Schweden üblich sind. S. 142.

TAFEL XI.

141. Kaiser Ferdinand I. Guldentaler zu 60 Kreuzern aus der Münzstätte Hall in Tirol 1560. S. 112.
142. Maria Theresia von Österreich. Taler nach Konventionfuß, als Levante-taler mit der Jahreszahl 1780 weitergeprägt. S. 121.
143. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Silberdollar 1799. Der Kopf der Freiheitsgöttin trägt die Züge der Gattin Washingtons. S. 166.
144. Stadt Hannover. Schützenfest 1872. Der letzte deutsche Taler. S. 110.
145. Deutsches Reich. Dreimarkstück 1915. „Segen des Mansfelder Bergbaus“, die jüngste Ausbeutemünze dieser Gruben auf das alte Gepräge. S. 111.
146. Brandenburg in Franken. Dukats 1754 zur Erinnerung an die Vermählung Alexanders mit Friederike Caroline von Sachsen-Koburg-Gotha. S. 111.
147. Karl Theodor von Bayern. Dukats 1779 aus Isargold. S. 111.
148. Belgien. Holländischer Dukats 1593. Geharnischter Mann mit 7 Pfeilen, Nachahmung des ungarischen „Mäundeldukats“. S. 125.
149. Hamburg. Dukats 1862. Freie Nachahmung des vorigen. S. 126.

TAFEL XII.

150. Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Guineadukats, in Berlin geprägt, 1687. S. 161.
151. Friedrich König von Böhmen. Breslauer Dukats 1620. S. 120.
152. Friedrich II. König von Preußen. Berliner Friedrichsdor 1778. S. 118.
153. Karl Philipp von Kurpfalz. Karolin 1733. Rs. Wappen und Monogramme. S. 117.
154. Victoria von England. Sovereign 1838. S. 136.
155. Stadt Augsburg. Kupferner Kipperheller 1622 mit dem Stadtzeichen („Pyr“), 420 Stück auf den Gulden. S. 113.
156. Stadt Küstrin. Kipperhohlpfennig (1622). S. 114.
157. Kaiser Ferdinand II. Böhmischer Kippertaler 1622 zu 450 Kreuzern. S. 114.

- 158. Derselbe. Tiroler Kipperzweikreuzerstück 1622. S. 113.
- 159. Stadt Breslau. Kupferner Kipperheller mit W(ratslavia) und F(erdinandus), 1621. S. 114.
- 160. Johann Georg I. von Sachsen. Usualtaler zu 40 Groschen 1620. S. 114.
- 161. Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Kipperzwölfer 1622. S. 114.

TAFEL XIII.

- 162. Heinrich II. von Reuss. Kippervierundzwanziger 1621. S. 114.
- 163/164. „Apfelgroschen“ der Stadt Hameln 1608, des Grafen von Stolberg 1612. S. 114, 114.
- 165. Stadt Hameln. Schüsselpennig der Kipperzeit. S. 117.
- 166. Johann Friedrich von Pommern. Kupferner Scherf. S. 112.
- 167. Stadt Osnabrück. Kupfernes Zwölfpennigstück 1623. S. 110, 114.
- 168. **Frankreich.** Franz I. Teston mit dem alten Wappenspruch wie auf Nr. 83. S. 127.
- 169. Ludwig XVI. Ecu nach dem Dekret vom 4. April 1791. Neuer Titel, französische Aufschriften, revolutionäre Sinnbilder und Zeitangaben. Mzzn. R = Orléans. S. 130.
- 170. Napoleon I. als Kaiser der Republik. 1 Franc. Jahr 13. S. 131.
- 171. Republik Frankreich. Zweifrankenstück mit der „Sémeuse“ 1898. S. 132.
- 172. **Großbritannien.** Elisabeth. Halber Schilling („milled money“, d. h. im verbesserten Prägewerk hergestellt) 1563. S. 134.
- 173. Georg I. Silberpenny 1725. „Maundy money.“ S. 137.
- 174. Insel Man. Kupfertoken des Herzogs von Athol mit seinem Monogramm und Dreibein 1758. S. 137.

TAFEL XIV.

- 175. Maria Stuart und Heinrich Darnley von Schottland. Royal zu 30 Shilling 1566. Neben dem Wappen die schottische Distel. S. 138.
- 176. **Dänemark.** Christian IV. 1588–1648. Doppelschilling o. J. (Dänninger). Münzstätte Glückstadt. S. 88, 139.
- 177. Derselbe. Doppelmark 1645, wegen des hebräisch geschriebenen Gottesnamens „Hebräer“ genannt. S. 139.
- 178. **Schweden.** Gustav Wasa. Taler 1534. Am Ende der Us. der Wappenseite Angabe des Feingehalts: AD 15 LOT. S. 141.
- 179. Gustav Adolf. Kupferklippe zu 1 Ör mit den Pfeilen von Dalekarlien. S. 142.
- 180. **Polen.** Sigismund I. Dreigröcher der Stadt Danzig 1539. S. 144.
- 181. Johann Kasimir. Kupferschilling mit dem litauischen Reiter 1661 („Borotinki“). S. 145.
- 182. Derselbe. Gulden zu 30 Groschen mit dem königlichen Monogramm 1664. Münzmeister Andreas Tympf zu Bromberg. S. 145.
- 183. Aufstand von 1831. Kupfernes Dreigroschenstück. S. 145.

TAFEL XV.

- 184. Stadt Thorn. Sog. Brandtaler, 1629, mit Ansicht der brennenden Stadt. S. 146.
- 185. **Rußland.** Tropfenkopeke des falschen Demetrius 1603 mit dem reitenden Zaren. S. 88.
- 186. Peter der Große. Rubel vom Jahr 1720. S. 147.
- 187. Nikolaus II. Rubel 1913. Jubelfeier des Hauses Romanoff. S. 148.
- 188. **Griechenland** unter Kapodistrias. 10 Lepta Kupfer 1828. S. 149.

189. **Italien.** Nikolaus Tronus, Doge von Venedig 1471—73. „Lira Tron“ mit dem Bilde des Dogen und dem Markuslöwen. S. 97.
 190. Galeazzo Maria Sforza von Mailand 1468—76. Teston. Über dem Bildnis der Kopf des heiligen Ambrosius. S. 149.
 191. Karl II. von Savoyen 1482—90. Teston. Brustbild mit Schwert. Rs. Wappen, daneben der Wahlspruch des Fürstenhauses: „Fert“. S. 151.
 192. Papst Julius II. 1503—13. Giulio von Ancona. Wappen unter Tiara und Schlüssel. Rs. St. Petrus und Paulus, unter MARC(a), d. i. Ancona. S. 152.

TAFEL XVI.

193. Nicolaus da Ponte, Doge von Venedig, 1578—85. Giustina zu 80 Soldi. Belehnung des Dogen durch St. Marcus. Rs. Die Heilige. S. 153.
 194. Papst Innocenz X. Scudo des Jubeljahres 1650. Rs. Die verschlossene Pforte. S. 153.
 195. Ligurische Republik. Achtlirestück 1798. Wappen von Genua mit republikanischen Emblemen. Rs. Freiheit und Gleichheit. S. 152.
 196. **Spanien.** Ferdinand und Isabella 1492—1504. Vierfacher Excelente. FERNANDVS ET HELISABET DEI GRACIA REX ET REGINA. Die gegeneinander gestellten Brustbilder, oben das Münzzeichen von Segovia: der Aquädukt. Rs. SVB VMBRA ALARVM TVARVM PROTEGET NOS. Adler, das gekrönte Wappen schützend. S. 155.
 197. Philipp V. Mexikanischer Peso zu 8 Reales 1734: „Schiffsmünze“. S. 156.
 198. **Portugal.** Johann III. 1521—57. Goldener „Portuguez“ (Portugaleser) zu 10 Cruzados (Dukaten) mit der Titulatur von Portugal, Algarbien, Indien, Aethiopien und Arabien. Das Wappen mit den Quinas. Rs. Kreuz. S. 158.
 199. **Preußen.** Friedrich II. Levantetaler 1766. S. 161.
 200. **Ceylon.** Angelhakenmünze („Larin“) aus Kupferdraht. S. 164.

TAFEL XVII.

201. **Deutsch-Neu-Guinea.** Zweimarkstück 1894. S. 161.
 202. **China.** Epoche Huang Sung. Um 1000 n. C. Bronzemünze zu 10 Tsien. S. 165.
 203. **Slam Tikal** aus feinem Silber. S. 165.
 204. **Bantam** auf Java. Ringförmige Zimmünze „Pidschi“. S. 165.
 205. **Japan.** Kaiser Sakura Matsi 1736—43. Goldener Kobang. S. 165.
 206. Um 1700. Silberner Itzebu. S. 165.
 207. **Madras.** Goldne Pagode. 18. Jahrh. S. 162.
 208. **Marokko.** Kupferner Fuls. Jahr der Hedschra 1285. S. 165.
 209. **Abessinien.** Negus Menelik II. 1866—1913. Vierteltalari, in Paris geprägt. S. 165.
 210. **Transvaal.** Präsident Krüger. 2½ Shilling, in Berlin geprägt. S. 165.

TAFEL XVIII.

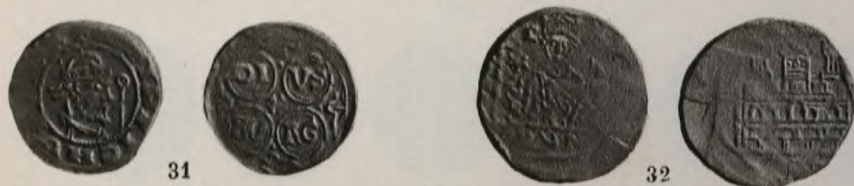
211. **Mexiko.** Kaiser Augustin. Peso zu 8 Reales 1823. S. 167.
 212. **Bolivia.** Vierfacher Sueldo mit Brustbild Bolivars 1854. S. 167.
 213. **Hawaii.** Kamehameha III. Kupfercent 1847. S. 168.
 214. **Hayti.** Kaiser Faustin I. (Soulouque). 6 Centimes 1850. S. 167.
 215. **Maryland.** Georg II. von England. Zweipence 1733 mit der Rosa americana 1733. S. 166.
 216. **Bagdad.** Kalif al Mansur 754—775 n. Chr. Goldner Dinar. S. 168.
 217. **Harun al Raschid** 786—809 n. Chr. Silberner Dirhem. S. 168.
 218. **Diarbekr.** Ortokidische Kupfermünze zur Erinnerung an den Tod Saladins 1193. S. 169.

219. **Hindustan.** Großmogul Dschehangir 1618—25 n. Chr. Zodiakalrupie mit dem Sternbild des Löwen vor der Sonne. S. 170.

TAFEL XIX.

220. **Notmünzen.** Wien 1529. Wohl mehr Gedächtnismünze. Um das Wappen von Ungarn, Böhmen usw. die Schilde von Österreich, Burgund und Steiermark. S. 111.
221. Leyden 1574. Pappe. S. 126.
222. Minden. Klippe zu 8 Groschen, 1634. S. 111.
223. Münster 1660. S. 111.
224. Karl XII. von Schweden. Kupferner Taler 1718. S. 142.
225. Landau. Klippe zu 4 Livres 1702. Aus dem Silbergeschirr und mit dem Wappen des Kommandanten Mélac. S. 130.
226. Jakob II. von England. Frische Bronzemünze zu 30 Shilling, Januar 1689. S. 135.
227. Luxemburg. Kupferner Sol d. österreichischen Besatzung 1795. S. 127.
228. Tirol. Zwanziger 1809, von Andreas Hofer in Hall geprägt. S. 121.
229. Cattaro unter Napoleon. 1 Franc 1813. Punziertes Zinn. S. 131.
230. Palma (in Friaul) unter Napoleon. 50 Centimes 1814. S. 131.







36



37



38



39



41



40



43



42



44



45



45a



46



47



48



51



50



49





52

53

54



55

56

57



58

59

60



61

62



63

64

67



65

66

68





83



84



85



86



87



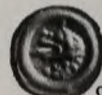
88



80



90



91



92



93



94



96



97



95



98



99



100







119



120



121



122



123



124



125



126



128



127



127a



127



129



130



131



132



134



133



135



136



137



138



140



139



141



142



143



146



144



147



145



148



149





150



151



152



153



155



154



156



157



158



157



159



159



160



161



160





175



176



175



178



177



178



179



179



180



181



182



183



185





184



184



186



187



188



189



190



191



192



194



193



194



195



195



196



197



198



199



200



199



201



202



201



203



204



205



206



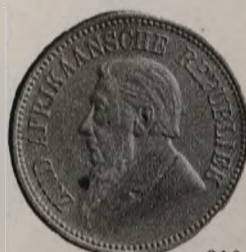
207



208



209



210



209





211



212



211



213



215



214



216



217



218



219





220



221



222



223



226



224



225



227



228



229



230



273 11/11/74

273. —

78167/5.07.75

Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000415285



III 378340